Grunde auf der ganzen Welt Lärm geschlagen wird, weshalb ich Dir genauer auf dieselben einzugehen gezwungen bin.

Erinnerst Du Dich wohl, wie uns Wallmann schon vor sieben Jahren daran erinnert hat, im englischen Missionswesen bereite sich dadurch eine entscheidende Wendung vor, daß man an Unternehmungen denke, die von den Bischöfen und Erzbischöfen der Kirche Englands auszugehen hätten und durch sie geleitet werden sollten. Bekanntlich lehnen sich die beiden größten englischen Gesellschaften, die zur Ausbreitung des Evangeliums und die sogenannte englisch-kirchliche, am engsten an die ständigen Behörden der Landeskirche an, indem die kirchlichen Würdenträger Englands und der englischen Kolonieen entweder zu den leitenden Vorständen oder zu den beauftragten Arbeitern der betreffenden Missionsvereine gehören oder zum mindesten ein freundschaftliches Patronatsverhältniß zu ihnen haben. So hielt neuerlich die zuerst genannte Gemeinschaft ihre Jahresversammlung unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Canterbury, wobei zur Sprache kam, daß das Einkommen aus einer Summe bestanden habe, die nach unserm Gelde weit über eine halbe Million Thaler beträgt: doch reichten, so heißt es, die Einkünfte nicht aus, daß die in Nordamerika, Westindien, Australien, Indien und Südafrika im Gange seienden Missionen erhalten würden, vielmehr müsse noch eine Summe von neunzigtausend Thaler außerdem aufgebracht werden. Und bei der Versammlung der englisch-kirchlichen Gesellschaft, welche über eine Million Thaler eingenommen hat, waren drei Bischöfe zugegen, die sich aus den verschiedensten Theilen der Welt eingestellt hatten. Wie viel von solchen Erfolgen nun auch auf Rechnung dieser engen Anlehnung an die Bischöfe Englands kommen möge, so viel steht fest, die Gesellschaften haben keinen Grund mit dem Laufe der Dinge, wie er vorliegt, unzufrieden zu sein. Die andern Gemeinschaften aber sind schier außer sich, wenn in den kolonialen Gebieten irgend einmal ihre Bestrebungen von denen der bischöflichen durchkreuzt oder eingeengt werden. Daß z. B. der Bischof Milmann von Calkutta im Namen der Ausbreitungsgesellschaft sich der sechs ausgetretenen Goßnerischen Missionare angenommen, drei von ihnen mit Erlaß des sonst üblichen Examens nach dem Brauche der Kirche Englands neu ordiniert hat und sie nun in Ranschi unter den

Gossner Mission

Kohls neben den Goßnerischen Missionaren weiter arbeiten läßt, darüber ereifert man sich allerorten. Und als neuerdings verlautete, daß man damit eingehe, auch nach Madagaskar den vorangeschickten englisch-kirchlichen Missionaren einen Bischof überzuordnen, so vermerkt das die Londoner Gesellschaft, welcher auf der Insel der reichste Segen in den Schooß fällt, sehr übel, weil dadurch leicht Unfriede entstehen könnte. Ich schweige von andern Fällen. Aber Du siehst, wie solche kirchlichen Reibungen entstehen und schmerzlich fühlbar sein können.

Allein auch die andre Bewegung drüben berührt die Mission sehr unmittelbar, ich meine diejenige, welche darauf aus ist den Gottesdienst, insbesondere den Abendmahlsgottesdienst reicher und würdiger und kunstvoller auszugestalten. Solche neuen Sitten würden auch auf die Missionsgebiete verpflanzt, melden sie nun in verschiedenen Missionsblättern, wie unter andern die mir vorliegende erste dießjährige Nummer der zu Dorpat erscheinenden „Mittheilungen aus der Heidenmission" der Pastoren Hansen und Vogel. „Der Pandit Nehemia Nilakantha," heißt es da, unzweifelhaft von einem einzelnen indischen Geistlichen, „hat sich bereits von der neuen Lehre blenden lassen und versucht nun durch Traktate ihr Eingang zu schaffen." Und so läßt es sich erwarten, daß auch an sehr vielen andern Punkten der Erde, wo es überhaupt nur englische Missionare giebt, der Art Neuerungen, oder soll ich sie alte schöne Ordnungen nennen, Eingang finden werden. Glaubt man aber, dem durch ein allgemeines öffentliches Beklagen vorbeugen zu können, so irrt man sich. Kirchliche und geistliche Dinge wollen auch in der Mission anders behandelt sein.

Vielmehr ist der Satz, mit welchem der Artikel in dem russischen Blatte schließt, durchaus verständig: „Die weiteren Folgen für die Mission sind abzuwarten." Ja, man kann noch einen Schritt weiter gehen, und bin ich hierin von Deiner Zustimmung überzeugt — so gewiß die Mission ein Spiegelbild unsrer heimischen Kirchenzustände ist, so bestimmt wird sich alles, was wir hier erleben, auch draußen zeigen, und zwar in dem Maaße vollständiger und öfter, als die fernen Lande mit der europäischen und amerikanischen Christenheit durch die tausend Fäden des Weltverkehrs verknüpft werden werden. Wie nun hier unter uns dadurch nichts geschafft wird, daß man Geist-

Gossner Mission

liche, die neue kirchliche Dinge zur Erbauung einführen oder veraltete mit Erfolg beleben, vor weltliche oder geistliche Gerichte zieht und sie bestraft, so hilft es auch nicht, mit ähnlichen Maaßregeln gegen Missionare, welche dieselben Bahnen einschlagen, vorgehen. Sondern es wird sich bald zeigen, ob den Seelen der Heiden und Heidenchristen ein nüchterner oder ein reicherer Gottesdienst mehr zuträglich und erbaulich ist. Summa — „die weiteren Folgen für die Mission sind abzuwarten."

Was ferner die wachsende Betheiligung der Kirchenspitzen an der Mission anlangt und den Einfluß, welchen sie nicht bloß in England, nein auch anderwärts entweder eingeräumt bekommen oder erstreben, so wird das, dünkt mich, auch nicht zum Schaden der Sache gereichen, wenn diejenigen, welche sich dadurch bedrückt fühlen, zu desto größerem Eifer sich anspornen lassen. Wir unseres Orts haben uns gefreut, als von dem Consistorium der Mark Brandenburg jüngst den Kreissynoden die Frage zur Begutachtung vorgelegt wurde, ob „es angemessen erscheine, eine jährliche Collekte für die Zwecke der Heidenmission anzuordnen," und sind fröhlich damit einverstanden gewesen, daß in unsrer Synode beschlossen ward vorzuschlagen, in jeder Gemeinde solle alle Jahre eine Kirchenkollekte für die Bekehrung der Heiden gehalten werden, deren Verwendung dem Pastor und seinem Kirchenrathe zusteht, mit der Klausel, daß eine Mission bedacht werde, die im Bereiche der Provinz ihr Sammelgebiet hat. So habe ich auch nur anerkennende Stimmen darüber vernommen, daß die Bischöfe der schwedischen Kirche der aufblühenden Stockholmer Mission, die beiläufig an Pastor Almquist Ersatz für den soeben abgetretenen Direktor Rudin erhält, sich so väterlich annehmen, und wie einzelne dänische Bischöfe oder die beiden von Schleswig-Holstein das Werk befördern. Auch der Eingriff des Bischofs Milmann in die deutsche Mission unter den Kohls hat die Freunde derselben hier zu Lande mit neuem Feuer erfüllt. Hin und her regen sie sich, gründen Vereine, halten besondere Missionsfeste, beispielsweise zu Kösen in Thüringen, ergreifen auf Pastorenversammlungen das Wort — alles, um der so empfindlich geschädigten Goßnerischen Sache neue Hilfsquellen aufzugraben. Und so scheint es mir, als ob die wachsende Theilnahme kirchlicher Behörden, sei es daß sie in

Gossner Mission

den wünschenswerthen Schranken bleiben, sei es daß sie dieselben auch einmal überschreiten, unter der höheren Leitung, die alles zum Besten zu lenken weiß, nur der schnelleren Verbreitung der Kirche des HErrn wird dienen müssen.

Die weltlichen Höhen aber, fragst Du, die Minister, die Landtage, die Parlamente, überhaupt die höheren Stände unserer christlichen Völker, die lassen wir liegen? Kümmern sich die nicht um die Mission, so sind sie dessen überhaupt nicht werth! Bewahre, so wollen wir uns ja nicht stellen. Unangebautes Land muß urbar gemacht werden, und wie in den vorigen Zeiten der allmächtige Gott auch die Großen dieser Welt gebraucht hat, um Missionen anzufangen und im Fluß zu erhalten, so dürfen wir auch nicht außer Acht lassen, daß die Mächte, bei denen gegenwärtig die höchste irdische Gewalt ist, der Mission gegenüber in Unkenntniß oder Mißachtung gelassen werden. Nein, wir müssen eigens darauf aus sein, unsern Gebildeten das Heidenbekehrungswerk theuer und werth zu machen. Wodurch? Das ist allerdings keine leicht zu lösende Frage. Bisher haben wir durch Wort, durch Schrift, durch Bild zu wirken gesucht und werden das auch weiter thun müssen, nur daß wir auch immer neue Kreise werden aufzusuchen haben, denen bezeugt werden kann, daß sie gleichfalls zur Mitarbeit berufen sind. Weißt Du indeß noch andere Wege, so halte mit ihnen nicht hinter dem Berge sondern laß mich dieselben wissen, damit wir sie prüfen und beschreiten.

Die Missionsschriften anlangend, so ist es mir lieb gewesen, daß Du mir neulich für Empfehlungen derselben hier im Quartalberichte Deinen Dank gesagt hast. Das macht mir Muth, damit fortzufahren. Fünferlei habe ich da heute für Dich, eine reich besetzte Tafel, an der Du nur zuzulangen brauchst. Für gebildete Frauen verweise ich Dich auf den christlichen Roman, welchen Eugenia von Mitzlaff unter dem Titel „durch Kreuz zur Krone“ nun schon zum vierten Male bei Julius Fricke in Halle erscheinen läßt: ihn gelesen zu haben und für die Mission nicht erwärmt worden zu sein, halte ich für ein Ding der Unmöglichkeit. Einem weiteren Leserkreise wollen des Pastors Brauns „Beiträge zur Hannoverschen Missionsgeschichte“ mit Porträt, Karte und Landschaftsbild in Holzschnitt, Hannover bei Carl Meyer, Handreichung thun, und

Gossner Mission

Du bist im voraus genug unterrichtet, wenn ich Dir sage, daß Dich hier unter anderem das Leben der auf Borneo und in Westafrika thätig gewesenen Missionare Rott und Jansen sowie eine plattdeutsche Missionserzählung von dem seligen Harms erwarten. Sodann wird ein anziehendes Stück Geschichte eigener Art durch die von Edmund Alex bei Justus Naumann in Dresden herausgegebene Schrift: „Funfzig Jahre der Missionsthätigkeit im Königreiche Sachsen" uns dargeboten, nach deren Lektüre man über die mancherlei Gaben im Reiche Gottes und über das wundersame Wachsen eines einzelnen Zweiges des großen Baumes die Hände falten lernt. Viertens sei auf das Buch „Franz Xavier" aufmerksam gemacht, Wiesbaden bei Julius Niedner von dem Engländer Venn und unserm Generalsuperintendenten D. Hoffmann gemeinsam verfaßt, so zwar, daß von den drei Büchern, aus denen das ganze besteht, nur das mittlere, über Xavier" handelnde, und ein Abschnitt aus dem folgenden von dem englischen Autor herrühren. Das erste Buch giebt den „Gang der Mission vor Xavier," mit andern Worten eine Skizze der alten Missionsgeschichte bis zur Zeit der Reformation, das dritte endlich „die christlichen Missionen seit Franz Xavier," wenn Du willst, also eine Geschichte der neueren Mission, doch in der Weise, daß neben die katholischen Missionsfelder nun auch die protestantischen gestellt und unter einander verglichen und letztere vornehmlich gegen die maaßlose Kritik des englischen Katholiken Marschall vertheidigt werden. Die Namen der Verfasser bürgen für die Tüchtigkeit des Inhalts, und ich denke, ich komme Dir über kurz oder lang noch einmal genauer darauf zurück. An fünfter Stelle erwähne ich Dir einen Aufsatz, den Dein Freund mit zu dem Zwecke gearbeitet hat, um gebildeten Christen zu zeigen, wie ganz andere Leute, als sie sind, sich um das große Missionswerk gekümmert haben. Ich gebe Dir unten an, was auf dem ersten Blatte steht,*) und bitte Dich, schiebe das Büchlein dem alten Herrn in die Hand, der Dir neulich den Beitrag für uns mit der Bemerkung gab, es sollten doch ja nicht neue Missionen unternommen sondern nur die alten in Gang erhalten werden!

*) Die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibnitz. Eine Studie von Lic. C. H. Chr. Plath, Miss. Insp. Berlin 1869. Wohlgemuths Buchhandlung (W. Schultze). Scharrenstraße 11.

Gossner Mission

Als Zugabe nenne ich Dir noch die Bilder zu den Werdauer Blättern (ihr Herausgeber Härting ist inzwischen Missionsvicedirektor in Leipzig geworden, wozu wir ihm von Herzen Heil und Segen wünschen), deren erstes Stück mir vorliegt. Das ist ein vielversprechender Anfang, in sauberer, ungemein ansprechender Ausführung „des Grönländers Kajarnak Bekehrung durch Missionar Johann Beck zu Neuherrnhut in Grönland am 2. Juni 1738." In der Anzeige wird die Fortsetzung versprochen, denn es heißt: „jedes Heft zu neun Lieferungen, Preis einer Lieferung zwei Silbergroschen." Bis jetzt habe ich nur diese erste Lieferung gesehen, und sie gefiel sehr, als ich sie jüngst auf einem Missionsfeste mit hatte und bei der Nachversammlung herum reichte. Die Bilder werden sich schon Bahn brechen und sich sowie der Mission Freunde werben.

Wie uns aber auf diesem Felde jeden Monat fast etwas neues beschert wird, so werden wir auch schon Wege gewiesen bekommen, auf denen wir die Herzen unsrer Gebildeten erreichen können, um ihnen das Missionswerk nahe zu bringen. Eine Thür unter anderen bieten da jetzt die sogenannten wissenschaftlichen Vorträge, welche hin und her vor Zuhörern männlichen und weiblichen Geschlechts in den größeren Städten gehalten werden. Bitte, wähle da, wenn Du wieder zu einem aufgefordert wirst, einen Gegenstand aus der Mission oder einen, der mit ihr zusammenhängt: so hört mancher von ihr, der ihr bisher den Rücken kehrte. Uebrigens ist so etwas nicht allein in Deutschland Sitte, sondern beispielsweise finde ich, daß der Direktor der großen Niederländischen Missionsgesellschaft im vorigen Winter zu Rotterdam drei Vorlesungen über die Art und Weise, wie die Heiden bekehrt werden sollen, gehalten hat. Was ich aus der ersten gelesen habe, gefällt mir, und ich wünschte wohl, solche zusammenhängende Darstellungen bestimmter Missionsfragen fänden gleichfalls an andern Orten Liebhaber.

So blicke ich auch mit Theilnahme auf die neu entstehenden Studentenmissionsvereine. Ueber zwei von ihnen kann ich Dir genaueres berichten. Der zu Tübingen entstand im November des vorigen Jahres. Bei seiner Eröffnung hielt der Pfarrer Wilhelm Pressel eine Ansprache, die auch gedruckt worden ist, in welcher er die Frage beantwortete: „Was für einen Gewinn verspricht die Theilnahme an der Sache der äußeren und der inneren Mission der akademischen Jugend?" Und zu derselben Zeit that sich auch hier zu Berlin ein Verein von Studierenden auf, die alle vierzehn Tage zusammenkommen und sich, nachdem einer von ihnen einen Aufsatz über ein Thema aus der Mission gelesen hat, mit einander darüber besprechen. Dieß aber giebt der Gemeinschaft eine besondere Färbung, was übrigens auch zu Tübingen der Fall sein wird, daß eine ganze

Gossner Mission

Reihe Söhne von Missionaren und Missionsleitern unter ihnen sind, denen also die Theilnahme an dem heiligen Werke nicht erst angeflogen ist. Ich muß sagen, so oft ich in der Mitte der Vereinigung gewesen bin, habe ich mich immer wohl gefühlt, und meine Freude, daß künftige Geistliche sich früher um Mission kümmern, als wir es haben thun können, ist groß. Wie, wenn Gott Gnade verliehe, und wir auch noch dazu kämen, daß unsre theure Sache ausführlich vom Lehrstuhle den Studenten könnte dargelegt werden! Auch auf diesem Pfade kommen wir vorwärts, sowohl hier bei uns als im Auslande. So erzählt mir D. Kalkar aus Kopenhagen, der in diesen Monaten die deutschen Missionshäuser bereist und vor wenigen Wochen auch bei uns war, daß er im kommenden Winter den dänischen Studenten Vorlesungen über Mission zu halten gedenke. Das wolle der HErr benedeiend ansehen!

Unter den mannigfachen Vereinen, die zu London im Maitagen, befindet sich auch einer zum Schutze unterdrückter Eingeborener in englischen Kolonieen. Derselbe hat in diesem Jahre öffentliche Einsprache gegen die Vergewaltigung erhoben, welche die Bassuto in Südafrika, die Maori auf Neuseeland und die Indianer Nordamerikas erführen. Wenn solche Kundgebungen nur den Strom aufhielten! Aber alle drei Völker befinden sich in einer Lage, die unsre Theilnahme immer wieder neu in Anspruch nimmt. Bei den ersteren ist vor der Hand Ruhe und Frieden eingekehrt. Indeß muß abgewartet werden, ob der englische Schutz auf die Länge ein Schild sein wird, sich des Andringens der weißen Bevölkerung zu erwehren. Die Buhrs des Oranjefreistaats sind ja zurückgewiesen. Allein es giebt in Südafrika außer ihnen noch viele andere Kolonisten, die ins Innere hineindringen. Wird es da nicht ähnliches zu sehen geben als neuseeländische und nordamerikanische Zustände und Entwickelungen? Von der Maori ist neuerdings wieder ein Stamm hart mit den europäischen Ansiedlern zusammengerathen — die bisherigen Nachrichten ließen es nicht erkennen, auf welcher der Inseln der Kriegsschauplatz zu suchen sei. Daß die braunen Menschen den kürzeren ziehen, ist gewöhnlich das Ende vom Liede, und durch Kriege vermehren sie sich nicht. Die nordamerikanischen Indianer aber — ja, was kriegen die erst zu sehen und zu hören! Am 10. Mai ist denen auch etwas geschehen, wovon sie härter betroffen werden, als sie selbst und viele Leute auf Erden ahnen mögen. Doch kann man sich an den fünf Fingern abzählen, daß die fertige Querbahn durch Nordamerika das Verschwinden der rothen Haut mehr befördern als aufhalten wird.

Zwei Jahre noch, schrieb ich Dir vor drei Monaten aus einem katholischen Blatte, sollten wir warten, ehe man mit der Nordamerikanischen Eisenbahn von Europa nach China reisen

Gossner Mission

würde. Aber die Zeit läuft schnell. Während Du dieß lieſeſt, iſt die von vielen lange erſehnte Fahrſtraße längſt in Gebrauch, und Du haſt aus den Zeitungen erſehn, wie drüben der Augenblick iſt gefeiert worden, in welchem die letzten Schläge die letzte Schiene feſtigten. Viel Getümmel allerdings und hochtrabende Worte, dazwiſchen doch auch des Heiligſten Erwähnung gethan! Welt und Kirche haben eben gemeinſam ihren Antheil daran. Drum ließ nicht allein das Chor der dreißig Lokomotiven auf dem Bahnhofe von San Franzisko in Californien ihre Pfeiffen erſchallen, ſondern das eine Telegramm durch ganz Nordamerika lautete: „Hüte ab zum Gebet!“ und an Glockenläuten und Gottesdienſten war kein Mangel. Ebenſo gab es mitten unter den Lobpreiſungen „der neuen Völkerſtraße“, „der Nationenharmonie“, „des weltumſpannenden Kreiſes, durch den die Europäer mit Aſien verbunden werden,“ denn auch die Wendung zu finden: „Abgeſehen von den Beziehungen dieſes großen Ereigniſſes zum Chriſtenthume!“ Wir wiſſen, was das höhere und bleibendere iſt, und wozu der HErr die Erde öffnet und ihre einzelne Lande immer näher unter einander verbindet. Japan und China ſind uns durch dieſen Nordamerikaniſchen Schienenſtrang um ſo und ſo viel Tagereiſen näher gerückt, und wie ich leſe, wird der Weg auch ſchon fleißig benutzt, und die Einnahmen der neuen Bahn ſollen die Erwartungen überſteigen. Die neun Tage aber, welche man jetzt noch von einem Ocean zum andern braucht, werden ſich ſicherlich verringern, ſo daß dann dieſer Weg noch mehr Anziehungskraft ausüben wird.

Die Oeffnung der Erde macht übrigens in dieſem Jahre vorausſichtlich noch zwei weitere wichtige Fortſchritte, und daß ein Paar andere Ziele derſelben Art nachdrücklich ins Auge gefaßt werden, von denen lange alles ſtill geweſen iſt, finde ich neuerdings wieder berichtet. Wo man fortſchreiten wird, das iſt Nordoſtafrika, wo einerſeits, Dank dem Eifer des Herrn von Leſſeps, der Suezkanal eröffnet werden kann, und zum andern eine Unternehmung den Nil aufwärts im Gange iſt, die gleichfalls unſre Aufmerkſamkeit verdient. Das erſte wird, wie Du gehört haſt, mit einer großen Feierlichkeit verbunden ſein, zu welcher der Vicekönig von Aegypten ſich in Perſon ſeine fürſtlichen Gäſte einladet. Ob es viel austragen wird, wenn die nach Indien gehenden Miſſionare nicht mehr von Alexandrien mit der Eiſenbahn zu fahren brauchen ſondern zu Schiff von Port Said nach Suez dampfen, um aus dem Mittelländiſchen Meere unmittelbar ins Rothe zu kommen? Wir wollens hoffen! So wünſche ich auch dem Wege des Reiſenden Baker guten Erfolg. Derſelbe iſt von demſelben ägyptiſchen Vicekönige nach dem obern Nil geſandt und zwar mit Soldaten, Führern, Thieren, Dampfſchiffen und ſonſtigem Reiſeapparat. Er ſoll dem Sclavenhandel zu wehren und

Gossner Mission

Handelswege zu öffnen suchen: dazu ist er zum „Generalgouvernör aller Königreiche über Gondokoro hinaus“ ernannt worden. Das wird natürlich auch den Schweden und Chrischonabrüdern und Katholiken, die in jene Lande vorzudringen anfangen, zu gute kommen, und die Bahn zu den Obbo und Latuka und wie die Stämme dort weiter bis zu den großen Seen hin heißen, soll dadurch schon frei werden, wenn es gelingt, was man beabsichtigt hat. Die beiden andern neu angeregten Pläne sind ein Kanal durch Mittelamerika und eine Straße von Indien nach Mittelasien hinauf. Zu dem ersteren soll die Landenge von Darien benutzt werden, und zwischen den Vereinigten Staaten und dem Freistaate Colombia ist ein Vertrag geschlossen, nach welchem die Nordamerikaner das alleinige Baurecht haben. In siebzehn Jahren soll alles fix und fertig sein. „Der Darienkanalkompanie in New-York aber, welche das Unternehmen in die Hand genommen hat, kann man nichts besseres wünschen als einen Mann wie Ferdinand de Lesseps: findet sie einen solchen, so wird der Suezkanal bald sein Gegenstück haben.“ Brüdermissionare sind es endlich, die uns von Bemühungen der Engländer Bericht thun, durch das Himalajagebirge Verkehrswege ins Innere von Asien herzurichten oder sicherer und bequemer zu machen. Der deutsche Missionar Rebsch, welcher hoch oben auf Kotgurh steht, hat unlängst eine erwachsene Tochter verloren, die mit ihrem Pferde einen jähen Abhang, an dem die Straße hinführte, herabstürzte. Jetzt wurde zwischen Lahoul und Ladak eine gute Verbindung hergestellt, und der englische Beamte, der auch den Bau zu inspicieren gekommen war, meinte zu Bruder Rechler in Kyelang: „Ich hoffe, daß in fünf Jahren auch Mittelasien für Missionsunternehmungen offen sein wird.“

Nicht wahr, das ist ein erbaulicher Anblick, daß in demselben Maaße, als sich innerhalb der Christenheit die Anstrengungen mehren und vertiefen, die Missionsbewegung lebendiger in Fluß zu bringen, nun auch draußen immer neue Völkerstraßen aufgehen, vermittelst deren die Missionare zu den Heiden vorschreiten können, daß die offenen Thüren, deren man sich bisher erfreut hat, im allgemeinen weiter benutzt werden können, und die Funken des himmlischen Feuers sichtlich die große heilige Brunst verbreiten. Wir waren gerade im Norden Indiens und blicken im Geiste nach Mittelasien hinein. Da stehen die Brüdermissionare wie auf dem Vorposten, und Gott sei Dank, nicht vergeblich. Pagell in Poo berichtet nicht nur von der Taufe einer Familie sondern kann auch allerlei erzählen, wie die Leute, unter denen er wohnt, ihn und seine Frau lieb gewonnen haben, was sich verschiedentlich zeigt. Ein neues Bereisen eines chinesisch-tibetischen Thales war ihm jetzt nicht gelungen. Allein er schreibt: „Ich habe meinen Plan noch

Gossner Mission

keineswegs aufgegeben und will ein ander Mal versuchen, vom Norden her in das verschlossene Land einzudringen.“ So ists recht. Geht es von der einen Seite nicht, so wirds von der andern in Angriff genommen. Der HErr sei mit Euch, Ihr tapfern Brüdern! Nordöstlich, aber weit, weit nordöstlich von ihnen ist das russische Grenzgebiet, auf welches, wie ich Dir im vorigen Jahre meldete, viele Chinesen übertreten, meist wohl, weil sie in ihrer Heimath von ihren Feinden verfolgt werden. Für deren geistliche Versorgung ist von Seiten der griechisch-katholischen Kirche wirklich bereits Sorge getragen worden. In der Stadt Verny ist eigens ein Gotteshaus für die Chinesen gebaut worden. Wiederum ist es erfreulich zu sehen, wie den auswandernden Unterthanen des Reiches der Mitte fast auf allen Seiten von der christlichen Kirche der Paß verschnitten wird. Gehen sie übers Meer, so machen sich die Christen an sie, überschreiten sie die Landgrenze, so baut man ihnen Kirchen. Gut, daß es auch in den weiten Gauen des Hauptsitzes der großen, mächtigen Nation nicht an der Schaar der Evangelisten mangelt, die freilich noch gewaltig verstärkt werden muß, ehe die entscheidende Schlacht geschlagen werden kann.

Aus China selbst verlautet sonst mancherlei trübes und liebes. Die gepriesenen Duldungserlasse scheinen in der That auf dem Papiere zu stehen, auf dem geduldigen Papiere. Denn nach wie vor sollen im Inneren katholische Priester erschlagen werden. Die protestantischen Sendboten sind in der letzten Zeit unangefochten geblieben: wenigstens habe ich vom Gegentheil nichts gehört. Dagegen erleben die Jesuiten wieder andere Freuden. Vor etwa hundert Jahren wurde ihrem Orden durch die kaiserliche Regierung all ihr Eigenthum, das wohl in Häusern und liegenden Gründen bestand, weggenommen. Da gegenwärtig Frankreichs Ansehen so groß ist, daß ein Schlag gewagt werden konnte, fordern die Jesuiten durch den französischen Gesandten ihr Gut zurück, und es kommt in der That ein Vertrag zu Stande, nach welchem alles damals weggenommene zurückerstattet werden soll. Dadurch wird diese Mission natürlich außerordentlich reich, ob zu ihrem Nutzen oder Schaden, bleibe dahingestellt. Aber es ist ein wunderliches Ding, wie seltsam verschieden es in der Welt zugeht. In Pecking spricht die Regierung eines heidnischen Reiches christlichen Missionaren Güter zu, deren Einziehung nach unserem Rechte verjährt gewesen wäre, und zu London beschließt die Vertretung eines christlichen Volkes in ihrer Mehrzahl, daß einem bestimmten Kirchenkörper seine großen Besitzungen und Einkünfte abgenommen werden sollen. Verstehst Du, wie das zusammen hängt? In Pecking graut der Morgen, wenn zu London der Tag sich neigt.

Im übrigen will ich Dich mit all den Besorgnissen ver-

Gossner Mission

schonen, wie eine schnöde Behandlung des französischen Gesandten ernste Zusammenstöße und damit auch für die Mission neue Schwierigkeiten befürchten ließ, auch mit all den Pallastgeschichten, wie sie ab und zu in unsern Zeitungen auftauchen, wie etwa der junge Kaiser heimlich einmal Opium geraucht hat und in Folge dessen sehr krank geworden ist, worauf denn die Kaiserin Mutter den hohen Beamten, welcher den Zustecker gemacht, habe hinrichten lassen. Sonst könnten wir uns solches Ernstes gegen das erwähnte schreckliche Laster immerhin freuen, welches also nicht allein von der Mission sondern von den höchsten Gewalten des Landes verabscheut und bekämpft wird. Doch weiß man ja, wie es auch mit den Verfügungen der chinesischen Behörden geht, wenn z. B. unlängst den Mandarinen das Opiumrauchen bei hohen Strafen verboten wurde. Es wird eben weiter fortgeraucht. Englische Missionare eröffnen dagegen Asyle für solche, die sich von dem Hange heilen lassen wollen, und finden auch Zuspruch. Allein was so von beiden Seiten geschieht, fruchtet wohl noch viel weniger, als wenn hier unter uns Christen gegen den Trunk von allen Seiten zu Felde gezogen wird, und was bleibt weiter das Feldgeschrei der Welt? Welch ein Gericht laden aber diejenigen auf sich, welche den Opiumhandel nach Chinas Küsten so geflissentlich betreiben! Ach man gönnt ja dem Volke alles gute, was ihm aus den fernen Erdtheilen zukommt! Warum sollen sie nicht an allen den Erfindungen Theil haben, die unserm Leben solch einen Aufschwung verleihen? Hoffentlich finden sich also junge deutsche Lehrer, die jetzt hier in Berlin und gewiß auch anderwärts für die neue Hochschule in Pecking unter äußerlich sehr günstigen Bedingungen gesucht werden. Wenn es fromme Christen wären, desto besser! Wie vieles andere wird außerdem noch nach China überströmen! Aber daß man den Heiden nur das Gift vorenthalten könnte! Doch das sind eitle Wünsche.

Du fragst, wie es in Japan steht. Aehnlich wie in China! Widerspruch und Verfolgung hin und her, aber der laute Ruf der Kirche und des Auslandes klopft auf allen Seiten an die alten rostigen Thore. Trotz der freundschaftlichen Versicherungen, von denen ich Dir vor einem Vierteljahr schrieb, werden katholische Christen weiter gemartert, und immer wieder müssen die Gesandten der fremden Mächte Einsprache erheben. Die englischen und amerikanischen Missionare trösten sich inzwischen noch immer damit, daß die Bibel viel gelesen werde, und zwar auch von hochgestellten Japanesen. Auch verfolgen sie mit Theilnahme, daß durch staatliche Umwälzungen, in Folge deren die Gewalt des sogenannten geistlichen Kaisers beschränkt worden ist, dem christlichen Glauben vorgearbeitet werde. Die neueste Nachricht betrifft eine Erklärung der Japanischen Regierung, nach welcher sie den Buddhismus nicht

Gossner Mission

mehr als Landesreligion ansehen will sondern von nun an nur noch den altjapanischen Sintodienst. Das wird ein Schritt zum Besseren genannt. Wir wollen sehen.

In Indien werden wir also mit schmerzlicher Theilnahme verfolgen müssen, wie unter den Kohls zwei Gruppen deutscher Missionare neben einander arbeiten. In diesen Wochen kehrt Inspektor Ansorge von seiner Visitationsreise hierher zurück: da werden wir mündlich des genaueren berichtet werden. Sein Besuch auf den Stationen der Goßnerischen Mission am mittleren Ganges ist glatt verlaufen, wie ich höre. Darnach ist er wieder in Ranschi gewesen, und ich bin begierig zu vernehmen, ob er eins gefunden hat, was ihm zu dieser Rückkehr versprochen worden war. Bisher nämlich hatten die alten Missionare nicht die Sprache der Kohls gelernt und sie in Kirche und Schule und Seelsorge gebraucht, sondern das ihnen allenfalls verständliche Hindi, also die Hindusprache, war das Gefäß gewesen, in welchem die großen Schaaren das Heilige empfangen hatten. Nun haben sich aber die studierten Missionare, Missionar Häberlin voran, an die Erlernung des alten Landesdialektes gemacht, um ihn zur Kirche- und Schulsprache zu machen. Als im Winter eine Taufhandlung vollzogen wurde, bei welcher zum ersten Male die Leute ihre eigene Mundart an heiliger Stätte vernahmen, soll die Freude groß gewesen sein. Bis zu Inspektor Ansorges Rückkehr vom Ganges wollte Häberlin der Sprache sich so bemächtigt haben, daß er darin predigen könnte, eine Spur, auf welcher ihn hoffentlich alle gegenwärtigen und nachfolgenden Kohlsmissionare nicht allein lassen werden, um diese alte Schuld endlich abtragen zu helfen.

Sonst geht auf den ostindischen Missionsgebieten alles seinen Gang weiter, und ich will Dir nur drei kleine Einzelnheiten mittheilen. Zuerst einen Dämpfer auf Deine Freude über die Abnahme des Zuströmens zu den großen heidnischen Götzenfesten, von welchen Du vor drei Monaten hörtest! „Von andern Orten," finde ich darüber, „wird wieder gerade das Gegentheil gemeldet, wie wir eben jetzt im Friend of India (der bekannten Zeitschrift) lesen, daß der Besuch des letzten Festes in Srirangam, einer ganz mit Götzentempeln bedeckten Flußinsel bei Tritschinopoli, um Weihnachten vorigen Jahres zahlreicher gewesen sei als bei irgend-einer früheren Gelegenheit." Und das ist in Südindien, wo die Mission schon eine größere Macht als im Norden beweist. Daneben zwei freundlichere Posten statt vieler! Im Februar wurden der englisch-kirchlichen Mission zu Palamkotta im Tinnevelly funfzehn eingeborene Pastoren auf ein Mal ordiniert. Da lacht einem das Herz im Leibe vor Freude über solchen Segen. Von der sogenannten Medikomission zu Bombay — daß Du auch von dergleichen einmal etwas erfährst, nämlich wie es einschlägt,

Gossner Mission

wenn ärztlich gebildete Missionare ausgesandt werden — schreiben sie, dieselbe habe „in ihrem ersten Jahre einen wundervollen Erfolg gehabt." Zwischen vier- und fünftausend Patienten begehrten Hilfe, indem sie zu den Helfern kamen, und zwanzigtausend Personen wurden überhaupt behandelt. Entsprechende Zahlen werden auch aus den andern großen Städten angegeben.

Ueber Afrika muß ich Dir dieß Mal kurz sein. Das beste weißt Du schon, nämlich was von Madagaskar her als eine gute Mähr selbst durch unsere Zeitungen gelaufen ist, die Taufe der dortigen Königin und ihres ersten Ministers. Missionare der Londoner Gesellschaft dürfen das als ein ihnen verliehenes Gnadengeschenk ansehen, nur daß auch, was gleichfalls erquicklich zu hören ist, eingeborene Pastoren dabei mitwirkend gewesen sind. Zu gleicher Zeit aber erzählen die Katholiken in ihren Missionsblättern, wie die vorige Königin in ihrer Sterbensnoth von dem Franzosen Laborde die Taufe empfangen hat, worüber wörtlich zu lesen steht: „Er ließ, als ob er sie magnetisieren wollte, ein Gefäß mit Wasser bringen, tauchte seine Hände darein und wusch Rasoherinas Stirne, indem er zugleich die sakramentalischen Worte aussprach; keine der anwesenden Personen hatte auch nur die mindeste Ahnung von der frommen List, welche da angewendet wurde, um eine Seele zu reinigen." Ich gedachte Dir auf beide Taufen noch ein Mal genauer zurückzukommen.

Nun mit Hundertmeilenstiefeln zu einigen Punkten aufs Festland! Mit den ostafrikanischen Herrschern, dem Imam von Maskat und andern Gewalthabern, wird von Seiten Englands eifrig wegen des Sklavenschmuggels verhandelt, der an jenen Küsten noch lebhaft blüht. Ob es Erfolg haben wird, ohne daß in Ostafrika Kolonieen entstehen, deren Besitzer kräftiger gegen den Unfug einschreiten als die Portugiesen? Das Vordringen in den Koloß von Süden her macht sich ja auch weiter. Der Reisende Karl Mauch hat die Londoner bei den nördlichen Matebelen in Thätigkeit angetroffen. Auch unsere Berliner Missionare im Norden der Transvaalrepublik schreiben hoffnungsvoll. Neuerdings haben sie einen Volksstamm im Distrikte Sautpansberg, die Mapulana mit Namen, bereist und zu einem Missionsanfange ins Auge gefaßt. In Natal herrscht unter den englischen Sendlingen viel Verwirrung. Die einen hängen dem alten Bischof an, ich meine den Dr. Colenso, die andern dem neuen, der in Capstadt geweiht ist und sich in Pietermaritzburg der geistlichen Zügel bemächtigt hat, noch andere halten es mit keinem von beiden und gehen ihren eigenen Gang. Auch ist es vorgekommen, daß wenn einer der beiden Bischöfe einen Missionar zur Gehorsamserklärung aufgefordert hat, eine schlimme Antwort gefallen ist. Ach über den Kirchenhader auch vor den Augen der Heiden! Und dennoch geht es

Gossner Mission

nicht anders! Nach Kafferland, südlich von Natal, sind neulich auch die letzten Häuptlinge zurückgesandt, welche bisher auf der Robbeninsel am Cap gefänglich zurückgehalten wurden, an derselben Stätte mit den Aussätzigen und Wahnsinnigen. Denen hat die Begnadigungsstunde nun geschlagen, und da sie in ihrer Haft durch die Brüdermissionare Gottes Wort gehört haben, läge es ihnen nahe, ins Vaterland zurückgekehrt sich zu einem Lehrplatz derselben zu halten. Ich werds Dir im Gesicht behalten. Ueber die Nöthe der Rheinischen bei den Herero ist alles still. Die Finnländer haben sich in der Walfischbai mit ausgeschifft und werden nun wohl schon nach dem Cunené hin aufwärts vordringen. Wie es mit der Rückkehr der englischen Missionare nach Abbeokuta steht, darüber wird man aus den bisherigen Nachrichten nicht recht klug. Jedenfalls können wir zweierlei als gewiß annehmen. Bewegungen und Verhandlungen zwischen den heidnischen Häuptlingen deuten darauf hin, daß die Europäer auch eine große Partei für sich haben. Das ist das eine, und das andere, daß die aus den Eingeborenen genommenen Geistlichen und Katecheten sich in dieser Kreuzzeit bewährt haben und den Irrthum zu Schanden zu machen anheben, die „Mohrenkirche" werde nie ohne europäische Missionare Bestand haben können. Dasselbe lehrt auch die Nigermission unter dem schwarzen Bischof Crowther (Krauzer). Allerdings steht die jetzt unter demselben Banne, daß nämlich das Innere ihr verschlossen ist: „Komm, HErr JEsu," können sie da längs der Küste Westafrikas singen, „zeuch uns voran und mach uns Bahn, gieb Deine Thüren aufgethan!" Im Freistaate Liberia ist solch Gebet erhört. Dort geht es frisch und fröhlich vorwärts, und von neuem beginnen die Neger zu zeigen, daß sie auch in der Kirche des HErrn etwas leisten werden. Auf mehreren andern Missionsgebieten der westafrikanischen Küste nördlich von Liberia hat die Cholera arg gehaust, unser Gott weiß, was er damit gewollt hat.

Damit Schicht für dieß Mal, alter Freund! Zu Eurem bevorstehenden Missionsfeste Heil und Segen! Und vergiß nicht, für eine frische Nachversammlung in Eurem Walde zu sorgen! Auf solchem Boden erzählt und hört es sich schön von der Heidenbekehrung, und das Herzensgebet dringt erbaulich und kräftig von der Erde zum Himmel.

Dieses Blatt erscheint jährlich in 12 Nummern, je einen Bogen stark, Preis 10 Sgr.
Im Verlag von W. Schultze in Berlin, Scharrenstr. 11.
Herausgeber: C. H. Chr. Plath, am Missionshause in Berlin.
Druck von Hermann Müller in Berlin, Adlerstr. 7.

Gossner Mission

Rev's Near Friend of India June 22 June 1869

51

We regret to see that party spirit of the worst kind has been introduced into the Propogation Society's Committee at home. Mr. J. C. Colquhoun, an Evangelical and Chairman of the Church Association, was balloted for as an uncorporated member, and rejected by forty votes to twenty-nine. The meeting had been packed. On this the Rev. Canon Harvey, one of the Vice-Presidents and a regular attendant at the Board, called upon the Chairman, the Bishop of Ely, to remove his name from the list of members. He protested against the unwarrantable exclusion from a Society established on so wide a basis of an eminent man, because he happened to belong to the Evangelical section of the Church. He was followed by several others. The writer who records this, remarks that it will surprise none if after the rejection of Dr. Miller, and now that of Mr. Colquhoun, Evangelicals transfer their undivided sympathies to the Church Missionary Society.

A correspondent of the same paper (Church Gazette) objects to our use of the phrase "force of re-ordination" as applied to the admission of three of the ordained Chota Nagpore Missionaries as priests of

Gossner Mission

of the Church of England, and quotes Hebert's letter to
Schmidt, a Lutheran Missionary, on a similar occasion.
That letter is most tolerant and catholic if not unsec-
tarian. It is natural that a Bishop should suppose
his own church and his "order" better than all other
since he has submitted to the ceremony which is
based on such a supposition. If the object of recon-
ciliation is only to enable the re-ordained, to surmou
a legal impediment to holding a benefice, we ha
not a word to say. But we must still marve
at Lutheran clergymen, through whom so great a
work has been done in Chota Nagpore, submitting
to such a form, and at a Bishop who has writte
so warmly of "the grace of orders" receding the s
olemn service of ordination for such an end. I
explanation, which Bishop Milman would reject
makes the reordination worse than a farce -
a farce for profanity. —

T.

Faithfully
Secretaries

Ans. Ans. Friend of India June 29. July 1862.

52

At the request of the Berlin Curatorium of the Kole Mission we publish a translation from an ecclesiastical paper on the subject of the schism. The statements betray so much ignorance of the principal facts of the case, that we have a faint hope that some of the Societies, to which the Gossner Mission appeals, will yet act the part of successful peacemakers. For instance, the senior missionaries are represented as having spont anonsly resigned, and it is said that their resignation was accepted with a heavy heart. Instead of this the new constitution of the Mission, which placed three missionaries in a minority in the executive committee, and the outrageous conduct of Mr. Anorge for which he rendered himself liable to the heaviest penalty of the criminal law for defamation, left the senior no alternative. They were virtually expelled, it was Mr. Anorge's expressed intention that

Gossner Mission

they should be, and the heaviness of heart on the part of the Ceremonies may be very judged from the fact that their children were driven out of the Mission Home in Germany without warning. Again the mission was really the creation of these men with English funds. Nor is the Berlin paper quite fair to the Bishops of Calcutta. We have shown how little we approve of his haste and especially of the re-ordination, but is it raising an unfair prejudice against him to say that he fills the church with ritualistic glitter. Dr Milman is as little of a ritualist in the vulgar sense as any of the Cerald sians. That is, he despises millinery and genuflections. He is sacramentarian enough in doctrine, but not more so than most consistent Lutherans. His fault is that, as a Bishop, he permits his clergy by ritualist practices to drive people out of the church, and to persecute soldiers who cannot all at once leave the church. The senior missionaries at Ranchee gave up the property which they had created, but would not leave the people who clung

to,

to them. The only mode of ending the stream seems to us to be this. Let the Curatorium appoint an unbiassed arbitrator to report whether the majority of Rules follow the old or the new mission. Let the party who has least converts withdraw to another station, receiving compensation for their interest in the property. Christian men and last of all Christian ministers, whether in Berlin or Chota-Nagpore, should not strive about a point which men of the world would have decided long ago.

Mit dem Obigen beschließt der Friend of India seinen Artikel und der „Allg. Evangelischen Kirchenzeitung", beginnend „und freilich ist dieses Schlußwort nur dem Verfasser Evangelium" — bis „dieser Vorwurf das Dr Nilman ist nur die Spitze eines Eisbergs, welche jeden Seemann warnen muß" folgen wir wie wir „

Ranchi 25. Aug. 1869. Gahrtz.

Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts.

5, PARK PLACE, ST. JAMES'S STREET, LONDON, S.W.

11 July 1866.

353

Gentlemen

Our Committee have had under their consideration your letter (already acknowledged) in which you inclosed papers relating to the events at Ranchee & expressed your conviction that the Society will in no wise think of supporting a mission there.

I am desired by the Committee to assure you that they regret that you should feel yourselves aggrieved by what has taken place. They disclaim any desire to interfere in the concerns of another Christian body, or to ignore the acknowledged fact that the congregation at Ranchee were converted from heathenism through the instrumentality of missionaries connected with the Committee of Gossner's mission.

Gossner Mission

Our Society has agreed to act on the decision of the Bishop of Calcutta in his receiving this Congregation with their Pastors, who had previously become separated from yourselves through circumstances with which the Bishop had no connexion.

These people come before the Society in the position of British subjects and members of the Church of England, unable, at present, through their poverty, to maintain their own ministers and build their own Churches. The Committee cannot consent to treat them on a different footing from that on which the Society ordinarily treats persons in all parts of the British Empire in the same destitute condition.

I am, Gentlemen,
Your faithful servant
W. F. Bullock
Sec^l

The Committee
of Gossner's Missions
Potsdamer Strasse 31
Berlin

Gossner Mission

54

THE *CALCUTTA REVIEW* ON CHOTA NAGPORE.

16 August 1869.

TO THE EDITOR OF THE ENGLISHMAN.

SIR,—As your issue of the 23rd ultimo calls attention to the *Calcutta Review's* attack on the Chota Nagpore administration, I shall be obliged if you will allow me to make a few remarks on it in your columns.

Referring to an extract[†] given in the *Calcutta Review* from the Chota Nagpore Lutheran Mission Report for 1867 you say "if false it is slander, if true it is a disgrace to the English name, and imperatively calls for inquiry from the higher authority."

† written by Revd. P. Long Missionary at Calcutta

The enquiry you say is called for, was made soon after the publication of this Mission report, and the result was published in the *Calcutta Gazette* of the 28th October 1868. A perusal of the Commissioner, Colonel Dalton's, letter there printed and of the other correspondence will show how very exaggerated were the statements made in the Mission report; it will also be seen that Mr. Batsch made his assertions mainly with regard to the village of Urikel and other villages near to it, and that his information was received from a catechist named Samuel, who gave him a list of 72 adult male heads of families who, he said, had left that part of the country owing to oppression practised within the preceding year. The Assistant Commissioner who made a local investigation found that the proprietor of these villages, the Thakoorani, had died some months previous to the date of his enquiry, and that it was admitted that during her lifetime no oppression was practised. Discontent had sprung up under her successor. Notwithstanding this, of the 72 names supplied by Samuel, the Assistant Commissioner learnt that a very large proportion were the names of individuals who had emigrated during the Thakoorani's lifetime, and some at so remote a period that their names were almost forgotten in the tolahs in which they used to live.

The article in the *Calcutta Review* is a libel on the local administration, and it is strange that previous experience has not taught its author caution. The whole of this article is full of mis-statements and betrays a most imperfect knowledge of the writer's subject. Two examples will sufficiently expose the whole for my present purpose. On page 119 it is said "Kols are compelled to cultivate the ground for him," *i. e.* the owner of a village. The only lands held khass by the owner of a village in Chota Nagpore are those called aughus which answer to the thán lands of Bengal. These are cultivated for the owner by the ryots other than the Bhoinhas, and they enjoy as payment for this labor certain village lands called bhetkheta. Ryots never complain of having to cultivate the aughus lands, nor do they cultivate them under compulsion. Were such a proposition to be made as to release them from such labor and to allow the owner to hold the bhetkheta, the ryots would be the very first to call out.

Further it is written:—"In the Courts receipts are required, if they cannot produce them their houses and cattle are sold." The best comment on this is the following extract from a judgment passed in appeal a short time back by the Collector of the District in some Act X suits, decided against certain ryots who had been unable to produce receipts for rent, by an Assistant who had not had much experience of the District:—"In cases of this kind where we find the man of wealth and the Foreigner opposed to the poor man who originally cultivated the soil, it is the greatest importance that to the latter be given every opportunity and facility for establishing his case; and with people such as the Kols, and more especially Bhoinhas, it is very desirable that the strict letter of the law should not be so enforced as to enable the better means and knowledge of the wealthy Foreigner to triumph over the ignorant aborigines. It must be borne in mind that this power (that of forcing the Zemindar to give a receipt) is one of which the Kols are practically ignorant, and that, as a rule, no receipts are given for rent in Chota Nagpore; and this should always be remembered in deciding cases of this kind instituted against Kols."

Had I time I could similarly show that almost every statement in this article as to the present condition of the Kols is exaggerated. It is well worthy of notice that most of the complaints of oppression now made to the Local Courts are those of a certain class of so-called Native Christians, and the following extract from a letter addressed by the Commissioner, Colonel Dalton, to the Bengal Government, on 30th September 1868, gives a very fair idea of the amount of truth to be found in most of these cases:—Last cold weather I visited a colony of Native Christians and took them to task for the dilapidated condition of the house in which the school was held, and where they met for Divine Service. They said they could not repair it; they were so harassed by the demands made on them for labor by their landlord. I told them to come to my camp, where their landlord was in attendance, and when a number had assembled, I called them up singly and asked them to specify what work they had done for their landlord within the last year; not one of them could specify a single job. The landlord declared that they would do nothing for him, nor for anybody else, and pointed out with perfect truth that whilst the Pagan ryots were busy in attending to the wants of the camp and cheerfully rendering such service as was required of them, the Christians would not bear a hand. That cases of oppression do take place in Chota Nagpore no one would deny, but in what part of India, or, for the matter of that, in which part of the world do cases of oppression not take place? Every one knowing the two must admit that if a comparison is made between the present state of the Kol and of the Bengali ryot, the advantages will all be found with the former."

You lately styled Colonel Dalton "a heaven born ruler" and in your article of the 9th instant you speak of the work he is doing among the Kols as "redounding to the credit of the English name;" is it to be believed that the man of whom you write thus, who is known in Chota Nagpore as the friend of the Kols, and who is armed by Government with the fullest power for their protection, quietly allows them to be oppressed as the *Calcutta Review* makes out they are, and also allows his subordinates by their mal-administration to assist in this oppression unchecked?

You speak in your article of the 9th of the small reward meted out to such men as Outram, Dalton, and others, possibly such men may find this disheartening, but how much more disheartening must it be to them to find that, notwithstanding what they have done, and are doing, an Indian Press is only too willing to suppose that truth may be hidden in any libel interested parties may invent against them.

Ranchi, 11th Aug. 1869.

"FACTIS NON VERBIS."

R. Money.

Gossner Mission

And Indian Englishmans in Calcutta

56

INDIAN MISSIONS.

TO THE EDITOR OF THE ENGLISHMAN.

SIR,—Having just received your admirable article on the Kol Church, I would point out one mistake in it. The language question had nothing to do with what has taken place here. It is doubtless one of much importance, but it was not in any way brought forward against the elder missionaries in connection with those matters which led to their union with the Church of England. It is not my object now to discuss the merits of this question, but those who are interested in it should bear in mind that the so-called Kol tribes do not all speak the same tongue, and that Ooraons and Moondahs can only interchange ideas in Hindi. The elder missionaries in adopting Hindi as the language for their pulpit were induced by the same reasons which led the Government to make Hindi the Court language in the Lohardugga or Chota Nagpore district. They, however, though conducting their church service in a language with which all their hearers are more or less acquainted, studied the aboriginal languages and use them in their private intercourse with the Kols. The grammar and glossary of the Ooraon language compiled by Mr. F. Batsch and published in the Asiatic Journal, Vol. 35, part 11, proves how unfounded is the idea that he neglected the aboriginal languages. The schism in the Kol Church being a fact, the end now to be desired is, that the two churches should work together in peace for the attainment of their common object, and I would make what appears to me to be the only suggestion which can secure this result. Mr. Ansorge is at present the scapegoat on whom public indignation is being expended. On his own account he truly deserves all he has got or that he may get, but he is not alone to blame. Equally, if not more, to be censured are those young men who first made the false accusations which influenced the Berlin Curatorium and warped Mr. Ansorge's weak judgment; those who endeavoured so successfully to make Mr. Ansorge see what they wished, and in whose hands he seems to have been a willing puppet. The letters lately published in the *Friend of India* by Mr. Yellingham, show the animus of this party, and with such men as managers of the Lutheran Church in this part of India, nothing but quarrels and disputes can be expected between the two missions. Let, then, the Berlin Curatorium withdraw the men who have made all the mischief, and send in their place, as their representatives, men unbiassed and selected for their missionary as well as their educational qualities. This done there is no reason why the two Missions should not work hand in hand in peace and good fellowship for the advancement of Christianity among the aboriginal tribes of Chota Nagpore.

FACTIS NON VERBIS.

Ranchi, June 17, 1869. (Mr. Money)

TO THE EDITOR OF THE TIMES.

Sir,—I have read the letter of your Indian Correspondent on the Koles Mission. There is no one for whose opinions on most subjects I cherish more respect, but I think regarding this he has been misinformed. Having resided in India and had much intercourse with missionaries, and having read here all the more important documents on the Koles Mission, supplied to me by Mr. Von Bithmann Hollweg, formerly Minister of Education, and a devoted friend of missions, I can assure you that if the Bishop of Calcutta interferes in this question he will rouse the hostility against him of the whole Protestant German Church. Prussia showed its desire for evangelical unity in the arrangement for a bishopric at Jerusalem with England, and it expects that we should reciprocate this by Christian courtesy to her missions. The Koles Mission owes its origin to Gossner. It has been the most successful in India. Shall we interfere with a work owing its origin and progress to the genius of German Christianity?

It is quite an error to say that the Berlin committee wished to part with the older missionaries. On the contrary, they showed the greatest forbearance towards them. I think I can somewhat understand the cause of this collision. In India every one wishes to be the Burra Sahib, be it in the State or the Church, while every other is a Chota Sahib, or small gentleman. Now, the Koles missionaries were uneducated men, and this tempted them probably the more to act, as I know they did, with the greatest arrogance and insolence to the more highly educated missionaries sent to occupy stations. I concede that probably there have been faults on both sides, but this gives no right to the bishop for his interference. The progress of Christianity in India is bound up with a spirit of Catholicity. I can testify that the Church Missionary Society always acts on these principles. I cannot speak so decidedly as to the Society for the Propagation of the Gospel. I may say that I have seen the earnest remonstrance of all the leading clergy here to the Bishop of Calcutta on the course he has pursued, which will certainly be given to the world at once if he pursues his present course.

Your obedient servant,

JAMES EDWARD CARLYLE,
Free Church Chaplain, Berlin.

May 15.

Gossner Mission

Beilage zu № 120. der S

1869

Kirche, Schule und Innere Mission.

(Mission in Indien.) Die Londoner „Times" bringt den folgenden Brief „An den Herausgeber: Mein Herr! Ich habe den Brief Ihres Indischen Correspondenten über die Kols-Mission gelesen. Es ist Niemand, vor dessen (Ansicht) Meinung über die meisten Gegenstände ich größere Achtung habe, als für die seinigen, indessen diesmal ist er übel unterrichtet worden. Da ich in Indien gelebt, und viel Umgang mit Missionaren gehabt habe, auch jetzt hier die wichtigsten Documente über die Kols-Mission, mir durch Herrn v. Bethmann-Hollweg (früheren Cultusminister), der ein treuer Missionsfreund ist, mitgetheilt worden sind, so kann ich Sie versichern, daß wenn der Bischof von Calcutta sich in diese Sache einmischt, so wird er die Feindschaft der ganzen Deutschen protestantischen Kirche gegen sich erregen. Preußen hat seinen Wunsch für evangelische Einigkeit mit England durch Errichtung des Bisthums in Jerusalem zu erkennen gegeben, und Preußen erwartet, daß man dies durch christliche Begünstigung seiner Missionen erwiedern möge. Die Kols-Mission verdankt Goßner ihren Ursprung. Sie ist die erfolgreichste in Indien gewesen. Sollen wir in ein Werk uns mischen, daß seinen Ursprung und Fortgang dem Geiste Deutschen Christenthums zu danken hat? Es ist ein großer Irrthum, wenn behauptet wird, daß das Berliner Comité die älteren Missionäre los sein möchte. Im Gegentheil, sie bewiesen ihnen die größte Nachsicht. Mich dünkt, ich erkenne in etwas die Ursache dieses Zerwürfnisses. In Indien will Jeder ein Bara Saheb sein, sei es im Staate oder in der Kirche, während jeder Andere nur ein Chota-Saheb oder kleiner Herr ist. — Die Kols-Missionare waren Männer ohne besondere Erziehung und Bildung, und dies brachte sie wahrscheinlich in Versuchung (wie mir bekannt ist), mit desto größerer Anmaßung und Trotz aufzutreten gegenüber den mehr gebildeteren Missionaren, welche hinausgesandt wurden zur Besetzung der Stationen. Ich will zugeben, daß von beiden Seiten Fehler begangen sind; aber dies giebt dem Bischof von Calcutta kein Recht, sich in die Sache zu mischen. Der Fortgang der Mission in Indien ist genau mit dem Geiste der Katholicität verbunden. Ich kann bezeugen, daß die kirchliche Missions-Gesellschaft auch stets nach solchen Grundsätzen gehandelt hat. Aber von der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums kann ich das nicht sagen. Ich will noch hinzufügen: daß ich hier bei allen angesehenen Geistlichen einen ernsten Protest gegen das Verfahren des Erzbischofs von Calcutta wahrgenommen habe, welcher zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden wird, wenn der Bischof auf seinem Wege verbleibt, den er eingeschlagen hat. — Ich bin ꝛc. James Edward Carlyle, Kaplan der Freien Schottischen Kirche in Berlin.

Gossner Mission

hes | [11102] Eleg. herrsch. Nußb.-Möb. v. mehr. Zimm.,
e- | Tepp., Tüllgard., Glas, Porz. billig z. verk. Kurzestraße
65] | Nr. 17, 2 Tr. l.

10. Juni Beginn

ter Geld-Lotterie.

0,000 — 15,000 — 12,000 — 10,000 — 107mal 1000 ꝛc.
oos 1 Klasse — Thlr. 26 Sgr.
oos 1. Klasse 1 „ 21½ „
oos 1. Klasse 3 „ 13 „
. Amtliche P.äne und G.winnlisten, so wie jede Auskunft

Meier Schwarzschild, Hauptcollecteur,
Zeil 58 in Frankfurt a. M.

cter Stadt-Lotterie.

100,000, 50,000, 25,000, 20,000 ꝛc.
10. Juni, empfiehlt:
à thlr. 1. 22, ¼ à 26 sgr.

[9706]

aupt-Collecteur in Frankfurt a. M.

Versicherungs-Gesellschaft

nmandantenstraße 15.

Jühnsdorf bei Berlin, Präsident des landwirthschaft-
Mitglied des Landes-Oekonomie-Collegiums, Ritterschafts-
ector ꝛc. ꝛc.
Gerlitz bei Regenswalde, Landrath, Mit-
ibgeordnetenhauses.



1 Reitpferd, br. Stute, 6jährig, 3—4", fehlerfrei, i. vorjähr. Manövern geritten, steht z. Verk. i. d. Kaserne des 2. G.-U.-Regts. i. Stall des Herrn Rittmeisters v. Brand.

Das große Loos
von Zweimalhunderttausend Gulden

so wie weitere Gewinne von fl. 50,000, 25,000, 2mal 20,000, 2mal 15,000, 2mal 10,000 ꝛc. ꝛc. kann man auch diesmal wieder erlangen in der von Königl. Preuß. Regierung genehmigten und somit in der ganzen Königl. Monarchie erlaubten Frankfurter Stadtlotterie, deren Gewinnziehung 1. Klasse schon am 9. und 10. Juni stattfindet. Der Unterzeichnete hält hierzu seine bekannte glückliche Haupt-Collecte, mit ganzen Loosen a Thlr. 3. 13, Halben a Thlr 1. 22, Vierteln a 26 Sgr. (Pläne und Listen gratis) gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages bestens empfohlen.

Der bestellte Haupt-Collecteur [9608]

Rudolph Strauss
in Frankfurt a. Main.

Durch directe Betheiligung in meiner Haupt-Collecte genießt man den Vortheil von Schreibgeld-Berechnung ꝛc. ganz verschont zu bleiben.

156. Kgl. preuß. genehmigte

Frankfurter Stadtlotterie.

Hauptpreise: 2 zu 100,000 Gulden,

Mission

58

THE KOLS; THE INSURRECTION OF 1832; AND THE LAND TENURE ACT OF 1869.

1. Papers relating to the South-west Frontier by H. Ricketts.
2. Colonel Dalton's and Major Tickell's Papers in the Journal of the Asiatic Society of Bengal.
3. Das Leben der Freiherrn von Stein.
4. The Land and Labour of India. A Review by W. Nassau Lees. 1867.
5. Prochnow's Life of Gossner.

AMONG the characteristics of the nineteenth century, none is more conspicuous than the attention which is being paid to the masses, and the consequent impression that, in order to reach them, we are not to wait for the slow wearisome process of filtering downwards from the upper stratum. We know it is a theory popular in education and missions in Bengal, that we are to act on the higher classes before we proceed to the lower; we would say,—Act on the higher classes, but let there be a simultaneous movement in regard to the lower. "The peasant's toe may tread on the courtier's heel." The voice of history is, we believe, with us. Aristocracies have been, as a rule, selfish, always tending to maintain a monopoly of power and knowledge, and to use it for controlling the masses. The conduct of the Sanskrit-taught Brahmans of ancient India, as well as of the English-taught Brahmans of modern Bengal, is an exemplification of this. How long should we have waited ere the polished, educated Slave-holders of America voluntarily renounced their ill-gotten gains in human flesh. Even the noblest aristocracy in the world, the English, only conceded the Reform Bill when they saw the alternative was reform or revolution, and that to delay the concession might imperil the existence of their order. Or select the most recent case—the abolition of serfdom in Russia. When the policy had long been in Russia to filter down to the mass through an educated *noblesse*, the nobles were polished and refined, but what was the case of the serfs?—they continued degraded, debased, the victims of their masters' luxury and profligacy. No stir consequently was made in the stagnancy of Russian aristocratic life, until the present Czar Alexander, the Liberator, as he is styled by

Gossner Mission

his own countrymen, took the matter into his own hand by initiating, in spite of the violent hostility of the educated nobles, the great and glorious measure of serf-emancipation, which has placed the Russian peasant in a far higher political position than that of the Indian peasant. To come nearer home, look at Bengal with its millions of what are not ryots but serfs. Lord Cornwallis with benevolent intentions hoped to ameliorate their condition by creating zemindars whose influence would radiate around; but, as Major Lees remarks in his excellent work,* "His Excellency no doubt thought to make English landlords of the zemindars of Bengal: but it is patent to the world that he succeeded only in making Irish ones." We would refer those anxious for further information on this subject to this excellent work of Major Lees, in which he shows how the ryot has gained nothing from the zemindars whose invariable policy has been to grind him down, to enhance his rents, leaving no margin for a saving against a rainy day, or for providing education for his children. Latterly, the zemindars have set themselves in deadly array, having inscribed on their banners—hostility to popular education.

It is the conviction arising from this failure of the plan for postponing the enlightening of the masses until the upper classes are enlightened, that has drawn the attention of philanthropists and others to the condition of the aboriginal tribes of India. Nor has the past been without success. The Records of Government entomb most interesting accounts of the labors of Sir J. Outram among the Gonds, where, alone and unprotected, he achieved heroic deeds of peace and civilization among those savage outlaws. The Rajmahal Hills, last century, between 1772 and 1780, witnessed the triumphs of a Cleveland, who, though cut off at the early age of 28, yet nevertheless succeeded, by his personal and direct influence, in taming those Rob Roys,—the terror of the Hills. We have now lying before us a letter of Cleveland's dated Sikrigully, 21st April 1780, which details in graphic language the success of his plans among those aboriginal tribes. The limits of this article forbid our extracting from it, but we hope to see the whole of Cleveland's correspondence some day published. It may be interesting for the public to know that in the district which was the scene of Cleveland's labors, there is now in progress a successful work of the Church Missionary Society among the Sonthals, originally set on foot by an Officer of Dragoons, who, after the Sebastopol campaign, entered the

* Land and Labour, p. 168.

Gossner Mission

Church, came out as a Missionary to this country, and at his own expense founded this Mission among the Sonthals, which is now under the charge of a medical Missionary.

But not only on Christian and philanthropic grounds is the elevation of these aboriginal tribes important; the peace and security of India are connected with it. England can never expect the native aristocracy or landholders of India to be on her side. In carrying out a policy of justice and equal rights for all, the zemindars of Bengal, the talukdars of Oude and the Rays of the Punjab, must, from their position as monopolists opposed to the welfare of the peasant, be also opposed to the increasing democratic tendencies of England, moving with accelerated impulse under the auspices of Gladstone and Bright. The next few years will see swept away in Ireland and England many of the vestiges of feudalism, and that peasant proprietorship which has worked such wonders on the Continent * may one day be established in England also. Then will be "the good time coming" for the Bengali serf, and the now trampled-down but noble peasants of Oude and the Punjab. In order to combat the dissatisfaction of a landed aristocracy, England must rely on the people at large; there were many instances in the mutiny of the attachment of the peasantry to the English rule, so beneficial to many in the Agra Presidency. After all physical force rests with the people; the pampered Brahmin sepoy, the Moslem bigot or the educated Babu, who thinks he is qualified for every office under the sun because of his book-cram and wonderful memory, may not be with us, but we can have a better class, and foremost among them the aboriginal tribes. In the face of Russia,—the champion of peasant-proprietorship—we cannot have a feudal policy in India; it would be downright infatuation. Russia suppressed the Polish insurrection mainly by her principle of peasant-proprietorship, which enabled the Polish peasantry to oust the Polish landlords—landlords who wielded their power very like the Bengal zemindars. †

It is absolutely necessary, then, in the interests, not only of philanthropy, but also of peace, to take energetic measures for securing the welfare of these aborigines; and our chief means to accomplish that at present is, what lies at the foundation of all

---

* On the peasant proprietor question see Mill's Political Economy, Sismondi, Kay's Tour in Europe, Howitt, Laing's Travels.

† In the Mutiny an Englishman enrolled a corps of 500 Kôls as a body-guard at an expense of 10 rupees each per mensem. They executed their task, and were afterwards rewarded by being allowed to *loot* some of the rebellious zemindars.

Gossner Mission

Indian prosperity, *security of tenure for the peasant.* For the aborigines, low as they may be in the scale of civilisation, yet, like Russian peasants, are wide awake to their right to the land ; though no Brahmins, they hold with Menu that he who first cultivates the soil is the first proprietor.

We shall treat in the course of this article of the Kôl insurrection of 1832, caused by the attempt of the zemindars to oust the peasants from their hereditary possessions ; and connected with it is a subject that has recently attracted public attention,—the new Tenures Act introduced in favor of the Kôls, mainly through the exertions of their friend Colonel Dalton, the Commissioner of Chôta Nagpore, who, both by his writings and actions, has done so much for the Kôls that he may be called a second Cleveland. But before taking up this interesting subject, we will give some preliminary information regarding the Kôls themselves, mainly founded on what was furnished us in a recent visit we paid to Ranchi. Those who wish for further information will find it in abundance in a number of articles from the pen of Colonel Dalton in the Journal of the Asiatic Society of Bengal. Colonel Dalton is preparing an elaborate work on the Kôls, illustrated with photographic drawings, which will soon be published. We hope he will also collect his scattered articles into one volume.

The records of Government also throw considerable light on the district of Chôta Nagpore. Sixty years ago the communication between Calcutta and Benares lay through it along what was called the New Road *via* Bancoora, Manbhum, Chass, Hazaribagh, Kynde, and Shergotty. But the road was infested not only with four-footed but also with two-footed tigers—dacoits so numerous that in 1797 the magistrate reported to Government that the road was almost impassable on account of them ; those were the days too when *thuggi* flourished unknown and undetected in all its glory, ere Colonel Sleeman had arisen to pierce the haunts of crime and probe the masses. The Chuars, an aboriginal tribe, were, like the Pindaris, regular plunderers ; they came out in such numbers as to have had in 1799 a skirmish with the troops near Pachete. The names of Gopal Manji, the "Rob Roy" of Ramghur, and Atman Roy were well known in the last century. When the latter was killed, his head was sent by his followers to the Commanding Officer to bid him defiance. Man Sing, another of the same class, plundered Nagore. These belonged to the *jât* of robbers by profession of whom mention is made in 1788 in a letter to Government,

Gossner Mission

"who were neither to be reclaimed by leniency nor deterred by punishment from infesting the district and plundering the villages." The zemindars in those days were invested by Government, unfortunately for the country and people, with Police jurisdiction, but they harboured dacoits, sent them on expeditions, and got one-third of the spoil for their share. One of these worthies used to assemble men under the pretence of apprehending dacoits, and let them loose on his own ryots. Another, when any of his zemindaries was put up to sale, ordered the Chuars to plunder those inclined to purchase; whenever he failed in a law-suit, he made the ryots pay the costs, sometimes amounting to Rs. 4,000.

Mr. Thomason was Deputy Secretary to Government at the time of the Kôl insurrection, and subsequently became Lieutenant-Governor of the Agra Presidency. In his Minute of April 1832, he gives the following information as to the origin of British connection with Chôta Nagpore:—

"In 1769-70 Captain Camac was employed in reducing "the zemindars at Carruckdeah and the Jungleterry District. "In 1771 it was determined to reinstate Gopal Roy, the Rajah of "Palamow, in his country, from which he had been driven by the "Takoors. This was effected by Captain Camac in the early part "of 1771, and the country was brought entirely under subjection "to the British. During these operations Muchchun Sing, the "Rajah of Ramghur, intrigued to prevent our success, whilst "Rajah Durpnath Shaye of Chôta Nagpore rendered us essential "service. At that time the Rajah of Ramghur paid a tribute "of Rs. 27,000 per annum, part of which, Rs. 4,000, was levied "by him from the Rajah of Chôta Nagpore.

"Captain Camac took this opportunity of representing to the "Provincial Council at Patna the importance of securing in our "interests the Rajah of Chôta Nagpore, whose country would "form an effectual barrier to the incursions of the Mahrattas, thus "covering Behar and Beerbhoom, and, at the same time, giving "us the command of the passes into the Deccan, through which, "he stated, that Mr. Law had retreated after his defeat in Behar. "With this view Captain Camac recommended that Rajah Durp-"nath Sahye should be allowed to pay his malgoozaree direct to "Government, instead of through Muchchun Sing, the Rajah of "Ramghur, whose conduct he represented to have been most "arbitrary and oppressive. If this request were granted, the "Rajah was ready to pay Rs. 12,000 in lieu of Rs 6,000, which "had been before extracted from him.

Gossner Mission

"On this occasion Durpnath Sahye himself addressed a letter "to the Provincial Council at Patna, which commences thus: 'I "have been from old a *malgoozar* (or renter) of the Government, "and the Rajah Muchchun Sing has long been a servant of me "and my father.' He proceeds to state that Muchchun Sing "had acquired power by being employed for the Nizamut, and "had usurped authority over him; and he prays that he may be "allowed to hold the country as formerly, and that he will be "responsible for the *rents*.

"When this measure was discussed in the Provincial Council, "the Rajah Shital Roy delivered in an account of the country.

"He represented the country to have been first subdued, "A.H. 952 (A. D. 1545), in the reign of Akbar Shah, when Rajah "Moân Sing marched in from Rotas, passed through Paloon (Pala-"mow), and established his authority in the country; on the dis-"turbances which followed the death of Akbar Shah, the Zemin-"dars regained their independence A. H. 1042 (A. D. 1632). "Shah Jehan gave the country Palamow as a Jagheer to Buzur-"gatmed Cawen, Subadar of Patna, and settled the revenue at "Rupees 1,36,000; in A. H. 1096 he was turned out and Ibrahim "Cawen succeeded; Beharry Doss, the Fouzedar of Ibrahim "Cawen, raised the revenue to 1,60,919, and of this settlement an "account is given in which Coira Orissa, or Nagpore, with Currun-"poor or Badam, is rated at Rupees 40,505; the rest of the "revenue is made up from the other parts of the country.

"In the reign of Mahomed Shah, 1131 F. E. (A. D. 1724), "Seabullened Cawen was Subadar. He marched against Rajah "Nagbundy Sing, who was then zemindar of Nagpore, and to "whom the Ghatwalls of Palaoon, Ramghur, and Badam were sub-"ject. The Subadar had reached the hills, when he was met by "Bedman Dass Tacoor, the Rajah's agent, and his further progress "arrested by payment of a Nuzzeranah of a lakh of Rupees, "4,500 in cash, the rest in diamonds. Tribute was afterwards "withheld, and in 1137 F. E. (A. D. 1731) Fughyrul Dowah, the "then Subadar, marched to the foot of the hills by way of Koonda. "He met with considerable resistance, and was glad to compro-"mise his claims by receiving Rupees 12,000 from the Ghatwall "of Ramghur on account of the Nagpore Rajah, and 5,000 from "the Ghatwall of Palaoon. In 1141 (A. D. 1735) Alliverdi-"khan with some difficulty enforced this payment, and it was "continued afterwards till the British acquired the country.

"The Patna Provincial Council acceded to the proposal of "Captain Camac, and accepted Rajah Durpnath Sing's offer,

Gossner Mission

" making a settlement with him for three years at Rupees 12,000
" per annum. On this occasion he received a Khilat from the Patna
" Council and a Perwannah from the Chief and Rajah Shital Roy.

"In 1772 the Rajah of Nagpoor afforded our troops much assist-
" ance in the reduction of Ramghur, but suffered himself much
" from the incursions of the Mahrattas and the disturbances occa-
" sioned by Nanna Sam, a pretender to his Raj. The revenue
" appears to have been very irregularly paid, and balances to
" have accrued. The authority of the Rajah over the Jagheerdars
" in his country was very imperfect, the subordinate Rajahs of
" Toree and of the five Pergunnahs, Tamar, &c., seldom paid
" him anything.

" In 1774 a settlement was made with him for the three ensu-
" ing years—1182, 1183, and 1184 F. E.—at the same Jummah
" of Rupees 12,000 per annum ; the balances then due were
" remitted on this occasion to Captain Camac, at whose instance
" the settlement was made, who expressed his conviction that the
" country could yield treble that revenue, but that no increase
" on the former Jummah could be then anticipated because of the
" little power the Rajah possessed to coerce the Jagheerdars.*"

Thanks to the rail, the land of the Kôls is now within two or three days' journey of Calcutta ; a seven hours' ride on the East Indian Railway conducts the traveller along historical ground, once occupied by Danes, French, and Dutch to Burdwan ; thence to the mining district of Raneegunge, and so through a country reminding one of Cornwall, to the Barrakur Railway Station. There one of Greenway's comfortable dâk gharies takes him across the Barrakur river to the plateau of Bahar, elevated 2,000 feet above steamy, swampy Bengal ; he passes along an undulating country, the scenery varied by detached conical hills, until he comes in view of Parisnath, the mountain monarch of Bahar, one of the most glorious sights in the world with the sun setting over it ; he skirts its splendid base, and passes through a most picturesque, well-wooded country, abounding in game, until he reaches Burhi, and turns south along a plateau of the Vindhya hills, when a drive of a few hours brings him to Hazaribagh, a favorite military station. The horse dâk has to be left here and the palki resorted to, which will bring him in fifteen hours to Ranchi, the capital of Chota Nagpore, the head quarters of the Commissioner and of the German Mission.

* In 1787 it was reported that the Raja was in debt to Government and oppressive to his people, and when troops were sent against him, he fled to the Mahratta country,

Gossner Mission

On returning from Ranchi to Calcutta, the visitor had better take the route by Purulia, which is shorter and cheaper. One night's dâk will take him to the waterfall of the Subunreka,—a most romantic spot, where the river has a fall down a depth of 320 feet, where hill and dale, wood and water, combined with a delicious solitude, give an enjoyment which must be realized in order to be appreciated. You pass through beautiful forests or village clearings along the bright clear stream of the Subunreka (or golden river), as it flows gently on to Orissa; resting an hour respectively at Silli and Jhuldi, you arrive, after about fifteen hours, at the flourishing town of Purulia, the capital of Manbhum.* Still journeying by palki dâk, you see a few miles from Purulia on the right a Buddhist or Jain temple. This country and the banks of the adjacent Damuda contain numerous remains of Buddhism, and of antiquity, indicating a condition in former days far superior to

---

* Purulia is the chief town of Manbhum; it was formed about 30 years ago; the population amounts to 5,000. *Fairs* are held at Moteada, Jelkupee, Budhpee, Dhodanga and Chakaltore, respectively, in the months of February, March, April, May and September; about 10,000 people attend. A valley has been bunded so as to form a beautiful lake, the waters of which add health and ornament to the Station.

The people of Manbhum are poor and indolent to a proverb. There are 358,888 men and 335,596 women, or 125 to the square mile. No past history is given, as in 1857, the records were all burnt. The famine in Manbhum in 1866 carried off some 30,000 of the population.

Coal and limestone are found in the northern part of the district. There are 2,723 square miles of cultivation to 2,828 of waste. The Kasai flows 2 miles east of Purulia and enters the Midnapur district. The denuding the country of trees here as elsewhere has not only rendered the soil in many places barren but has also increased the temperature at the station. However, they have lately begun to plant. This, in time, with the artificial lake made by Lieutenant Tickell will add much to the coolness. The damming up of ravines and water-courses would confer a great benefit on the country. See an interesting paper on the flora of Manbhum, by G. Ball, Esq., in the Journal of the Bengal Asiatic Society, No. 11, 1869, pp. 112-124.

A direct railway from Calcutta to Bombay, *vid* Nagpur, is being proposed in England now. It is of vital necessity to open out the resources of the country bordering on Central India. One line proposed *vid* Raneegunge or Burdwan to Jubbulpur, and advocated by Dr. Oldham of the Geological Survey, would be 120 miles shorter than the East India Railway route; the other, however, proceeding *vid* Midnapur, Sumbulpur and Raipur to Nagpur would open out districts of great agricultural and mineral wealth, and would bring Orissa and the Madras Presidency into direct communication with Calcutta, without considering the vast political importance of an alternative line in case of war. The southern part of the Chôta Nagpore district would be greatly benefited by it.

Gossner Mission

the present. You pass through Ragunathpore, and can, if you like, pay a visit to the Raja of Pachete, an old zemindar, who boasts of sixty generations,—but what have they done for the country? Even the Raja's own palace bears all the marks of neglect and ignorance. Some six hours from Ragunathpore bring you, past Baharinath, to the rivers Damuda and Barrakur, and the railway station of the latter name.

According to tradition, the Kôls, in their two tribes of Mundas and Uraons, were the first inhabitants of Chôta Nagpore; the time when they came into the land is not certain, but there is little doubt the Mundas came from the east and south east, and took possession of the southern and eastern parts of Nagpore. After the Mundas came the Uraons from the west, and settled in the western and northern parts of Chôta Nagpore. The Uraons have a tradition that they formerly lived to the north of the Soane river, and that the old fortress of Rotasghur, in the district of Mirzapore, was the residence of their kings. Pressed by other tribes—Khetriyas and Brahmans, they went to the south, and drove out the Mundas, living to the south-east. The Uraons say that since their coming to Chôta Nagpore, fifty-two generations have passed.

At the time of the Kôl immigration, the whole country was a jungle; these tribes penetrated the terrible wilderness and cultivated it with their own hands, and made Chôta Nagpore what it is now—a fertile garden; and hence their claim on the soil as its first cultivators. From ancient times they lived in patriarchal style under heads of villages and heads of districts, (Munda and Manki), each ruling over one or more villages; the whole country was considered to be common property. In village-meetings, conferences and general assemblies, all quarrels were composed and decided. But this simple Government, so highly spoken of by them, endured not a very long time; they elected a king, probably one of the Mundas.

The Kôls divided the cultivated land into two parts, one-half for the king (Rajhas) and the other half for the villagers (Bhuinhari). For the Bhuinhari they had to pay nothing, it was the property of the common wealth, and every Bhuinhari had a claim to a part of it.*

---

* A Kôl knows his Bhuinhari village even when he is living far away, and when he dies, his body is brought to his own village, and his ashes are deposited in the common burial place by the side of his ancestors. A large stone is put on the grave and by these stones they prove their Bhuinharihood in the village assemblies.

Gossner Mission

For the Rajhas they used to pay *malguzari*, or rent, in kind, but since 1818, the English period, in money. When the king himself cultivated the Rajhas he gave a piece for field to the cultivators rent-free—such a field was called a *begari* field. The King had in every village a person to care for the rent and his interest, and for this trouble he got a piece of land, called majhas. Besides, there was a piece of ground cultivated rent-free—bhut khet.

The Kôls remained long undisturbed in the possession of their lands and privileges, though the royal family (Nágbunsís) of Nagpur, growing more and more powerful, divided the land amongst themselves. Gradually the king's family came under the influence of Brahminism ; they accepted the Hindi language and religion, and the Brahmins made them Khetriyas. In consequence of this, unfortunately for the people, a great many Hindus from Behar and other parts came into possession of the villages. But for a long time they could not oppress the Kôls or intrude upon their rights and privileges, as the Kôls defended themselves by the sword ; and they still say they would fight the zemindars, were they only allowed to do so by the English.

Until 1818 the Kôls with their chiefs were under the rule of the Mahrattas, who robbed and plundered the country, coming on their marauding expeditions every three years ; but the Kôls say, the Mahrattas did less mischief than the zemindars. Chôta Nagpore came under British rule in 1818, and since that time much has been altered. The English, before 1832, did not take full possession of the country ; though it had been opened to the Mahomedans and Hindus, and to vagabonds of the English Courts of the North-Western districts. This class of people have been the plague and curse of the Kôls. Hungry as vultures, they became the servants of the zemindars, and therewith began the oppression of the Kôls, which led to the insurrection of 1832. Since that time the Kôls are subdued, though they have suffered much from intrigues in the Courts, from the Amla, Muktears, and all those that prey on the weak and ignorant.

Every village in Chôta Nagpore has its jagirdar or zemindar (hereditary possessors) or thikadar (farmer of the revenue) or bhandari, (royal administrator) assisted by lathyals, who like the mounted knights of the middle ages, act against the Kôls. Though the owner of the village enjoys the usufruct of the Majhas, yet, not content with that, he ploughs as much as possible on his own account. The Kôls are compelled to cultivate

Gossner Mission

the ground for him, and to pay all kinds of illegal cesses. The ground-rent is taken not only from the Rajhas, but also from the Bhuinhari land and in many villages Rajhas and Bhuinhari do not differ. In some villages the Bhuinhari pays the half; in many other villages they are still rent free; nevertheless they are plundered and robbed. The worst is that the Kôls do not get receipts from the thikadar for the rent they pay, though there is a rent-law according to which the thikadar is bound to give a receipt, yet he can bring a law suit against any tenant who cannot produce receipts for the rent of the last three years. If it happens that a Kôl is obstinate and refuses service to his oppressor, the thikadar has only to threaten him with the rent-law. If he desires a receipt, he is threatened with a suit for three years' rent in Cutcherry. In the Courts receipts are required; and if the Kôls cannot produce them, their houses and cattle are sold; or if the thikadar is not very avaricious, they have go to jail for some time. Perhaps however, he gives them another opportunity to acquire property; but as soon as they have a new crop, he again attacks them with the aid of the law, and robs them again, appealing to the decree that has been given. So it often happens that the Kôls have to pay the ground-rent three times over, and they are given up into the hand of their oppressors.

And these thikadars allow them only so much as will enable them to work on for their benefit. When the oppressor wants a horse, the Kôl must pay; when he desires a palki, the Kôls have to pay, and afterwards to bear him therein. They must pay for his musicians, for his milchcows, for his *pan*. Does some one die in his house? he taxes them; is a child born, again a tax; is there a marriage or a puja, a tax. Is the thikadar found guilty at Cutcherry and sentenced to be punished? the Kôl must pay the fine. Or does a death occur in the house of the Kol? the poor man must pay a fine; is a child born, is a son or daughter married, the poor Kôl is still taxed. And this plundering, punishing, robbing system goes on till the Kôl runs away. These unjust people not only take away every thing in the house, but even force the Kôls to borrow, that they may obtain what they want, reminding one of Sidney Smith's account of the poor man taxed from his birth to his coffin. Again, whenever the thikadar has to go to Cutcherry or to the king, to a marriage, or on a pilgrimage, however distant the place, the Kôls must accompany him and render service without payment.

Gossner Mission

The following information we have from parties in the district for example. In a certain village there lives a Christian family, and some little time ago another came forward to renounce the worship of the devil, and to become a Christian. The baptised Christian had 4 *Poas* Bhuinhari, and he paid for it 6 rupees, half of what is to be paid for the Rajhas. Now the jagirdar took one poa, and still required the whole rent, which he raised to 12 rupees. He taxes the Kôls again and again. He required from another Kôl we know a contribution of 30 rupees for a present to the Rajah, 30 rupees for the Durgapuja, 1 rupee for the milchcow, for the benefit of the newborn prince three rupees, and dakhina five rupees. Besides that the jagirdar puts down, according to a bad custom in India, a rupee for ghee, a rupee for rice, a rupee for dal, and for that the Kôl must give him in October ghee to the value of three rupees, eight baskets of rice worth four rupees, and 6 baskets of dal worth three rupees.

So we find it throughout the whole land. There are few jagirdars and thikadars who abstain from such oppressions; generally speaking they are all good-for-nothing fellows as respects the welfare of the Kôls; they do nothing; they have only one aim, to become rich and then to oppress, and pauperise the Kôls. They never do anything for schools and hospitals.

A law suit is so expensive, that it is almost impossible for the poor man to carry on his cause and to obtain his rights through the Courts of Justice; and if they obtain a decree, it is just as difficult to get it enforced. In a certain village while the Christians were cutting rice in 1866, they were attacked by the jagirdar, who is a Brahmin, and by a band of lathyals, who drove the Christians away from the field, broke the arm of one of them with a stick and carried away all the rice. The Christians came to Ranchi, and the man with the broken arm was brought into the hospital and treated by the European doctor. When witnesses were called for, at first no one ventured to come forward and give evidence, for the Brahmin had threatened to cut the crop of every one who dared to do so. Nevertheless, some witnesses finally came forward and told what had happened, but while they were still at Ranchi, the jagirdar cut their crop. After having committed this robbery, he appeared, suborned evidence, and gained the victory. Money had to be given to the Christians in order to enable them to sow their rice again.

Gossner Mission

This horrible state is a great hinderance to the propagation of the kingdom of God, as every one is afraid of the consequences of embracing Christianity. The zemindar knows very well that all those who become Christians are no longer in his nets. The Christians do not improve in their worldly welfare, and can do little for schools and public worship, but they are getting poorer from year to year, and life is so embittered to them, that some very naturally wish to leave the country in order to find elsewhere a place of rest.

A widow to whom the village of——belonged, died after having already received the ground-rent for the whole year. Now the village became the property of the Thakur to whom the whole District belongs. The Thakur sent his headman immediately and demanded the whole ground-rent again, and even twice as much as the villagers formerly gave. Then the Thakur leased the village to a merchant, and this mahajan increased the ground-rent again, and demanded twice as much as had been paid before. The villagers were forced to build for him, and to cultivate his fields without payment. In consequence of this oppression twenty Christian and forty heathen families were reported by some Catechists to have left the village. This statement was declared to be untrue; and a native officer was ordered to investigate the matter. This man went there, *was the guest of the thikadar* and returned with the report that there was the highest order in the village and no trace of any oppression. It ultimately appeared, when the names of those that had emigrated were taken down, that twelve families had left the village.

This state of things went on increasing in virulence, and leading to apprehensions of another insurrection. The Report of the Chôta Nagpur Mission in 1867 confirmed it by the following statement:—

"For many years a regular system of oppression has been carried on by the zemindars, who by every possible means try to drive the Kôls out of their possessions. From year to year, the confusion and distress increases, and if the present state of affairs is not soon altered, the Kôls must either perish, or emigrate *en masse*. In last November and December, in more than sixty villages, all the rice of the Native Christians was cut by the zemindars, and there is not the least hope that any of the zemindars will be punished, or that a handful of the grain will be restored.

"In other places where the Christians had cut their own crops, they were caught, beaten and imprisoned, and in several places

Gossner Mission

not only the crops, but the whole of their property, was taken away. How this calamity will end, only God knows; but we are sure that this confusion and distress is the principal cause why the village schools have hitherto been so unsuccessful. The nine schools contained 162 boys and girls, of whom 106 were children of Native Christian Kôls, the others were Hindus and Mahomedans."*

*A Christian man, an elder in a Kol village, who maintains a schoolmaster at his own expense, represented lately to a Missionary that he had escaped from three enemies who attacked him—a wild boar, a bear and a tiger; but a fourth came, the worst of all—the zemindar, who grants no receipts for rent, and if a ryot asks for one, drags him into Court for not having paid for three years, who encourages drinking in the hopes that the Bhuinhars would sell their lands for drink. The zemindars at an early period felt that Christianity was their foe. In 1859, one of them, presented a petition to the Lieutenant-Governor of Bengal in which he states, "This Missionary in distinct terms holds out hopes to the ignorant tribe of Kôls of getting their claims to lands decreed by his interest with the authorities, and thus continues daily to practice a deception, the most abominable in its character, by taking numbers of Kôls into his premises maintained for the purpose, and making them Christians by causing them to drink a little quantity of water prepared by repeating some mysterious word upon it." This Zemindar was perhaps ignorant that the Government Authorities were well acquainted with the iniquities of the Zemindari system. The Government archives give full proof of it. In the Selection from the Records of the Bengal Government, No. XX, Mr. Ricketts, then Member of the Board of Revenue, reported in 1854:—

"The Zemindars in Manbhum like to be surrounded with and to live segregated, seeing no one but their slavish followers and their wives.

"Though there was no complaint preferred to me, there seems reason to apprehend, that the people of the District, the Coles, suffer much injustice at the hands of the foreign middlemen introduced by the Rajah, their Zemindar. Dr. Davidson who was a person of much intelligence, and studied the condition of the Province with much attention, writing in 1839, says,—'In point of fact, there was no regular Police 'or administration of Justice in Nagpore till the present Agency was 'established in 1834; that they (the Coles) are frequently imposed on 'by their land-holders is not for want of comprehension, but that they 'have been so long completely left to their mercies, and so entirely 'deprived of any protection from them, that it is difficult for them to 'make up their minds to resist.' Major Hannyngton now tells me that —'In Chota Nagpore the Bhooi has lands which exist in every village, 'but they have been exposed to the rapacity of the middlemen, aliens who 'are hated by the people, and who, to obtain these lands, spare no species 'of force or fraud; against these our Courts do not afford any facile 'remedy, and the day may not be distant when the people, goaded beyond 'endurance, may take the law into their own hands.

"To protect these under-tenures is therefore not only as a duty important, but it is also essential to the permanent tranquillity of the country. 'For this end, it would be necessary to ascertain what the tenures chiefly

Gossner Mission

This statement was plain and outspoken, worthy of the countrymen of that Baron Stein, who, after the Prussians had expelled the French from German soil, said to the nobles: "Gentlemen, through the blood of the peasants we have recovered our liberty, and now the peasant must have his by being made a proprietor of the soil. You must, therefore, for the good of the common weal, give up your aristocratic monopoly in the land." They did so, and fortunately, for Prussian peasant proprietorship had much to do with her winning the battle of Sadowa.

But the German Missionaries found it difficult to secure the sympathy of Englishmen on this point of the land tenure. Besides the standing objection as to its being a political question, (as if Christ in his Sermon on the Mount, the prophets and James in his Epistle, had not propounded subjects as parts

---

'are and how far they should be recognized: this being done, and the 'result made known by authority, the Courts would do the rest: the 'inquiries would demand some time and care and caution, but it is 'practicable, and in the end would requite any labour that might be 'bestowed on it.'

"This evidence from a very intelligent Officer, who has been many years in the Province, appears to me to be deserving of much attention. I have shown in another place, that alien Omlah monopolize all the public offices; that though Dr. Davidson declares that 'the Coles are an intel-'ligent people, as much, if not more so, than the laboring class of any 'part of India which I have visited.' they have been, with very few exceptions, regarded by the authorities as unfit to run with message or carry a spear. With alien farmers, alien Omlah, and alien subordinates in all Departments over them, doubtless the Coles must have much to endure. * * * * * *

"It appears to be Major Hannyngton's wish, that the nature of all classes of middle tenures should be inquired into and recorded, and the rights of those whose ancestors cleared the lands so defined that the Courts should have no difficulty in protecting them against the encroachments of the Zemindar and his Ticcadars or alien farmers. Major Hannyngton says, that 'the mischief done in Manbhoom is irrepar-'able, that all improvement has utterly ceased, the ancient groves 'are fast disappearing, and the wastes remain unreclaimed, for no one 'will undertake labour, the fruits of which would assuredly be wrested 'from him.' * * * * * *

"Immediate settlement under Regulation VII of 1822, the Zemindar remaining in possession, might be of some avail, but it cannot be concealed that it must be a hopeless contest between a middleman of any degree and a Zemindar in charge of the Police. However carefully his rights may have been ascertained and recorded, if the Zemindar Darogah is resolved he shall go, he must go; his ruin may be effected in a hundred ways, and if he resist, will be effected, though the Officer in charge of the District be his friend."

Gossner Mission

of Christian and Bible dogmas, which are in the highest and truest sense political), they were met by the English view, or rather error, on tenure. Feudalism so pervades English opinion and the English constitution since the Norman Conquest, that it is very difficult for an ordinary Englishman to understand what is familiar to other parts of the world. The Slavonic races of Russia brought with them, from the regions of the Oxus, that noble village-system, which has been such a shield to the peasant against the aggression of landlordism. The Russians now return to the Oxus with that same village-system, the base of their rights and the germ of constitutional liberty: it was a similar principle, the tribal right in land possessed from time immemorial by the New Zealanders, which led the aborigines there to fight with the feudal English in defence of their ancestral possessions. In Ireland, under the Brehon laws, the tribal right in land was exercised, and the chief was the mere nominee of the peasantry. All through ancient India this village-system runs, and, as Lord Metcalfe points out, has been the basis of the ryot's security. Alas! Moslem and English feudalism have in many cases swept it away; but the authorities are awaking to a sense of its importance as a training-school for self-government, and the time is near when peasant proprietorship, which has worked such wonders on the continent of Europe, will extend its benevolent influences through England and India.

The Kôls, notwithstanding the lapse of ages since they settled in their present territory, have maintained the germ of this village-system. Their headman is called *manki*. When they came as colonists to the wilds of Chôta Nagpore, they reclaimed the soil and acted on Menu's principle, "The cultivated land is the property of him who cut away the wood, or who cleared and tilled it;" hence they all claimed equal rights in the soil, but as they made provision for the support of the heads of villages, so they did for the chief. When Christianity began to spread among the Kôls, a stronger impulse was given to this sentiment of their rights in the soil. Christianity, wherever its vital principles have operated, has always been a germ, not only of religious but also of civil liberty. The Church, originally constituted as a series of municipalities or petty republics, fostered this idea; hence genuine Christianity, whether we look at the Roman Empire, the Middle Ages or the United States of America, has ever been at war with feudalism and serfdom. So it is in Bengal, and the zemindars know well that Christianity is their bitterest foe. To use

Gossner Mission

their own proverb, it is a contest between "the snake and the ichneumon." As early as 1859, the Secretary to the Government of Bengal, writing to the Commissioner of Chôta Nagpore, states: "Until lately, no effectual opposition has been offered by "the ignorant Kôls to the absorption of these tenures. Recently "however, some native converts of this class, being better in- "formed, and more independent than their fellows, have success- "fully resisted the encroachments of the zemindars, and this has "not only encouraged others to maintain their own existing "rights, but has induced some to seek by force restitution to "rights of which their families have for long periods been dis- "possessed, or to claim the same rights in lands in their occu- "pation to which no similar privileges are, or ever have been, "attached. In some way or another, success in prosecuting this "opposition to the zemindars has come to be associated in the "minds of these simple people with the assumption of the name "of Christians, and thus the contest which has been going on "has been represented as one between the Native Christians and "zemindars, though there is reason to suppose that not a few of "those engaged in it attach no other meaning to the term "Christians than designating the party opposed to the "zemindars."

So it has continued in an increasing ratio in Chôta Nagpore, and the Commissioner admits it.* He states:—

"It has been commonly remarked that when matters came "to issue between the "simple Kôl" and the zemindar, or "foreign farmer, the Kôl had no chance, and indeed he "appeared to think so himself, for he seldom sought redress; † "but the Kôls who embraced Christianity imbibed more inde- "pendent notions, and in several instances successfully asserted "their rights. From this the belief unfortunately spread through "the District that when Kôls go to Court as Christians, they "are more uniformly successful than those are who have not "changed their religion. Mainly in consequence of this impres-

---

* Letter to Government, dated the 25th March 1859.

† As late as 1854 Ricketts reported to Government that in the Court of the Principal Sudder Ameen of Hazareebagh, the average time a case remained pending was eleven months and twenty-seven days; in the Court of the Moonsiff of Hazareebagh, one year five months and twenty-seven days: in the Court of the Moonsiff of Chittra, nine months and nine days; in the Court of the Moonsiff of Kurruckdeea, ten months and three days." A poor chance for redress with such delays.

Gossner Mission

" sion, they suffered much persecution from their landlords " during the absence of the authorities after the mutiny, and " were almost all plundered. On the restoration of order, they " obtained through the Relief Fund a considerable sum to meet " their pressing necessities, and this was considered as another " clear indication of their being a class highly favoured by the " authorities.

" The proceedings of this new band of agitators, calling them- " selves Christians, have thoroughly imbued all parties concerned " with the conviction that investigation is necessary, and I have " no fear of the result being otherwise than satisfactory.

" I am not prepared at present to recommend any inter- " ference with the Beygarree system referred to in the 17th para- " graph of Captain Davies' letter. I have not heard that any " portion of the people complain against it, except the Christians, " and I do not consider they should be encouraged in the spirit " of opposition to their landlords that they have lately shown."

The Senior Assistant Commissioner of Lohardugga in a letter to the Commissioner of Chôta Nagpur, dated 15th March 1859, writes :—" Since the establishment of the German Mission " at Chôta Nagpore, as might have been expected, the spread of " Christianity has been confined chiefly to these simple Kôls, " and with Christianity has naturally come an appreciation of " their rights as original clearers of the soil, which rights in many " instances they have asserted and established : this, independent " of other causes, which induce the higher castes of Natives to " view with displeasure the spread of Christianity, caused great " alarm amongst the landholders and farmers, who were not slow " to use against these converts every means of persecution they " could safely venture on, but with no other effect than the spread " of conversion.

" During the disturbances which followed the mutiny of the " Ramghur Battalion in August 1857, the zemindars, &c., taking " advantage of the absence of the authorities, oppressed and " plundered the whole of the native converts, many of whom " preserved their lives only by seeking, with their families, the " protection of the jungles. On the restoration of order, the zemin- " dars, apparently afraid of what they had done, ceased to molest " them for a time ; and as they received assistance from the " Relief Fund to enable them to cultivate their lands, they assum- " ed an independence which irritated the landholders ; and when " the time came for cutting the rice crops for the past year, they " again came into collision.

Gossner Mission

"In the meantime the number of new converts in this and "the adjoining Pergunnahs of Bussea, Belcuddee, and Dooesa, all "unbaptized, had greatly increased. Whether these conversions "resulted from conscientious or other motives, it is not my pro- "vince to enquire, though, from what I shall presently state, I "fear they must, in many instances, be attributed to the latter.

"In the month of October last Baboo Seebnarain Sae, a "zemindar of this Pergunnah, proceeded to the village of Jhap- "ra, in which and several adjoining villages a great number of "the recent converts reside, ostensibly to collect his rent. The "Christians assert that he seized and oppressed several of them, "demanding dues he was not entitled to; on which the Christians "of all the surrounding villages assembled to resist these pro- "ceedings, and there was an affray, in which the zemindar and "his people were driven out of the village, the Christians cap- "turing his horses, &c., and two men brought them to me at "Ranchie, lodging a complaint against the zemindar. This was "the commencement of all the recent disturbances. I treated "the cases as one of ordinary affray, intending to proceed against "both parties. Immediately after this I made over my office to "Mr. George, Sub-Assistant Commissioner, and proceeded to "Palamow.

"The Sub-Assistant Commissioner, who was new to the office "and unacquainted with the people, owing to the absence of the "parties in the case, struck it off his file. Of this I was not "aware till my return the other day from Palamow. Embolden- "ed apparently by this, other zemindars appear to have attempted "to corce the Christians, which was successfully resisted by the "latter and their relatives amongst the Kôls, and thus disorder "prevailed more or less throughout the Pergunnah, and in many "instances the nominal Christians of this and Pergunnahs Bussea, "Belcuddee, and Dooesa, taking advantage of this confusion, "forcibly re-possessed themselves of lands claimed as their "Bhoonearee, of which they undoubtedly had been out of posses- "sion for periods varying from ten years up to one or two gener- "ations, and extorted refunds of the value of property of which "they alleged the Ticcadars and Zemindars plundered them "during the disturbances, or of which they asserted that mer- "chants and others had defrauded them. Many of these claims "I believe to have had some foundation, though others were "doubtless fictitious."

"Besides the affray above noticed, the only serious one which "has occurred in this Pergunnah was in November last. In this

Gossner Mission

"case Anund Sing, Jagheerdar of Bala, assisted by others, "amongst them some servants of Thakoor Judurnath Sae, Illa- "quadar of Police, attempted to coerce his ryots of that village, "and many of whom are nominally Christians; they, assisted by "those of adjacent villages, opposed force to force; an affray ensued, "and two men were killed on the side of the Jagheerdar; three "men, one a servant of the Thakoor, and a horse belonging to "another one, besides some arms, were captured and taken by "the Christians to the Sub-Assistant Commissioner to Ranchie, "together with the body of one of the men slain in the affray, "and there lodged their complaints."

He thus mentions the case of a zemindar who was a Magistrate. "This weak and effeminate man in the hands of the people about him" on hearing of an affray near Gobindpore in 1859 between the landholders and Christians, shut himself up in his house through fear, though his own people took part in it. "Acting "on a Perwannah received from the Sub-Assistant Commissioner, "he assembled his Jagheerdars with their followers, numbering "not less than 200 people, ostensibly to assist the Police. These, "with his subordinate Police Officers, proceeded to several villages, "apprehended the whole of the Christians and their relatives, "and carried them off to the Thakoor's house, where some, "against whom false accusations of dacoity and plunder had been "preferred, were thrown into the stocks, and the houses of many "of the Christians were plundered by the Jagheerdars' followers "in the village of Jhubra. The Christians, seeing the approach "of this force, all fled, so the party contented themselves with "setting fire to the house of one of the Christians, containing a "quantity of grain, &c. I myself visited the spot, and found "the blackened ruins and burnt grain.

"In more than one instance the Illaquadar of Police has "been guilty of detaining prisoners in his own custody for a "most unwarrantable time. On my arrival I found at his house, "which is in fact the Thannah, a man who had been in confine- "ment for one month, and this man, a Christian, is the owner "of the house at Jhubra which had been burnt, as noticed in "the preceeding paragraph; probably he would not have been "then sent to me, had I not issued a peremptory order for all "prisoners under trial being forwarded without delay. To make "matters worse, a false entry was made in the calendar, to the "effect that the man had been apprehended only three days "before he was sent to me. It is not difficult to guess why "this poor man was detained so long; and when I came to enquire

Gossner Mission

"into the charge against him, I found there was no evidence "whatever tending to implicate him.

"Immediately on my arrival at Govindpore, a complaint was "made against the Illaquadar of Police that he had allowed a "prisoner to be so maltreated while in confinement that he died "under it. The fact of this case I find to be that the unfortunate "man did die whilst in confinement in the stocks and with hand-"cuffs on. I caused the body to be exhumed, and found the "latter still on it. The Illaquadar reported the death to have "occurred from natural causes, and of course had plenty of "witnesses to prove it. On the other hand, the companions of "the deceased all declare that he died from ill-usage and want "of food. One thing, however, is clear, the deceased and his "companions were illegally detained in the stocks for six days; "and if the Illaquadar's report be true, the poor creature was "laid up for five days with fever and a bad cough, and yet he "was left to die hand cuffed and with his feet in the stocks; and "it would appear that the charge on which he was confined was "a false one. This man was also a Christian."

On that cruel system of *begari* or forced labor by which the ryot was bound to work for the zemindar at any time or every time without compensation, the Senior Assistant Commissioner remarks:—"Another source of irritation to the ryots of these "Pergunnahs is the beggarie or forced labor they are bound to "give their landholders, as described in Dr. Davidson's 15th "paragraph. If the owners of villages would content themselves "with merely what they are entitled to, there would be no dis-"content, but the instances are rare in which they do so, and the "refusal of the Christians to render more than they are bound "to do, is another cause of their being persecuted by the land-"holders. In some villages I have found that the 'bhutkeyta,' "given nominally as payment for their labor, has been resumed "by the owner, who still, however, continues to exact the labor "from his ryots. This difficulty there will be no trouble in adjust-"ing, though it is quite impossible effectually to control the pro-"ceedings of the landowners, where, as is the case here, their ryots "are generally so much in their power that they dare not com-"plain against them; but as Christianity spreads—and spread it "inevitably will—the ryots will be able to assert their own rights."

Colonel Dalton, the Commissioner of Chôta Nagpore, remarks on this subject, in discussing the new Land Tenure Bill in 1868:—

"*Section VI.*—I consider that this Section (regarding com-"mutation for labor) would, as it stands, prove inoperative.

Gossner Mission

"The person claiming, and the person liable for the service, "are not likely both to agree to the commutation. On the "part of the cultivators, I do not doubt that the feeling now "is generally in favor of commutation. Since I wrote on this "subject in 1859, there has been greater contention about it "than existed before that time, owing to increased demand and "higher value of labor. This has naturally rendered the cul- "tivator more desirous of evading this liability, and the zemin- "dar or farmer more greedy in demanding it; and it has "become a pregnant source of strife. The Native Christians "have greatly increased in numbers, and they have acquired "an independence that renders compulsory labor peculiarly "hateful to them; and as they not only resist themselves, "but incite others to resist such demands, they make themselves "very obnoxious to the zemindars, and the latter would get rid "of them if they could."

At an early period the persecutions of the zemindars attracted the attention of the Missionaries, who published various accounts of them in the *Biene*, a Berlin periodical. One of them writes from Ranchi in November 1856. "We have now been eleven years here. For the last six years the Lord has poured out his blessing; since then we have had much persecution, but never so much as just now, and our enemies confess that it is their intention to drive us out of the land, or to kill us. The zemindars, or large land-proprietors, are our greatest enemies, and they try to hinder the people in every way from embracing Christianity, and after they have embraced it, there is no end of persecuting and plaguing them in every imaginable way. Our Native brethren, in the first instance, invariably come to us to get our counsel. We always admonish them to bear with meekness and forgiveness and patient endurance. But when matters have gone too far, we have permitted them to seek their rights in the courts of law. With great expense of money and time, they have obtained their rights several times, but the gain, as to rest and peace, has been small, as they are still annoyed and plagued continually. All zemindars have united and have sent vakeels and attornies with accusations against us and our Native Christians, and even against the English Judges, to the Civil Court in Calcutta. Twice they have lost their lawsuit, and now they have sent a much more bitter and threatening accusation to the Supreme Government, upon which an order came, some time ago, to send it all documents of every single lawsuit the Chôta Nagpore Christians were concerned in. This

Gossner Mission

has been done, and we await, with prayer and patience, the issue. * * * * The other day a poor tenant lodged a complaint against a Brahmin zemindar in his court, on account of cruel treatment and oppression. The Medical Officer being called in as a witness, gave us a description of the transaction. As soon as the guilty Brahmin robber came into the court of his judge to be heard, the honest judge rose from his seat, and in the most humble position, crouching on all fours before the accused Brahmin zemindar, touched and kissed his feet, saying 'Thy blessing, my father,' and after having received his blessing, he put a chair for the accused close to his own, whilst the accuser, the Christian tenant, with his witnesses, had to stand far off at a distance, being treated as if they were the criminals. The crime in this instance was too glaring, the medical man gave evidence as to the dangerous nature of the wounds inflicted, others as to the robbery committed, and the Brahmin zemindar was fined five rupees. This is called justice in India. Our native Christians had frequently to complain before this Native judge against Brahmin zemindars, but invariably they lost their case, as was to be expected, and this happens in the very same court where the English judges sit, but they do not seem able to remedy the evil. The language of the court is Urdu, which our people cannot read or write; it is the language of the Mahomedans, and not of the Hindoos, and the oath was taken on the false God Allah of the Mahomedans; but lately our Christians have been absolved from this, and they swear now a Christian's oath. However, very little is gained by this, as swearing in India is a wholesale business. In every court there are people appointed to administer the oath, most degraded characters who know nothing either of God or of Satan, but only of money. It is quite impossible to form in any way a correct idea of the number of false oaths sworn in one day all over India. A few annas will buy as many false witnesses, and the worst is, all this is known to the rulers of the land, and still they do not attempt even to put a stop to it."

Extract from another letter, dated 2nd December 1856:—"Our burden is very heavy; it weighs one down like lead; it makes one's breath stop and the blood cold. Not a single day passes over our head without bringing us tidings of the most cruel treatment of our Native brethren, and their most systematic persecution. If the Lord did not sustain us and them, no one could endure it. But He is our help and strong tower of defence. To-day the poor sufferers from our villages came in

Gossner Mission

telling us that their corn had been taken away from their threshing floors before their eyes, and nothing left, and this has been the order of the day for the last month." *

Had the Bengal peasant half the pluck of the Kôls, boldly to state their complaints, many of the evils existing in the country would be checked, a bridle would be put in the mouth of the zemindar and his agents, and the Government would get better and more direct information. Look at the Orissa famine; a million perished, and the ryots simply lay down and died.

Not so with the Kôls. In 1823, a spirit tax had been imposed on the district which was let out to farmers and occasioned much dissatisfaction, but in 1825 large bodies of Kôls came into the sudder station to state their grievances on the subject, and the result was the abolition of this tax on the domestic brewery. They were driven into a partial insurrection in 1832, in consequence of zemindary and other oppressions. The Government, as soon as the matter was enquired into, removed the Commissioner who had been prophesying smooth things to them, and remedied various evils; leaving however the germ of all still developing itself in zemindary oppression. Two years ago matters were coming to an extremity; the grinding process was in full

* We add one instance more from a Missionary's Journal in 1856. "18th October.—A Native Christian from Patergani had his house burnt down, saving nothing but his life and the clothing he wore. 22nd October.—The crops, just sprung up, of a Christian at Chissera, were all ploughed over. The daughter of another Christian was forcibly dragged to the house of the zemindar, made out to be a witch, and maltreated by his servants. 25th October.—A Christian dragged forcibly away from his house and severely beaten. 28th October.—The wife of a Christian maltreated in her own house during the absence of her husband. 31st October.—A Christian cutting his rice is beaten, his sickle and clothing taken from him. 1st November.—The crops of Native Christians cut by servants of the zemindar who is judge, and the father and mother of one of the Christians dragged to the house of the judge, and there beaten and imprisoned. 6th November.—Crops of Christians cut and taken away. 7th November.—The same done in some other villages of the Christians. 12th November.—All the cattle of a Christian forcibly taken away; in another village crops stolen, and so on every day, so that many Christians have nothing left whatever from their crops. 17th November.—At Murphu, the house of a native Christian is plundered, all his corn cut down, and his wife, watching in the field, plundered of clothes and ornaments to the amount of Rs. 20. A Native Christian from another village comes to us for refuge with his child, the people having maltreated him and threatened to kill him; during his absence his house was pulled down, and his mother and child forcibly thrust out of the village 19th November.—All Christians in Tulgawe fined 80 Rs., having been falsely accused of having cut the corn from the fields of the zemindar; two of the accused were not even in the village at the alleged time. They will now have to appeal."

Gossner Mission

swing; it had been rapidly advancing since the mutiny; but better taught, instead of opposing physical force, the Kôls clubbed together their money, sent down a deputation to Calcutta, and retained a Barrister to plead their cause. They also presented a petition, on September 21st, 1867, to the Lieutenant-Governor of Bengal, from which the following is an extract :—

"That your petitioners, who are an increasing body of "Christians, have from time immemorial peaceably held and "enjoyed lands as ryots of the Rajah, when, in the year one "thousand eight hundred and sixty-three, the said Rajah "inaugurated a system of persecution against your petitioners by "cutting down their crops and dispossessing them of their "ancestral holdings, rights and privileges, thereby entailing "on your petitioners considerable loss of moveable and im-"moveable property."

This petition was by way of appeal against the order of the Commissioner to whom they had represented their grievances in the following terms :—

"Your petitioners belong to that large and increasing body of "Native Christians who are at present residing in the territory of "the Rajah of Chôta Nagpore, and acknowledge him as their "Lord Paramount.

"They amount to the number of about 14,000 souls, and "they and their ancestors before them have held lands as ryots "of the Rajah for many years.

"About three years ago, that is to say, about the year of our "Lord 1863, a system of persecution was inaugurated by the "present Rajah against your petitioners, involving the loss and "displacement of their ancient hereditary rights and privileges.

"Your petitioners humbly bring to your notice, as the Adminis-"trator of this large District, that the Rajah of Chôta Nagpore, "by the mere exercise of arbitrary power, and contrary to all the "rules and laws as to hereditary rights, has from time to time "been ejecting your petitioners from their old holdings and "homesteads, to their great annoyance and detriment.

"Your petitioners beg to cite the following instances of op-"pression on his part with a view to convince your Honor.

"These oppressions your petitioners have neither the requisite "money nor the resources to oppose. They are unable to enter "into any protracted litigation which must inevitably entail "heavy expense on them.

"Your petitioners therefore throw themselves altogether on "your Honor, and seek your Honor's protection as the general

Gossner Mission

" Administrator of the District, and which they are bold enough " to assert that they have a right to claim as Her Imperial " Majesty's subjects. The grievance is becoming general and " widespread.

" The instances alluded to are as follow :—

" Mussee Doss, of the village Goudeebaghee, in the Zillah of " Lohardugga, in Chôta Nagpore, one of the native converts, " and who, previous to his conversion, was known by the name of " Barissa-Buxar, has been ejected by the Rajah's orders from the " lands which his graudfather and father haveheld before him, and " which used to bring him on an average an income of about 30 ru- " pees a month, besides supporting himself and his family. When " the Rajah was remonstrated with about this forcible ejection, " he said that as they had become Christians, they had lost all " their right to the lands, and that he would take them. An- " other sufferer, a man of note formerly among the natives, is " Eleazar, of the village of Koolee, Pergunnah Klookrah, Zillah " of Lohardugga, and numerous others. When unable to take the " lands away from them, and to eject them altogether, they " persecuted them by destroying their corps, huts, and every- " thing they possibly could destroy. As late as the 21st instant, " one Gopaul Shaw, a Theekadar of the Rajahs, entered into " the lands of a native convert called Nohash, residing in the " village of Nuggra, in the Zillah of Lohardugga, and being " unable to eject him altogether, destroyed four crops of paddy " belonging to the convert. Cases of this kind are very " numerous, and it is daily, if not hourly, that some native " convert finds all his paddy and crops totally destroyed.

" Another of the means of persecution is carried on by means " of the collection of the revenues. The party appointed to collect, " goes round, collects the revenue, and refuses point blank to " give a receipt for the same, asserting that there are no receipts " given for revenue. A short time after, they make a second " demand ; and when met with the information that they have " already paid, the receipt is demanded, and owing to the cause " hereinbefore mentioned, they are unable to produce the same, " and are then informed that they must pay ; and as in many cases " they are unable to do so, the huts are pulled down and their " crops and chattels are taken away, and they are beaten and " imprisoned.

" Furthermore, your petitioners beg to bring to your notice " another of their grounds of complaint. The Theekadars ex- " act far more rent than they are entitled to receive, and not

Gossner Mission

"merely rent for lands held by the converts under a rent pay-
"able to the Rajah, but also for lands that have been held rent-
"free by them and their ancestors from time immemorial;
"and when by their demands they are unable to obtain the
"amount asked for, they resort to forcible means, and sell the
"houses, &c., till, to prevent their losing their all, they (the
"converts) are compelled to submit to these exactions. Your
"petitioners are therefore desirous that some means should be
"taken to set out definitely and clearly the boundaries of the
"rent-free lands, and so distinguish them from the lands liable
"to rent to the Rajah; that in future neither Theekadars nor
"Collectors shall be able to dispute their rights to a free and
"peaceable possession of their ancestral holdings; and furthermore,
"that the customary rate or nirik of the district should be fixed.
"Your petitioners are likewise desirous of paying the revenue
"into the Collectorate without the intervention of the Theeka-
"dars, as there are no other means by which they can be saved
"the annoyance and oppression of paying their rent twice over." *

This peaceful agitation has produced good effects, and has led to a speedy redressing of evils. The local authorities and Government had their attention kept alive to the subject, and

---

* Mr. Batsch, the Senior Missionary of Chôta Nagpore, in a letter to the Deputy Commissioner, 15th November 1867, writes :—

"But I have to state that, in my opinion, the Kôls, especially the Bhooinhars and not only the Native Christians, are fearfully oppressed and wronged in different Pergunnahs by many of the Jagheerdars and Theekadars, and that very often in such cases of oppression the Police act not as they ought to do.

"These oppressions and sufferings of the Kôls are, as mentioned, closely connected with the Bhooinhari question which is not at all rightly stated and set forth in the petition. The Kôls, Moondaries and Uraons, are the aborigines of the District. In ancient times they had no Kings and no Chiefs, and were divided into families, and kept together by their "Porhas" or Conferences. The fields they had cleared and prepared were their own; yet the whole land belonged to them. After a time a part of these Uraons and Moondaries, in the now so-called Bhooinhari patti of Chôta Nagpore, chose a King and for his maintenance gave him a grant in land, *viz.*, half of the fields of each village. The better half the Kôls kept for themselves as their own, and of this they retained possession without paying any rent for it till the establishment of the British Courts in this District in 1832. From that time the oppressions count. The Theekadars try by all means to make ryots of the Bhooinhars, to make them pay full rent, or to turn them out of their fields. They are not content with the full rent; but they make the Kôls pay any tax which they like to put upon them, and there seems to be no limit to their rapacity and cruelty. Though there are yet many Bhooinhars who pay not yet any rent, and who possess their estates yet intact, that number becomes smaller from

Gossner Mission

after a lengthened correspondence with the Commissioner and others, the Government of Bengal, on the 26th May 1868, addressed a letter to the Government of India, proposing a law for the registration of tenures, regretting that the registration begun in 1860, after registering the claims in 429 villages, was suspended in August 1862 by the death of the Special Commissioner. The Government admit that "this uncertainty of tenure keeps certain parts of the districts in dangerous excitement."

The tenure-system of Chôta Nagpore is rather complicated. The following is the explanation given by the Principal Assistant to the Governor-General's Agent, August 29th 1839 :—

"PARA. 13.—I now proceed to treat of the respective rights "of the landholders or their Theekadars and of the Kôls. In "a village in Nagpore the following descriptions of land are "almost always met with :—

"I.—*Rajhas,* or the land paying rent to the owner or his "representatives.

"II.—*Bethkhetá,* a certain portion of the Rajhas, which each "ryot, not a Bhunear, is allowed to cultivate free of rent, and "for which he performs various services to the landlord, or his "representatives, such as thatching his house, cultivating the "Majhas, &c. The Bethkhetá allowed to each ryot is generally "sufficient to sow from 20 seers to one maund of seed.

"III.—The Jageers of the Mahto, Pahan, and Bhundaree, "which they have free of rent, on performance of certain "services to be hereafter described.

"IV.—*Majhas,* or ground allotted to the landlord or his "Theekadars, which is cultivated chiefly by the ryots in return "for their Bethkhetá and Bhuneari. This is subject to great "abuse, and requires regulation to be hereafter described.

"V.—Land held rent-free by the original clearers of the "same or their descendants ; it is called *Bhoonearee, Bybulla, "Arecuot, Khootkutty,* in different parts of the country. The "holders of this land in general pay no rent, but are bound

---

year to year. Others who formerly had six to eight ploughs in the fields, possess perhaps now only one or even only half a beegah of land. Thousands of Bhooinhars have already lost their all, and are paupers, coolies, vagrants, &c., without any home at all.

"As long as this Bhooinhari question is not settled, the complaints will not cease, and the Bhooinhars will be oppressed and wronged and robbed of their fields and crops, and turned out of their homes and villages, till they all either perish or emigrate."

Gossner Mission

"to accompany the landholders or their Theekadars on journeys "carrying their bhangies, and to cultivate their Majhas "ground; also to thatch and build their houses, &c., without pay- "ment. In some parts of the country this description of land "pays a rent, but never more than half the rate of the village. "In general, however, it does not pay rent.

"VI.—*Bhutkheta*, or rent-free land, the produce of which "is appropriated for the performance of poojas. Part of this, "called Dalikhetari, is given up to the Pahn of the village; the "rest is cultivated by the ryots; but the produce of the whole "is appropriated to poojas.

"VII.—The above applies to the rice-field, or Doon, to every "powa of which a certain portion of Doon or dry cultivation "land is attached. If ryots cultivate more than they are entitled "to, the general rule is to pay rent in kind, *i. e.*, the same quan- "tity of grain is paid as rent as the quantity of seed sown. "This is called Maswur.

"14. The Theekadar or owner of this village has no right "whatever, by the established custom of Nagpore, to take a "higher rent from the cultivators of the Rajhas than they have "been in the custom of paying; nor can he turn out an old "cultivator as long as he is willing and able to pay his rent. The "contrary to this is often done, and from ignorance or timidity "submitted to by the ryots; but every unprejudiced person "allows it is contrary to justice and the custom of the country.

"15. The acknowledged fair labour that the Kôls are "obliged to give the Theekadar or landowner for their Bethkheta "and Bhoonearee is three days' ploughing, three days' work with "the Kori or Kodal, three days' work in planting rice, and the "same at cutting it; to bring grass and bamboos and thatch to "their houses, and occasionally, when on a journey, to carry their "banghies. All this the Kôls acknowledge to be due from "them, and they are most willing to perform it. I never heard "two opinions on the subject from the Kôls. But it is very "much abused. Some proprietors or Theekadars are in the "habit of cultivating a large piece of land as Majhas, and taking "forced labour to an unlimited extent to cultivate it; in fact, "having no measure in their demands upon the Kôls until their "Majhas is all cultivated. This the Kôls complain against; "and in all cases, when proved, I have punished the offenders "severely: but the system has in some places gone on so long "that they are able to plead custom in many instances, and at "first sight apparently with some reason, till one reflects that the

Gossner Mission

" poor Kôls have all this time been submitting to be plundered of " their labour, because they did not know how to get redress.

" 17. The Bhoonearee lands above alluded to exist in every " village in Nagpore. They are held rent-free by the Bhoonears " or descendants of the original clearers of the land on the terms " above stated in Clause 5, paragraph 13, of this letter. If the " Bhoonears die without heirs, or leave the village, the owner " takes possession of his land, and includes it in his Rajhas, " till the Bhoonear or his heirs return, when they are entitled " to receive back their Bhoonearee land on the old tenure. " The owners of the villages often resort to ill-usage or false " complaints against the Bhoonears to induce them to leave " the village, and at any subsequent time, on their wishing to " return, refuse to restore their lands. This is a great injustice " according to all Nagpore ideas, for, by the old custom " of the country, the Bhoonear has an undoubted right to receive " back his lands, whenever he or his heirs return.

" 18. On occasions of this sort, the Bhoonear often comes " to this Court to complain. He is in general poor, and gives in a " petition on plain paper. The zemindar denies his right, states " he is at all events out of possession, and, quoting the Regulation, " desires the Booonear may be referred to a regular suit. I often " succeed in settling the case by a compromise or a punchayet, " but at times the zemindar stands out, when I am compelled to " dismiss the Bhoonear's complaint, referring him to a regular " suit. This, under the circumstances of the case, and with " reference to the uncivilized nature of the Bhoonears, is a " great hardship,

" 19. The value the Bhoonears attach to their land is very " great: nothing will ever reconcile them to be deprived of it. " They are always buried in the villages where their Bhoonearee " lands are situated, and even if they die at a distance, their heirs " consider it a necessary act of piety to transport their bones " to their own village, that they may be buried in the Hursali, " or burying-ground of the village. The disturbances in Nag- " pore of 1832, were caused by no one cause so much as the " dispossession of the Moondas and Mankies, who are the " Bhoonears of Sonepore of their lands: and until the Bhoonears " are protected in the possession of their lands, we never can be " certain of the peace of the country. For these reasons I " would strongly recommend that you should authorize the " Assistants of the Division to investigate all cases for dis- " possession of Bhooncaree lands as a miscellaneous case, and

Gossner Mission

" when satisfied of the justice of the Bhoonear's claim, and that " he has not been more than twenty years out of possession, to " decree in his favour, and give him possession, allowing the " opposite party to appeal to you. A reference to a regular " suit is not at all applicable to a Kôl ; and if so ordered, in nine " out of ten cases, the powerful zemindars will thereby be able " to defeat the poor Bhoonears."

The 23rd of January 1869 will be a memorable day in the annals of Chôta Nagpore, for, on that day, 37 years after the Kôl insurrection, the Legislative Council of Bengal passed the Bill entitled the Chota Nagpore Tenures Bill, the *Magna Charta* of the Kôls. The Preamble recites :— " Whereas from a very early time certain tenures have existed in Chôta Nagpore, known as Bhuinhari, held by persons claiming to be descendants of the original founders of the villages in which such lands are situated, or their assigns ; and also certain similar tenures known as Bhut-Kheta, Dáli-Kátári and Páhnái, consisting of lands set apart for the duties which the village " Páhan," or Priest is required to perform and for his maintenance, and also other similiar tenures known as " Mahtoai," consisting of lands allotted to the village Mahto, or collector of rents ; and whereas, where the above tenures are found, there are also lands known as Majhahas, reserved for the use of the respective proprietors of the villages, and at their absolute disposal, and also lands known as Bhet-Khetá, ordinarily assigned as remuneration to the villagers who work for the proprietor or his assigns on the Majhahas land : and whereas disputes have arisen rendering it desirable that these tenures should be defined and recorded, and a register made of all rights, privileges, immunities, and liabilities affecting the holders thereof." Special Commissioners are appointed to investigate, record and register the tenures in the village itself before the heads of the village ; and power is given to restore persons wrongfully dispossessed : the occupation of lands to be registered must have commenced 20 years before the passing of the Act ; no forced labor shall be required, but a money commutation shall be given ; appeals shall not be heard after three months from the date of the decision : the decision in other cases being final : no Mukhtar or Vakeel shall be employed except with the consent of the Special Commissioner ; and petitions shall not be subject to stamp duty.

The Act is now at work. An able and impartial native gentleman, Babu Rakhal Das Haldar, well known for his enlightened

Gossner Mission

views and for his practical illustration of them in paying a visit to England, is appointed Special Commissioner to carry out the law for registering the tenures. The two points to be secured are, that the Kôls are not hindered by zemindary intrigues from coming forward to register, and that they be induced to abandon their visionary claim of a right to half the land from time immemorial.

Had this registration Act been passed when we first took the country, what innumerable evils might have been prevented? The best illustration of this is contained in our second part—The Kôl Insurrection of 1832.

It scarcely deserves the name of an Insurrection when a body of men, goaded by the apparent want of redress, rose not against Government but against the zemindars, seeking "the wild justice of revenge." They almost invariably fled before the soldiers, few as they were. Bush-fighting was their only resort; and their chiefs soon flocked in to swear allegiance on the tiger's skin. In few places did they stand to engage in action; their plan was bush-fighting,—easy work in the dense jungles. There was one exception, however. Bagat Sing, the leader of the Kôls, fell, with his seven sons, fighting in his own village. Three brigades of field artillery, a regiment of cavalry from Benares, and five regiments of infantry were all the troops called out. Had mere plunder been the object of the Kôls, they would have crossed the Subunreka into a rich country abounding with *loot*.

The Luskar Kôls, however, committed some depredations. The Raja of Nagpore was also implicated. Of an old Rajput family from Marwar numbering 65 generations, he had long sought to bring the Kôls under the sway of feudalism. Even as early as 1820, Major Roughsedge had to interfere in this respect. The Raja, at the time of the insurrection, addressed a long letter to Government in defence of his rights, representing the Kôls as "low caste, turbulent wretches, in person like men, but in mind like wild beasts." According to him, they had no ground for complaint; he thinks he is treated very hard at not having the Police under him, or not getting the property of all Jagirdars who die without heirs; while the latter with their perverted understanding do not understand the meaning of *dám* and *kám* (money and labor they owe him); they forget he is descended from Mukund Rao Raja, whose line, for 1700 years, has been continued through 60 generations. *

* The Raja of Nagpore's income is about a lakh of Rupees annually. His Estate is about 100 miles long, containing between 4000 and 5000 square miles.

Gossner Mission

The first information of the insurrection was received about the middle of December 1831. It began in those quarters where the rents had been raised; it was small at first, but the ball gathered as it rolled. As in the mutiny, many joined it from fear, in the absence of any adequate means of protection against the consequences of refusal. The first intimation of disturbances came from Koer Hurnath Sha of Govindpore, in a petition, received on the 30th December, setting forth that four of his villages of Sonapur had been burnt and plundered, and two of their inhabitants wounded.

This attack was made by a party of Lurka Kôls of Singbhum joined by some discontented Kôls of Sonapur and Nagpore, on villages at present in the possession of some Mussulman Theekadars, but which formerly belonged to some Maukis and Moondas, who had been dispossessed by Koer Hurnath some years previous. It is generally supposed that the outrages would have been confined to Sonapore, had not Begynaul Manki, an influential man amongst the Mankis, been apprehended by the Nazir as being concerned in the outrages.

In January 1832 Mr. R. Kean, the Acting Magistrate, reported:—"The insurgents are stated variously to amount to from 1,000 to 1,200 men, but they will in all probability have increased by the time your force will have reached them; they are possessed of no arms, but bows and arrows and axes, in the use of which they are exceedingly expert, and they further possess the advantage of fastnesses in the hills to which they retire, and to discharge them is a task of great difficulty."

The insurrection soon numbered a force of 4,000 men, who went on plundering and burning until Captain Wilkinson and the Commissioner came up with 100 men of the Ramghur battalion, accompanied by one gun. On the 14th February, Captain Impey with 5 companies of Sepoys surprised Sillagaon, killed Bhagat Sing, one of the Kôl leaders, along with seven of his sons, and took his wife prisoner. His followers fought desperately, and 150 of them fell. On the previous day an action had taken place in the neighbourhood, when several Kôl villages were burnt down by the troops.

The net revenue it pays is only Rs. 15,041 settled in perpetuity! The Rajas of the Nagbunsi race fixed their residence at the town of Chuttia (erroneously spelled Chôta) in consequence of a Brahmin of Benares discovering on the banks of a tank in the town of Sathoseo a child guarded or shaded by a Nág, or Cobra, and which he presented to the people as their King. A similar legend is told of the Raja of Bishenpore.

Gossner Mission

The insurrection continued to spread to Ramghur, Tori, and Palamow Pergunnahs, in the shape of plundering villages. But there was in one case an unfortunate misconception. An officer of the 50th N. I. wrote on February 24th, that on the 8th instant a body of Kôls presented themselves, but they were considered as enemies and 60 of them were killed. On the 9th and 10th they reappeared, but were driven away as before ; on the 11th they presented themselves again. This officer at last suspected they wanted to say something, and knowing a little of the language, he beckoned to them, when they approached, tendered their submission and fell at his feet. They told him that on the first day they had come to tender submission, having no complaint to make against Government.

At Bali Nagar on the 21st of February a sharp engagement took place ; the insurgents numbered at Salburne 8,000, and endeavoured to occupy the Chatna Pass, and so cut off the retreat of the troops to their camp. They poured from this Pass a galling fire from arrows, matchlocks and other missile on the cavalry, by which 7 men and 2 horses were killed, and 5 men and 6 horses were wounded ; the insurgents lost 400 men. The troops then on the 24th attacked Sunhattee, when the Kôls fled ; but at the request of the Rajah's dewan, they burnt down the village ; on the 25th they attacked and burnt Humpta ; the insurgents fled, but at the request of the Banda Rajah the village was burnt down. At Banda one of the insurgent leaders was taken, as he was too fat to run along with the rest. Shrapnells did great execution at this time.

About this period the Chuars had taken Chota Nagpore and unroofed all the houses ; but the head of the insurrection was broken. The zemindars and Rajahs who, by their grinding oppression of the poor had been the chief causes of the insurrection, now came forward, on the principle of "cut my head and give me a plaister," to volunteer their services, and poor enough they were. These men knew how to bear muskets, but when they had to face an enemy, they generally fled.*

---

* About the period of the outbreak of the Kôls there was another of Mahomedans at Baraset, near Calcutta, under the leadership of one Titu Miyan. He had been for 14 years in the Jessore Jail ; he subsequently became a follower and sirdar of the well-known Syed Ahmed, whom he accompanied to Mecca. When the Syed was in the Punjab, Titu Miyan remained in the Sunderbuns, where he had a body of 3,000 followers, all living by plunder. One thing that swelled their ranks was the conduct of a Brahmin Zemindar, Rutun Kant Roy. Finding some Musalmans had gone to his village and killed a cow, he determined to

Gossner Mission

This insurrection, or rather Jacquerie, lasted only two months. The Commissioner, a well-meaning man who had misled Government by prophesying smooth things, was removed in April, and Major Sutherland's advice was acted on—"It is necessary to guard against the further degradation and oppression of the Kôl population—the productive and industrious classes. We wish rather to redress the Kôl grievances than to punish past offences."

In Burrakur, in May, there were some disturbances, which called for the intervention of the Military, but they were not connected with the Kôls; it was a dispute about land among the zemindars; one of whom, at the head of some Chuars, plundered the village of Bara Bazar, and murdered some of the police and others there: the Ghatwals were in league with the leader, Gunga Narayan Ray, who afterwards betook himself to the hills.

In this, like as in other disturbances, the causes were various, and the seeds of discontent had been ripening;—but it was mainly the grinding oppression of the zemindars, aided by that of the police and tax-gatherers, that had been working the people up. The match, however, that set fire to the train was a dispute between two Kôls about the purchase of some bullocks. The Raja's functionaries had done injustice to one party in consequence of a bribe given by the other to the Munshi. The injured party, one of whose wives had also been treated with the grossest insult, mentioned the case to the tribe, who all rose with a cry of revenge.

---

punish them, and accordingly had the offenders dragged to his village, where he caused their faces to he rubbed over with hog's flesh. This roused the Moslems, who attacked the village, killed the Zemindar's son and then spread themselves in marauding bodies over the country: in the village of Ramchandpur, besides pillaging it, they laid hold of a Brahmin, and stuffed bullock's meat into his mouth. An Indigo Factory was plundered; the Magistrate was attacked and had a narrow escape; but the Nazir was cut to pieces, and his mangled remains were flung at his friends. Troops marched out from Dum-Dum and came up with the insurgents at Hooghly on November the 18th; an action took place the next day. After two or three rounds of grape, the insurgents fled to a stockade, which was stormed; about 80 or 100 were killed or wounded, and 250 were taken prisoners, and lodged in the Alipur Jail. This extinguished it for the time.

This sect was called the Maulvis; they were connected with the Ferazis, and, like them, were of Wahabi origin; it was chiefly composed of ryots and weavers, who held the English Government in detestation for its creed and reforms—and the zemindars for their oppression. Titu Miyan is dead; he was shot in battle, though he told his followers he could charm the balls. But his spirit lives on, and it is vain for the Government to think that it can be suppressed either by keeping the Europeans in ignorance of the ferment among the Moslems, or by maintaining an appearance of good order in the face of popular ignorance.

Gossner Mission

A correspondent of the Calcutta *John Bull* of that day writes:— "The cause of the insurrection was the intolerable cruelty of certain Zemindars who screwed a *buksis* from everything the Kôls had, and when the Kôls were unable to pay, commenced an attack upon them and began by cutting off their heads; depending upon their false representations having the effect of calling in troops whenever they pleased to exterminate a race whom these cowards dread on account of their valour, and conceive they are entitled to kill and slay like the wild beasts of the field. The Kôls were compelled to assemble in bodies, because the zemindars were shooting them in every direction, because a price was set on their heads, and orders were received to search for them and put them to death in the village. Upon these orders were founded the dreadful transactions that took place at Sillagaon. Streams of blood of men, women, and children have been flowing owing to an unaccountable misconception. A discreet Magistrate with twenty good police, a few boxes of Chinsura cheroots, and a few dozen of Gaskell's cordial gin, could have settled the whole of this, as represented in the newspaper, formidable insurrection."

There was, however, no discreet Magistrate of the kind above mentioned; hence the insurrection which began in December, 1831, continued to gather head until in the beginning of February a force of cavalry, infantry and artillery arrived at Petowree. But so little opposition did they meet with from those guerillas, that when the 50th Native Infantry on its march to Petowree came up with two thousand insurgents near Tiku, many of whom they killed, the majority kept aloof, finding bows and arrows no match for grape and musket balls. They contented themselves with flourishing their axes at half a mile distance, and then, when charged by the cavalry, made for the jungles and hill fastnesses.

One of the best accounts of the origin of the insurrection is from the pen of Major Sutherland, Private Secretary to the Vice-President in Council, dated in camp Chôta Nagpore, 1832. He states that the disturbances began in Sonapur; the Lurka Kôls of Singhbhum, were the leaders and held the country a month. Had they had able leaders, they might have proceeded to Sherghotty and Gya. The land tax which had been increased three-fold in a few years was one ground of dissatisfaction; the insurgents stood out for an assessment of only eight annas on each plough. Then a tax had been proposed on spirits, which was increased by the exactions of the native underlings. The Government had proposed cultivating opium, but on the Kôls declaring they would rather go without

Gossner Mission

their dhutis or pagris than cultivate it; it was given up, but still the native establishment went on collecting fines from those who did not cultivate it. At that time the Nazir of the Sherghotty Court sent the Manki or village headman in irons to Sherghotty; this incensed the Kôls very much. Certain taxes were very obnoxious; hence they are said to have inflicted seven cuts on such as they considered their oppressors on account of seven obnoxious taxes; one cut for each tax, *viz.*, —the batta on changing copper for silver—an excise tax on spirits—a proposed tax on opium—fines for supposed or real crimes *—village salamis—forced labor on the roads—postal taxes on villages:—"There seems little doubt that the extensive insurrection commenced with certain Ruoteas of Sonepore, encouraged, it is said, by Kandoo Pater, a well known turbulent Border Chief of Singhboom, who is generally refractory towards his own prince. The war cry of the Dhangar Kôls was "'Dewae Kandoo Pater,'—apparently an appeal to his protection. "The Ruoteas of Sonepore had enjoyed jageers from the Maharajah of Chôta Nagpore, or from his Chiefs, of greater or less extent, and have been deprived of them at different periods within the last eighteen or twenty years. The right of the Rajah to resume these lands seems undoubted; but as power is often necessary to enable Governments to carry into effect unpopular measures, although in accordance with usage, and as we had gradually destroyed the power of the Rajah without substituting any of our own, the measure was a dangerous one.

"All our European functionaries were in perfect ignorance of the state of the public mind, and thus with a Judge and Magistrate, acknowledged to be an honorable and benevolent man, accessible to all persons, and ready to redress grievances of every description brought to his notice; but mostly through a system altogether inapplicable to the relations in which we stand to this people,† we were involved in an insurrection which, but that the majority of the people have no sympathy with this tribe, and can hardly join with it in any pursuit, might endanger the stability of our Indian Empire.

---

* Were a man found dead in a village, persons were sent to Sherghotty under suspicion, unless they bribed the police heavily. The Police Officer sent to enquire would be seen returning in a palankin borne by Kôls, with a stock of provisions to last him a month; a peada on 3 rupees a month kept his horse.

† The Major states:—"Like the Gonds of the Nagpore territory, the Bheels of the North-Western part of India and other tribes of that nature, they require a peculiar form of government, and that which we have latterly introduced in their country does not seem suitable."

Gossner Mission

"We had only 150 available men of a Provincial Battalion at "Hazareebagh; we had no cavalry nearer than Benares, nor any "troops of the line nearer than that station, Dinapore and "Barrackpore. The Dhangar Kôls were in indisputed possession "of their own country. They talked of Calcutta and the form "of government they were to establish; their only tax was to be "the primeval one of eight annas on every plough, and had they "possessed either leaders or enterprise, they would undoubtedly "have established themselves at our stations of Hazareebaugh, "Bancoorah, and Sherghotty.

"The hatred of the Kôls seems to have been excited by the "conduct of the Hindoo and Mahomedan inhabitants of their "country, whom they call *sud* or foreigners, in a degree hardly "inferior to that which they felt towards our Police and tax-"gatherers. The Mahomedans were mostly the farmers or "teekadars of the villages which had been resumed by the Rajah "or his chiefs, or which were mortgaged to others; the original "possessors rented land which was formerly their own from this far-"mer, and the Ruoteas and Kôls bore that sort of hatred to him "which the Irishman bears to the interloper who gets possession "of his hut and croft. The Hindoos were mostly traders and "money lenders. Long stories are told of the enormous profits "made by the farmer and of the usurious interest levied by the "latter, with the impossibility of the simple Kôl ever getting "out of the clutches of either, backed as they were by our Police "and Adalut. The vengeance which he sought and inflicted on "all is but too apparent at such towns as Chooreah, Chatea, "Burkagur, and others of that description, where the foreigners "principally resided. The sight most humiliating to our Go-"vernment that I have ever witnessed was such of the inhabitants "of these places as had returned, standing with their children "in the midst of this scene of desolation, with occasionally an "old man or woman whose infirmities had prevented their accom-"panying the rest in their flight, and who, by the savages "who had risen to desolate their houses and ravage their fields, "had been tortured or burnt to the verge of death,—all calling in "one loud voice for redress of the grievances they had suffered, "and in reproaches on our Government for having left them "unprotected. They were told, not in scorn, that their Rajah "should have protected them, and they replied significantly "enough, We *had* a Rajah. * The Dhangar Kôls, a more peace-"able tribe, were driven into the insurrection by the Lurka Kôls.

* Referring to the ancient Kôl Rajah.

Gossner Mission

"Chôta Nagpore, Torie, Sillee and Tamar are Dhangar districts. "The districts above named are the principal, if not the only, "portions of the country inhabited by Dhangar Kôls; they are said "to comprise nearly 4,000 inhabited villages, and supposing each "village capable of turning out 20 able-bodied men, we have "sufficient material for a very formidable insurrection. The "sending out of arrows commenced in Sonepore. Such towns as "meant to join those by whom the arrows were sent were "required to return the arrows whole, and such as meant to "oppose them were required to return the arrows broken. This "is a custom of the Lurka Kôls, and had never before been gene-"rally adopted by the Dhangar Kôls.

"In the present instance it seems to have extended throughout "the country of the Dhangars, accompanied with a notice to all "foreigners to quit, and threatening messages to those who might "remain or offer opposition. The Ruoteas are not Kôls, but they "are more closely united with the Kôls than any other class in "their country; and they seem to have found but little difficulty in "enlisting the Mankeas and Mondas, the heads or leaders of the "Kôlish people, in their cause. Various measures of our Govern-"ment which were unpalatable to that people prepared the public "mind to enter into an insurrection to throw off the authority "which we had exercised over them, and materially seconded, if "they did not lead, the attempt to expel us and all foreigners "from their country."

Let us now hear some of the native evidence on the subject. Sing Ray, one of the principal Kôl Sirdars, apprehended in the Jungle Mahals, stated that the Kôls had risen at the order of the Rajah of Chôta Nagpore to drive the foreign bunneahs and maha-jans out of the country; that they advanced money at the annual interest of 200 per cent. to the hereditary occupiers of land, and contrived to dispossess nearly the whole of these persons, and get possession of their lands, the ousted proprietors being left without the means of subsistence; that in Sonapur, where the insurrection commenced, the Mankeas and Mondas had all been dispossessed by Kaur Harinath Sahye; that they complained to the Rajah, who ordered them to drive the foreigners out. *

* There is no doubt the Rajah of Nagpore was discontented with Govern-ment at being deprived of many of his local taxes and his power, and at being made liable to support the police. By expelling the mahajans, he could easily settle his debts with them. He gave no intimation to Govern-ment of what was coming, which he must have known, and of which the

Gossner Mission

Bahadur Dobash was sent by the authorities to make enquiries respecting the origin of the disturbances. He thus reports :— "Soori Moonda Kôl, of Echagootoo, Tamrung, of Gondullpur, of "Pooranauth, narrated to me as follows : I gave a tola of gold to "Luttie Kôl, of Koomang in Sonepore, in exchange for which "he agreed to give me a pair of buffaloes. During three years "I applied to him several times for them in vain, for which "reason I carried off a pair of his buffaloes. For this I was "considered a thief by Mahomed Ullah Naik, of Koomang, who "took from me the buffaloes, and tied and took me to his house. "The next day he suspended me from a tree by a rope tied to "my hair, and subsequently cut me down, when by the fall "one of my toes of my left foot was broken. I was kept in the "stocks five days, suffering great torture, and only obtained my "release on giving a bullock and a buffalo. I immediately went "and complained of the treatment I had received to the Raja and "asked to be informed by him, how I was to recover my gold, and "what redress I should have for Mahomed Ullah's conduct "towards me, who had taken Luttie's part, as he belonged to his "village. The Rajah said he could not send for either Mahom-"ed Ullah or Luttie, but that his Moonshee and Jemadar of "the Chukerdherpore Thannah, when they went to Bundgaon, "would investigate and settle my business. The Moonshee "and Jemadar came to Bundgaon in the month of Bhadon "1123 Fussilly and I went to them. In place of paying attention "to my petition, they fined me five rupees. I was satisfied "the Moonshee was taking his friend's part, and that my griev-"ances would not be redressed."

Bahadur Dobash proceeds :—"Bindu Mankee of Echagootoo "of Hurriepur of Bundgaon stated to me this, *viz.* :— "I borrowed a pair of old buffaloes from Beerjoo Bunqua "of Hassagung, of the Sonepore Pergunnah. This man came "to my house accompanied by sixty men, and took from me "six cows and calves and four buffaloes, seized both my brother, "Sing Rae, and myself, and took us to his house. We succeeded "in effecting our escape, but my cattle were not released. I com-"plained to Koour Keru Sing, Rajah of Bundgaon, of the "treatment. He listened to me, and gave me 35 men for "my protection, with whom I went to Surgaon, where, not finding "the Bunqua, we seized two men and a pair of bullocks, which

---

authorities were in perfect ignorance, while they were entirely misled by the Commissioner's report as to the state of the country and condition of the people.

Gossner Mission

" we took to the Rajah. For this an inhabitant of Surgaon, named " Sing, preferred a complaint against me at Sherghotty. My " brother Sing Rae and self and Bahadoor Kôl were seized by " the Chukerdherpore Moonshee and Jemadar who came " to Bundgaon for the purpose. I requested them to send us " to Sherghotty, for our seizure was in consequence of orders " from thence. They replied that they would give us an answer " on paying them 100 rupees. After remaining confined in " the stocks for fifteen days, and suffering great pain, we " escaped. When our flight was discovered, the Moonshee " and Jemadar carried off my two wives; they released the " elder who was pregnant, but the other who was young " was detained and ravished by the Moonshee and two of " his Musulman peons. * * * * The " Sing of Surgaon has besides taken away two of my sisters " by force, who are still in his house. At the Dussera of the " present year Sing Rae Bahadoor and I waited on Rajah Achat " Sing of Poorahauth; Soori Moonda also accompanied us. " We complained to the Rajah of his Moonshee having sided " with his father-in-law, and deprived my wife of her chas- " tity, and of the Sing having forcibly taken away and " kept my sisters. When we had told the Rajah our grievances, " we returned home. We four were subsequently sent for by " Kishna Dewan, who told us that as we were Kôls, we might " do as we pleased, but be careful not to involve Rajah Achat " Sing in any difficulties by our conduct. We returned home, " invited all the Kôls (our brethren and caste) to assemble at " the village of Sonkah in Tumar, where we had a consultation. " The Pathans had taken our *hoormut* and the Sing our sisters, " and the Kooar Hurnath Sha had forcibly deprived us of our " estate of twelve villages, which they had given to the Sing. Our " lives we considered of no value, and being of one caste and " brethren, it was agreed upon that we should commence to cut, " plunder, murder and loot. We said if any were hanged, it " would be us four; if any put in irons, we should be the four. " We four should be answerable; and if the gentlemen sent for " any, it would be us who were ready to attend, and submit to " whatever might be the sentence. It is with this resolution " that we have been murdering and plundering those who have " deprived us of both honor and homes, conceiving that com- " mitting such outrages, our grievances would come to light; " and that if we had any master, notice would be taken of them " and justice rendered.

Gossner Mission

"In the month of Poos, in the present year, Motee Ram "Sahu Mylie, a person in the employment of Rajnuice, Sebkour "of Tamur, communicated the following information. The "purport of it is that the disturbances in Sonepore had been "commenced by Sem Sah and Sing Rae Mankie of Eudeepur, "of Surgaon in Sonepore. He says he had heard them declare "that they had been deprived of their estates, which with much "labour and trouble they had cleared of jungle, and made "productive for the support of their families, by Hurnath Sha, "who had given them to Theekadars. The consequence was "that their families were starving, and that they had on that "account had recourse to burning and plundering."

Bijonath Manki stated to the Magistrate at Sherghotty in the presence of Mr. Commissioner Lambert, as follows :—

"The cause of the rising of the Kôls is as follows :—Sing Rae "Mankie and Mohun Mankie were formerly proprietors of the "village of Silgaon and eleven other villages, of which they "had been deprived by Hurnath Sha about nine years ago, "and the villages were leased out to some Sikhs, who took from "Sing Rae Manki his daughters and kept them in their houses ; "they also deprived others of their property, and ill-used them. "It is on this account they have been murdered by the "Kôls. The Mankies of the villages above-mentioned consulted "together, and determined that, as the foreigners had forcibly "deprived them of their villages and disgraced them by "violating their women, they would assemble together to be "revenged ; for this purpose they collected at Khandoo Pater's "in Singbhoom. A burkundaz came from the Thannah of "Govindpore to my house, and said to me, 'Come with me to the "thanna where the Nazir and the Thannadar are, and your "villages will be restored to you.' I went to the Thanuah, "and immediately on my arrival was ordered to be put in "irons by the Darogah. I told them I had neither committed "theft nor murder that they should imprison me ; but my "remonstrances were disregarded, and I was sent a prisoner to "Sherghotty. I do not know the name of the village in "which Jaffer Ali was murdered, but it formerly belonged to "Motee Ram Gunjoo, who was deprived of it six years ago "by Hurnath Sha, when it was given on a lease to Jaffer "Ali, which was the occasion of enmity between him and "Motee Ram.

"The village of Chalum and others, in all twelve, belonged to me. "Seven were taken from me and given in lease to Tilluck Ghassie

Gossner Mission

"for five years; on the expiration of his lease, they were again "farmed out to Hossein Khan. The remaining five villages were "taken from me at a subsequent period, about five or six years "since, and given in lease to the aforesaid Hossein Khan, so that "I am quite ruined and destitute of the means of living.

"The Thannadars collect from each village two or three rupees "a year. The collections of Abkarry last year were two annas "for each house occupied by a widow; and 4 annas from all others "in which liquor was manufactured. I do not, however, complain "of this as being oppressive, nor have I anything else to com-"plain of." On a question put by the Magistrate, why he had not petitioned him; he replies that his son Gumbhur Sing had complained to the Magistrate at Burkaghur, when a Perwannah was written to the Kuar to restore him his lands. It was sent by a burkundaz, but the Kuar contrived to evade the order, which has never been obeyed, and the lands, consequently, have never been restored.

On the 21st January Kumul Sing, a servant of an indigo planter, who had been sent by his master into the country to hire Dhangars, came into camp from the interior of Nagpore, and stated that he had heard from Patu Kôl of Loyo Phagoo Kôl of Moroo, and Churroo Kôl of Tut Kona, that a large body of Kôls had assembled in Koote of Sonepore, amounting to ten or twelve thousand, by the orders of the Rajah of Nagpore. On enquiries made by officials at Pethouria from persons considered to be the best informed on the subject, it was generally agreed that the excesses in Sonapur were commenced by Mankis and Mundas, who had been ousted from their estates by the Kuar Hurnath Sah, and whose families had been subsequently ill-treated by the Thikadars. It is supposed that, in the first instance, the Sonapore insurgents only contemplated the plunder and destruction of the villages of Kuar Hurnath Sah, and that the seizure of Byjonath Manki of Chalum, by the Daroga of Gobindpur and the Nazir of the Ramghur Court, so irritated his sons, that they exerted their influence with their brethren, and prevailed on them to extend the devastation to the utmost of their power. The plan they pursued was to send intimation to those of their castes in the villages in advance, that they purposed to plunder and burn the houses of the respectable inhabitants on given days. These were told by the Kôls of their own villages that the Lurkas were advancing, and that unless they ran off, they would be murdered: very few delayed their departure, and the advancing parties were joined by the Kôls of

Gossner Mission

every village they approached, who partook of the plunder of all the property left by the runaways. "Where any of the respectable inhabitants neglected the warning of their Kôls, they were murdered ; but the instances of such courage have been rare, and the number of murders have consequently been fewer than might have been expected, when it is considered that the houses and property of almost every respectable individual in Nagpore have been plundered and burnt." *

To Mr. Blunt, Member of the Supreme Council, we are indebted for very able minutes on the causes of the insurrection, which he traces to the inefficiency of the Zemindary police, where landlords had to administer justice, to the levying of the abkari-tax, and above all the dispossessing the people of their lands ;— he stated that his residence of six years in the Jungle Mehals convinced him that plunder alone was not the object of the rising. He also blames the disuse of the village paiks. His knowledge of the people led him to believe that no trifling causes must have driven so peaceable a class into hostilities towards Government. He recommended that a Special Commissioner should be deputed on an inquiry into the District into the causes and objects of the insurrection, that a thorough investigation ought to be made independent of the Commissioner of the District, and that the conduct of the native officials should be fully enquired into. He points out that the Commissioner, an old resident, made in obedience to the orders of Government an annual tour to enquire into the condition of the District and described it as highly prosperous like a garden ; yet a general insurrection bursts out a few months after, "occasioned, as there is too much reason to believe, by a long and systematic course of misrule and oppression." From him the parties aggrieved had no hope of obtaining redress by complaining. The Commissioner represented as a "popular tax" what is so loudly and generally complained of as a grievance, and, on the very eve of a general insurrection, he declared the country and the people to be in a state of prosperity, content and happiness. Mr. Blunt concludes his able and instructive minutes with the declaration :— "To secure the future peace of the disturbed Pergunnahs, the first measure necessary appears to me to be the restoration of the Mankis and Mundahs

---

* Mr. Blunt, who was in 1805 located in the Chôta Nagpore District writes of it, in 1832, as Member of Council :—"The Dangar Kôls of "Chôta Nagpore, ignorant, poor and uncivilized as they are, have ever "been regarded as a peaceable and inoffensive race of people, who possess "few wants, and who are patient and unresisting in an extraordinary "degree."

Gossner Mission

to their hereditary possessions; and then subjecting the police establishments to the most vigilant control."

Mr. Blunt, treating further of the causes of the insurrection enumerates, among others,— "Experience has demonstrated that the presence of police establishments in these Jungle estates, instead of preventing oppression or preserving the peace, enables the powerful and wealthy to commit acts of injustice and oppression against the lower classes, which they would not dare to attempt without such support. In like manner, it has been found that the presence of our troops for the preservation of internal tranquillity in the territories of some misgoverned foreign States has tended to perpetuate evils which otherwise might never have existed, or would have found their own remedy."

"But I have before stated, and I am decidedly of opinion, "that the insurrection originated in the dispossession of the "Mankis and Moondahs of Sonepore, Tamar, Lillee, Banda "and the adjacent Pergunnahs from their hereditary lands, "countenanced, if not instigated, by some influential person or "persons in the District.

"This, it is true, may be a very insufficient cause for insurrec- "tion in any other more civilised part of the country. The "transfer of lands from the possession of a proprietor to that "of a stranger under a farming lease, however objectionable "when it can be avoided, is no doubt often practised in our "Regulation Districts, without any risk of disturbance; and may "undoubtedly, in some cases, be necessary for the realisation of "the public revenue. But in the Tributary Hill or Jungle "States, which yield merely a quit-rent, the inhabitants of "which are so little civilised, and where the existence of our "Courts of Justice is scarcely known, the experiment of trans- "ferring such lands to farmers and foreigners is highly danger- "ous, and where it has been attempted it has invariably been "productive of the same injurious consequences to the peace of "the country.

"On the acquisition of the province of Cuttack, we very judi- "ciously abstained from introducing our Code of Regulations into "the Hill Tributary States of that District, and by this forbear- "ance the peace of those tracts remained undisturbed, even dur- "ing an insurrection in the Regulation part of the Province. *

"The late Sir Thomas Munro, in order to secure the tran- "quillity of the estates of the Jungle Rajahs, or Polygars, of the "Northern Circars, deemed it necessary to propose a regulation

* This refers to the Insurrection in Cuttack in 1817. It was thought to have been occasioned by long systematic oppression. No tidings reached

Gossner Mission

" for entailing possession upon the heirs of the proprietors, and " to secure those estates against sale for debt. He observes, 'Our " sweeping Code of 1802, has made the domains of Tributary " Rajahs, which have been in the same families for ages, which " all Governments but ours have respected, *and which no money-* " *lender could touch*, liable to sale. There will be some difficulty " in replacing those Rajahs in the situation in which we found " them, but it must be done.'

" To restore, and permanently to secure, tranquillity, the same " measures must, I think, be adopted for re-instating the heredi- " tary proprietors who have been dispossessed from their lands in " Chôta Nagpore. If that object has not already been accom- " plished by the terror and disappearance of the farmers, the " interference of such tribunals in disturbing the possession of " landed proprietors in satisfaction of debts or in deciding upon " hereditary claims, both from the delays unavoidably attendant " on their proceedings as well as from peculiarities of local usage, " often best known to those on the spot, is more likely to be " productive of evil than of benefit. It is chiefly on the judicious " and efficient exercise of the powers entrusted to the control- " ling local authorities that we must depend for the preservation " of the peace of these estates.

" I am clearly of opinion that the system of civil administra- " tion, which may be well calculated to protect the rights, and to " promote the happiness of the people in our Regulation Provinces, " cannot, with like advantage or safety, be extended to the Jungle " estates; and that, for many years to come, the extension of our " laws and of the jurisdiction of the ordinary Courts of Justice " into such tracts will be both premature and injurious, both to " the peace of the country and to the welfare of the people; and " I think a serious error was committed in introducing our Regula- " tions into Chôta Nagpore, or in attempting to create a revenue " from taxes to be levied from subjects so uncivilised and so poor.

Of the Commissioner, who had long been Judge, Magistrate and Collector, and who made an annual tour of the District, and represented it as highly prosperous, just previous to the outbreak, of which he had no intimation, Mr. Blunt

---

the authorities until the insurrection broke out, nor did they ascertain the causes until long after, when it was found that the dispossession of the land by native officers was one of the principal causes, particularly in regard to one Chief who had lost his hereditary estate.

He also refers to the Hundee or tax on spirits for domestic use, and the means employed to introduce the opium cultivation, as among the grounds of discontent.

Gossner Mission

thus remarks: "It is hardly possible that his Report "can have been a faithful picture of the condition and feel- "ings of a people whom, within a few months after the date "of that report, we find in a state of general insurrection, "occasioned, as there is too much reason too believe, by a "long and systematic course of misrule and oppression. His "total want of information as to the real state of the District, "and condition of the people committed to his charge, can "only be accounted for in one of two ways; either his native "officers had the means of keeping back complaints from him, "or the parties aggrieved had no hope of obtaining redress by "complaining. In either case, the ends for which Mr. ——was "entrusted with enlarged powers have been utterly defeated; "had those powers been exercised efficiently, had Mr. —— "duly informed himself of the state of the District committed "to his charge, and had he exercised a due control over the "subordinate Native officers of Government and others subject "to his authority, I am compelled to declare my firm belief that "this insurrection would never have occurred.

"It is worthy of remark that the insurrection which occurred "in Palamow in 1817-18 was produced by the illegal or fraudulent "dispossession of the hereditary proprietors of some of the Jageer "lands in that Pergunnah, combined with other local causes. It "now appears that in the Pergunnahs of Sonapur, Tamar, Sillee, "Berrinda, Boondoo and Banda in which quarter the insur- "rection in Chôta Nagpore commenced, most of the heredi- "tary proprietors, the Moondas and Mankies, have been "dispossessed of their lands, which have been transferred in "farm to foreigners, (theekadars and mahajuns) whose expulsion "and destruction appears to have been a primary object of the "insurgents. It further appears that the most grievous oppres- "sion and exactions have long been practised by the native "officers of Government, especially the Police Darogahs, which "alone, amidst a people so poor, might well account for any "general feeling of discontent.

"When the insurrection had continued so long unchecked by "the presence of any adequate military force, and the Kôl "insurgents had probably been joined for the sake of plunder "by all the desperate characters infesting the surrounding "country of south Behar and Ramghur, it is by no means im- "probable that they may have meditated advancing even beyond "the limits of the Ramghur District towards Sherghotty, with "the hope of being able to continue their depredations with "impunity."

Gossner Mission

We now bring this interesting subject to a close. We think we have shown on satisfactory evidence both of Government officials and natives that zemindary oppression and unwise regulations drove the Kôls into their short-lived insurrection: and that the same grinding of the face of the poor continued, until providentially the conversion of a number of Kôls to Christianity, and the sense of human rights imparted to them by this new religion, led to such a further exposure as to shew the necessity of a registration of tenures, thus preventing a more serious outbreak than that of 1832. Much also is owing to the interest taken in the Kôls by Colonel Dalton, the Commissioner.

There is much that is interesting about the Kôls in their ethnological relations. We had been in hopes to have brought out many illustrations of Kôl life through what is now recognised as a grand source of unwritten history—the proverbs of a nation. But we found that no missionary or Government functionary had ever acquired the Kôl language, though spoken in two dialects by *three millions* of people—as numerous as the population of Holland.

About nine-tenths of the converts speak one of these dialects. In the courts the unfortunate Kôl has not his own vernacular. The Missionaries as well as the Courts adopt Hindi as their language; no doubt it will ultimately prevail, and the Kôl language will die out; *meanwhile* this will not be for several generations, and no effectual means are being adopted to bridge over the gulf or provide for the transition period: we attended a Kôl service, but it reminded us very much of a Latin mass in a German village. We believe steps are being taken to remedy this great evil.

It is to be regretted that the native names of the Christians are changed at baptism, and we have such names given to Kôls as Chôta Dalton, Hilder, Bertham, and Joseph (which they pronounce Jew Sahib). Englishmen or Germans would be the first to cry out were their children baptised by the names of Ram Chandra Sandys, Jay Kissen Duff, or Krista Mohan Stewart. Why denationalise people and add to the strength of that Hindu prejudice which looks upon Christianity as a mere English religion?

We shall now, in the brief space remaining to us, refer to the introduction of Christianity among the Kôls which has experienced a great triumph.

The beginning of the Kôl Mission reminds one of the anecdote of Augustine seeing English children in the slave market at Rome, and being so struck with their appearance as to resolve on a mission to their country: the case was similar with the Kôls. A few German missionaries sent out by Gossner landed in Calcutta in December, 1844; ignorant of the country and without

Gossner Mission

any fixed plans, they waited some time to see what opening would present itself. But one day, as they were wandering through the bazars and streets of Calcutta, they happened to see some men engaged in sweeping the streets and cleansing the drains; their wild look, dark skin and semi-nudity formed a strong contrast with that of the better clad Hindus, looking down with lofty contempt on these poor outcastes. Curiosity excited by their strange appearance soon gave way to sympathy with their condition, and an inward voice seemed to say to them, These are the people to whom you must go. They found out they were from Chôta Nagpore and had been suffering from the oppressions of their landlords. They resolved to go to that place; friends aided them, and in March 1845, they arrived at Ranchi and found a population of Kôls, amounting to three millions, living on an immense plateau, 2000 feet above the sea level, stretching out south to the wilds of Orissa and the lovely valleys of Central India, on the north-west to the Soane Valley where the romantic fort of Rotas is claimed by them as the ancient residence of their King, and extending in the other direction to within 200 miles of Calcutta. For five long weary years the missionaries labored here without a single convert, until in 1850, four Kôls, who in search of truth had joined a Hindu sect and become fakirs, came to Ranchi enquiring after Jesus. After a considerable time and hesitation they made up their minds and were baptized—the first fruits of the Kôl mission. These men thought they might see Christ visibly and that the Missionaries prevented them, but on going to the English Congregation and seeing that the Sahibs prayed to Christ without seeing him, they were contented.

The ice was now broken; the numbers increased, and at the time of the India Mutiny in 1857, they amounted to 700 souls. The Missionaries in August had to fly for their life through jungle, swamp and rain to Calcutta, while the sepoys took possession of Ranchi, levelled many houses to the ground, but did no mischief to the Church except in destroying the organ. The Missionaries returned in October; in 1860 the converts amounted to 1,400, and in 1864 to more than 6,000, living in several hundred villages among their heathen friends: this contributed powerfully to the spread of the Gospel. There is in Ranchi a fine Church, built in 1850, to which the Christians resort at festivals and sacramental times from their 400 villages some 40 miles distant from Ranchi, but in ordinary times they are under the charge of Elders or headmen assisted by Catechists.

Very liberal subscriptions have been given to this mission by English friends in Calcutta and various parts of India; when in

Gossner Mission

Cons/4 59

THE CHÔTA NAGPORE MISSION.

A SERMON

PREACHED (IN SUBSTANCE) AT

St. Peter's Church,

FORT WILLIAM,

ON THE

FIRST SUNDAY AFTER TRINITY, 1869.

BY

H. J. MATTHEW, M.A.

CHAPLAIN OF ST. PETER'S.

CALCUTTA:

BARHAM, HILL & CO.

1869.

Thomas S. Smith, City Press, 12 Bentinck Street.

Gossner Mission

It has been suggested to me that the publication of this little appeal might advance the object which it advocates. I cannot, however, send it to the press without acknowledging my obligations to the admirable pamphlet by a resident of Ranchi, to which I would refer those of my readers who desire a fuller statement of facts than can be compressed within the limits of an Indian sermon in the month of May.

H. J. M.

Gossner Mission

SERMON.

2 Chron. x. 8.

But he forsook the counsel which the old men gave him, and took counsel with the young men that were brought up with him, that stood before him.

Most of you know the ruinous results of the folly of Rehoboam. It was followed by the immediate and final disruption of the magnificent monarchy which, by the blessing of God, and the genius of David and Solomon, had been established. I only employ the words of my text this morning as the motto of a story which I have to tell, and which will show how history repeats itself. I am always unwilling to address to you elaborate appeals for charitable objects, for the liberality which requires such artificial stimulants is worth very little. If I depart from my usual custom to-day it is because the circumstances out of which my appeal arises are so novel and so exceptional, and because a knowledge of the facts is indispensable, if you are to understand the urgency with which I shall plead.

Gossner Mission

I announced last Sunday that collections would be made to-day for the large Mission in Chôta Nagpore, which has been received into communion with the Church of England. There was something strange in the very form of the notice. It requires explanation, when we are told that a large body of Native Christians, who have been converted from heathenism, and brought up in communion with one section of the Christian Church, have been transferred to, or appropriated by another. I need scarcely say that of all places the Mission field is the very last into which our sectional disputes ought to intrude. In the face of heathenism and idolatry and devil-worship, our differences shrink into something like insignificance. This is so generally recognised among Christians in this vast country, that into a district where one reiglious body has planted flourishing Missions, another will not lightly intrude. It is better for the heathen that our differences should be kept, as far as possible, out of sight—better also for ourselves.

Yet I stand here to justify an act for which our Bishop is responsible, and which seems at first sight to contravene this simple rule of

Gossner Mission

non-interference. For within the last few weeks he has admitted into the communion of the Church of England some 7,000 Christians, who had been converted by German Lutherans. He has ordained some of their pastors to be priests and deacons, and he has admitted the people by hundreds to the rite of Confirmation.

Suffer me, then, briefly to review the history of these Christians.

They are a portion of the harvest which has been gathered from among the Kôls, an aborigi nal race in Chôta Nagpore. The work among these people began just a quarter of a century ago, and, as in most Indian Missions, it was for a time of a very discouraging character. For five years the four missionaries endured many privations, each of them living on a pittance of from 20 to 30 rupees a month. They built their houses with their own hands, and they apparently did not make any impression upon the people. It was not until 1850 that a single convert was won. From that time the tide turned, and when the mutiny broke out, in 1857, there were already 700 native Christians. By this time, too, they had built a

Gossner Mission

noble Church, but when the troubles came, the Missionaries were compelled to fly, and their Church was wrecked by the mutineers. With the return of peace they came back to their labours; and so abundantly were they prospered that at the beginning of 1868 there were 10,000 baptized Kôl Christians, besides a large number of candidates for baptism under instruction. The Kôls were themselves beginning to be impressed with the conviction that it was their destiny to become a Christian people. And we have the testimony of the highest civil authority in the province, that the change was no superficial one. "It is marvellous," he writes, "with what firmness old customs are abandoned, old habits discarded, and even types changed, when they become Christians."

You will be prepared to hear that in a quarter of a century several changes had taken place in the staff of the Mission. Of the four devoted men who planted it in much patience and affliction and self-denial, three had been either disabled by sickness or called to their reward. But one* remained to enter

* Rev. Frederick Batsch.

Gossner Mission

into the fruit of his labours, and to witness the signal triumph of the grace of God. He had, at the time I speak of, been the head of the Mission for ten years, and his lot seemed to be an enviable one. Such success as had been granted to him and to his brethren is unhappily rare in India, and such was the impression produced by his zeal, devotion, and intimate acquaintance with the natives, that, (again to quote the same authority), " by every man—Hindu, Mahomedan, Kôl, and Christian —he was looked up to for his piety, ability, and unaffected simplicity of character."

I turn now to a less pleasing part of the history—to tell you how the mistakes of a few months sufficed to deface this pleasant picture —to introduce division, jealousies, recriminations, where hitherto there had been unbroken unity—and, finally, to rend this body of Christians asunder. So infatuated appears the conduct of the chief actor in this episode, that in the harsh, unjust, ruinous policy adopted, I can only see the busy craft and malignity of that Enemy who is ever watching his opportunity to sow tares among the wheat.

Gossner Mission

I ought to mention that the funds required for carrying on this flourishing Mission had been supplied, partly by the constant and generous help of the English residents in Chôta Nagpore, partly by an Auxiliary Committee in Calcutta, and partly from Germany, the native country of the Missionaries. The Mission was governed by a Committee or Curatorium in Berlin.

It might have been supposed that this Berlin Committee would have had reason to be more than satisfied with the results I have described. Such, however, was not the case; and, under the impression that men of higher education than those who had hitherto guided the Native Church were required, they sent out, in 1868, some young men who had been educated at one of the universities of Germany. Had these young men upon their arrival shown that respect for the veteran Missionaries, which their age, their character, and their works demanded, had they shewn common forbearance towards the infirmities or defects which are incidental to everything human—all might have gone on well. But on the contrary, they took up from the first a hostile attitude; they endeavoured

Gossner Mission

to discredit their seniors by repeated representations to the authorities at home. They multiplied against them charges of mismanagement, and even of dishonesty; and so strangely ready was this German Committee to listen, that it was resolved to re-organise the Mission on such a plan as would throw all real power into the hands of these novices, and at the same time to despatch a Commissioner to this country to introduce the new system and to investigate the charges against the Senior Missionaries. In this investigation he was assisted by two gentlemen of the highest standing and character, members of the Calcutta Auxiliary Committee; but, while *they* agreed in declaring the accused men completely cleared from all the reflections which had been cast upon their integrity and wise management, the Commissioner refused to acquit them, and insisted that they should at once submit to the new rules, by which, as I have said, they were deprived of any substantial control over the management of the Mission. Upon their refusal, they were told that their connection with the Mission was at an end. They were thrown

Gossner Mission

upon the world, turned out of their homes, deprived of their Churches and Schools—the labours of a quarter of a century.

Yet not so. The real fruit of these labours was not to be found in brick and stone, but in thousands of human souls, who had been brought to the knowledge of Jesus, washed in His Blood, and sanctified by His Spirit; and, as might have been anticipated, these Christian converts—the large majority of them—refused to be separated from their fathers in Christ. More than this, the English residents at once expressed their determination to stand by these outraged men, and to maintain them till some permanent provision could be made. Meanwhile they penned a remonstrance to the Berlin Committee,* calling upon them to redress the wrong which had been done by their representative. Subsequently they addressed the Bishop of Calcutta, and asked him to receive the ejected Pastors and their flocks into the Church of England. The Bishop declined to interfere until the reply of the Berlin Committee should have been received; but when they had

* No reply was sent to this remonstrance!

Gossner Mission

fully endorsed the action that had been taken, the Bishop visited Ranchi, and there received an earnest appeal from 7,000 Kôl Christians to ordain their Pastors, and to give them and their people a home in the English Church.

Now is there any man here who will question the Bishop's act in granting the prayer of these poor people? I will go further. Would he not have been unworthy of the high position he holds as the spiritual head in this country of the Church of that nation to which the people of this dominion have been taught to look for civil justice and humane laws, if he had shrunk from the responsibility? It was no sectarian grasping—it was no triumph as of one body of Christians over another. It was simple obedience to the dictates of humanity and justice—it was the natural response to such an irresistible appeal, as well as to the unanimous representations of intelligent English gentlemen, who had watched these men for years, and knew their worth. I shall not, therefore, enter into any further vindication of this act. The simple recital of the facts is, in my opinion,

Gossner Mission

the most persuasive argument. But I ask you to pronounce an unequivocal judgment on the action of your Chief Pastor. It will have been of little use, and it will involve the Church in humiliation, unless the laity of this diocese are prepared to place these men in as good a position as they were before. They have lost churches, schools, houses, all that twenty-five busy years of unselfish toil had secured to them. These must be replaced, and without delay. It is no ordinary need, my brethren. I trust that never again in my life shall I have to tell from this place a tale which reflects such discredit upon some who bear the Christian name. I ask you, then, as *men*—inspired with that indignation against wrong and that sympathy for the oppressed, which is a part of our humanity—I ask you as *Christians*, who cannot listen to such a record of Missionary success without admiration for the faith and patience by which (under God) it was achieved—I ask you as *English Churchmen*, to whose chief pastor these injured thousands have stretched forth their hands—I ask you by this threefold cord which unites you to those for whom I plead—a triple responsibility, not lightly

Gossner Mission

to be set aside—to repair by your generous gifts (as far as you may) the cruel wrong which has been done, and to provide that a work so abundantly blessed hitherto, may flourish yet more abundantly in time to come.



Gossner Mission

VOL. I.] MAY 1869. [No. 5.

THE ANGLO-INDIAN CHURCHMAN.

Quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est, hoc est vere proprieque Catholicum.

—— Vincentius Lirinensis A. D. 434.

CONTENTS.

	Page.
The Christian Priesthood, ...	91
The Eucharist as it is a Sacrifice, ...	95
Christian Worship in the Apostolic Age, ...	99
The S. P. G. Mission in Chota Nagpore, ...	101
Monthly Chronicle, ...	105
Notice to Correspondents, ...	112

CALCUTTA:

BARHAM, HILL & Co. DALHOUSIE SQUARE.

PRINTED AT BISHOP'S COLLEGE PRESS.

Gossner Mission

"Subscribers ordering the Magazine through Barham, Hill and Co., are requested to pay for the same through that firm: all others, to the Editor of the A. I. C.

	Rs.	As.	P
Price per annum, ...	8	0	0
„ with postage, ...	8	12	0
3 Copies ditto, ...	20	12	0
5 do, do, ...	30	12	0
Single copies, ...	1	0	0

All remittances to be made payable to the "Editor of the Anglo Indian Churchman," 14 Elysium Row, Calcutta to whom all literary communications are to be addressed. On receipt of the first No. of this Magazine subscribers are requested to forward the amount of their first year's subscription.

Should any clergyman in India wish to establish a local Parish Magazine, the Editor of the Anglo-Indian Churchman will be happy to supply not less than 20 copies a month without the covers for the sum of Rs. 10 4. 0. a month including postage. Clergymen could then print their own Church notices on the cover and give the magazine a local name. This plan has succeeded admirably in England with Mr. Erskine Clark's Magazine at Derby, and there is no reason why it should not succeed in India where the clergy have access to a printing press.

Gossner Mission

THE

ANGLO-INDIAN CHURCHMAN.

Vol. I.] MAY 1869. **[No. 5.**

THE CHRISTIAN PRIESTHOOD.

We are averse to controversy, and prefer as a rule to inculcate what we believe to be truth without turning aside to notice, except under peculiar circumstances, the opinions of those who differ from us: we are induced however to depart from our rule on the present occasion, by an article which appeared last month in our contemporary the Calcutta "Christian Intelligencer" under the same title as that which we have adopted as the heading of the present article. The writer of the article to which we allude commences with the startling words. "It is the peculiar glory of the Church of Christ that she has one Priest and only one Priest" and further on the writer proceeds thus:—

"Lest any misunderstanding should arise from the use of an ambiguous "term, let us at once apprise the reader that we use the word priest in the "sense of ἱερεὺς or *Sacerdos* (for which unfortunately our language does "not furnish an exact equivalent) and that if we should have to mention "the second order of Christian ministers, namely that of the πρεσβύτεροι or "*Elders* we shall employ the longer form 'presbyter' of which the word "'priest' is but an abbreviation. In these days when error seeks to push "its unscrupulous way among us by availing itself of verbal ambiguities, it "is very necessary to remind some of the less thinking part of the community "that the priesthood of the English Church is simply the presbyterate of the "ancient apostolic Church and has nothing in common with the sacrificing "priesthood of the Pagan and Papal systems.

After thus endeavouring to divest the Christian Priesthood of one of its highest prerogatives, the writer proceeds to extol the

Gossner Mission

function of Preaching, which has been aptly termed the Protestant Sacrament, and reminds us that:—

"A Wycliffe and a Tyndale, a Jerome and a Huss, a Luther and a Calvin "a Latimer and a Knox were raised up to rescue from its obscurity the long "lost work of God, and to awaken Christendom to the recollection that the "apostolic Ministry was something better than a mere trade of mass-mum-"bling and pardon-selling."

We have quoted enough to show the drift of the writer's argument: we need not follow him through the whole, as some of the paragraphs are not altogether in the best taste, and bear evidences of haste if not of passion.

Had the "Christian Intelligencer" been a professedly dissenting publication we should have considered the above sentiments as natural and inevitable, but coming from a periodical which offers itself as a kind of spiritual guide to Churchmen in this Diocese, we have felt bound as a matter of duty to point out the errors of an article which, both as regards the arguments which it brings forward and the tone and tendency of the whole, we cannot but disapprove of and deplore.

What strikes us as so singularly inopportune at the present time is the studious, we might almost say fanatical depreciation, or rather the absolute denial of the priestly functions of the Christian Minister, and the equally extravagant exaltation of his preaching and teaching duties.

Surely the writer might have reflected that the authority and influence of the clergy have in the present age sunk sufficiently low in the estimation of the public in general, without any further depreciation being necessary, and least of all from a professed friend of the order. What the Church requires in the present day is not that the ministerial functions of her Bishops and Presbyters should be lowered in the popular estimation, for they are too low already, but rather on the contrary that both priests and people should be brought to entertain a worthier sense of the high dignity and the awful responsibilities attached to the priestly office, and of the inestimable value of the spiritual blessings of which the sacred ministry is the authorized channel.

We can readily believe that just as many baptised Christians

Gossner Mission

live in a state of almost total unconsciousness of the Divine gift, the gift of Spiritual Regeneration imparted to them in Holy Baptism, so, many ordained Priests in the Church of God imperfectly understand, or even stoutly deny, as our opponent does, the special grace conferred on them in ordination.

We apprehend that nothing can more surely conduce to bring the Christian Priesthood into contempt than the attempt to divest it of one or all of its most peculiar and essential characteristics. And on the other hand we venture to affirm our conviction, that one of the deepest needs of the Church in the present day is that Christian Ministers should attain to more adequate and worthy conceptions of the dignity and duties of their office. We need not add more on this head at present, as we hope in a future number of our magazine to return to the subject. Another thought strikes us in reading our opponent's article, and that is, that his theory is *new* and *strange*. The general belief of the Church for the first fifteen centuries of her existence was that her ministers were priests in the true and proper sense of the word ;—*sacrificing priests*. If the Holy Eucharist be in any sense a sacrifice, Christian Presbyters who offer it must be sacrificing priests. We are not concerned at present to define in what sense the Blessed Sacrament is a sacrifice. The two great writers of our Church, Johnson and Waterland, however they may differ as to whether it is a material or a spiritual sacrifice, are both agreed that it is a true and proper sacrifice. As to the threadbare verbal quibble that the Christian Minister is never in the New Testament called a ἱερεὺς or sacrificing priest ; and that the word πρεσβύτερος, or *elder*, has no sacrificial ideas connected with it, we likewise would warn "the less thinking part of the community" not to be misled by "verbal ambiguities." Our opponent seems to allow that the Levitical priests were true sacrificing priests, and yet we would remind him that the Hebrew word כֹּהֵן (*cohen*) priest used in the Old Testament does not necessarily mean a sacrificer any more than the words Ἀπόστολος Ἐπίσκοπος and Πρεσβύτερος do in the New. We agree with him too that the Greek word ἱερεὺς and its equivalent *sacerdos* does signify *a sacrificing priest*, and we would also remind him that these

Gossner Mission

words were commonly used by the early Greek and Latin Fathers at a time when their significance was obvious to all. And it is to us incredible that the Holy Eucharist should have been so commonly called a *sacrifice* (θυσία, sacrificium) as it is by the early Fathers; and Christian ministers called sacrificers (ἱερεῖς sacerdotes) if there was no reality corresponding to these names. The following well-known passage from the works of the martyr Cyprian (A. D. 258,) may be given as showing the sentiments of the Church on this subject in the third century. "Si Jesus "Christus, Dominus et Deus noster, ipse est summus sacerdos "Dei Patris, et sacrificium Patri seipsum primus obtulit, et "hoc fieri in sui commemorationem precepit, utique ille sacer- "dos vice Christi vere fungitur, qui id, quod Christus fecit imitatur, "et sacrificium verum et plenum tunc offert in Ecclesia Deo Patri "si sic incipiat offerre secundum quod ipsum Christum videat ob- "tulisse:—*Cyprian Ep. LXIII. p.* 109.

"If Jesus Christ our Lord and God, be the High Priest of God the Father, "and first offered himself a sacrifice to the Father, and commanded this to "be done in commemoration of himself, surely that Priest truly acts in Christ's "stead who imitates what Christ did, and then offers a true and full sacrifice "in the Church to God the Father if he begins so to offer, as he sees Christ "himself to have offered."

Our contemporary's exaltation of the preaching functions of the clergy at the expense of their priestly attributes is equally unnecessary and disingenuous, and it is a curious and interesting fact worthy the analysis of the Theological Psychologist that the preaching Power of the Church is along with the tide of earnestness and spiritual life fast passing away from the so-called Evangelical School, who over-estimate its importance, to the despised and persecuted Ritualist; who while keeping preaching in its proper place as subsidiary to the sacraments, not intended to displace but to explain them, is nevertheless now preaching with more life, earnestness and frequency than those of the opposite school, who exalt preaching to a place which is equally injudicious and uncatholic. A similarly curious spiritual phenomenon is observable with regard to the attendance of the faithful on the Holy Communion. While the Ultra-Protestant deprecates or denies

Gossner Mission

its sacrificial character and gives an exclusive prominence to the *Communion*, the result has been a very general and undeniable neglect of the ordinance itself.—While on the other hand, the restoration of faith in the sacrifice has resulted in a renewed attention to, and a more devoted use of, the Communion itself.

S. T. B.

THE EUCHARIST AS IT IS A SACRIFICE.

Deep in the heart of every man is found an unconquerable desire for union with God. The secret of the Universality of this longing lies in the fact that God Himself has implanted it in the souls of men. It seems to be the one blessed remnant of Paradise which remains unaltered in our hearts. Even in the wild orgies and hideous mysteries of Paganism we cannot but recognize demon *Sacraments*, in which these poor benighted Souls that have for so many centuries been degraded by Heathenism fondly dream that they are drinking into the Chalice of Heaven and feeling the life of God flowing within them.—And to go to the more modern phases of thought: Scepticism is but the agony of men fighting with the doubt that will arise, whether God has not revealed to us a mode of reunion with himself. Again, why is it that men cling to the notion of justification by *faith only*, but because in the silence of the natural material world, they look into their own hearts and anxiously scan their own feelings, if perchance they may learn whether God loves them or not, forgetting that these feelings are as it were lights playing upon the surface of our being which have but little to do with our real inner life; hence they are led to identify the *feeling* of forgiveness with forgiveness itself. So with other errors or rather half-truths.—The "Conversion" of the Calvinist arises from the intense eagerness of the soul to know the day and hour of its reconciliation with God; and even the visionary contemplation of Jesus, upon which the Evangelical feeds, has its origin in the same desire to feel the presence of God. Hence, as in the days of the Altar at Athens noticed by St. Paul, so in our own time, there is the same "feeling after God," the same idea that He is not far

Gossner Mission

from every one of us; still God Himself, and nothing short of Him, still no shadow, can content the longings of the immortal soul; still the same burning words which represented the longings of the Jewish Psalmist represent the desires of our own hearts, whether we are Heathens, Sceptics, Protestants or Catholics. "My soul is athirst for God yea even for the living God; when shall I come to appear before the presence of God?"

Now this longing is satisfied, as far as it can be on earth, in the Holy Communion. For in the consecrated Elements we have the most real presence of our Lord Jesus Christ possible, short of the actual vision of his Glorious Body, a vision which would strike us now with a chilling fear, but which is reserved for another and a happier time when, if it be God's will, our souls shall have been purified by much tribulation and our bodies shall have been glorified by the Blood of the Lamb. Still so close now is our union with the Son of God effected by the Blessed Sacrament, that no wonder that the ancient writers of the Church wax eloquent upon so noble a theme; no wonder that the Angelic Doctor is transformed into the Seraphic as he dwells on each step which proves so marvellous an union.

This is one view of the Blessed Sacrament, but we are reminded by the heading of this article that there is another view besides this, with which we are now more especially concerned; so we must tear ourselves away from the idea of communion which is so satisfying to our longing and so dear to our hearts; we must tear ourselves away from this wondrous proof of the ingenuity of Divine Love and betake ourselves to the consideration of the less attractive because more doctrinal, but none the less important view of the "Holy Eucharist, as it is a Sacrifice."

Sacrifice, that is, the self devotion of the whole being, is the rightful homage due from the creature to the Creator, and therefore has been from the beginning of the world, the proper idea of exclusively Divine worship. It is what constitutes the very essence of the supreme worship of God, the only kind of worship which is God's exclusive right. For instance we may offer 'worship,' to others than God, as the very fact alone that certain officials in the administration of government are properly styled

Gossner Mission

'worshipful' and 'your worship' alone proves. We may bow the knee, nay we *must* bow the knee when in the presence of our Queen; and to come to a higher kind of worship we may ask the prayers of our friends upon earth. These are one or two instances out of many acts of homage or worship which we may, without encroaching on the rights of our Creator, offer to our fellow-creatures. But "wherewith shall we come before the Lord and bow ourselves before the high God?" To Him and to Him alone belongs that perfect devotion of body and soul which constitutes the true idea of sacrifice. And that sacrifice, in this sense is the only fitting worship of God seems to have been an instinct of the human heart as ancient and as deep seated as that other longing for union with God of which we have spoken above. Not many years had passed over the world before we trace its seeds in the offerings of Cain and Abel, and so strong was that instinct then that in support of it Abel dared to die. Then when the Flood had ceased from off the earth, Sacrifice is the first thought of Noah, and in this case God recorded His approval directly, for He said in His heart "I will not again curse the ground any more for man's sake." So Abraham offers Sacrifice: he would even have offered up his only son; and Melchisedec appears, the mysterious type of the Great High Priest. also with his sacrifice, and his case is perhaps more remarkable than any, for he brought the same offerings of bread and wine which are by Divine institution the elements of our own Christian Sacrifice.

However, that which appears at first to be an instinct in the human mind, receiving the Divine approval, speedily becomes an actual commandment of God; moreover a design is speedily developed to our view in this permission of the worship of Sacrifice. Sacrifice henceforth is to be a type of the one Great Sacrifice upon the Cross.

The Sacrifices which by God's command formed the chief public Services under the Old Law were numerous. There was First the Passover, in which a Lamb was slain as a memorial of the deliverance of the children of Israel out of Egypt; when the destroying Angel passed over the houses whose door posts had been sprinkled with the blood; in which also the Lamb was solemnly eaten,

Gossner Mission

combining the Solemn Feast with the Sacrifice, as it is in Holy Communion. Second: The Burnt offering, which was offered daily in the Temple. Third: The meat offering, consisting not of flesh, but of bread or flour. Fourth: The Sin offering offered on the great Festivals, and on the great Day of Atonement. Fifth: Incense, sometimes offered by itself, but more generally with the other Sacrifices. It would scarcely be within the limits of our space to point out how wonderfully each of these Sacrifices was a shadow of the Great Sacrifice upon the Cross, and looked forward to it. That they really did so, seems proved by some hints which we gather from viewing them collectively. They shall be confined to two. First, the relative rank of the Sacrifices is important. The Sin offering holds the highest place; till that chief act of expiation and penitence had been performed, the Burnt offering, denoting self surrender to God, could not be offered, much less the Peace offering of thanksgiving. An order this, that seems to anticipate the order of our Redemption by the Death of Christ; in being first by the application of that Death made fit to stand before God, and then obtaining the Peace of God, and learning to thank Him for ever. The second important point is, that the Bible apparently has two opinions as to Sacrifices. In the Pentateuch they are plainly commanded and spoken of as effectual for the pardon of Sin; but in the later books we find such texts as:—"To what purpose are the multitude of your Sacrifices unto me, saith the Lord," and that not in an isolated case, but several times in the Prophets, establishing a discrepancy which can only be accounted for by the fact that God would lead His people gradually on to see in these Sacrifices simply types of the one Great Sacrifice, having no value in themselves and by themselves, but drawing all their strength from Christ; as the sky at early dawn draws its light from the yet unseen Sun.

Thus our subject has advanced one stage, and here for the present we leave it. We have seen that the idea of Sacrifice, as the Supreme Worship due to God, was inherent in the minds of God's creatures from the earliest ages; that this idea received the divine sanction, until it became a divine command; and that God so ordered and guided its development, that it gained its

Gossner Mission

efficacy simply from looking forward to the Great Sacrifice of Jesus Christ upon the Cross. It remains for us to show that as all acts of supreme worship before the Incarnation thus looked forward to the Cross, and were sacrificial, so since the Incarnation our one act of supreme worship the Holy Eucharist, looks back to the Cross and is a Sacrifice.

C. B. S.

CHRISTIAN WORSHIP IN THE APOSTOLIC AGE.

The avowed principle of the Reformation in England was that of returning to the doctrine and usages of the Primitive Church.

It is important at a time like this when the minds of thinking religious people are greatly stirred by what in going on around them, to enquire how far we practically hold by the Primitive standard.

We have heard people speak loosely about the Primitive Church, and their love for her principles, who are nevertheless quite content with a dry heartless theology and worship, that would assuredly not have been recognised by St. Paul.

All writers Christian, Jewish and Heathen, agree in saying that the celebration of the Holy Eucharist was *the* act of worship for which Christians used to meet together in primitive times. It was this fact that gave rise to the well known libel that the 'Nazarenes' met together to feast on little children. They knew nothing of morning or evening prayer, which with the ten commandments &c., form as a rule the staple of modern English worship. They would hardly have known where they were if they could have been transported to the parish Church of "Grubbington in the clay" and heard a priest up in a box, "noisily mouthing or feebly narrating" in a colloquial manner the *Psalms* the "*Songs*" of Scripture.

And so we read that instead of a function like this, leading up to a long sermon which makes the older members of the congregation go to sleep till they wake to rate their juniors for the same fault, they were content to abide by their Lord's command and

Gossner Mission

make the Holy Eucharist the object of their meeting together. "They came together to break bread" on the Lord's day. The Apostles and others 'ministered to the Lord.' Here we have the old sacerdotal phrase so well known to the Jews, λειτουργούντων τῷ κυρίῳ (Acts XIII. 2.) they "liturgized," from whence our word 'Liturgy' which is strictly applied to the Holy Eucharist, the service in which we shew forth Christ's death till He come.

I don't think we Englishmen think much of the priest as being ordained to minister to the Lord. We rather think of him as being appointed to minister to the people only. He is, we think, much what a dissenting minister is to *his* congregation only a little more 'established' and respectable. And so we have come to be content with a service as unceremonial as a methodist meeting; but without its life and vigour.

The fact is, we have put Matins and Evensong in place of the service appointed by God, and we have been content with this meagre substitution, and let Sunday after Sunday pass without any "shewing forth of the Lord's death" at His altar. We blame no one for this.

It is a negligent practice in which we have grown up, but which we must rid ourselves of, unless we would come under the curse of those who are "neither, cold nor hot" Only think what a Primitive Christian would say if he should be present some Sunday morning at a fairly well appointed English Church and see the greater part of the congregation leave the Church in the middle of the Communion service. He would think that those who went away were either expelled because they were heathens, or because they where catechumens (not yet baptised), or demoniacs, or persons who had lapsed in time of persecution, or penitents undergoing ecclesiastical dicipline. He never could think they were persons in full communion with the Church.

Well, what should we do? why, if this service of the Holy Eucharist is the one appointed by God, we ought to attend it every Sunday at least, according to the universal rule of the Catholic Church. We do well to go to Church whenever we can, but it is our *duty* to be there when the Priest 'ministers to the Lord' at the Altar. We should help our clergy to adorn that service with all that love and

Gossner Mission

art can suggest. It should be *the* act of the day. Choir and congregation shsuld unite to make sweet melody to the Lord, till all is crowned with a jubilant burst of praise in the "Gloria in Excelsis," we are sure that the time is coming (and no one will, we hope, inprudently or extravagantly press it on) when priest and people will unite to restore the Holy Eucharist to its right place as the weekly and, as it is in many places, the *daily* shewing forth of Christ's death, and to give back to it those seemly ritual accompaniments which have belonged to it from the beginning.

Christians will be all the better for being relieved of the Puritan yoke, of dreary Sundays and prosy sermons, and heathens coming in to see our worship will "report that GOD is among us of a truth."

A. B. C.

THE S. P. G. MISSION IN CHOTA NAGPORE.

THERE can be no question that the movement by which a prosperous Mission, numbering in all, some 12,000,—according to the *Friend*, 20,000 converts, divides into two parties, three-fourths of whom, clinging to their old and long tried pastors, elect, with the Pastors themselves, the Church of England as their fold, is a very remarkable one. It is important as showing, in the first place that natural craving after a Church whose government, discipline, and constitution is such as to render anything like Bureaucratic tyrany such as cast out the Old Missionaries from their homes at Ranchi, and extended its persecution even to their families at home, simply impossible.

The idea, however, on the part of this Mission of joining the Church of England is by no means a new one. It may be said to have been the ultimate end for which the Mission was intended from the very first. And if a fact, which has lately transpired, be correct in all its particulars, namely that the original funds by which the Mission was first started, were supplied by an English clergyman, it would appear that the admission of these converts into the Church of England was only to have been expected, and

Gossner Mission

that it has simply been through neglect, ignorance of facts, or apathy, that their admission has been so long delayed.

It is a mistake to suppose that there has been any haste or precipitation on the part of the Church of England in adopting this mission. Neither is it true that the Berlin Committee was not consulted first. A most temperate and quietly worded letter from the local committee left Ranchi on the 30th November, 1868. To this no answer was given, beyond the public action persisted in against the older Missionaries. It was not, moreover, until an opportunity was given to the younger Missionaries to state *their* side of the question that the Bishop proceeded even to answer the earnest petition of the Native Converts, on the occasion of his first visit in March. A whole month was then permitted to elapse before the definite step was taken, during which no further information, and no remonstrance was urged by the opposing party.

The Calcutta Committee had also been consulted, and approved of the transfer of the Mission to the Church of England. Two of the members of this Committee had, in the interests of the Berlin Committee, carefully examined the charges made against the older missionaries, and absolutely refuted them.

That there should have been any hostile elememt, any party feeling, or any sectarian bitterness and jealousy to mar the realisation of what would seem to have always been the intention of the founders, is much to be deplored, but there can be but one view as to the deliberation, and disinterestedness of the English Church in complying with the request of the Khôl converts. The mission has come to her as an outcast, and in poverty, without even the buildings, Church and School, or lands, which under other circumstances would have accompanied the transfer; with no pecuniary advantages either to the Society which adopts it, or to the missionaries themselves. Such has been the *morsel* which, in the elegant and expressive language of one of the younger opposing missionaries, "has been ruthlessly *gobbled up!*"

The Mission has been in existence for a quarter of a century. For the first five years little, if any success attended the strenuous efforts of Schatz, F. Batsch (still at Ranchi) Brandt (who died

Gossner Mission

after 19 years of labor, in 1864.) and Sanke. Their patience and zeal has however been singularly rewarded, and the Mission in which they worked shows one of the few but most successful results of the Missionary's work in this country. The unfortunate misunderstanding between the Berlin Committee with the older Missionaries, the rash and injudicious action taken by that Committee's envoy, Mr. Ansirge, the persecution and disrespect shown to men, whose lives and characters have long commanded the love and veneration of all those amongst whom they were dwelling, can now only be regarded as so many links in a chain which, like many of the mysterious acts of God when received separately, seem strange and unaccountable, but, in their connection will eventually be found perfectly plain and intelligible.

The only source of regret, as it appears to us, in this very interesting movement, is, not that the mission has been received into the Church of England now, but that it had not been so received long since, and *before* the division caused by Mr. Ansirge arose to trouble this rapidly increasing Church. Had Bishop Cotton in 1864 (we think) acted upon his own judgment when the reception of the Kôls was first suggested, it is certain that no such division would have taken place. The whole of the Christian community would then have come over, and the handsome Church and buildings built by the elder Missionaries and, with a very small quota from the Berlin Committee, with money raised by them, would have continued the one place of worship and instruction, instead of, as now, forming a separate Church for a very weak minority, and a standing mark of oppression and injustice towards those who, somewhat unwisely and with an excess of meekness, abandoned it.

But the impression that the fusion of the two conflicting elements, the elder and younger Brethren, was impossible, seems to have become general. It was clear by the discourteous silence of the Berlin Committee, and their sending no reply to the temperate and gentle remonstrance of the local committee, that *they* had no intention of adopting any other course than that which their Agent had most indiscreetly followed. It became then a question as to whether the Free Church of Scotland might

Gossner Mission

not take some of these converts. And it is remarkable that in such partially adverse, or at least unsympathetic, criticisms as have appeared in one or two publications, this idea has been invariably viewed with extreme favor. No schism was to be caused by such a course, though when the S. P. G. proceeded to its adoption, dire results in the way of dissent and "Sacramentarian" teaching were predicted!

Oh party feeling, and religious differences, for how much have ye to answer! Here is a large body of simple-minded, earnest, devout, teachable Native Christians, who know nothing of such divisions, claiming admission into the Church of England. Are we to stop and thrust them back because one Society is too timid to accept the responsibility, or because another Society holds to and teaches what the Church of England has always believed and taught, as the vital principle of Religion? Is the Church so lost to a sense of its responsibility, so cold in its love for Christ, as in its differences, or fancied differences, to reject, or regard with coldness, thousands of these native converts, clamouring for admission into its fold? Are we to present to these simple people whose one idea is a noble unity in the Church of England, those rank festering sores, of division and party spirit which mar the beauty of "Christ's Body."? When we are asked to give to this Mission, is one to refuse because this Society has not taken it up, or because that other Soeiety has? Should we forget that each has, or is supposed to have, but one end in view, the glory of Christ, and the extension of His kingdom? Can there be in the breast of *any* Christian, no matter to which of the miserably multiplied denominations he belongs, such a horrible idea as this, "Yes I would give, I would assist that mission, but it is in connection with this or that Society, and so I will not?"

The Mission at Chota Nagpore with its thousands of Christians has now become a portion of the S. P. G. work; and while that Society has taken it on its list, and accepted certain financial risks, there is really no fear, on the contrary every hope that the Mission will be rapidly extended, and very soon embrace the whole of the Native converts, thus closing their schism, if only the members of the Church of England be *loyal* and accept the

Gossner Mission

trust. It is difficult to place any limit to the good that may yet arise from this step. It is impossible to set bounds to the advance of the Gospel of Christ in this direction. But the Mission surely will not be successful, if the Church of England refuses heartily to accept and acknowledge its own responsibility. And if, either through a false timidity, an unchristian and sectarian jealousy, or any want of sympathy and generous co-operation on the part of Christians, the Chota Nagpore Mission be suffered either to stagnate, or languish, that which has now been a glorious ingathering will turn to a reproach, and the rejection of the opportunities involved, with the possible conversion of Millions as a reward, will be a criminal act, from which the conscience will hardly feel itself absolved either by the specious pleading of differences of opinion in matters of Church discipline and observance, or by a traditional allegiance to any particular Society.

MONTHLY CHRONICLE.

Home.

The following audacious letter sent by the notorious Mr. Voysey to a Yorkshire Newspaper, has naturally attracted much attention from the fact of its having been written by a clergyman who holds a benefice in the English Church: Mr. Voysey is Vicar of Healaugh. It would be difficult to say whether the impudence or the impiety of the writer is more conspicuous in this eximious production. The Church, the Priesthood and the Sacraments are the pillars of revealed Religion; destroy these and Christianity would soon vanish away.

Sir,—Has it never occurred "to the powers that be" that there is a simple and ready cure for ritualism lying close at their hands?

As act of Parliament simply abolishing the ceremony of consecrating the elements would leave the Ritualists not a single inch of ground to stand upon.

The service for the Holy Communion would remain just as it stood before, with the solitary exception of the withdrawal of the rubrics which direct the celebrant to manipulate the paten, the bread and the vessels.

For all who desire to retain the Sacrament of the Lord's Supper as commemorative of the death of Jesus Christ, and as "a sign of the love which Christians ought to have among themselves" (Art xxviii) this slight change would have no objection, while it would effectually sever the chain of sacerdotalism and superstition.

That Parliament would be willing to entertain such a proposition may be calculated upon from the following facts:—

1. The proportion of Communi-

Gossner Mission

cants in the Church of England, as compared with the number of her members, is absurdly small.

2. The proportion of believers in sacerdotalism is smaller still.

3. The vast majority of members of the Church of England are willing to give up the ancient custom of consecrating the bread and wine rather than be compelled to accept the Romish doctrines which have become so encroaching. The slight alteration which is proposed cuts into the heart of Ritualism, and instead of dealing only with symptoms —always a tedious, expensive, and uncertain mode of treatment—it attacks the disease itself, and reduces to zero the sense and meaning of vestments, altar-lights, genuflexions, and all that has disfigured the Protestant ritual.

CHARLES VOYSEY.

Healaugh Vicarage.

INDIAN.

We have received with much pleasure the report of the Cawnpore Mission of the S. P. G. for the years 1867-1868. From the perusal of the report we are glad to see that a most flourishing spiritual work is being carried on in that station. We reproduce the following passage from the report as showing the eminently sound and practical Church principles on which the mission is conducted, and we exclaim from the depths of our heart *O si sic Omnia!* We can confidently commend the mission to the alms and prayers of the faithful, and we are sure that it could not be in better hands than those of the Rev. J. R. Hill, the missionary in charge.

"It is a matter of devout thankfulness to God that daily morning and evening prayer has been maintained without intermission in the presence of the heathen and the infidel of this city for the last ten years. The church bell is of itself a call to them to turn and listen and obey the true faith. The Church-yard gate is always open at service time to invite them in. Now and again one or two do enter the Church and witness Christian worship; but the time has not yet come in India when the heathen flock to the churches of the Christians. Real enquirers have attended the services very regularly, and care is always taken to impress upon all our people that as it has been forcibly expressed, "wherever there is a Church, an Altar and a Priest, there God looks for His daily homage, and there He will hallow by large gifts of daily benediction the souls of the two or three who wait upon Him." It can scarcely be expected that native Christians should be able in their small and crowded houses to have family prayers, which are at all timesan inadequate substitute for the Church's prayers. By the morning and evening service the Christians are drawn together and to their pastor as one family in Christ Jesus, and are taught to look to Him for guidance and support in caring day by day for their own souls and in seeking the salvation of the souls of others. Nothing except the communion of the Body and Blood of the Lord in the Holy Eucharist, has tended so much to elevate and strengthen since the mutiny the Christian life of our little flock as the daily sacrifice of praise and thanksgiving. The improved arrangement of the church and chancel that has been carried out at the suggestion and by the aid of friends, has helped to lead our people to value more their house of God. The Holy Communion, for some time past administered twice in each month, from this Advent has been celebrated weekly; a goodly number have

Gossner Mission

communicated Sunday by Sunday; no sympton of religious life is more reliable than this. The pious and primitive custom of the Weekly Offertory has also been instituted, with very considerable success: an average of 21 rupees a month has been collected. Side by side with the duty of systematic alms-giving the obligation of tithes has also been impressed upon our people; in this way their want of independence will be gradually corrected, and the habit be acquired of supporting their own poor and of contributing to the support of their ministers. Another step towards self-reliance and self-government has been the appointment of two Church-wardens. The ninetieth Canon describes very exactly the duties which even in India such officers are required to discharge; they have been faithfully performed by our two friends. They were nominated in the early part of last year, but since Easter of this year (1868) they have formed with the clergy of Christ Church a monthly Church Council or Vestry, which has done much useful work. The relief of the poor has been entirely undertaken by it; the offertory moneys are apportioned at these meetings, and from the first it has been resolved to lay by at least 5 Rs. a month to accumulate until such time as advantage can being to be taken of the rules of the Diocesan Native Pastorate Fund."

We regret very much to notice that "*The Indian Church News*" published at Madras is in some danger of being discontinued. The proprietors have issued a circular informing the subscribers that the charge for the paper will be raised from Rs. 1. 8. to Rs. 2 a month from the first of May and that unless sufficient encouragement is received the paper will be discontinued. We earnestly hope that the threatened collapse may be averted. The "*Indian Church News*" richly deserves the support of every Churchman in India, and since a new issue commenced *i. e.* since the beginning of the present year, it has been conducted with an amount of ability which fairly entitles it to the claim of being the best Church Newspaper in India. We strongly recommend our readers to subscribe to the paper at once. It is published at No. 16, Second Line Beach, Madras.

In illustration of a remark made in the leading article of this number, it is worth recording that during the octave of Holy Week this year no less than *seventeen* Sermons were preached in St. Paul's Cathedral Calcutta by the Cathedral clergy, who are all popularly supposed to be more or less *tainted* with sound Church views and while the Holy Communion was celebrated daily with the exception of Good Friday there was no lack of oral instruction either.

We reprint the following admirable letter from the *Indian Church Gazette* of April 17 which shows that we are not the only individuals whose "feelings were shocked by the article on the Christian Priesthood in the *Christian Intelligencer*."

DEAR SIR,—Doubtless the feelings of many have been shocked by the article on the "Christian Priesthood" in the present number of the *Christian Intelligencer*, and some may have already poured out their complaints to you; but though, therefore, I run the risk of repetition, yet I should be obliged if you would publish, in your next issue, these few remarks, which, as a priest of the Church of England, I feel constrained to write in vindication of my Order.

"Presbyter" in this article com-

Gossner Mission

mences with the statement that the Christian religion has but one Priest, our Blessed Lord; a statement which is, to a certain extent, true, but only a half truth. He should have said we have only one *High Priest*; for to one single text in the whole Bible, where Jesus Christ is mentioned as a "Priest," there are at the very least, ten in which He is called our "High Priest;" a fact which is significant, inasmuch as the term High Priest points evidently to lower Priests under him. So that though we have only one High Priest, we *have* a Priesthood under him—a body of men who draw all their power from Him, and who are appointed by Him as His assistants.

"Presbyter" then states that the Christian religion has only one Sacrifice,—another half truth; for he alludes to the great Architype of all Sacrifices—the Cross—forgetting that in thus tacitly denying the Eucharistic Sacrifice, he brings down Christianity to the level of the Pagan religion around us, for whom that Sacrifice was offered as well as for us, and who have an equal right to it with ourselves if they would only claim it.

"Presbyter" next congratulates himself that his Prayer Book gives no uncertain sound upon so important a point, and triumphantly notices that the text in the Bible "Let thy *Priests* be clothed with righteousness" is altered in the Prayer Book into "endue thy *Ministers* with righteousness;" but it is a fact worthy of remark, and one which takes away a good deal of the glory of "Presbyter's" triumph, that in the rubrics of the First Prayer Book of King Edward VI., the term "*Priest*" occurs ninety times, in the second fifty-five, and in our present one, eighty-eight times. And the term to the careful observer is used advisedly in those offices in which more or less of sacerdotal authority is implied; while the term "*Minister*" is used in those cases where a Deacon or even a layman may act for the Priest. It is also strange to hear one, who boasts so loudly of carrying his Bible in his right hand, declaring that the prayer "Let thy Priests be clothed with righteousness" is no fit prayer for a Christian; it makes one almost suppose him to be a member of that curious body called emphatically "Bible Christians."

On the word *altar*, too, I cannot refrain from quoting one of many like passages in the writings of our English divines.

Bishop Sparrow, in his "Rationale upon the Book of Common Prayer" says: "Now that no man take offence at the word 'altar' or 'holy table,' let him know that anciently both those words were used for the same things, though *most frequently the Fathers and Councils use the word 'Altar.'* And both are fit names for that holy thing; for the Holy Eucharist, being considered as a Sacrifice, in the representation of the breaking of the bread and pouring forth the cup—doing that to the holy symbols which was done to Christ's Body and Blood, and so showing forth and commemorating the Lord's death, and *offering upon it the same Sacrifice* that was offered upon the Cross, or rather the commemoration of that Sacrifice,—it may fitly be called an 'altar' which again is as fitly called an 'holy table,' the Eucharist being considered as a Sacrament."

It is very refreshing to find "Presbyter" citing a splendid array of instances to prove that Prophets, and their successors, Preachers, were in old times, and (by implica-

Gossner Mission

tion) are now much more important and powerful personages than ever Priests were; for to pass over the results gained by pushing his argument to his theory of one Priest we find that "Presbyter," and others like him, are not those simple ministers and humble tools they would have us suppose, but that they claim for themselves a power infinitely superior (according to "Presbyter's" own showing) to that hateful "Priestly power" with which we, who believe in the commission "Receive the Holy Ghost for the office and work" (not of a minister, no! but) "of a Priest in the Church of God" are being for ever flouted.

"Presbyter" after this, with more energy than I fear truth, denies that we, High Church Priests, "teach and premonish, and feed and provide for the Lord's family, and seek for Christ's flock that are scattered abroad," but accuses us of leaving these things to the "Low Church." But are not the open Church, the frequent service, the hearty service, the weekly, and in some cases, thank God, the daily communion, more often found, to say the least, where the Priest is a "Priest," and is not ashamed of his Priesthood, nor yet of being "High Church"? And I retort that Low Church Ministers are seldom trusty "Stewards of the *Mysteries* of Christ," a duty which is incumbent on every one in the Holy Order of Priesthood, whether he calls himself "Priest" or "Presbyter."

Let me point out one more instance of the curiousness of "Presbyter's" train of thought, and one only, for fear of wearying you. He imputes to myself and those who are of the same mind, the sin of Korah, because we "seek the Priesthood also," and in the concluding words of his article, he encourages his faltering adherents who are sadly perplexed by the mummeries of Ritualism, to remember that they themselves (laymen all) have been anointed by the Holy Ghost to a far better Priesthood: which, I contend, was exactly Korah's argument; for he went on his own private judgment of God's words, "Ye shall be a kingdom of Priests and a holy nation" (Exodus xix. 6), and so he said to Moses and Aaron, "Ye take too much upon you, seing all the congregation are holy, every one of them." Yes, Sir, "Presbyter's argument is the true "gainsaying of Core."

I am, Sir, yours faithfully

C. B. S.

Easter at Mogrâhât.

The following account of the celebration of the Easter festival at Mogrâhât, a Mission of the S. P. G. south of Calcutta will be read with interest. It is taken from the *Indian Church Gazette*. We take this opportunity of acknowledging with thanks the receipt of a lecture on the Mogrâhât Mission, delivered some time ago by (we believe) the Rev. P. W. Thomas in charge of the mission, at the house of the Rev. W. C. Bromehead, Calcutta.

I do not think this part of the paddyfield-region ever witnessed a day so truly grand as Sunday the 28th March—grand, not only on account of the enjoyments, spiritual as well as bodily, of the large number of Native Christians in the Mogrâhât Mission, but also on account of the praises—the "hosannas"—that fell from the lips of scores of heathens and Mahomedans (who came as spectators) to Him whose "glorious resurrection" was being commemorated. One could not help feeling that these heathens

Gossner Mission

and Mahomedans who so expressed themselves, were not far from the Kingdom of God. Let me enter into details.

Preparations were made a week or two before Easter for getting up a feast for all the Christians of the Mograhât Mission, in number nearly 800. The object of this cannot better be stated than was done by the *Indian Church Gazette* the other day in a brief editorial entitled "Easter among Native Christians."

Rice, *dhal*, fish, goats (of which these people are particularly fond), *dâhee*, or curdled milk, (without which no native dinner is considered good), and potatoes, &c. &c., were purchased in large quantities.

Early on Easter morning, the men and women of Mograhat, the village where all were to assemble, kept the articles of food in proper order, and prepared themselves for Service, which was to commence at half past seven.

This Service was for the Mograhat people and those living close by. It lasted three hours, there being 75 communicants. At about half past eleven o'clock, the Christians from the distant villages began to assemble, and at 12 o'clock commenced the second Service (the Communion Service only), at which there were about 300 people, and 112 communicants. This Service ended at 3 P. M., after which the village was seen crowded with Christians, and heathens, and Mahomedans as spectators.

The kitchen was divided into several departments—the rice department, the curry department, and so forth. All these departments were crowded with lookers on.

At 5½ P. M. began the evening prayers, at which there was a congregation of 535 people, after which all sat to dinner, in number 780.

The whole thing was conducted in an orderly manner, readers, school-masters, and others exercising general superintendence. After the people had eaten, and had got up, satisfied and thankful, those who acted as overseers sat to dinner. At about 10 P. M. the people sat to sing Christian hymns, and among them I was surprised to see a number of heathens and Mahomedans, who had been spectators all the time, and who now sat to join their Christian neighbours in singing hymns of praise to God and the Saviour whom He sent. Truly this was a grand and cheering sight.

On putting them a few questions they said, "We now believe that the Christian religion is true, and by degrees we will all come to it." Of course, we know the many difficulties these people have in the way of a public profession, and, while sympathizing with them, cannot but pray that God may grant unto them more moral courage and a stronger desire for the salvation of their souls.

Sincere thanks are humbly offered to those who so kindly helped to get up this feast, which, by God's blessing was attended with such happy results.

T.

The event in the Ecclesiastical annals of the month which throws every other into insignificance is the reception of the Kol Christians into the church, and the ordination of their pastors by the Lord Bishop of Calcutta. The Bishop left Calcutta accompained by his Chaplain on the evening of April 12. He arrived at Ranchi on the following Thursday. On Saturday there were two Confirmations, at which 433 received the laying on of hands. On Sunday evening and on Monday 136 more were confirmed, and with

Gossner Mission

32 at Hazareebagh the total number of confirmees was just over 600.

On Sunday morning the ordination took place, the service being in English and the Bishop being assisted by his Chaplain, the Rev. J. Cave Browne, the Rev. F. W. Robberds Chaplain of Hazareebagh, and the Rev. C. E. Driberg. The Revs. F. Batsch, H. Batsch, H. Bohn, were ordained first to the Deaconate, and immediately after to the Priesthood, and Wilhelm Suther, a native Christian, who had been examined on Friday and Saturday previous, was ordained Deacon. The Bishop preached in English and the Holy Communion was afterwards adminstered in Hindi by the Bishop and clergy assisted by the newly ordained missionaries—the number of communicants, native and English was 650. At a Hindi service held at 2. P. M, at which 1100 were present, the Rev. F. Batsch gave the substance of the sermon which the Bishop had preached in the morning.

A meeting was held on Saturday at the house of the Commissioner, Colonel Dalton, to reorganize a Local committee for the support of the Mission. About 300 rupees is promised in monthly subscriptions, and the salaries of the Missionaries, are guaranteed by the S. P. G. We understand that a special fund is to be raised, and that the Bishop will preach in its behalf at the Cathedral on Sunday May 9. We hope that many other Churches will follow the example of the Cathedral and assist this deeply interesting and important work.

We are threatened by the *Friend of India* with its own reflections upon the transfer of these Christians to the Church of England, and we know pretty well by this time what to expect from that "unsectarian" organ. If the letter of the junior Missionaries, or Pastor Ansorge's protest is the measure of the strength of their case we need not fear criticism. But we would call attention to an admirable summary of the history of the Mission and the circumstances which have led to its disruption in a pamphlet written by one of the Local Committee at Ranchi. We shall read with much interest the *Friend of India's* answer to the facts related in that pamphlet, facts which will, we are confident, carry conviction to the minds of every unprejudiced man, that the Bishop would have failed in his duty had he adopted any other course than that of accepting the petition of these outraged pastors and their flocks.

The Venerable Archdeacon has returned to Calcutta from a long and laborious visitation of Assam and Eastern Bengal. We believe that he intends to remain in Calcutta during the hot weather, and to visit the Punjab in 1870.

The Bishop has published the programme of, what we believe we may call, the concluding part of his Primary Visitation. For when he has accomplished this there will only remain the Andaman Islands to be visited. His Lordship proposes to leave Calcutta about the end of June, spend two months in Assam, the month of September at Simla and in October and November he will visit various statious in Oudh and Northern Bengal which he has overlooked in former times.

The Rev. C. E. Wheeler and the Rev. Allan Ramsay have been appointed Junior Chaplains on the Bengal Establishment. Mr. Wheeler's service dates from April 1, 1869. He will, we understand, officiate for the Rev. M. E. Mills at Cawnpore during the absence of the latter gentleman on privilege leave for

Gossner Mission

three months. The Rev. J. B. Boswell, a newly appointed Chaplain, will arrive in the course of the present month. The Rev. W. W. Nicholls, Chaplain of St. Paul's, Agra, has been transferred to Seetapore, which has been vacated by the retirement of the Rev. F. C. Viret. For the future there will be only one chaplain at Agra, who will give one service on each Sunday in the Church in the Civil lines. It is a matter of regret that one of the handsomest churches in the N. W. P. should be so little used, and we fear that the duties of this large and straggling station will tax too severely the energies of a single chaplain.

The collections made at St. John's Calcutta on Easter day for the Additional Clergy Society were so large as to deserve notice. The sum of Rs. 2606-2 was realized, of which, we believe it is no secret, that Rs. 2000 were the gift of one individual.

Domestic Occurrence.

Death.

At Cawnpore, March 20th ; Samuel John the third child of Rev. M. E. Mills, Chaplain, aged 1 year 7 months and 2 days.

Notice to Torrespondents.

If "A Churchman" will kindly favour us with his name we shall be happy to insert his letter.

Gossner Mission

Advertisement.

THE PRECES AND SUFFRAGES.

Of the Morning and Evening Prayer, according to the use of St. Paul's Cathedral, Calcutta ; together with the Litany and a Festival Service, harmonised from Tallis, by C. F. Frye, Esq., Organist of St. Paul's Cathedral.—Price 1 R. per copy, or Rs. 10 per doz. Apply to Rev. W. Spencer, 14 Elysium Row, Calcutta.

Gossner Mission

ASSOCIATION

FOR THE

Promotion of the Unity of Christendom.

(ESTABLISHED SEPTEMBER 8, 1857).

An Association has been formed under the above title to unite in a bond of intercessory prayer members both of the clergy and laity of the Roman Catholic, Greek, and Anglican Communions. It is hoped and believed that many, however widely separated at present in their religious convictions, who deplore the grievous scandal to unbelievers, and the hindrance to the promotion of truth and holiness among Christians, caused by the unhappy divisions existing amongst those who profess to have "One Lord, One Faith, One Baptism," will recognise the consequent duty of joining their intercession, to the Redeemer's dying prayer, "that they all may be One, as Thou Father art in Me, and I in Thee, that they also may be One in Us, that the world may believe that Thou hast sent Me." To all then, who, while they lament the divisions among Christians, look forward for their healing mainly to a Corporate Re-Union of those three great bodies which claim for themselves the inheritance of the priesthood and the name of Catholic, an appeal is made. They are not asked to compromise any principles which they rightly or wrongly hold dear. They are simply asked to unite for the promotion of a high and holy end, in reliance on the promise of our Divine Lord, that "whatsoever we shall ask in prayer, believing, we shall receive;" and that "if two or three agree on earth as touching anything that they shall ask, it shall be done for them of My Father Who is in heaven." The daily use of a short form of prayer, together wtih one "Our Father"—for the intention of the Association—is the only obligation incurred by those who join it; to which is added, in the case of priests, the offering, at least once in three months, of the Holy Sacrifice, for the same intention,

FORM OF PRAYER.

O Lord Jesus Christ, Who saidst unto Thine Apostles, My Peace I leave with you; My Peace I give unto you; regard not my sins, but the Faith of Thy Church; and grant Her that Peace and Unity, which is agreeable to Thy Will, Who livest and reignest for ever and ever, Amen. Our Father. &c.

NOTE.—In joining the Association, no one is understood as thereby expressing an opinion on any matter which may be deemed a point of controversy, or on any religious question except that the object of the Association is desirable.

Those who are desirous of joining the Association are requested *to write out* the following, append to it their name and place of residence in full, and return it to the Secretary of the Association for the Promotion of the Unity of Christendom,

CARE OF MR. J. T. HAYES,
Lyall Place.
EATON SQUARE,
London, S. W.

Or to the Local Secretary care of Editor of the Anglo Indian Churchman.

I willingly join the Association for the Promotion of the Unity of Christendom, and undertake (to offer the Holy Sacrifice once in three months and) to recite daily the above prayer for the intention of the same.*

Signed.

N. B.—The names of Members will be kept strictly private.

* Lay persons will omit the words in brackets.

Gossner Mission

62

Calcutta, April 30th, 1869.

REVD. AND DEAR BROTHER,

I SEND with this letter a statement written by the Secretary of the Local (English) Chôta Nagpore Mission Committee. It seems to me to prove to demonstration that the elder Missionaries have met with such treatment from the Berlin Committee as it was impossible for them to submit to. I agree in considering their practical dismissal from their post, after their labours, sufferings, and remarkable success, to be an act of extraordinary harshness. The trivial accusations brought against them have been completely answered, and it is the unanimous opinion of the Local Committee and the Calcutta Auxiliary Committee (chiefly German), and of every one acquainted with the circumstances of the case, that a reception into the English Church of the Mission, its faithful Missionaries, and the great body of its converts, was the only remedy for the present evil, and the only way of saving the Mission.

At the earnest request of the Native Christians, and the Committees in India, I consented to take the necessary steps for receiving the Missionaries on the list of the S. P. G. (which Society had expressed its willingness to undertake the Mission), and them, and the great body of the converts into the Church of England, thus carrying out the dying wish of Pastor Gossner the chief founder of the Mission.

Beside the large additional expense incurred for salaries of the Missionaries, there are the Church, School and other buildings to be purchased, or fresh buildings to be erected. The Local Committee and Residents will raise a considerable sum; the Calcutta Committee will assist to raise funds, as before; but a large sum is required to enable the Mission to continue its labours of love and extend them over the large field open to it.

I trust that every one who is interested in the work of Christ, and who sympathises with men in such affliction and sore trial as the elder Missionaries have undergone, will give a free and Christian support to them and to their work in their great need.

I shall be very thankful if you can bring the case before the members of your congregation in such way as seems best to you, and obtain for these men, and this Mission, the assistance which they deserve.

I remain,
Your faithful Servant in Christ,
R. CALCUTTA.

Donations or Subscriptions to the Special Chôta Nagpore Mission Fund, for the elder Missionaries, may be paid to F. Herzog, Esq., Ranchi, Chôta Nagpore; or to the Rev. J. Cave-Browne, Acting Secretary of the S. P. G., Kidderpore, Calcutta, who will give a receipt.

Gossner Mission

THE

CHOTA NAGPORE MISSION.

AN ACCOUNT OF ITS ORIGIN

AND

AN APPEAL IN ITS AID.

Calcutta:

PRINTED BY THOMAS S. SMITH, CITY PRESS,

12 BENTINCK STREET.

1869.

Gossner Mission

THE

CHOTA NAGPORE MISSION.

AN ACCOUNT OF ITS ORIGIN

AND

AN APPEAL IN ITS AID.

Calcutta:

PRINTED BY THOMAS S. SMITH, CITY PRESS,

12 BENTINCK STREET.

1869.

Gossner Mission

THE CHOTA NAGPORE MISSION.

THE Chôta Nagpore Mission, though known in India, has never been prominently brought before the notice of the English public, owing, we believe, to its being a Mission in no way connected with the Churches of England or Scotland, but one working under the control of a Society in Berlin. Circumstances having of late arisen which have led to the separation of this Mission from the Berlin Society, and to its connection with the Church of England, under the management of the Bishop of Calcutta and the Society for the Propagation of the Gospel, it has been deemed advisable to publish a brief account of this Mission, and of the circumstances which have led to the change in its administration, and also to appeal to the charity of those interested in Mission labors for funds, to enable the Society for the Propagation of the Gospel to carry on, and extend, the very remarkable work of conversion now going on in Chôta Nagpore. Chôta Nagpore is a large province under the Bengal Government, and takes its name from that tract of country known as Chôta Nagpore Proper. Chôta Nagpore Proper is the eastern portion of the Central India plateau, and, averaging more than 2,000 feet above the level of the sea, extends over an area of some 7,000 square miles. It is a well wooded and undulating country, with a climate more nearly approaching European than is generally found in Bengal. Its principal inhabitants are Kols who form some two-thirds of the whole population. Kol is the generic name by which the aboriginal

Gossner Mission

tribes, living in this part of India, are known, the Chief of these tribes being the Moondahs and Ooraons. Purely agricultural in their habits, they are a simple, industrious and honest people, and of a most cheerful disposition : they are greatly valued as laborers, and have, not inaptly, been termed "the navvies of India." Their religion, if it can be so called, is the propitiation of evil spirits. In their natural state they know no good spirit, and every calamity, even to the most ordinary domestic affliction, is recognised as the indication of some evil spirit's displeasure. They all believe in witchcraft, and witches and wizards are regarded by them as they were of old in England. Although under British rule they have learnt the consequences of murder, it is still hard to persuade them that the murder of a witch is not a meritorious deed, and we have known a man, after confessing to the murder of four women, his near relatives, whom he regarded as witches, and to whose agency he attributed the death of a much loved eldest son, when asked whether he had been aware what punishment his deed would entail on himself, answered : "Yes, I knew that I should be hung, but now my other sons will live."

It is for the conversion of this people, that the Chôta Nagpore Missionaries have mainly worked. The origin of this Mission is as follows :—

Pastor Gossner of Berlin, a man well known in connection with Missionary labors, in December 1844, sent out to Calcutta four Missionaries, named E. Schatz, F. Batsch, A. Brandt, and H. Sanke. The field for their labors had not been especially selected, it was left for determination in India, and though, undoubtedly, God's hand was guiding their steps, it seemed the veriest chance which led them to Chôta Nagpore. While still in Calcutta and uncertain where to go—their thoughts even turning to Thibet—they casually noticed among the coolies employed in repairing the Calcutta roads, some people of

Gossner Mission

a peculiar type of countenance. Struck with their appearance, they spoke to, and made enquiries concerning, these people, and found that they were Kols from Chôta Nagpore; that they and their tribes had never heard of the Gospel, and were steeped in ignorance and superstition. Here, then, was what these Missionaries were looking for—a field for Mission work; and, starting at once for Ranchi, the seat of the local Government in Chôta Nagpore, they reached that place in March 1845. For five years these good men labored among the Kols—labored, too, amid discomfort and privation, having but small provision for their own wants; building houses by their own hands, and often being driven with stones out of the villages they entered;—five long years, and, at the end of them, not a single convert as the fruit of such earnest work. Well may they have begun to despair, and to doubt whether any blessing rested on their labours—but His word, who said "Cast thy bread on the waters, for thou shalt find it after "many days," has never failed, and, in 1850, they were cheered by experiencing the truth of this verse, and seeing four Kols come to their Mission-house at Ranchi to seek an interview with them.

Hindi is not the language of the Kols—they have no written language—but it is one with which they are all more or less acquainted, and for this reason these Missionaries, adopting Hindi, as the medium of intercourse between them and those they wished to convert, had freely distributed portions of the Scriptures in that language to any who would take them. It was thus that some portion of the New Testament had fallen into the hands of these four men; there they read of Christ, and they now came forward to say that they wanted to see Him, and they expected the Missionaries to enable them to do so. They were invited to attend the evening prayer-meeting at the Mission—a meeting at that time composed of the

Gossner Mission

Missionaries alone with one or two orphan children, who had been made over to them by the Magistrate of the district. They did so, and the service being concluded, they expressed satisfaction with it, but still demanded to see Christ. No explanation could make them comprehned that Christ is not now visible to men on earth, and they left the Mission house in anger, and abusing the Missionaries. A week passed, and they once more presented themselves at the Mission prayer-meeting; again demanding to be allowed to see Christ, and saying that they would not rest until they did see Him. Taking them into a room alone, Mr. Frederick Batsch prayed earnestly that grace might be given them to see Christ spiritually; after this they went away, more contented and, apparently, with a real conviction of the truth. Returning soon to the Mission house, not very many days passed ere they were admitted into fellowship with the Church of Christ as the first Kol converts.

Slowly but surely the good seed began to take root, and, by 1857, there were 700 converts.

The mutiny in 1857 broke up the Mission, and scattered the Native Christians. When, however, with the restoration of peace, the officials and residents returned to Ranchi, the Missionaries came back also, and soon gathered together their scattered flock. So far from impeding the work of conversion, the mutiny appears to have given it an impulse! The Native Christians who fled into remote villages took with them the good seed, and everywhere it seemed to spread. At the close of 1860 there were 1,400 baptised converts, and in the following four years 4,600 were added tothe number.

By this time changes had taken place both among the Missionaries and in the constitution of the Mission. Of the four Missionaries sent out by Pastor Gossner, one had died

Gossner Mission

at his work, another had died on the voyage home, a third, after 16 years of hard labour, had left the Mission in very bad health, and one only, Mr. Frederick Batsch, remained at Ranchi. Other Missionaries had been sent out to labour with Mr. Batsch ; he, however, was naturally recognised as senior and head of the Mission. A Committee had been formed in Berlin to carry out the work inaugurated by Pastor Gossner, and, as the operations of the Mission extended, and it was found that sufficient funds could not be raised in Prussia, an Auxiliary Committee had been formed in Calcutta, and latterly the larger portion of the funds for this Mission were raised among the Europeans in India.

As time went on, out-stations were formed in the different districts of the Chôta Nagpore province, *viz.*, in Hazareebaugh, Maunbhoom and Singhboom. In addition to the large Church at Ranchi, smaller churches were built at Itkee and Jargot ; village schools were opened in many places, and again more Missionaries had to be sent from Germany to labour under Mr. Batsch's direction. Yearly the number of converts increased, until the beginning of 1868, when we find the Mission with 10,000 baptised converts, and many more preparing for baptism ; in fact, the time had now arrived when there was a fair hope that, with God's blessing, another generation might find the Kol tribes christianised ; and it is well worthy of remark that the impression was springing up among the Kols themselves that they were to become a Christian people.

Colonel Dalton, Commissioner of Chôta Nagpore, in an "Essay on the Kols," published in the *Asiatic Journal*, writing on this subject says—"As Christianity is rapidly spreading amongst "them, and, in all probability, will continue to spread more "and more rapidly year by year, it is quite possible that in the "course of a few generations, the most marked characteristics

Gossner Mission

"of the races I am describing, will have been effaced for ever. "It is marvellous with what firmness old prejudices are aban- "doned, old customs are discarded, and even types changed, "when they become Christians. And there is now a wide- "spread feeling among the Kols themselves that this change "will inevitably come upon them all."

Among the present Missionaries, Mr. Batsch's most active co-operators have been—his brother, Mr. H. Batsch, Mr. Bohn, and Mr. Herzog, the last a lay Missionary. Nor should we omit mention of Mr. Brandt, who, after 19 years of labour, died in 1864. The energy displayed by these good men has been almost incredible. Needing a place of worship, schools, and dormitories, the want of funds did not daunt them; and, departing from the generally received maxim as to counting the cost prior to building, they commenced in faith whatever they found to be necessary, and the Church and other Mission buildings at Ranchi now stand as noble monuments of what Faith can accomplish.

A stranger entering the Mission compound on a bright Sunday morning, and watching that large congregation of hundreds of neatly-dressed Kol Christians, walking down the shady avenue, and pouring into their grand Gothic church, and then listening to them as, in one burst of harmonious sound, they pour out their voices in praise to their Maker, would with difficulty realise that these were the same voices which so lately were employed in the shrill discord of pagan revelries, and that but 24 years ago, the name of Christ was unknown among the Kols. And were the same stranger to have gone inside the church, he could but have looked with feelings of reverence on the pastor who, ascending the pulpit, addresses in such earnest tones that sea of uplifted faces, when he was told that it was Mr. F. Batsch, through whose instrumentality God has been pleased to permit so much to be accomplished.

Gossner Mission

That the residents and officials in Chôta Nagpore should regard with especial feelings men who have caused their religion to be respected among the heathen, is but the natural consequence of these good Missionaries' untiring devotion to their cause, and we do not wonder when we find the Commissioner of Chôta Nagpore, the highest Government officer in the province, writing of them in the following terms—

"For some ten years, during which the Chôta Nagpore "Mission has advanced from a few hundreds to upwards of "10,000 converts, the Rev. Frederick Batsch has had the chief "direction of affairs, and I consider that, humanly speaking, "it is to his untiring zeal, devotion to the cause, his ability, "noble character, and intimate knowledge of the languages "and ways of the Natives, that this success is mainly due. "Mr. Batsch is known to almost every man in Chôta Nagpore, "and by every man that I ever heard speak of him—Hindu, Ma-"homedan, Kol, or Christian—he is looked up to for his piety, "ability, amiability, and unaffected simplicity of character.

"Mr. Bohn is also justly held in high estimation, and I "have long known him as a worthy coadjutor of Mr. Batsch; "Mr. Herzog has been through all these years, the right "hand of the Mission," &c. &c.

It is strange that the Berlin Committee, under whose control these Missionaries laboured, a Society who could only judge of them by the results of their labor, do not seem latterly to have been fully satisfied with those results, astonishing though they are, and an idea appears to have suggested itself to them, that the fact of Mr. F. Batsch and his fellow-laborers not being university men was opposed to their efficiency as Missionaries; and, of late, younger men, who had enjoyed the supposed advantages of a university education, were sent

Gossner Mission

out to this Mission. Some of these younger men were relatives of members of the Berlin Committee. Imbued, we may suppose, with the idea of their own superiority, these young men seem, from the moment of their arrival at Ranchi, to have been actuated by feelings of opposition to those they were called on to work with ; and, forgetting what the latter had already done and were still doing, professed to find in them a want of zeal, and to be anxious to show what they themselves were capable of doing. As time went on, this feeling would appear to have grown stronger; and passive opposition gave place to openly expressed insinuations, and they wrote to their Home Committee what were nothing less than charges against the elder brethern, of neglecting their work and of having enriched themselves at the Mission expense—charges which to any one resident in Chôta Nagpore, and with the slightest knowledge of facts, must have appeared utterly ridiculous.

About this time the Berlin Committee deemed it advisable to change the whole constitution of their Mission. Mr. F. Batsch was still to be nominal head, but all affairs were to be actually managed by a Council of three, of which he was to be a Member, and two of the most active of his opponents among the younger Missionaries, the others. As all questions before this Council were to be decided by the majority of votes, it practically took all authority out of Mr. F. Batsch's hands, and vested it in the younger men. By this arrangement, too, the other elder Missionaries, who had so long been Mr. F. Batsch's advisers, were given no voice in Mission matters, and the control of the educational department was entirely taken away from Mr. Batsch.

Towards the end of 1868, the Rev. F. Ansorge was sent to Ranchi by the Berlin Committee to introduce this new

Gossner Mission

organization, and also to enquire into the charges preferred by the younger against the elder Missionaries.

All the residents in Chôta Nagpore who were interested in Mission matters heard with pleasure, that some one was coming out empowered to enquire into these charges, hoping that they would speedily see those righted whom they respected so highly. In this expectation they were, however, greatly disappointed. Mr. Ansorge, instead of coming out as an impartial judge, appeared to have prejudged the elder Missionaries, and even in Calcutta, before he had reached Ranchi, avowed that his sympathies were with the younger men and that he believed all they said was true.

The result was as might be expected, Mr. Batsch could look for no justice from such hands.

Mr. Ansorge's first step was to call on the elder Missionaries to enter into the new organization. This they very wisely objected to do, until they should have been made acquainted with the charges brought against them, and until those charges had been thoroughly sifted. Mr. Ansorge, however, wished then to drop the matter, saying that no charges had been made—merely a few questions put by the younger Missionaries. The elder Missionaries remaining firm, Mr. Ansorge at last, at a general Mission conference, at which two gentlemen, Members of the Calcutta Auxiliary Committee, were present, made known the charges, and proceeded to enquire into them. A most sifting investigation was then made of all the old Mission accounts; these Mr. Schröder, one of the two gentlemen alluded to as present, and a merchant of very high reputation in Calcutta, pronounced to be not only correct, but to have been kept in a manner which would have done credit to a merchant's office. The upshot of the enquiry

Gossner Mission

was, as stated by this gentleman, that every charge was found to be false or frivolous. Still Mr. Ansorge refused to do anything to right the elder Missionaries, whose character had so unjustly been called in question, professing not to be fully satisfied in his own mind ; he would do nothing but call on them to enter at once into the new organization. The inconsistency and injustice of this action is peculiar, as, had Mr. Ansorge a shade of suspicion in his own mind that any reflection could rest on Mr. Batsch's character, he could not conscientiously have called on him to become the head—even though it were the nominal head—of the newly organized Mission.

Space forbids us entering into a full account of these charges ; they will be found at length in a report published by Mr. Schröder and the Calcutta Auxiliary Committee. Their nature may, however, be judged of when it is said that one was that the elder Missionaries had defrauded the Mission by using for their own consumption, coffee, the produce of trees in the Mission compound—trees, be it remarked, which these good men had themselves planted and cultivated. *Ex uno omnes !*

When it was found that no redress could be obtained from Mr. Ansorge, and that the Native Christians were anxiously awaiting the result of the enquiries held concerning the faithfulness of the elder Missionaries, it was plainly necessary for them to take a decided course for their own justification, and therefore, in concurrence with the local Committee, and that at Calcutta, the elder Missionaries refused to enter into the new organisation pending their appeal to the Home Committee. Mr. Ansorge, who had been vested by the Berlin Committee with full powers, immediately informed Mr. Batsch and the other elder Missionaries, that their connection with the Berlin Society was dissolved, and these good men were

Gossner Mission

thus forced to leave the Church and Mission compound, which had for so many years been the centre of their labors.

The residents of Ranchi, and the neighbouring station of Dorunda, now came forward as a body and, finding that all the leading members and the bulk of the Native Church adhered to Mr. F. Batsch, and refused to have anything to do with Mr. Ansorge and the young Missionaries, addressed a letter to the Berlin Committee, earnestly urging them to do justice to the elder Missionaries, and warning them of the pending disintegration of the Native Church ; they also took steps to raise, with the help of the Calcutta Auxiliary Committee, the funds necessary to enable Mr. Batsch to carry on his Mission work, until the result of the appeal to the Berlin Committee should be known. A copy of the letter addressed by the residents to the Berlin Committee is appended.

This Committee were obdurate ; they would listen to no reason ; to the residents' letter they vouchsafed no answer, but they wrote and informed Mr. Batsch that, having received his appeal, having also considered the residents' letter, and one addressed to them by the Calcutta Auxiliary Society, their conclusion was that his, and the other elder Missionaries' connection with them, had ceased for ever.

This Society overlooked one important fact, *viz.*, that, though able to sever their own connection with Mr. F. Batsch and the others, they were powerless to sever the connection between the Native Christians and their old Pastors ; and as soon as it was known that the elder Missionaries no longer belonged to the Berlin Society, a remarkable movement took place among the Kol converts, the greater part of whom immediately presented a petition to the Bishop of Calcutta, praying him to receive them, and their Pastors, into the Church of England.

Gossner Mission

The residents, who were convinced that the reception of this large body into the Church of England was the wisest course to be taken, also presented an address to the Bishop, advocating that step and the affiliation of the Mission under Mr. Batsch with one of the Church of England Missionary Societies.

This address was presented to the Bishop of Calcutta during his visit to Ranchi in March 1869 ; a copy of it is appended. It had been most difficult for the simple-minded Kol Christians to understand how it was that their old Pastors, supported though they were by all the local representatives of their Government, could not be righted in this country, and that it depended on the word of a Committee in Berlin—a country unknown to them—whether they should continue to worship in their old Church or not, and hence arose the wish to be identified with the Church of their Rulers, and for their Pastors to be received into the same. Singularly enough, this had been the wish of the Founder of this Mission, the late Pastor Gossner, who, we believe, on his death-bed, expressed the hope that his Mission would one day be associated with the Church of England.

The result of the addresses to the Bishop has been, that he has received the Kol Christians, numbering some 7,000, who follow Mr. Batsch, into the Church of England, and that he has arranged with the Society for the Propagation of the Gospel for the affiliation of Mr. Batsch's Mission with that Society, and he has expressed his intentio n of returning to Ranchi shortly after Easter for the purpose of ordaining Mr. F. Batsch and other of the elder Missionaries.

The sight of the Bishop delivering his answer to the Native Christians was most impressive. He stood in a flower-girt verandah at Colonel Dalton's house, where most of the residents were assembled. Below were hundreds of Native

Gossner Mission

Christians, listening eagerly to every word as it fell from the Bishop's lips, beyond them was a fine Teak avenue sloping down to the Ranchi lake which, studded with richly wooded islands, surrounded by trees and backed by a high conical hill, in itself presents a picture not every day seen.

Dr. Milman, the Bishop, in answer to their petition, addressed these Native Christians fluently in their language. The anxiety of his hearers to know that they really were received into the Church of England was, perhaps, the most remarkable part of this impressive scene. When told by the Bishop that he would, after Easter, return to Ranchi to ordain their Pastors, and formally receive them into the Church, their countenances at once fell, and the question was immediately put, and put, too, with evident sorrow, "Then are we not *now* received?" They could not see the force of the Bishop's answer, that he wished, first, to make the necessary arrangements for the affiliation of their Mission with the Society for the Propagation of the Gospel, who had offered to receive it on to their establishment. This was to them a very secondary matter, all they wanted was to be one with the Church of England—one with the Church of those who, being of the same belief as themselves, were their temporal masters—to feel that in matters concerning their Church, they could look to the Bishop and not to a Society in Berlin of whom they knew nothing,—to feel, in fact, that a repetition of such injustice as had been done to them and their old pastors could not again occur; and it was not until they had received from the Bishop the positive assurance, that he did receive them into the Church of England, that their countenances brightened; as soon as they heard this distinctly stated, every face became radiant, and when, after having received the episcopal benediction, they sang the Thanksgiving ("Now thank we all our God") their very notes seemed replete with exultant joy.

Gossner Mission

The question will, perhaps, be asked by our readers, as to what has become of the younger Missionaries alluded to above. They, as representatives of the Berlin Committee, are in possession of the Church and other Mission buildings, from which they have driven the good men who built, and who had so long laboured in them. They have, too, a congregation. Some converts, in connection with certain local questions as to land tenures, have of late years become active agitators, and, finding that Mr. F. Batsch, and the other elder Missionaries would not encourage them in their disputes and quarrels, and in their claims to lands to which they have no right, they now cling to the younger Missionaries. There are, in addition to this body, a few who cannot separate themselves from their old Church building.

It is very greatly to be lamented that events should have occurred which, for a time, will cause the working of two Missions as if in opposition to each other. These have, however, as we have shown, been events over which the elder Missionaries had no control; and we can only conclude that they have been wisely permitted for some good reason, and that the affiliation of Mr. Batsch's Mission to a Church of England Missionary Society, will greatly tend to the enlargement of Mission operations among the Kols and other tribes in this part of India.

Politically, this movement among the Kol converts, and their union with the Church of England, has a peculiar significance, and, as through the operations of this Mission, Christianity spreads through the millions who compose the aboriginal tribes of India, we may see our rule strengthened by the connection between these tribes and our Church.

It will be readily understood that it is of great importance to provide, as quickly as possible, a Church, Schools and other

Gossner Mission

buildings for Mr. Batsch's Mission, and that large sums of money are needed for this object. The Society for the Propagation of the Gospel is one not at present rich in funds, and we would now most earnestly appeal to all those who have the advancement of Christ's Kingdom at heart, to come forward liberally with their aid, and thus help the Kol Church in its time of need.

FROM

A COMMITTEE OF RESIDENTS OF RANCHI AND DORANDA,

TO

THE COMMITTEE OF THE EVANGELICAL GOSSNER'S MISSION SOCIETY, BERLIN.

RANCHI, *November* 30*th*, 1868.

GENTLEMEN,

As members of a Committee of the European residents of this Station, formed to collect funds to enable the Rev. F. Batsch to carry on Mission work in Chôta Nagpore, pending certain references to be made to you, regarding differences between the elder and younger brethren—Missionaries of your Society—we take the liberty of addressing you.

2*nd*.—We take this step in the interests of the progress of Christianity among the Kols and not merely as friends of the Mission you support, but as admirers and staunch upholders of those who, under your control, have labored for very many years in that Mission.

3*rd*.—It might, at first, appear to you that our action is somewhat like interference between you and your agents, but we trust that, when matters are placed before you as they really stand, you will see that what we do is to the advantage of the Society whose Committee you compose. In order to prevent any mistake as to this, we will briefly narrate the circumstances which have induced us to address you.

Gossner Mission

4th.—You represent the promoters and supporters of Mission work in Chôta Nagpore among the Kols: we represent the few Europeans whose residence chances to be cast temporarily among the Kols; and among us are those whose work is the government of the very people among whom your agents labor. Thus, while you have originated and support this Mission work from a distance, we, who are on the spot, and in daily intercourse with those among whom this work is carried on, are undoubtedly in the best position to judge of that work and its results, and are also, equally with you, interested in it.

5th.—Such being our relative positions, we feel that we have a right to place our views before you, and in doing so, sincerely trust that they will be given your bets consideration.

6th.—We have all been greatly struck with the progress of Christianity among the Kols. The work inaugurated by your Society, some twenty-three years ago, at a time when the Kols were ignorant of what Christianity meant, has gone steadily on until converts are numbered by thousands; and we believe that, if that work go on uninterruptedly and be blessed, as it has hitherto been, another generation may find almost the whole of the Kol tribes Christians. We have naturally, from our position, watched this work with interest, and, in common with all the Natives in this part of India, have learnt to regard with especial respect your agents, Messrs. F. Batsch, H. Batsch, Bohn, and Herzog—men through whose instrumentality, humanly speaking, this grand work has been accomplished, and who by a consistent course of self-denial, by untiring zeal, and upright and laudable walk, have made for themselves names which will never be forgotten in Chôta Nagpore.

7th.—We regard Mission work among the Kols as something peculiar; in that its success has been so much more

Gossner Mission

wonderful than that which has usually attended Mission work in India, and we have attributed this success, under Divine blessings, mainly to the special qualifications of those of your agents whom we have above named.

8th.—It is not our purpose to trace the Mission work accomplished in Chôta Nagpore through all its stages; it is sufficient for us to note the position in which your Mission, stood at the commencement of 1868. At the commencement, then, of 1868, we saw among us a Kol Church, numbering so many converts that it had become an important member of the State. At the head of this Church we saw Mr. F. Batsch, a man respected by all Europeans and Natives alike, and working with him we found Mr. H. Batsch, Mr. Bohn (then temporarily in Europe), and Mr. Herzog—men equally respected with him. The wants of the Native congregations increasing with the increased number of converts, more Missionaries were needed to enable Mr. Batsch and the other Missionaries to carry on their work; and we saw younger men come out to labor with them.

9th.—This was the state of the Kol Church and Mission at the beginning of 1868—a Church which had sprung up under your auspices.

10*th.*—You will readily understand that we heard with sorrow that differences have arisen between the elder brethren and the younger men who had come to aid them, and that this sorrow was changed into astonishment when we heard that the differences have resulted in grave accusations being made by these younger men against the elder brethren;—accusations of a nature which we could not believe, but which we felt called for enquiry—called for it, we should observe, not to satisfy ourselves—as none of us, for one moment, would

Gossner Mission

believe the extraordinary statements, that these elder brethren had enriched themselves at the Mission expense,—but to clear these gentlemen in the eyes of their congregation, the minds of Natives being easily unsettled by reports of such a nature. Under these circumstances, we were glad to hear that some one, on your part, was coming out here to investigate these matters, and we hoped on his arrival to see them satisfactorily cleared up. Holding such expectations we were greatly surprised to find, on his arrival here, that Mr. Ansorge departed entirely from the character of a fair and impartial judge, and, prior to making any enquiry, threw himself, in the most public manner, into the hands of the younger men—the accusers of their elder brethren.

11*th.*—Though greatly grieved and astonished at the position matters now assumed, we, the residents, were determined to do nothing, until a sifting enquiry had been made into the charges brought against Mr. Batsch and Mr. Herzog—charges publicly bruited by Mr. Ansorge himself, and written by him to members of the Calcutta Auxiliary Committee, and until we knew what course was forced upon Mr. Batsch.

12*th.*—An enquiry was at last made at a general Mission Conference. At this Conference, although desired, none of us were permitted to attend; but Mr. Schröder and Mr. Atkinson, two members of the Calcutta Auxiliary Committee, and merchants of known standing in Calcutta, were present. These gentlemen, able accountants, to satisfy themselves, as well as Mr. Ansorge and the younger brethren, made the most sifting and searching enquiry into the Mission accounts for many years back, and the result was that, although many thousands of rupees had passed through Mr. Herzog's hands, and he, without any special knowledge of this work, had had to keep many and confused accounts, they were all found

Gossner Mission

to be so correct and in such order as to elicit the admiration of Mr. Schröder and Mr. Atkinson; and those gentlemen pronounced the charges brought against the elder brethren to have been false and frivolous.

13*th.*—Notwithstanding the excessively painful position in which Mr. Batsch and Mr. Herzog were placed by such an enquiry having been deemed necessary and made, no step was taken by your representative to right Mr. Batsch and Mr. Herzog in the eyes of the people and of their congregation, and to punish their traducers. On the other hand, they were called on at once to enter into a new scheme of Mission organisation framed by you, one which in reality places Mr. Batsch, the senior Missionary, in subordination to the party who have combined against him, while leaving him nominal head of the Mission.

* 14*th.*—The elder brethren, under these circumstances, felt themselves compelled to withdraw from the present Mission organisation, as introduced by Mr. Ansorge, pending an appeal to you.

15*th.*—We do not wish to dwell on the innumerable insults offered to Mr. F. Batsch and the others, by those with whom they were called on to work in brotherly love: the Calcutta Auxiliary Committee will doubtless bring this to your notice; nor do we wish to criticise your system of organisation, we would only point out to you, what you will now undoubtedly yourselves see, that that scheme of organisation is not one which, under the circumstances we have narrated, the elder brethren could have accepted, as it is one which could only be carried out by men entertaining for each other the most perfect respect and Christian love—a respect and love which

---

* Mr. Ansorge informed them that as they would not agree to enter into the new organisation, their connection with the Berlin Curatorium was dissolved.

Gossner Mission

the younger brethren and Mr. Ansorge have shown they do not entertain for Mr. Batsch, Mr. Herzog, and the others.

16*th.*—In connection with this new organisation scheme, there is one point which we wish strongly to urge on you, *viz.*, that Mr. F. Batsch is so undoubtedly the head of the Kol Church, and regarded and acknowledged as such by all natives, that no Mission organisation can work well in Chôta Nagpore, which, in any way, tends to lessen his influence in matters of Church, or School-discipline and economy.

17*th.*—The elder brethren having thus, as we have explained, been forced to withdraw from the Mission under you, pending their appeal, and all, or the greater part, of the native congregation adhering to their old pastors, we, the residents, have thought that it was time for us to come forward, and, as publicly as we can, proclaim our perfect confidence in these elder brethren, and our determination to supply them with funds to carry on their Mission work.

18*th.*—Copies of the proceedings at a meeting of the residents of Ranchi and Doranda (A), and copy of the proceedings of the Committee appointed by the residents (B), to collect funds for Mr. Batsch, are herewith enclosed, and will fully show you the views held by the residents, and the steps they have taken and intend to take. With reference to this, we should especially draw your attention to the fact that the proceedings of the meeting of residents is signed by every European resident in Ranchi and Doranda.

19*th.*—It is needless for us to add much more, but there are one or two points we would urge on you to bear in mind when considering this matter. They are as follows:—

Your Society has been the main human means of raising a Native Church of very considerable importance, perhaps one of the most remarkable Native Churches in Mission annals.

Gossner Mission

You have been all along represented in this Church by Mr. F. Batsch, Mr. H. Batsch, Mr. Bohn, and Mr. Herzog ; and we, who have had the best opportunity of forming an opinion, can testify to the manner in which these gentlemen have carried out your wishes. We who are on the spot, and are acquainted with all matters connected with this Church, see that the new organisation you propose will never work well, as it lessens Mr. Batsch's influence, and, while leaving too little independence of action in his hands, places too much in the hands of those who have, in the most unwarranted manner, attacked him and Mr. Herzog.

We know that, if not upheld by you, Mr. Batsch, though not leaving the native congregation, will leave the Mission belonging to your Society, and that the bulk of the congregation at first, and the whole of it ultimately, will follow him. There will, therefore, unless Mr. Batsch is upheld by you, be temporarily two Churches in Chôta Nagpore, and this we know cannot last ; and we are convinced that the action taken by the younger brethren and Mr. Ansorge, if approved of by you, must result in the new Mission formed under Mr. Batsch entirely superseding that now supported by your Society.

20*th*.—As well-wishers of your Society, we must strongly urge these points on your consideration, and would advice you, in the matter of the reference to be made to you by the Calcutta Auxiliary Committee and the elder brethren, so to act as to uphold and consolidate, through Mr. F. Batsch and these elder brethren, that good work which, under your temporal control, they have so successfully conducted ; and we would, in conclusion, observe that it seems to us that the only means by which you can accomplish this is by adopting some such steps as those proposed by us to Mr. Ansorge.

Gossner Mission

21*st*.—Mr. Ansorge observed to the members of our Committee, who went to him with the hope of effecting a reconciliation, that the residents apparently composed a Curatorium, and gave him orders to disobey your instructions. We feel confident that you will not thus misunderstand our object. We went to Mr. Ansorge as your avowed representative, to point out steps by which alone we consider that the disintegration of the Kol Church, as now established, might be avoided, and looking to him to redress wrongs done to men for whom we entertain the highest respect. In the same spirit, we have now addressed you, and we are in great hopes that you will co-operate with us in restoring Mr. F. Batsch and the other elder brethren to their former position, and in thereby saving the Kol Church from what must, for a time, retard its progress, and ultimately take it entirely out of your control.

We are,

GENTLEMEN,

Your obedient Servants,

SIGNED BY THE MEMBERS,

OF THE COMMITTEE.

Gossner Mission

Presented 16th March 1869.

To

THE RIGHT REVEREND

THE LORD BISHOP OF CALCUTTA AND

METROPOLITAN IN INDIA.

MAY IT PLEASE YOUR LORDSHIP,

A COPY of Mr. Schröder's Report on the present state of affairs in the Chôta Nagpore Mission having been laid before your Lordship, it is needless for us to dwell on those past events which have brought about the present crisis.

The action taken by the residents of Ranchi and Dorunda in connection with these matters is known to your Lordship, but we would briefly review it.

Convinced of the gross injustice done to Mr. F. Batsch and others of the elder Pastors of the Kol Church—an injustice which forced those gentlemen to leave the German Lutheran Mission Association, pending an appeal to the Parent Society in Berlin, we, the residents, resolved to take steps for raising the necessary funds to enable Mr. Batsch to carry on his Mission work until the result of the appeal should be known, and we also addressed a letter to that Society in the hope that we might open its eyes to see how matters here really stood. To this letter we have received no answer, but we now learn from communications made direct to Mr. F. Batsch, that his and the other elder Missionaries' connection with that Society has ceased for ever.

This Society appears to overlook the fact that, although its dictum may dissolve the connection between itself and these

Gossner Mission

few Missionaries, it can in no way dissolve the connection between those Missionaries and their congregation ; and the result has shown that, although its authority has driven these Missionaries out of the Ranchi Church buildings, it has driven with them the bulk of the Native Christian congregation also.

The portion of the Church which stands with Mr. Batsch, though large, is not in a position to support its own Pastors and Church institutions, and it is necessary that some steps be now taken to enable Mr. Batsch and the other elder Missionaries to carry on their Mission work on some permanent basis, and we gladly take advantage of your Lordship's visit to bring our views to your notice in the hope that they will meet with your approval, and that we shall have your Lordship's assistance in carrying them out.

Warm friends and supporters as we are of Mr. F. Batsch and the other elder Missionaries, respecting and admiring them as we do, we still think that the present is a question which should be considered with reference to the great progress hitherto made by the Mission, and the further spread of Christianity in Chôta Nagpore, and not with regard only to individual wrongs ; we would, therefore, invite your Lordship's especial attention to the present state of the Chôta Nagpore Christians.

This community, as your Lordship is without doubt aware, beginning some 20 years ago with its first convert, has, by the blessing of God on the unceasing labours of Mr. F. Batsch and the other elder Missionaries, gathered strength year by year till it numbers 10,000.

This large body of Christians has grown up under the pastoral care of those whose cause we espoused and especially

Gossner Mission

under the guidance of Mr. F. Batsch, who is consequently regarded with great reverence and affection by the Native Christians.

Knowing the British Government to be a Christian Government, it must have seemed but natural to these Kols that their Senior Pastor should enjoy in a high degree the confidence and respect of all those officials, who, as the representatives of that Government, are their temporal masters.

Such being their feelings, it is easy to understand their amazement when they saw Mr. F. Batsch and their other old Pastors driven from the Church in which they had for so many years preached to them,—the Church they had themselves built, and in which these very Pastors had opened to them the gates of heaven through the solemn sacrament of Baptism—an amazement which must have been doubled when they saw that, notwithstanding all the representatives of their Government in support of Mr. Batsch, they are powerless to maintain him in his old position in his own Church.

Your Lordship will readily perceive how very difficult it must be for these poor Kols to realise that, in any matter connected with their government—even though it be their spiritual government—a decision should have to be looked for from any country other than England.

We believe that few young Churches have been tried as this Chôta Nagpore Church has, but it has stood it nobly; and hard as must have been the struggle—many as were the inducements held out to them to stand to their old Church building, the whole Native staff of the Mission, all the leading and influential members of the congregation, and the bulk of the Church generally, have turned their back on

Gossner Mission

that old building, and followed their Pastors who were forced to leave it.

A small portion of the Kol congregation have clung to the old Church building, not, we believe, out of any other feeling than the inherent love of an old institution. Another set, who are more agitators than Christians—men who, on account of their quarrels and land disputes, the elder Missionaries very wisely would not recognise, cling not to the Church, with which they can have no possible sympathy, but to the young Missionaries, and this they do through a mistaken idea that by their aid they can obtain possession of lands to which they have no legal right.

That portion of the Church which remains with Mr. Batsch, numbers, we believe, some 7,000, and we now learn that out of the bewilderment caused by late events, they begin to realise that had they and their Pastors belonged to the Church of England, they could not have been treated as they have been; and that, finding themselves to be at present like a flock without a fold, the wish has arisen among them to take refuge in the Church of England.

This wish appears to us to be most natural, and we believe that the time has arrived when, for many reasons, political and others, the Kol Church should become identified with the Church of England, and that this step will be advantageous both to the spread of Christianity, and the peace of the people.

In connection with this movement, it becomes necessary that some arrangements be at once made for the permanent support of the Mission, over which Mr. Batsch still presides, by its affiliation with one of the Church of England Mission Societies, and this we wish to see done.

Gossner Mission

Having thus made known to your Lordship our views and hopes, we most sincerely trust that they will meet with your approval, and that your Lordship will kindly give us your assistance in carrying them out.

SIGNED BY ALL THE RESIDENTS
OF RANCHI AND DORUNDA.

Subscriptions and Donations will be thankfully received by

THE SECRETARY, LOCAL COMMITTEE,
Ranchi, Chôta Nagpore ;

T. SCHRÖDER, ESQ.,
Secretary, Calcutta Branch Committee,
6 Old Court House Street,
CALCUTTA ;

MESSRS. GILLANDERS AND CO.,
Agents, &c.,
LONDON ;

THE OFFICE,
Society for the Propagation of the
Gospel in Foreign Parts,
5 Park Place, St. James' Street,
LONDON ;

and

REV. W. H. MILMAN,
Sion College,
LONDON WALL.

Gossner Mission

Christian work September 1869.

"The unhappy schism on the Coles Mission in India still excites great attention in Germany. I regret to say that some feeling exists as if the English were jealous of German missionary progress in India. I have done what I could to rebut this opinion. English Christians in India are as ready to aid German and American missions as English. But there is a certain party we all know whose progress casts a dark shadow over the progress of Christianity in India — ready to compass heaven and earth to make proselytes. I am glad to notize that the Indian press almost universally condemns the most aggressive conduct of the Bishop of Calcutta. I can scarcely say how profound is the indignation, mingled almost with contempt, which a letter he wrote to the Berlin Missionarium has excited in Prussian ecclesiastical circles. As to Batson and his confederates a letter of a brother missionary, Ziemann, justly exposes their action in a communication, which I may quote at some subsequent time. I may mention that what now must be called the German Coles Mission still subsists in its vigour. During the last seven months 750 heathen have been baptized and 289 christian children — in all 850. Divine services at Ranchi, the head quarters, are better attended than ever

Christian Work or News from the Churches
No. XXX (New Series) June 1, 1869

65

Leeds; Mr. John Rew, Brown's Buildings, Liverpool; Rev. H. Linton, Birkenhead; Rev. G. Carlyle, St. Philip's Terrace, Kensington; Mr. H. B. Jackson, Manchester (address to Plate Glass Company's Offices, 30, Brown Street); Mr. Edward Pease, Darlington; Mr. Arthur Albright, George Street, Edgbaston, Birmingham; Mr. John Frank, Nugent Hill, Bristol; Mr. S. Southall, Briggate, Leeds.

Germany.

(From our own Correspondent.)

I HAVE not much to communicate to you. We have had the festival of Whit-Sunday, which is perhaps the most important here in the year, but is chiefly kept as a holiday time. It is quite remarkable to look out in the early morning and to see the vast crowds of fathers, mothers, and children streaming out of the city. I fear the attendance at the churches is fractional. Berlin is better than any other German city, but the attendance on Christian worship is yet too much neglected. I trust that the admirable work being done in the Sunday schools here, the efforts made as regard maid-servants and coachmen, will issue in good. Nor can I overlook the efforts of the Unions Verein, where nearly 20,000 journeymen are received.

Looking beyond Berlin, I think the position of Christianity in Germany is hopeful. Roman Catholicism is losing ground. The new Œcumenical Council will have little support in Germany. On the contrary, the strong feeling of a large majority of German Roman Catholics is in favour of free religious thought. Dr. Manning and the new party of proselytes are no doubt prepared to agree to anything, and I fear this will be the disposition of the council. But this is not generally the feeling either of German or, I might add, French Catholics. Pio Nono's policy may not unlikely issue in a great schism. Pio Nono I believe to be, according to his convictions, a sincere man, but he is undoubtedly weak; my own impression is, that he acts under the impressions of the new proselytes, such as Dr. Manning, and that by doing so he will make shipwreck of Romanism—an issue devoutly to be desired.

I shall take, as an instance of this, Wirtemberg. There has been a famous battle there of late betwixt the Ultramontane party and the more liberal, and I shall add the more Catholic, Christians. Dr. Mast, at the head of the Ultramontanes, has most violently attacked the bishop, who is a thorough Catholic, but not Ultramontane. His especial charges were, however, against Rottenburg, who is the head of the Catholic faculty at Tübingen. Dr. Mast went to Rome indeed to set forth his grievances. Some of his complaints are not, I think, unreasonable; but they apply to all Germans. For instance, he complains that Roman Catholics at Tübingen are allowed to go to the beer-houses, and to remain there even till eleven at night on Sundays. That is really a crying disgrace in Germany, which ought to be remedied, as indeed it should be in London. Then he complains that they go to open concerts, which are certainly not always reputable. They are allowed also to read any journals, and—worst of all—to associate with Protestant students. In consequence of these charges the fanaticism of Pio Nono has, I believe, led him to deprive Rottenburg of his office as head of the Catholic faculty at Tübingen.

I must again refer to the Kole Mission, founded by Gossner. I can assure you that the indignation felt in Prussia in regard to the action of Bishop Milman, of Calcutta, is extreme. It is shared by all ecclesiastical parties, and may, in point of fact, cool the relations between Prussia and England. No one knows better than I do how catholic have ever been the proceedings of the Church Missionary Society in India; how kindly and Christian towards evangelical bodies from whom they might differ. But it has not been thus with others. The bishop, it appears, has *reordained* three of the older missionaries, and six in all have seceded. There are to be thus two rival missions to the Koles. The real source of this schism is, that the German Church came to the conviction, and Gossner, I can add, before his death, shared in it, that it was necessary to have missionaries of higher theological culture than the first sent out. But these comparatively uneducated men who first occupied the field resented the idea, and I believe this lies at the basis of the present struggle. Perhaps your columns may even this month furnish a full account on this subject, on the part of the Gossner Mission, with a letter addressed to the Bishop of Calcutta. I sincerely hope that the Archbishop of Canterbury, and other leading Anglican clergy, will take the subject into their serious consideration, for the action of Bishop Milman is injurious to our common Christian cause.

Gossner Mission

Turkey.

THE movement for self-support in the Turkish missions began in Eastern Turkey. The Harpoot station reports eleven churches with ordained pastors, each of which pays at least half his support, and some of them the whole of it. In Central Turkey there are two large churches with excellent pastors in Marash, and two more in Aintab. Their Home Missionary Society is vigorously at work evangelising the surrounding region. In the Western Mission there is not so much progress, the congregations being smaller and less ready to consecrate themselves to Christian work. In Cæsarea the church was informed last year that it must assume the entire support of its pastor, and was surprised to find that it could be done. The Yozgat church has pledged the entire support of its pastor.

India.

THE SONTHAL BAPTIST MISSION.

THE Annual Report of the Baptist Missionary Society states: About four years ago, Mr. Ellis commenced the study of the Sonthal language, for the purpose of founding a mission among the aboriginal tribes, occupying the hills in the neighbourhood of Sewry. It was not, however, actually undertaken till the removal of Mr. Johnson to Sewry, in the year 1865. Mr. Johnson was subsequently joined by Mr. Skrefsraad, a Norwegian, and Mr. Boerresen, a Dane, to whom, during the past year, a devout young man from Sweden has been added. Thus four labourers are now at work among this interesting people. A piece of ground was obtained from the Rajah of Nilhatee, on which bungalows have been erected for the missionaries, and a school-room, with dwelling-houses for the teachers and children, from funds collected in India. In addition to the usual work of the mission, the missionaries propose to teach the Sonthals useful trades and handicrafts, of which they are utterly ignorant. This task will be undertaken by Mr. Boerresen, who is a practical engineer from Berlin. It is also intended to establish a medical dispensary, under the superintendence of a competent native doctor. One of the missionaries seems especially qualified for the difficult work of translation, and he has already prepared a vocabulary of 12,000 words, with a view of entering as soon as possible on the onerous task of translating the word of God into the peculiar language of the people. Mr. Johnson alone has drawn his full support from the funds of the society, the committee adding a grant of £120 a year for the maintenance of Mr. Skrefsraad, and the direct missionary work of the station. For the supply of means to carry on the remainder of the work, a fund has been formed in India, of which our missionary, the Rev. Thomas Evans, of Allahabad, is the corresponding secretary.

HOOK-SWINGING IN SOUTHERN INDIA.

REV. Mr. Noyes, of the Madura Mission, writes to the *Missionary Herald*:—

"Recently, while labouring in the itineracy, I witnessed the 'hook-swinging festival.' At the beginning of this festival, the priest of the pagoda sends the sacred ashes and other things to a person whom he selects as a victim to be suspended. On the reception of the gifts, the man commences a fast, denying himself all bodily indulgence. On the day fixed for the celebration of the feast, he enters the temple with pomp and ceremony, and appears before the idol. The priest performs a ceremony over him, uttering munthrams, or heathen forms of prayer, and he pretends to be under the influence of devils, and acts like a madman. While in this state, some person standing by gives him a severe blow on the back, which produces a slight swelling. The muscle is here pierced in two places, and openings are made sufficient for the insertion of iron hooks, which are immediately introduced, and then pressure is applied on every side of the wound to prevent the issue of blood, greatly increasing the man's sufferings. The fact that no blood flows is regarded by the people as a miraculous interposition. After these preliminaries, the man is taken to the machine upon which he is to be suspended and swung about. This consists of a four-wheeled platform car, in the centre of which is an upright post, 20 or 30 feet high, and upon the top of it a transverse beam, 40 feet long, fitted to work like a well-sweep, and also to be swung around in a circle. Upon one end of this beam the hooks, already inserted in the man's back, are fastened by strong ropes. Long ropes are also attached to the other end, by means of which several men manage its motions. The victim is first swung around in a circle, and then raised high in the air, while the multitudes below fill the air with their shouting. In going up, he favours himself by catching hold of the rope with

Gossner Mission

Christian Work or News of the Churches
No. XXXVII New Series. January 1, 1870.

66

that the Divine power may rest on them more fully—a return to the "strength in weakness" of earlier days in Spain, when faith necessarily involved the proving of persecution. Some signs of this change are already visible. The brethren's hearts are being drawn more closely together. Prayer is being multiplied. God is subjecting the churches to the sifting of his faithfulness and love. And one result we confidently anticipate: our good Lord will lead those who labour to confide less in a preaching which leaves men at peace, whilst yet not breaking with their sins, to a more personal, more direct, and more faithful dealing with souls; above all, to a more simple reliance on the power of Him who has given us for watchword, "Not by might, nor by power, but by my Spirit, saith the Lord."

The service in the printing-office continues to be held every alternate day with much evidence of blessing. The half hour it occupies is taken by the men from their mid-day rest, whilst those employed at night upon the "Diary," leave their beds to attend the meeting, and return afterwards to finish their rest.

Our beloved brother G. has been greatly strengthened by Christian labourers, English and Spanish, who aid him in his work. In addition to the room in which for some time he has held frequent weekly services, and the several smaller rooms where he has meetings once or twice a week, he hopes next Monday to open a large place of meeting capable of seating 400 persons. It is proposed to hold services almost each night of the week.

In Barcelona, after many difficulties, our devoted brother L. has succeeded in planting his Bible Depôt, and gathering around him helpers, from among whom he hopes to gain a good staff of active Christian agents. He is about to commence a wide work of household distribution of gospels throughout that important city.

In Seville, an interesting evidence of the Divine favour is communicated by the British chaplain, Mr. Tugwell, who intimates that he is about to baptise a Spanish Jewess and her three sons.

To Valencia we have commissioned a devout man, who has long known the truth, a farmer by occupation, who, accompanied by another, has undertaken to labour for a time in that large and hitherto neglected city. He has already arrived, and will at once begin to set up his stand for the sale of the Scriptures and the distribution of tracts. We augur well of this from the character of the man who has undertaken the effort, and trust that it may lead to his engaging more permanently in evangelistic work.

To Valladolid, which place has long been on our hearts, an earnest labourer of our flock here has gone, and reports, as we anticipated, that the field is ripe for the harvest.

Mr. F. has returned to Cordova, and is preparing the way for active efforts. He has already opened a day school.

Mr. V., who in the early part of the year was our helper here, has been engaged by the United Presbyterian Board of Missions to labour in Cadiz. We have sent him on his way to-day, well supplied with gospels and tracts, and hope to sustain brotherly relations with him in his new sphere.

For Galicia, as help to our evangelist there, we have in training a man, formerly a Romish priest, but who has commended himself much to us by his apparently sincere and self-denying faith. He is employing himself under our eye for a time in Madrid, going from house to house with the Scriptures, and attending our readings, until we feel assured that he is called to the mission we hope he may be fitted to occupy.

The visit of Dr. Davis, of the Religious Tract Society, last month, was a source of much encouragement to us, as was that of the Rev. S. B. Bergne, of the British and Foreign Bible Society. Besides the Scriptures, which must ever occupy the first place, there is an almost limitless field of usefulness in the publication of religious books, tracts, hymns, children's books, pictures, &c. A whole literature has to be created. From all quarters we hear of the usefulness of our Spanish edition of the *Peep of Day*. Would that it were in our power to supply a series of such books, and to avail ourselves in every way of the mighty engine of the press, which God has put at our disposal, whilst by the railway the silent messengers of truth are carried to the furthest extremes of the land.

Madrid, Dec. 14, 1869.

Contributions towards the work received by Mr. H. B. Jackson, Manchester (address to Plate Glass Company's Offices, 30, Brown Street); Mr. John Rew, Brown's Buildings, Liverpool; Rev. A. N. Somerville, South Park Terrace, Glasgow; Mr. T. Harvey, Moorland Terrace, Leeds; Rev. H. Linton, Birkenhead; Mr. Edward Pease, Darlington; Rev. G. Carlyle, St. Philip's Terrace, Kensington; Mr. Arthur Albright, George Street, Edgbaston, Birmingham; Mr. John Frank, Nugent Hill, Bristol.

Gossner Mission

Germany.

(From our own Correspondent.)

THE religious and ecclesiastical struggle in Germany still continues. It is by no means unlike your contest in England betwixt the Evangelical, High Church, and Broad Church parties: only, if one takes into account in Great Britain the large preponderance of evangelical teaching among the Nonconformists, and the far deeper roots which true religion has struck among the laity of all our churches, Great Britain has the advantage. The High Church party in England is represented, I have hinted, by the Lutherans. Fortunately for Germany, these can only be reckoned moderate High Churchmen: they have in few instances as yet gone the length of Ritualism, and in fewer cases still can Romanistic tendencies be detected. The Holy Sacrament may be said to be their Shibboleth. They are here almost as intolerant to those who differ from them as a High Churchman in England is sceptical as to a church which does not boast apostolical succession. Yet let me do justice here to my Lutheran brethren. While they would hold it to be a sin in ordinary circumstances for them, with their higher light, as they fancy, regarding the Supper, to communicate in the manner of the Reformed Churches, they do not deny the validity of the sacrament administered by the latter. In other words, they hold charitably that the Calvinists at least—I do not so well know if they include the Zwinglians—really partake in the sacrament of all its rich blessings. But with this admission, I cannot but here think that High Lutheranism is doing great injury. This is an age when, if churches are to achieve great things, they must work hand in hand with the Christian laity; they must own that they too have an unction, royal and priestly. Now, it must be owned that the Lutheran clergy are very jealous of this lay influence; far more so, indeed, than your High Church party in England. I shall give, as an instance of this, the late decision of the Synod of Brandenburg, at the head of which is the well-known Dr. Hoffmann, superintendent of the province, and whose fame is in all the churches. Dr. Dorner is another distinguished member of this body; and to these I may add, as a noble model of a Christian layman, Bethmann Von Hollweg. It was lately brought before this synod that they should associate with the clergymen of the parish some of the laity. Yet will it be believed that, notwithstanding the arguments of such men as Dr. Dorner and the influence of Dr. Hoffmann, the synod would only agree to this on the condition that there should be "Vorschlagsliste." I may explain that by this is meant a right on the part of the parochial clergyman to indicate those laymen whom he would accept as coadjutors in lay matters; from whom again the congregation might choose whom they preferred. In the Hanoverian Synod, where Lutheranism has never been united with the Reformed Church, as in Prussia, the idea of union is utterly scouted; partly on religious, partly, I fear, also on political grounds; for I doubt much the loyalty of the Hanoverian Lutherans to the Prussian crown. This is the more dangerous to Prussia, as in Hanover there are about 1,600,000 Lutherans, and only some 95,000 Reformed. Another synod, that of Pomerania, has again shown its dislike to the united form in which the Holy Supper is administered, by proposing that it should be taken by the synod in the old Lutheran form. This could only have been permitted if the whole synod had desired it; but, as a minority did not, the proposal was withdrawn. It shows, however, the tendency. The Hanoverian Lutherans are, indeed, so persuaded that in these narrow views they represent the eastern Prussian provinces, as to hold that the latter are as hostile as they are to union. This narrowness on the part of the Lutherans is also seen in their extreme jealousy of lay education in the schools. Herr Mühler, the Prussian minister of education, has so far pandered to this as to have excluded from their just place in primary education, natural science, history, and geography. The training in normal schools is defective also in the same branches; and Herr Mühler proposes further innovations. But the feeling of the Prussian Representative Chamber is so strongly against him, that it is likely he will not only be defeated in his plans, but obliged to retire from the ministry.

The Lutheran action naturally has led to a strong reaction, represented scarcely so much by the Evangelical party as by the Protestantische Verein. This is a body almost identical with Anglican Broad-Churchism, although it must be owned that the Anglican school are more wary in their language. Perhaps it may be acknowledged that English Broad-Churchmen are as much in degree behind the Protestantische Verein as Lutherans inversely come short of the English Ritualistic party. The Protestantische Verein, let it be understood, has many shades of theology

Gossner Mission

among its supporters; from those who do not seem to err very far, to those who are on the verge of open infidelity—perhaps I might say more. The grand cardinal principle of the union is unlimited scientific freedom in discussing all theological questions, and in determining the authority of the Bible. While this is the profession, I do not think it is the practice. They come to the Bible with principles they assume as axioms, but which they have need to prove, of the impossibility of miracles; for instance, even it may be of a resurrection and of the entire competency of the human mind to grasp that Infinite which, deny it as we may, surrounds us. These pretensions of the Protestantische Verein, advocated and defended, it must be added, often with great ability, scientific knowledge and eloquence, have won for their views the great majority, I fear, of the more educated laity and of the middle class, especially in all the greater cities. The liberal political journals of Germany are almost all at their command. The Lutheran party has far too much allied itself with the party holding implicit submission—absolutism, in other words—in the State; and thus political feelings as well as religious impel the Liberals to join the other side. I have just looked at a number of *Kladderadatsch*, in which the Œcumenical Council and the Prussian Synods are lashed with equal severity; only that, while the latter are regarded as quite as bad as the Council, they are treated with far more scorn and contempt. Since the meeting of the Brandenburg Synod, a meeting of the Protestantische Verein has been held in Berlin, very numerously attended I am told. Professor Von Holzendorff gave expression to their views in regard to the synods; and, as he shares these in common with many educated men, I shall shortly notice them. One is that the extraordinary synods do not represent the Evangelical Land Church. Only such synods could be recognised in which the laity were freely represented and had a preponderating representation. Vorschlagsliste, or the nomination of laymen by the clergy for election, could not be admitted, nor a sacramental test. The order of synods should be, not according to Œcumenical arrangements nor confessions of the Reformation, but on the opposite principle, of a free study of the Bible. This last condition and the denial of any sacramental test are the most objectionable features in this programme.

I had intended to have looked here also at the position of the United party, to which I cordially rally; but as I wish to write something regarding the Berlin Mission to the Coles, I reserve this for another letter.

It is some time now since I have informed your readers regarding this mission. As Berlin is the head-quarters of this important Indian mission, and I have access to the latest reports and correspondence, I may give you my impressions regarding it. It is not necessary for me to refer here to the unhappy schism which has arisen, and to the old refractory missionaries having been received and reordained as Anglican clergymen by the Bishop of Calcutta. The visit of Mr. Ansorge, the inspector appointed by the Berlin Curatorium, brought matters to a crisis, and led Mr. Batsch and his friends, for reasons which they will never be able to justify before the church now or in the future, traitorously to abandon a church which had treated them with the greatest kindness and Christian regard. I am aware that Mr. Batsch appeals to such English residents as Colonel Dalton and Capt. Money, to whom I shall have occasion afterwards to refer; meanwhile I ask, Are men like these, or even, I may add, the Bishop of Calcutta, with his High-Church proclivities, which are endangering the peace of India, to be put for a moment in comparison with the Berlin Curatorium and their coadjutors in this mission, composed of men who, for administrative ecclesiastical ability, profound learning in church history, and enlightened piety, are behind none of our English missionary societies? It is absurd to tell the world these men were deceived. Their action was founded on documents sent to them by Batsch making arrogant claims, of a very different character, indeed, even from those which a Carey and a Marshmann offered to the Baptist Mission. If even these admirable missionaries failed, where do these proselytes to High-Churchism suppose that they will find in Germany those who can carry on their mission? I find from a paper before me in 1862, that a conference being held in Calcutta, composed of such men as Mr. Wylie, Dr. Duff, Dr. Mullens (of the Baptist Mission), Colonel Hannington, and the missionaries Sternberg and Brandt, it was decided that the claim of the older missionaries to the land and houses in Ranchi could not be maintained, and that, according to the law of the land, they were the property of the Berlin Curatorium; also, that the home committee had an indisputable right to appoint a successor to Brother Schatz in the person of Brother Sternberg. Still they advised, for the sake of peace, that, as the old missionaries

Gossner Mission

had such a disinclination to Sternberg, he should retire, which he did. Further, they asked of the missionaries Batsch, &c., to withdraw their letter to the Curatorium of 4th October, 1860, in which "they had given it to be understood that they would accept no orders (*Anordnungen*) from the committee, unless these had been previously laid before them for their advice (*Berathung*). It was decided also that the brethren might remonstrate, but that it lay with the committee (Berlin) to direct and decide. They ought also to withdraw the hard and disrespectful expressions they had used to the Curatorium." The conduct these missionaries pursued to Sternberg, I have every reason to know, broke his heart, and thus easily explains the conduct they pursued to Mr. Ansorge, who really desired peace; but, as a conscientious Christian man, was determined not to be browbeaten, but to carry out the instructions given to him. I am aware of the charges made against him by Captain Money and Colonel Dalton, but I know that it was a foregone conclusion, before he reached India, that they should stand by the old missionaries. I have good evidence for believing that Colonel Dalton expressed himself in terms to which he was not entitled, even regarding Mr. Sternberg.

But my object is not to revive these unpleasant questions, which might, indeed, have been dismissed without notice, were it not that the old missionaries are labouring to set up a rival mission to the German Mission. Now, there is something in this so alien to the whole conduct of evangelical missions in India, that it must not be allowed to escape the attention of the Christian churches. Let me give, as an instance of this, a recent meeting held at Ranchi, where Colonel Dalton was present and took a part, and at which it was resolved to build a church right opposite Christ Church, where the German missionaries now officiate to a congregation which often amounts to 1,000. Colonel Dalton has subscribed to this fund 2,000 rupees.

I may state with confidence, on the best authority, that the friends of the Cole Mission are extremely grieved at this position of affairs, and that, if the Bishop of Calcutta is resolved that Batsch and his friends are to occupy these stations, they desire some *modus vivendi*. They themselves wish to make no aggressions, and they hope that a spirit of Christian forbearance, at least, may take the place of the present state of matters.

I have read over with interest Mr. Ansorge's account of his tour, visiting the stations of the German Mission both among the Hindoos and the Coles. These, I may say, are quite distinct. The Coles Mission engages the labours of eleven European labourers. Mr. Ansorge's account of the country is interesting. From Dr. Duff, as well as from his journal, I had learned that Chota Nagpoor is a fine undulating country—healthy in many parts for Europeans. Its soil contains what may yet produce much wealth. Ironstone abounds, the silkworm is cultivated, and cochineal also receives attention. The rice is plentiful—too plentiful, indeed, as from it is distilled brandy, which is too often the ruin of the heathen Coles, and leads even Christians to make shipwreck of the faith. The country is crowded with magnificent old timber. It is quite affecting to read, during Mr. A.'s fatiguing tour, of the number of isolated Christians he met in the villages, many of whom had not been visited by any European missionary for years. Yet they clung to their simple faith, and gathered for worship daily and on the Sabbath in some hut or small chapel set apart for worship. Various languages are spoken—Mundari the principal one; but Hindi is also understood by some, and at Purulia Bengalee. The German missionaries seem to be a truly devoted set of men, many of them very well educated, and now they labour with one heart in the Lord's cause. From such labours we may anticipate showers of blessing on the poor Coles. But now to notice deficiencies. As Bishop Cotton with his high Christian intelligence observed, the agency was not sufficient for the work, and the Berlin Curatorium is thoroughly aware of this. In the first place, they see that there must be a staff of educated men, while the services of others may be also most useful. For instance, a Christian miner might be of great value to direct the Coles in using their ironstone. Then an agent at Ranchi offering fair prices for the silk-cocoons and for cochineal. As regards educated missionaries, one can see their value when one thinks how widely scattered the converts are. Europeans can only visit them at intervals; intelligent, pious, native catechists must therefore be sought out to be educated in time as a native ministry. The older catechists were, Mr. Ansorge found in many instances, not properly educated. Some did not even know regarding the conversion of St. Paul. The two ordained missionaries, aided by the three German theological students at Ranchi, will be able to supply this want. If there is any work the Germans ever successfully accomplish, it is education. Then, in addition to catechists, they

Gossner Mission

desire to train a staff of teachers. Very few of the Coles as yet have received any education. The poor girls have especially been overlooked. How Mr. Batsch and his friends, with such glaring deficiencies, should have refused to receive the educated missionaries sent to aid them is incomprehensible. Then the older missionaries only preached in Hindi, which is the same as if one were to address an English congregation in Latin. The German Mission has now decided that their missionaries shall learn Mundari—the language most spoken. Mr. Jellinghaus, one of the ablest missionaries, is to begin it at once at Patrasburg. In connection with this station, I may mention that the German Mission has adopted two new localities—Patrasburg, already noticed, and Gossnerpore. The first of these is to have a church built, mainly by a donation of a Russian who had profited by Gossner's mission in Petersburg; the other, by the gift of a German nobleman, from reverence for the memory of Gossner. They are both situated at distances of from fifty or sixty to seventy miles from Ranchi, and they will be valuable centres of influence. Around Patrasburg there may probably gather some 5,000 Christian Coles; at the opening service there were some 1,500 hearers. At Gossnerpore the number was equally large when the station was opened. This distribution of the missionaries will add to the efficiency of the mission; but I must leave further details for the future. I hope what I have stated may encourage British Christians to pray and to contribute to this *noble* mission. They need our prayers. They have many anxieties and difficulties, and I regret to say that these have been increased by the course Colonel Dalton and Captain Money have pursued. Having some knowledge of India, it is something new to me to have heard thus of English resident officers, but they are welcome to the evidence on which I say this, if they wish it.

Switzerland.

(From our Geneva Correspondent.)

An English committee, presided over by Mr. Arthur Kinnaird, has disseminated through the Protestant world nearly 200,000 copies of the letter in which M. Merle d'Aubigné urged that, simultaneously with the Roman Council, meetings should everywhere be held, in which the evangelical faith might be firmly asserted in opposition to the errors and pretensions of Ultramontane Catholicism. This appeal, having emanated from Geneva, and returned thither with the approbation of our brethren in England, could not have failed to be appreciated in our Protestant Rome, which had ever since the previous year been keenly interested in this matter of the Council, as I told you in connection with the answer which the Pope's appeal to the Protestants had received from the Company of Pastors. A committee has been formed accordingly, composed of members of the National Church and the Free Church; and this committee has summoned four great meetings for four discourses to be delivered—one by M. Merle d'Aubigné, two by M. Bungener, and one by M. Pronier. The latter has not yet been delivered, and I must describe it to you in my next letter; but the first three drew to our noble Hall of the Reformation an immense crowd, and excited a deep and lively interest throughout the city. The first took place on the 8th of December, being the very day of the opening of the Roman Council. The streets of Geneva, like those of Rome, were flooded by copious rains; but the zeal of the public was not abated by it.

M. Bungener began by explaining the object of these discourses. He said that, if we were any of us disposed to think ourselves little in view of the great Roman manifestation, he would assure us that we were mistaken; for greatness is always on the side of truth and of those who have faith therein. But why, it might be said, should not this subject be deferred until the Council had done something? Because the state of the case was already as clear as it could be, the Pope having decided every question. Whether his personal infallibility was voted or not by the Council, he had, in point of fact, been already a long time exercising it.

In the first part of his discourse, our orator examined how it had been possible, in the midst of the nineteenth century, that such unheard-of advances should have been made by the Papal power. He showed that this was the effect of the system—an effect that time had long prepared, and that had been precipitated by recent circumstances. The increasing antagonism between the spirit of the age and the spirit of Catholicism was an increasing peril, which made the Catholics rally round their chief; and that was why the Pope had felt himself strong enough to publish the syllabus.

The second part was an analysis of the syllabus. This is little known; and those who read it, find it even stranger than they had imagined. The sub-

Gossner Mission

stance and the form are equally prodigious. It is felt throughout how the Pope is more moved by his own dangers than by those of religion. Pantheism and materialism are described by him as simply errors; but the Bible societies he calls pestiferous inventions. The liberty he claims for the Church is that of imposing her own faith upon all, and of crushing whatever resists it.

The third part was a development of the idea that the infallibility of the Pope was the circle within which the Council would inevitably have to move. It was impossible to doubt but that this infallibility is the doctrine of the Pope, of the cardinals, and of an immense majority among the bishops. That which we call Ultramontanism, is not merely a party among the Catholics; it is Catholicism itself, and the only Catholicism—not merely official, but consistent and complete. The logic of Rome is for ever pushing further and further onward. Happily for us, God has also his logic, the logic of truth; and this must regain possession of the world.

The second discourse being delivered by M. Merle d'Aubigné, he treated in it of the subject of infallibility. He showed first how little right the Council has to the title of Œcumenical. The Greek Church, within which took place all the first councils, is not represented therein, neither are the Protestant Churches; the Roman Council represents only a minority in Christendom. We have not been invited to take part in the Council, but only to re-enter, on this occasion, within the grand unity of Rome. The universal negative has been the reply of our churches.

The second question was, what will the Council do? No doubt a great majority of the bishops are ready to proclaim the infallibility of the Pope. The Pope infallible! What becomes then of Liberius, the Arian? Of Zasimus, the Pelagian? Stephen VII. ordered Formosus to be disinterred, and thrown into the Tiber as a heretic; Clement XIV. condemned the Jesuits; and Pius VII. re-established them. Sixtus V. published an edition of the Bible, which was full of errors; and Pius IX. has sent the golden rose to the Queen of Spain.

The third question was, where is this infallibility? It is no more in the Council than in the Pope; no more in the two powers united than in one of them separately.

The ancient Romans, in times of danger, used to appoint a dictator; modern Rome wishes to do the same. It is determined to wage war at once with the age and with the gospel. At the very period when despotism is quitting the world in general, Rome is preparing to recall and concentrate it.

All this, M. Merle continued, suggests a fine part that may be played by Protestant nations; and that part, Geneva, if she would not be more guilty than all these nations, must accept and endeavour to fulfil worthily. The principles which alone gave her strength and security amid so many past dangers, can alone, at the present day, save Europe. Let Geneva then feel herself bound to make them shine forth in all their purity. It is only by means of the gospel that modern society will be able to resist the encroachments of the great ultramontane army.

In the third discourse, M. Bungener developed in historical relations all the assertions he had made in the first. "Many Protestants," he said, "and many Catholics also, think that Catholicism has improved within the last 300 years." This is a mistake. Some great abuses have come to an end, though not everywhere; but many things are actually in a worse condition than at the time of the Reformation.

Compare, for instance, the Bull for the Convocation of the present Council, and that for the Convocation of the Council of Trent. The Pope of that time, Paul III., was not so good a man as Pius IX.; but his Bull was much more Christian and even more liberal.

The Papacy at that time had still to make an arrangement with the church. The church wanted a head, but not a master. At present the church has completely abased itself, and not only before the Pope but before the man. Never has an eastern Sultan on his throne, surrounded by slaves, been as much flattered as Pius IX. is. The Pope has been defied in order to defy the Papacy. How different was the Council of Trent, at which, when a preacher, on the opening day, ventured to represent the Pope as a source of light which was about to illumine the earth, he was disavowed by the legate. But a much more serious thing, and one touching the very roots of the papal institution, was the silence that the Council maintained respecting the Papacy. The decrees of the Council embrace everything except just this point. Eight months they laboured to produce a decree which might dogmatically settle the Catholic faith concerning the Pope; but they found it impossible to come to an understanding. But the Papacy profited by this very silence, to teach whatever it chose on its own account, and to attribute to itself an unlimited authority.

Gossner Mission

What then has it done with this authority? Let us consider this under three heads,—Firstly, the Reformation broke out in consequence of the indulgences; and, nevertheless, Leo X. had not gone so far as Pius IX. If the sixteenth century scandalises us by exhibiting the sale of those indulgences, that very century would now be scandalised by seeing to what an extent they are given away. Never yet has the great pardon that fell from the Cross of Christ been so much disfigured. Secondly, the worship of the Virgin is rapidly advancing to a complete deification of the mother of Christ. She is more and more invoked, as if, in herself, she was all-powerful; and Pius IX. is setting an example of this subversion of Christianity. Thirdly, the worship of the Saints is becoming more and more a worship and adoration of images. The faith of the people is led astray by absurd miracles. Pius IX. did not openly recognise the miracle of La Salette, but he authorised the worship of our Lady of La Salette, which is much the same as recognising the local miracle. The worship of relics and the fabrication of relics have received accessions which were unknown in the sixteenth century. And this is the religion in whose name it is pretended that the world shall be subjugated! And the Pope calls himself the keystone of the social edifice! Yes, he is a keystone, but of a tomb. Our fathers shattered that vault, and we will not allow it to be closed over us again.

These three discourses have made a deep impression upon me. They are talked about here in every class of the population; and our old Geneva has of late again been conscious of what she is, namely, the inveterate enemy of Rome. May God enable us to convert this Protestant revival into a really Christian one!

Italy.

THE PAPAL COUNCIL.

THE so-called Œcumenical Council opened on Wednesday, December 8th. At nine o'clock in the morning, amidst the ringing of the bells of all the ecclesiastical edifices, and salvoes of artillery from the Castle of St. Angelo and Mount Aventino, the procession formed. It consisted of 6 Archbishop-Princes, 49 Cardinals, 4 Patriarchs, 680 Archbishops and Bishops, 28 Abbots, and 29 Generals of religious orders. The Pope three times invoked the aid of the Holy Ghost for the Council, and the prelates approved the decree of opening the Council. The *North German Correspondence* gives the following accurate view of the Council:—"All the greatest thinkers and scholars of the Church will either be absent or in disfavour. The Governments of Europe are estranged, and the clergy divided into two hostile parties, and it is scarcely too much to say that the intellect of the Church is on one side, and the servility of its priests on the other. The German and Austrian episcopate is almost unanimous in opposition to the Curia. The greatest leaders of the Gallican Church are on the same side. All that is venerable in ecclesiastical tradition, all that commands the respect of the intellect and the reverence of the heart in the system and history of the Church of Rome, is opposed to the proclamation of the new dogma. Should the Curia succeed in its self-willed attempt, Catholicism will lose the small hold it still retains on the mental movements of our generation, and the name of the Pope will be reverenced in the most lawless districts of Ireland, and the least civilised States of South America alone." There are many further indications of opposition in Germany to the dogma of infallibility. The Bishop of Mayence, who has been the most fervent of the adherents of the Ultramontanes, the most unswerving of friends of the Jesuits, in a pastoral, hints, in the most polite of diplomatic forms, that he considers the proclamation of the Pope's infallibility at least inopportune, and adds that a decision of the matter by a majority at all events is inadmissible. He insists on the apostolical authority of the bishops in a way that shows no inclination to surrender his episcopal rights. "We go to Rome," he says, "fully convinced that by episcopal consecration we are the rightful successors of the Apostles."

The Jesuit party are exerting themselves to the utmost to secure the success of their policy. The pith of the Council lies in the question whether it will or will not assent to the proclamation of the dogma of the Pope's personal infallibility. The bishops generally, according to languages, have been holding a series of private meetings to concert their action. The Hungarian bishops have unanimously shown themselves averse from the dogma; the Bohemians, as a body, are so also; Cardinal Schwarzenburg has openly announced his intention to oppose it. The opposition assumes serious proportions. But, by a cleverly-devised arrangement, it is thought that the oppsition will be obviated. A bull, which had been secretly concocted, claims for the Pope the right and

Gossner Mission

authority of proposing matters to be treated in the "Holy Œcumenical Synod," but says that he is willing to concede this right to members of the Council, on certain conditions. All suggestions must be referred in writing to a Congregation specially nominated by himself. The Council is thus reduced to a mere machine, dependent for motion on the Papal mainspring. Pius IX. has also imposed on the Council a secretary of his own choice, in the person of the Austrian Ultramontane Bishop Fessler, and has assumed the right to select the scrutineers of the ballot. The Pope has filled up the Congregation or Committee to report to him on motions submitted by Bishops. The members appointed are all but one of the Ultramontane faction. Among them are Cardinal Cullen and Dr. Manning. It is evident, therefore, that by secret manipulation everything can be easily arranged to suit the designs of the Ultramontanes, and that it only depends on their own discretion how far they pursue these advantages. This, however, will create only more vehement dissatisfaction in France and Germany, and may thus, in the end, defeat its own object.

Over the door of the Council Chamber of St. Peter has been written :—

"Docete omnes gentes :
Ecce ego vobiscum sum omnibus diebus
Usque ad consummationem sæculi."

There is a notable omission of the instruction given in the passage to teach all nations "to observe all things whatsoever I have commanded you."

The *Civiltà Cattolica*, the Pope's organ, considers the apprehensions now pretty widely entertained, that the Council may produce more evil than good, both for the world and the Church, an insult to the Representative of Christ, the bishops, and the Holy Spirit. "The purpose of the assembly is to arouse the world from the darkness in which Satan has lulled it to sleep, and to oppose to the theories of independence and liberty the vital principle of order, arising from the dependence of mankind on the word of God." The Pope openly declares that the first and principal object of a Council is to condemn false science. Now, from the point of view of the Curia all science is false which happens to be irreconcilable with the doctrines of the Church, but this is unfortunately the case with nearly every branch of knowledge known to us, no matter how little it has to do directly with religion or polemics, so that the whole circle of modern science is condemned in one single judgment. At the Council of Trent the Holy Fathers hurled their anathema against no contemptible number of books, but in our days the task of condemnation is infinitely greater, for the products of the human intellect during a space of 300 years lie before us—an accumulation of knowledge undreamt of in the sixteenth century. This of course proves that since that time the world has grown a great deal worse. Three hundred years ago a Council was called to prevent a schism in the Church, and a parenthetic prohibition was issued against "dangerous" books. In our days it is precisely *vice versa* ; the Council is to meet to put an extinguisher on science in general, and, by way of recreation after this arduous labour, to fabricate a few additional dogmas. The latter is but a minor consideration, for the spirit invoked is not to be the *Creator Spiritus* but the *Destructor*.

It is understood that the Emperor Napoleon has declared that he will withdraw his protection if the infallibility of the Pope be proclaimed a dogma. There is intense excitement among the assembled prelates, and the Council seems not unlikely to end in the division of the Church. There is a vague rumour, probably without foundation, that the Marquis of Bute, disgusted at the proceedings, has resolved on quitting the Church of Rome. Altogether the summoning of this Council is likely to be one of the most fatal steps ever adopted by the Church of Rome—the beginning of the end of its total destruction.

Turkey.

One of the rare cases where a Mohammedan has embraced Christianity has lately occurred at Constantinople, under the labours of Dr. Koelle, of the English Church Missionary Society. A man who had been a baptised Christian, but had embraced Mohammedanism soon after his father had perished during the massacre at Damascus, had married a Mohammedan woman, by whom he has a son six years old and a girl two years old. On last Epiphany Day this family was received into the Episcopal Church, the husband having long been sorry that he had abjured his faith, and the wife having been won by the influence of her husband. But the woman was unable to withstand the threats of her friends, as she was told that fifty people had taken an oath to compel her to return to her religion or else to kill her. She seems to have intimated to them

Gossner Mission

that she would return to them if they would provide for her. Officers came to the house, and, recognising the law which allows religious liberty, asked her what was her religion. She replied, "Mohammedan." They then took her away; and when her husband remonstrated, they replied that she was no longer his wife, as Turkish law allowed no Christian to have a Mohammedan wife, though a Mohammedan might have Christian or Jewish wives. The officers then refused to allow the man either of his children, saying that the boy wished to remain with his mother. But three weeks later the woman returned to her husband of her own accord, bringing her children, and resumed her profession of Christianity. The chief of police attempted to take her away, insisting that she was not a Christian, but a Mohammedan; but she remained steadfast, notwithstanding she was offered a house and 150 piastres a month from the government for her support. The English ambassador wrote a letter to the Pasha, counselling him to allow her her choice of religion now as he had before; but he did not venture to act till he had consulted the prime minister, Aali Pasha, who decided, "Let her go where she wishes." This is recognised as a great triumph of religious liberty.

The *Missionary Herald* gives cheering accounts of the spirit with which mission work is being prosecuted in the region of Bitlis, near the head waters of the Tigris River. Labours have been carried on in Bitlis, we believe, for less than ten years. The church, formed after seven years of persecution, had, according to the report of 1868, but seven members. Now there are 29, with the prospect of a large addition before the end of the year. There are beautiful and populous valleys in the region, full of villages as in the time of Xenophon, and the fields are luxuriant with wheat. Four preachers just graduated will be located in important centres, and a training class of fifteen young men will soon also be at work. Two new churches will very soon be organised, and the energy which has characterised this Eastern Turkey mission promises results here equal to those around Harpoot. On one of the plains near Bitlis houses have been hired in ten villages preparatory for the winter campaign. Of course, the Armenian priests oppose these efforts, not infrequently with violence. The parish of the Bitlis missionaries includes a territory twice as large as Massachusetts, including some 500 villages, of which they have mapped 200, and an Armenian population of 100,000, besides twice as many Turks and Koords. Bitlis is a rapidly-growing town of 31,000 inhabitants.

One of the distant out-stations of the Eastern Turkey mission is at Palu, where is a church of twelve male and two female members, although quite a number of others are enrolled Protestants. Mr. Barnum, of Harpoot, while on a late visit to the wild Geghi district, in a region much frequented by robbers, met three of the Palu brethren, men of very little means, who had left their work for the sole purpose of making a preaching tour among the Geghi villages, sixty miles from their home! There are thirty or forty of these villages, and, after their three days' journey to the field, anything like a faithful exploration will require a good many days. Mr. Barnum knew of the fidelity of the Palu brethren in caring for the villages of the Palu district; but never thought of their extending their labours so far, and at so much personal sacrifice. How many American churches of fourteen members so highly appreciate the blessedness of labouring for others as to be ready to undertake the evangelisation of their own town and a district nearly as large as the State of Rhode Island, besides doing something for more distant villages?

India.

We copy from the *Church Missionary Intelligencer* the following "Prospectus of a Training Institute for the Indian Native Ministry." The subject is one of the first importance in India and all other mission fields:—

Throughout our missions this is a great want; one that becomes more urgent as missions progress and the rudiments of churches assume shape and form. In none of our mission fields is the need more pressing than in India. The native mind is awake. The educated portion of it repudiates idolatry; not only so, but in the pride of a newly-discovered intellect, such men refuse to receive and submit themselves to the revelation of God. Neither heathen nor Christian, these Hindu sceptics profess to be the leaders of a great intellectual movement, and attempt to propagate their opinions among their countrymen. We want a native ministry, well stablished in the faith, not moved to and fro by every wind of doctrine, well equipped, and fitted to meet the emergency of the time. The Rev. T. V. French perceived this need, and that the time was come when a special effort should be made. He offered himself for

Gossner Mission

the work, and accompanied by the Rev. J. W. Knott, proceeded to Lahore. There they have been engaged in considering what measures might be most hopefully adopted. The first result has been the issuing of the following prospectus, which, bearing upon it the impress of much thoughtful wisdom and accurate observation of the special circumstances and need of the Indian Church, we earnestly commend to the attention of our readers.

"We have been encouraged to make the attempt to set on foot a small divinity school in the Punjab for the training of native students, who may hereafter (if God will) do the work of evangelists and pastors in the Punjab, North-Western Provinces, and the frontier generally. So far as we can see at present, Lahore seems the right place for making this attempt. Our desire is to do what we can to aid the native-Christian Church of India in the fulfilment of its great mission, by devoting our time and attention most especially to the instruction and preparation of candidates for the ministry, with a view to their increased efficiency and usefulness.

"Our object is not to Anglicise or Europeanise them in any way, but to promote in our native brethren the love of their 'kinsmen according to the flesh,' and to cultivate and encourage in them the desire to spend their lives in proclaiming to those of their own race and nation the *glorious Gospel of the grace of God*. We also undertake this work in our missionary brethren's behalf, and in the hope that we may thus relieve them, in part at least, of one of those many conflicting branches of missionary effort between which their time and energies are divided.

"The principal rules we have thought it well to lay down are as follow:—

"I.—The students entrusted to us will (as a rule) be maintained by the mission or mission churches from which they have been recommended. Relief may hereafter be afforded by scholarships, or voluntary contributions of friends to the cause; but, in the first instance, we have no available means for sharing the burden of the expenses of the candidates. We will do our best to provide them with moderate temporary accommodation till permanent buildings be erected.

"II.—Whilst we should not despise, but rather value, intellectual acquirements in the candidates, we shall have much more anxious regard to the evidences they afford of being under the influences and teaching of God's Holy Spirit (especially the evidence of a holy life and conversation), and of possessing those spiritual gifts which are requisite for the ministry, and give the most reliable promise of their steadfast devotion of themselves to the work of God.

"III.—As regards the standard of knowledge desired for entrance into the institution, it will be expected that there should be a proficiency attained in some one—either of the original languages of Holy Scripture, or the two great classical languages of India, or of English. Long-proved and faithful experience in missionary work might be accepted in lieu of such proficiency. But as a rule, such a test as that proposed above will appear desirable, we believe, as giving evidence of a fairly-sufficient amount of ability, and as likely to increase the respect and influence, widen the sphere, and stimulate the energies of the students possessing such qualification.

"IV.—The vernacular will be strictly adhered to as the medium of instruction. Where English text-books alone must come into use, being as yet untranslated, it will be our endeavour to give a careful rendering of the sense, with the necessary explanation in the vernacular. English scholars coming to us must distinctly understand this, as the swerving from this original and express purpose of the institution would greatly tend to defeat its purpose. Its aim and design is to aid in diffusing God's truth among the peoples of India 'in their own tongues in which they were born,' to the exclusion (to the utmost) of the foreign element, which seems to their minds to attach itself to that Gospel which is all men's common birthright from the beginning—'the fellowship of the mystery hid in God.' We desire that the word of truth may come to the various races around us in familiar guise, in welcome home utterances that touch the heart, and, through the heart, may arouse and enlighten the conscience.

"V.—The study of the Old and New Testaments in their mutual bearings, and, as far as possible, with the aid of the originals, will be the central and most prominent branch of instruction, underlying all the rest. Subsidiary to this, we propose courses on the Prayer-book and Articles, Christian Doctrine, Christian Evidences, Church History, the Preparation of Sermons, &c. The Hindu and Mohammedan controversy would rather be borne in mind and adverted to as occasion required throughout the different courses, than form a distinct branch of study. In all our teaching we should desire to give the pre-eminence

Gossner Mission

to the practical and spiritual over the mere technical and critical; acting on the Apostolic motto, 'the kingdom of God is not in word, but in power.' But we would rather have the character of our teaching judged of by the experience and results of it, than by statements put on paper.

"VI.—We do not think it desirable that, while under instruction, the students should engage in public preaching or ministration. In these and like questions we should expect that the discipline and regulations imposed by the heads of the institution should be strictly observed.

"VII.—A probationary term of three months would be desirable. We would not be considered to have decisively accepted any candidate until this term of probation has expired.

"Each year's course would be of nine months' duration: the vacation being from the end of June to the end of September. During those three months we should desire entire release from charge of the candidates. The length of each student's residence in the institution could not well be of less than two years; but it must admit of being lengthened (or even shortened) in special cases and emergencies.

"IX.—It will be well for those who enter the institution to understand that it will be impossible for us, or for the society with which we are connected, to give guarantees to our students of future entrance into the ministry, so as that they should claim it as a right after the completion of the course. The number admitted to the ministry must clearly depend on many circumstances, such as the increased demand (or otherwise) for pastors and evangelists in the native church, through increase of opened doors; congregational choice and ability to provide maintenance for the pastor; and, generally, the proved eligibility of the candidates for admission to the office of the ministry.

"X.—We propose to make a beginning of our work on the first day of 1870. We should be glad to have two months' notice from our brethren of any students they may desire to send us, with testimonials of character.

"We are not unaware how serious a responsibility we incur in making this offer of service, and what deep need we have of the prayers of our brother missionaries, and of those whose hearts fervently desire the spread of the Redeemer's kingdom in India. Much of our success, under God, will depend on this effectual fellow-help in prayer being given us; as well as on the confidence our brethren repose in us, and the brotherly forbearance they exercise towards us, in commencing a work of so much anxiety and difficulty. We shall rely, too, on their watchful endeavour to ascertain, so far as may be, the true character of those they commend to us, as regards general devotion of themselves to God, and special fitness for the Christian ministry. In this matter we may appropriately invite the co-operation of the Christian congregations. May we not hope that some of them ere long, in concurrence with the missionaries, will look out from among themselves men of honest report, full of the Holy Ghost and of faith, to be their representative evangelists to the heathen and Moslem; and for the charges of whose training they may be willing, in whole or in part, to make themselves responsible.

"T. V. FRENCH.
"J. W. KNOTT."

China.

THE Rev. J. Edkins contributes to a late number of the *Chinese Recorder* an interesting account of the old Jesuit cemetery at Peking, where lie Ricci, Schaal and Verbiest, who laid the foundation of Roman Catholic prosperity in China. In 1610 the Emperor Wan-li gave land for the burial of Matteo Ricci, who died in that year after thirty-two years' residence in China. Before that time it had been the custom to transport the bodies of deceased missionaries from the provinces to Canton. After Ricci's death, the opinions he had advocated on the worship of ancestors and of Confucius were strongly opposed by Lombard, who, after much study and inquiry, came to the conclusion that all the Chinese worship—whether of heaven, of ancestors, or of Confucius—ought to be forbidden to converts. The permission to retain these rites had been accorded to them by Ricci and his companions during the first three decades of the missions, and there had been a flow of prosperity. The symbols of Buddhist idolatry are found in the cemetery, before the tombs of Ricci and others, and on the terrace. The incense urns, candlesticks and flower jars, cut in marble, and arranged in the order followed in all Buddhist temples, show how great a willingness there was at the time of the death of Ricci to avoid opposition to idolatrous customs. These Buddhist symbols have never been removed, and no priest has ever ventured to deny that the old missionaries should be worshipped with incense and prayers. The prohibition from the

Gossner Mission

Vatican only extended to the honouring of ancestors and the sages in this way. Since the Pope interfered, Roman Catholicism has made few distinguished converts from the literati. It was in after years made a criminal charge against Christianity, that it interfered with honour to parents. The Emperor Tung-cheng spoke in this way to the missionaries, and it was made a ground for persecution. The system of opposition to Confucianism, and the rejection of the old classical term for God, which had been greatly favoured by the early Jesuits, have had much to do in modifying the subsequent history of the missions.

West Africa.

NIGER MISSION.

Bishop Crowther writes from Lokoja, under date September 8th, 1869:—"As Captain East, of H. B. M. Ship 'Lynx,' is going down to the coast to-morrow in the 'Pioneer,' I write a few lines by him, which he has kindly promised to take.

"I am thankful to say I met all well at the stations, and there was quietness among the inhabitants; no molestation of the Christians, although there are things to be set to rights at Onitsha on my return. I took Mr. Taylor up here with me to assist in the ordination service with Messrs. White and John already at Lokoja. On the 15th August, Messrs. Paul, Romaine and Langley were admitted to deacons' orders at the church in this place, previously to our visit to King Masaba at Bidda, which I am thankful to say was very favourable. Though the British Consul is about being removed, yet King Masaba has promised ample protection to the mission and the agents, as to his subjects, and that I need not make myself uneasy about them. The king has also sent me ten goats and sheep as presents to the Church Missionary Society, in return for what he has received, although I told him you would be quite satisfied with his promise of protection of the mission and its agents. However, I have received them and distributed them amongst those who have been helpful to us in many ways in our moving to and fro by land or by water, and the remainder is to be made use of in supplying the mission party down the river. On the 12th inst. the deacons will be admitted to priests' orders before we commence our descent to Onitsha."

SUGGESTIONS AND REPLIES.

INVITATION FOR WEEK OF PRAYER THROUGHOUT THE WORLD.

January 2—9, 1870.

Beloved Brethren, united in the Faith of the Gospel in all countries.

It is now nine years since the Evangelical Alliance issued their first invitation to Christians throughout the world to set apart the first week of the New Year for United Prayer on agreed subjects. The invitation met with cordial and general acceptance, and the January Week of Universal Prayer has become an institution, honoured and devoutly observed in the different capitals, and principal towns and villages of Protestant countries, and of all other lands in which there are Christians. Each year has shown an increase in the number of those who with "one accord make common supplication," and has also furnished evidence that God still graciously hears the prayers of his suppliants, and sends answers in manifold forms of blessing.

Fellow Christians, the commencement of another year approaches. To those of us who name the name of Christ, and who may be spared to welcome its advent, solemn duties and responsibilities will belong. The church and the world remain, as ever, in direct antagonism, and the voice of the Captain of our salvation will call us to the field of service and of conflict for the defence and extension of his kingdom. Prayer—united prayer—is one of our mightiest weapons; and, mindful of the "times of refreshing," so often enjoyed, and in so many places throughout the earth, during the Week of Prayer, and remembering the sure promise of God's word, we earnestly invite you to renew fervent and united supplication before the mercy seat of our reconciled God and Father in Christ Jesus, during the first week of the ensuing new year.

"I will that men pray everywhere, lifting up holy hands without wrath and doubting."—1 Tim. ii. 8.

The following topics are suggested as suitable for exhortation and intercession on the successive days of meeting:—

Sunday, Jan. 2.—Sermons. Person and Work of the Holy Spirit.—Gal. v. 22, 23.

Gossner Mission

Neue Folge. Mai 1869. XIII. Jahrgang.

Evangelisches MISSIONS-MAGAZIN



Im Auftrag der Missions-Kommittee herausgegeben von Dr. H. Gundert in Calw.

Basel, im Verlag des Missions-Comptoirs.

In Commission bei J. F. Steinkopf in Stuttgart u. Bahnmaier's Verlag (C. Detloff) in Basel.

Gossner Mission

Das Evangelische Missions-Magazin,
Neue Folge,

erscheint in Monatsheften zu 3—4 Bogen, verbunden mit einer Missionszeitung und mit den von der Bibelgesellschaft in Basel herausgegebenen Bibelblättern.

Der Preis für den Jahrgang stellt sich, in Basel selbst genommen, auf 5 Franken.

Auswärtige Abonnenten können die Hefte beziehen:

1. Durch die Post, indem sie bei dem ihnen zunächst gelegenen Postbüreau unter Vorausbezahlung sich abonniren. Es kann dieß zu jeder Jahreszeit geschehen, doch muß immer ein vollständiges Abonnement vom Januar-Heft an-genommen werden. Der Abonnementspreis bei allen schweizerischen Poststellen ist Fr. 5. 60, bei den Poststellen des deutschen Postvereins fl. 3. —

Dieser Bezugsweg ist für die Missionsverwaltung sowohl als für die Abonnenten unzweifelhaft der erwünschteste, schnellste und sicherste.

Wer nicht auf der Post abonnirt, gleichwohl aber vom Missionshause aus die Hefte unter Kreuzband per Post zu erhalten wünscht, zahlt:

in der Schweiz fr. 5. 60.
in Frankreich fr. 6. 20.
im deutschen Postverein fl. 4. 35 kr.

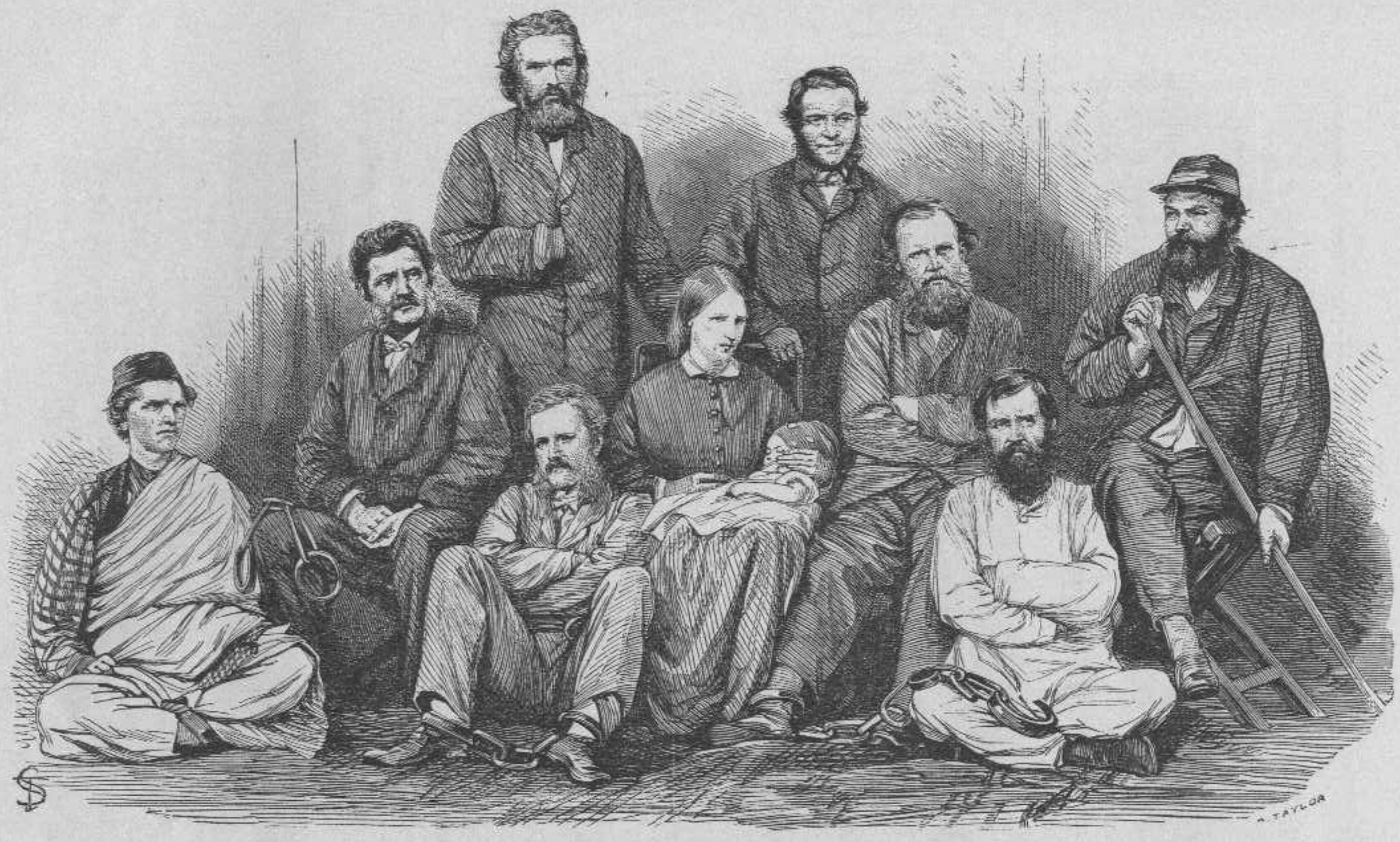
2. Durch jede Buchhandlung, — zunächst in Commission von Bahnmaier's Verlag (C. Detloff) in Basel und der Buchhandlung von J. F. Steinkopf in Stuttgart, — wo sich der Preis des Jahrgangs in Württemberg auf fl. 2. 45 kr., außerhalb Württembergs auf 2 Rthlr. oder fl. 3. 30 kr. stellt.

3. Durch die Privatvermittlung nachfolgender Freunde, die sich zur Besorgung dieser Sache gütigst erboten haben:

Aarau bei Hrn. G. Häffig und G. Angst,
Bern auf dem Bureau der Evangelischen Gesellschaft,
Schaffhausen bei Jgfr. J. Beck an der Rosengasse,
St. Gallen bei Hrn. Joh. Rüesch, Bankplatz 6,
Zürich bei dem Depot der Evangelischen Gesellschaft und Hrn. Franz Hanke,
Calw, bei der Vereinsbuchhandlung,
Stuttgart bei Frl. Wilh. Metzger, Christophstraße 3,

Gossner Mission

Gossner Mission



Die Gefangenen in Magdala.

Kerans. Rassam. Stern. Prideaux. Herr und Frau Rosenthal. Blanc. Pietro. Cameron.

Die Missionsversuche in Abessinien.

I.

Nachdem wir (Miss. Mag. 1864, S. 481) die Geschichte der abessinischen Mission bis zur Gefangennehmung Sterns erzählt haben, ist es nun Zeit, ihre weitere Entwicklung an der Hand der seither veröffentlichten Berichte zu verfolgen.*)

Im November 1862 traf der französische Konsul Guill. Lejean in Gondar ein, um seinen Kaiser an Theodoros Hofe zu vertreten, und wurde trotz seiner ärmlichen Geschenke zuvorkommend empfangen. Kurz zuvor (August) war auch der angloindische Hauptmann Duncan Cameron gekommen, um als Nachfolger Plowdens das britische Interesse zu fördern; ihm wurde ein glänzender Empfang zu Theil. Letzterer nun hatte als seinen Sekretär einen jungen

*) Bereits liegt eine schöne Anzahl von Schriften vor, welche die Erlebnisse von Offizieren (wie Lieutenant Stumm, Graf von Seckendorf) im abessinischen Feldzug des vergangenen Jahrs mittheilen, oder weitere Reisen in jenen Ländern schildern (wie das Werk von M. Th. Heuglin. Jena 1868). Auch der französische Konsul G. Lejean hat in der Revue des deux mondes (November und Dezember 1864) den Anfang der neueren Verwicklungen beschrieben. Für unsern Zweck aber gibt doch die werthvollsten Beiträge, was drei der bestgeweihten Vertreter der Missionsthätigkeit über ihre Schicksale zu veröffentlichen sich bewogen fanden. Zuerst haben nämlich zwei Deutsche von verschiedenem Standpunkt aus das Ende des Königs Theodoros beschrieben, nämlich J. M. Flad in „Zwölf Jahre in Abessinien" und Th. Waldmeier „Erlebnisse in Abessinien in den Jahren 1858—68" (beide im Verlage von C. F. Spittler in Basel, 1869). Uns scheint das erstere Werk, das ein noch in Abessinien geschriebenes Tagebuch von Fr. Flad enthält, im Ganzen eine unbefangenere, lichtvollere Darstellung der Verhältnisse zu geben als das letztere, welches seinerseits den Standpunkt, von welchem der König die Dinge ansah, heller beleuchtet. Nun hat auch der Urheber der

Gossner Mission

französischen Reisenden, Bardel, mitgebracht, einen Mann, den selbst sein gewandter Landsmann als takt- und sittenlos schildert (dépourvu de tacte et de conduite), der denn auch bald Cameron untreu wurde und sich bei dem Könige so einzuschmeicheln wußte, daß dieser ihn als seinen Gesandten nach Paris abschickte, um mit Kaiser Napoleon III ein Freundschaftsbündniß zu Stande zu bringen. Zu gleicher Zeit erhielt Cameron einen Brief an die Königin Victoria mit dem nöthigen Reisegeld, den er jedoch von Massawa aus durch die Post weiter sandte, während er sich nach dem Sudan begab, um dem Sklavenhandel entgegen zu arbeiten.

Lejean hatte nun den Fürsten auf einem seiner verheerenden Feldzüge zu begleiten, und wurde bei dieser Gelegenheit (2. März 1863), da er eigensinnige Forderungen machte, zu Debra Tabor in Fesseln gelegt, jedoch nach 24 Stunden freigelassen. Er sah weiter, wie der König, der sich in der Inschrift auf seinem Mörser den Titel „Geißel der Bösen" gab, eine Provinz seines Reichs nach der andern von seinen Soldaten „aufessen" und am 19. August den Rebellen Kasa vor allen Europäern hinrichten ließ. Flad erkannte schon damals, wie alles menschliche Gefühl in dem Fürsten erstickt war und es ihn ergötzte, recht lange mit seinen Opfern zu spielen. Erst Spott und Hohn, bis der Galgen errichtet und der Mann unter den Armen aufgehängt war; dann feuerte er selbst zweimal mit den Worten „im Namen der heiligen Dreieinigkeit" auf ihn, ließ behaglich andere auf ihn zielen und erst nach langer Marter durfte ein Lanzenträger ihm das Herz durchbohren. Da seufzte Flad: „Ach Herr, laß mich lieber den Raub eines Löwen werden, als in die Hände dieser Unmenschen fallen!"

Judenmission in Abessinien, Rev. H. Stern, seine Erlebnisse geschildert (The Captive Missionary, an account of the country and people of Abyssinia. London 1869) und manches Interessante mitgetheilt. Seine Schrift sticht übrigens schon durch den prätentiösen Styl bedeutend ab gegen den einfachen der beiden Deutschen; nicht als ob Stern nicht auch Deutscher wäre, — in den Parlamentsakten wird er als preußischer Unterthan von Frankfurt a. M. bezeichnet — er scheint es aber, wie so manche deutsche Israeliten, im Verläugnen seiner Nationalität und in der Aneignung englischen Wesens sehr weit gebracht zu haben, und verräth fast auf jeder Seite ein bedeutendes Selbstgefühl, das den Motiven anderer handelnden Personen schwerlich Gerechtigkeit widerfahren läßt. Endlich hat auch Staiger seine Erfahrungen (im Church of Scotland Record) kurz beschrieben.

Gossner Mission

Im September kam Bardel, den Lejean mittlerweile dem König als einen Betrüger verdächtigt hatte, mit einem Brief des französischen Ministers zurück, der für die katholische Mission Duldung verlangte und sonst noch einige Räthe gab. Die deutschen Missionare sollen jene Forderung stark unterstützt haben.*) Theodoros aber war höchst gereizt, daß ihm der Kaiser nicht selbst geschrieben habe, und äußerte zornig: „So machen es diese Europäer: zuerst senden sie Missionare, dann Konsuln, ihnen zu helfen, dann Bataillone, die Konsuln zu unterstützen. Ich aber bin kein Fürst von Hindustan, sondern habe lieber gleich mit den Bataillonen zu thun." Zum Zeichen, daß er Frankreich die Freundschaft aufkündige, versöhnte er sich mit dem Abuna des Landes, von dem er wußte, daß er auf die katholischen Missionare nicht gut zu sprechen sei. Darauf wurde am 28. September 1863 der französische Agent ausgewiesen und er beeilte sich, nach Massawa zu entkommen. Am selben Tage frühstückte er noch mit Cameron, der ihn lachend fragte: „Nun, Herr Kollege, sind die Eisen des Negus schwer?" — Lejean entgegnete: „Wollen Sie sie etwa versuchen?" worauf der Engländer nachdenklicher sagte: „Ha, wer weiß?" Der thörichte Franzose aber schrieb noch von Massawa einen Drohbrief an den König, der diesen natürlich gegen alle Europäer aufreizte; „lasse er solche aus dem Lande, so schimpfen sie noch; er werde nicht mehr so dumm sein."

Cameron merkte bereits, daß auch seine Stellung untergraben war. Er war im Juni 1863 von seinem Ausflug in die Bogosländer zurückgekehrt, ohne dem Könige auf seinen Brief an Victoria eine Antwort zu bringen oder über sein Thun während des verdächtigen Aufenthalts bei „den Türken" genügende Rechenschaft abzulegen, daher der Monarch seine Verstimmung nicht verhehlte und nur durch das Versprechen, „in zwei Monaten" werde der Königin Antwort eintreffen, sich begütigen ließ. Dem Anschein nach begegnete nun der König dem Engländer in freundlicher Weise, so oft sie zusammentrafen, aber wohl konnte es einem Europäer nicht mehr

---

*) Lejean schreibt: »Je dois rendre cette justice aux miss. bâlois, que dirigé par le consul anglais et par M. Flad, leur principal leader, ils mirent un grand empressement à m'offrir leur concours sur cette question religieuse dans la voie de la tolerance, conforme, disaient ils avec raison, à l'esprit du protestantisme éclairé.«

Gossner Mission

bei ihm werden. Zugleich hatte das unsittliche Leben etlicher Weißen, z. B. eines Oestreichers, der sich für einen Pulvermacher ausgab und den König betrog, auch eines deutschen Doktors, der neben allen (sonst für Abessinier erträglichen) Lastern noch den gröbsten Unglauben an den Tag legte und Jesum für das Kind eines römischen Soldaten ausgab, die bisher allgemeine Achtung vor dem Charakter der Europäer vernichtet oder doch sehr erschüttert.

Von einem großen Mißgriff wird jedenfalls die englische Regierung oder ihr Vertreter nicht frei zu sprechen sein. Theodoros hatte in zutrauensvoller Weise an die Königin Victoria geschrieben und ihren Consul als den Ueberbringer seines Briefes bezeichnet. Nun scheint aber dieser sich blutwenig um denselben bekümmert zu haben, während die Minister in London ihn wahrscheinlich geradezu vergaßen. Diese Leichtfertigkeit in der Behandlung eines anfangs wohlmeinenden, dann aber gereizten und argwöhnischen Barbaren sollte England theuer zu stehen kommen. Sie allein, und nicht die Mission war es, die am Ende zu dem kostspieligen Kriege führte.

Indessen hatte Flad die im Jahr 1860 von Miss. Stern begonnene Mission unter den Falaschas, den Juden des Landes, weiter geführt, gewiß in reichem Segen. Denn nachdem im Juli und August 1862 die 41 Erstlinge getauft worden waren, schlossen sich nach und nach weitere 24 an sie an. Zum Unglück kehrte der indessen nach England gereiste Miss. Stern — zugleich mit Cameron — wieder ins Land zurück, indem er einen neuen Missionar, Rosenthal, sammt dessen Frau einführen wollte. Zum Unglück, sagen wir, denn auch Flad bedauert, daß derselbe seinen photographischen Apparat wieder mitbrachte, der ihn schon das erstemal bei Volk und König verdächtigt hatte, indem die Aufnahme von Bildern des Landes eine Eroberung desselben durch die Europäer vorzubedeuten schien. Dem König war Stern (nach Waldmeier) schon darum widerlich, weil er sich das erstemal, aller Hofetiquette zum Trotz, mit Reitpeitsche und Reitstiefeln vor ihm präsentirt hatte. Hatte er vielleicht von Consul Cameron gelernt, sich als gentleman über abessinische Sitte frei hinwegzusetzen?

Waldmeier aber gesteht offen, daß sie, die Christchona-Arbeiter, dem König abriethen, den auch ihnen nicht sehr wohlwollenden Mann

ins Land kommen zu lassen; als Grund dafür gibt er an, daß sie, die Gaffater, wußten, der König hasse den Mann, und darum ein hereinbrechendes Unglück ahnten. Dr. Blanc dagegen*) erzählt einfach genug, die Gaffater haben insgesammt den König gebeten, Stern den Eingang ins Land nicht zu gestatten, weil sie etliche Artikel im „Egyptian", welche ihre Verehlichung mit abessinischen Frauen ziemlich scharf behandelten, Sterns Feder zuschrieben; sie haben auch, trotz alles Läugnens, dieses Vorurtheil gegen den Mann bis zum Ende nicht aufgegeben. Eine bedauernswerthe Entzweiung protestantischer Sendlinge! — Doch irgendwie wollte Theodoros Sterns Kommen nicht verhindern; er gab seinen „Kindern" eine ausweichende Antwort. Nur merkte Stern wohl, daß der Empfang sehr kühl ausfiel, und der Abuna warnte ihn schon am 3. Juli 1863, dem König nicht zu viel Vertrauen zu schenken. Merkwürdig war es übrigens dem Zurückgekehrten, welch ein Durst nach Wahrheit allerwärts unter dem Völklein erwacht war, das die deutschen Missionare (der englischen und schottischen Judenmission) mit dem Worte des Lebens reichlich versahen.

Sobald Stern seine Aufgabe für ausgeführt ansehen konnte, trat er 13. Oktober 1863 die Rückreise an; nach Waldmeiers Urtheil viel zu spät, indem er schon lange zuvor sich vom König verabschiedet hatte. Am Abend sieht er sich in der Nähe des königlichen Lagers, glaubt, er müsse noch Seiner Majestät, die eben erst von einem Gelag aufstand, eine Aufwartung machen, und stellt sich zur ungünstigsten Stunde vor. „Ungerufen geht kein Abessinier Abends zum Könige" (Flad). Dieser ärgerte sich über den Besuch, besonders da die beiden Diener schlecht dolmetschten, und befahl sie zu schlagen, bis ihnen der Athem vergangen wäre. Es geschah. Stern biß sich in den Finger, ohne zu wissen, daß diese Geberde in Abessinien Rache bedeute, und ehe er sichs versah, wurde auch er nackt ausgezogen und blutig geschlagen. Der geheime Grund scheint gewesen zu sein, daß Stern verdächtigt wurde, als habe er Aufträge vom Abuna an den Vicekönig von Egypten.

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, waren seine beiden Diener schon gestorben. Er selbst wurde am Morgen gefesselt und

*) A Narrative of Captivity in Abyssinia etc. By Henry Blanc, M. D. London 1868.

Gossner Mission

nach Gondar gebracht. Der Abuna fiel über die Nachricht vor Schrecken zu Boden; er suchte umsonst Stern zu befreien. Der englische Konsul wollte sich für den Armen verwenden, wurde aber nicht vorgelassen. Kokab, d. i. Stern, mußte nochmals vor dem König erscheinen, der ihm sagte: „Ihr Weißen haßt mich und ich hasse euch," und weitere Mißhandlungen des Gefangenen anordnete, auch all seiner Habe sich bemächtigte.

Stern nun behauptet: „Etliche Personen haben um der Thaler willen, die sie bekamen, des Königs Verfahren möglichst zu entschuldigen gesucht, als habe er ein gütiges Herz, tiefe religiöse Eindrücke, und werde arg mißverstanden. Das sei erklärlich; elende Schmeichler gebe es in Fülle, in Afrika wie in Europa ꝛc." Augenscheinlich meint er damit die Chrischona-Arbeiter,*) die aber, wie Flad nachweist, sich durchaus nicht der Gleichgiltigkeit gegen sein Loos schuldig machten, deren er sie bezichtigt. Stern hatte in England die Arbeiten dieser Brüder als in keinerlei Sinn den Namen Missionswerk verdienend hingestellt, während unter den Verhältnissen des Landes Mission dort kaum anders betrieben werden konnte, als dadurch, daß einige der Europäer für den König arbeiteten, während andere mehr direkt missionirten. Daß Theodoros nun den Chrischona-Leuten schreiben konnte, er betrachte Stern als seinen und ihren gemeinschaftlichen Feind, war eine bedauerliche Folge dieser Sachlage. Ihre Versicherung, daß sie Stern vergeben hätten, mit der Bitte an den launischen Fürsten, es auch zu thun, verspätete sich ohne ihre Schuld. Merkwürdig aber ist, daß Stern nicht einmal die täglichen Besuche Flads und dessen treue Pflege erwähnt, während er ihr doch seine Wiederherstellung zu danken hatte.

Unglücklicherweise scheint nun Stern dem schmeichlerischen Günstling des Königs, dem elenden Bardel, mitgetheilt zu haben, er fürchte sich wegen des Buchs, das er über Abessinien geschrieben habe, und das sich in seiner Kiste befinde. Stern läugnet das; er behauptet, gemeint zu haben, das Buch werde dem Stolz des Königs geradezu schmeicheln, so fern er ihn als Parvenu geschildert habe, der seine Erhebung ganz seiner eigenen Kraft verdanke. Dagegen berichtet Waldmeier einfach, ohne dieses Wort von Stern

*) Aehnlich deutet Lejean an, die obséquiosité lourde et craintive derselben habe selbst den König etwas abgestoßen.

Gossner Mission

hätte niemand daran gedacht, seine Papiere zu untersuchen; merkwürdiger Weise habe auch Stern von der Existenz dieses Buchs nie gegen irgend einen Europäer ein Wort verlauten lassen. Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß Bardel dem König Mittheilungen machte, die diesen veranlaßten, ihm die Untersuchung von Sterns Papieren aufzutragen (10. November). Die Knechte des Missionars sahen schärfer als er; sie berichteten ihm bald, daß Bardel und seine abssinischen Freunde nur darauf aus seien, zu entdecken, was ihm schaden könne. Doppelte Fesseln wurden ihm in Folge davon angelegt.

Da nun in Sterns Papieren auch ein unglücklicher Brief von Frau Flad sich vorfand, der aussagte, Theodoros habe seine großmüthige Löwennatur ausgezogen, dürste nach Blut und habe sich der Vielweiberei ergeben, kam es so weit, daß alle Missionare und ihre Frauen gefangen genommen und vor den König geführt wurden. Am 20. November (nicht Oktober, wie Waldmeier schreibt, der in den Daten überhaupt ungenau ist) wurde große Gerichtsversammlung gehalten, in der Rosenthal sich wegen unbesonnener Ausdrücke (über „das wilde Thier") demüthigte, Frau Flad um ihres Mannes willen Vergebung erhielt, Stern aber sich — wie Waldmeier behauptet, ungeschickt — vertheidigte. Das Urtheil ist treffend, obgleich Stern noch in seinem letzten Buche ordentlich stolz auf seine glänzende Selbstrechtfertigung ist. Er klagt, daß Niemand ihm beistund, keiner der Europäer ihm durch freundliche Blicke Theilnahme bewies ꝛc., während Waldmeier glaubt, daß ohne sein und seiner Freunde Vorstellungen, die natürlich nicht in offener Versammlung gemacht wurden, Stern hingerichtet worden wäre. Es scheint immerhin kein gutes Zeichen für Sterns christliche Gesinnung, daß er von den Bemühungen anderer Christen für seine Erhaltung und Befreiung nicht besser denken gelernt hat; wenn er solche je zugibt, so weiß er ihnen zugleich auch gemeine Motive unterzuschieben. Sollte er nicht auch fühlen, in wie mancherlei Weise er selbst seinen Freunden ihren Gang erschwert hat?

Gewiß ist, daß in dieser kritischen Zeit, da der englische Konsul alles Ansehen verlor, weil die Antwort aus England beharrlich ausblieb, Bardel sein Möglichstes that, die Missionare und die Engländer zu verderben. Er sagte dem Könige, die letzteren seien wohl Freunde der Türken, aber nicht ihres geschworenen Feindes, des christlichen Königs von Habesch; auch habe er selbst von einem

Gossner Mission

Ministerialsekretär in London erfahren, des Königs Schreiben werde nie beantwortet werden. Den Missionaren aber, obwohl er auch ihnen gegenüber sich oft als Freund geberdete, erklärte er offen: „Euer Beförderer bei dem Könige will ich nicht werden, eher euer Beförderer in die Ewigkeit, seis nun in den Himmel oder in die Hölle.“ Vorerst wurde er für seine Dienste gut belohnt; später aber begab es sich, daß er einige Zeit mit den Engländern im gleichen Gefängniß zu schmachten hatte, da er dann bekannte, was alle Abessinier sagten, daß er die Ursache ihrer Leiden sei; man habe ihm ein französisches Vicekonsulat in Aussicht gestellt, falls er die protestantische Mission und den englischen Einfluß in Abessinien zerstöre! Aber auch im Gefängniß blieb er durch seine Verrätherei der Quälgeist der Gefangenen, und Cameron nannte ihn nur einen eingefleischten Teufel.

Am 4. Dezember mußten Stern und Rosenthal der Execution von 200 Soldaten beiwohnen, die mit Giraffenpeitschen halb oder ganz todt geschlagen wurden. Dann fragte der Tyrann, dem hinterbracht worden war, Stern erkläre, er fürchte nur Gott und keinen Menschen: „Fürchtest du dich jetzt?“ Keine Antwort. „Warum habt ihr mich geschimpft? Reißt ihnen die Kleider ab!“ Schon lagen die Messer bereit, ihnen Hände und Füße abzuschneiden, als der König sich wieder besann und die Nackten ins Gefängniß zurückführen ließ. Erst nach sechs Tagen durfte Flad ihnen Kleider bringen, da denn der König ihm bekannte, er habe die Beiden hinrichten wollen, aber Gott habe es ihm nicht erlaubt. Es scheint, der Etschegue (Mönchsvorstand) verwandte sich für sie.

In dieser Zeit war es den deutschen Arbeitern gelungen, im Verein mit dem polnischen Juden Moritz (der durch sie bekehrt wurde), einen großen Mörser zu gießen, worüber sich der König ausnehmend freute und brieflich fragte, wie viel Geld er geben solle. Sie wollten kein Geld haben, sondern schrieben flehentlich um Loslassung der Gefangenen. Und es schien wirklich, als bereite sich eine solche vor (was Stern aus dem Benehmen seiner Wächter schließen konnte), als des Konsuls Wunsch, gemäß höherer Weisung, Abessinien zu verlassen, neue Verwicklungen herbeiführte.

Am 3. Januar 1864, einem Sonntag, wurden Cameron, Flad und die andern Missionare und Europäer (ausgenommen des

Gossner Mission

Königs „Kinder", die Chrischona-Arbeiter) vor den König gerufen, vor die Mündung zweier Kanonen gestellt, und ihnen eröffnet, der Fürst sei beleidigt, weil die englische Regierung seinen Brief nicht beantwortet habe. „Ob die Königin ihn verachte, weil er schwarz sei? weil er keine Schiffe habe? Du bist mein Gefangener, bis ich Antwort auf meinen Brief erhalte." Sogleich wurde der Konsul ergriffen und ihm die Uniform vom Leibe gerissen; man schmiedete je zwei und zwei Europäer mit einem Soldaten in Ketten, steckte alle zusammen in ein Zelt, auch Stern und Rosenthal, und die Habe der Gefangenen wurde von den Truppen geplündert.

Andere Tausende überfielen in Gondar Frau Flad und Frau Rosenthal, die sich muthig für ihre Kinder wehrten und noch einige Briefe vernichteten (der dreijährigen Anna Flad gelang es dann doch, einem Soldaten ihre Puppe wieder abzujagen), und brachte sie, übrigens ohne Ketten, ins königliche Lager. Mitleidige Abessinier besorgten Essen für die Frauen und Milch für die Kinder, bis die Arbeiter in Gaffat Geld übersenden konnten. Doch sah es manchmal aus, als ob alle Quellen versiegen wollten; allein zur rechten Zeit half Gott immer wieder wunderbar durch.

Einmal rief die kleine Anna, vor dem Zelte der Frauen stehend: „Dschanhoi (Majestät), befreien Sie meinen Vater!" Der König, dem es berichtet wurde, fühlte eine augenblickliche Rührung und ließ die Frauen den Tag über zu den Gefangenen gehen. Auf wiederholtes Bitten wurden den letzteren endlich auch Bibeln gestattet. Als dann (3. Februar) die Arbeiter aus Gaffat zu dem Könige gerufen wurden, um über ihre Geschäfte zu verhandeln, gelang es ihnen, die Befreiung der meisten Europäer (sechs Deutscher) auszuwirken; diese durften ihrer Ketten entledigt hinfort in Gaffat unter Aufsicht wohnen, ohne daß doch von Fortführung der Judenmission hinfort mehr die Rede sein konnte. Auch Cameron, Stern und Rosenthal wäre diese Erleichterung gewährt worden, wenn ersterer das Versprechen gegeben hätte, die britische Regierung werde nachträglich keine Genugthuung verlangen. Es scheint, daß Cameron darauf nicht eingehen konnte; daher auch die Gaffater diese Bürgschaft nicht zu leisten vermochten.*)

---

*) Widerlich klingt es, wenn Stern behauptet, die Gaffater-Brüder haben freilich lange Verhandlungen mit dem Könige gehabt, aber ausschließlich über

Gossner Mission

Am 4. Februar fiel Bardel in Ungnade, „weil er die Gefangenen angeschwärzt und den König mit seinen Kindern zu entzweien gesucht habe," worauf er in demselben Zelt mit den drei Engländern eingesperrt wurde. Die glückliche Erklärung eines Bibelspruchs verschaffte dann Rosenthal Erlösung von seinen Ketten. Diesen dreien aber konnte Flad von Gaffat aus mit den nöthigsten Bedürfnissen aushelfen, und er rühmt dankend die Treue aller von ihm abgesandten Boten.

Ostern vergieng und die Regenzeit brach herein. Unglücklicher Weise hatten einmal Cameron und Stern mit dem Abuna Geldgeschäfte abzumachen, in welchen der König etwas Verrätherisches witterte. Daraufhin wurde Stern verhört, woher er die Nachricht in seinem Buche habe, des Königs Mutter sei eine Kussoverkäuferin gewesen. Er vertheidigte sich, wie er selbst sagt, in schonungsloser Schärfe gemischt mit gehöriger Sanftmuth, wie Cameron bezeugt, „als vollständiger (thoroughbred) Gentleman und freimüthiger Mann;" während der Abuna den König, der ihn sogar beschuldigte, seine eigene Gemahlin verführt zu haben, mit Schmähungen, wie diabolos ꝛc. überhäufte. Der König wurde zuletzt wüthend gegen Stern, rief: „Hund! Falascha! sag mir, wer meine Vorfahren bei dir beschimpft hat," und ließ ihn — so wie die andern — durch Umbinden der Arme und Brust mit Bastseilen foltern, bis er erst den (verstorbenen) Bell, dann die Gaffater, und endlich den Abuna als seine Gewährsleute für die Mittheilungen in seinem Buche nannte. Das Letztere wars, was der König haben wollte. Längere Zeit, so scheint es, waren dann die Gefolterten geistesverwirrt; fast hätten sie durch Opium ihre Leiden und ihr Leben abgekürzt.

Später finden wir sie vom König gemieden, täglich im Zelt von Regen durchnäßt, durch elende Nahrung entkräftet; sie müssen mit des Königs Lager ziehen durch Gegenden, die Hunger und Seuchen verwüsten; Gondar, die Hauptstadt, wurde vom Tyrannen wegen mangelhafter Unterwürfigkeit der Bewohner in Asche gelegt. Im November endlich mußte Flad irgend welche Hoffnungen, die sich wieder und wieder regten, durch ein Zettelchen vernichten, das

---

ihre Privatangelegenheiten und den Kanonenguß! „Einem freigebigen König zu widersprechen und Säcke von Mariatheresiathalern sich entgehen zu lassen, wäre natürlich unklug gewesen."

Gossner Mission

den Gefangenen ankündigte, sie würden auf die Bergfeste Magdala gebracht werden. Eben hatten die Gaffater ihre Losgebung ausgewirkt, (was auch Stern anerkennt, aber blos der augenblicklichen Wirkung eines von ihnen für den Fürsten bereiteten Branntweins zuschreibt), als die falsche Nachricht kam, britische Truppen seien in Massawa gelandet, oder doch im Anzuge, und alle Aussicht auf Befreiung wieder weit hinausrückte.

Die Flads erhielten nun zur rechten Zeit von Europa Geld und Kleider, womit sie die Gefangenen (und ihre Proselyten) während der herrschenden Hungersnoth speisen und kleiden konnten. Von Waldmeier berichtet Stern nur einen Besuch im Vorbeifliegen, derselbe sei nicht einmal vom Pferd abgestiegen; daß auch er und seine Mitarbeiter den Gefangenen mehrere Male Geld sandten, daß ihre wiederholte Verwendung für sie ihnen doch dann und wann bessere Behandlung verschaffte, ihr Loos milderte und hinauszog, dürfen wir aber wohl Waldmeier aufs Wort glauben.

Auf der isolirten Bergfeste saßen nun die acht Frendschodsch (Europäer) mit 81 andern Gefangenen in engem Raume an den Füßen gefesselt, während die Zahl der Abessinier bald durch dutzendweise Hinrichtungen vermindert, bald durch neue Ankömmlinge vermehrt wurde. Als aber (1. Juli 1865) Menilek, Prinz von Schoa, mit seinen Anhängern sich bei Nacht flüchtete, wurde allen Gefangenen die eine Hand an die Fußkette hinunter gebunden, so daß sie Monate lang Tag und Nacht zusammengebückt verharren mußten, bis sie Nachts sich von den Fesseln loszumachen lernten. Ungeziefer und Ratten waren nicht einmal die lästigste Gesellschaft; das Geklirr der Ketten, das ewige Herplappern der Psalmen, die Diebstähle und Gemeinheiten der Mitgefangenen machten den Aufenthalt manchmal fast unerträglich. Cameron aber bemerkt richtig: „Wir haben einen Trost: dieß unser stilles Leiden mag mehr Gutes wirken als tausend Bücher." Stern und Rosenthal hatten wirklich unter den Mitgefangenen und Soldaten ein offenes und gesegnetes Missionsfeld; selbst der französische Soldat Makerer lernte die amharische Bibel lesen und wurde ein Verkündiger des Evangeliums; mehrere Abessinier bekehrten sich gründlich, viele machten sich ernstlich ans Lesenlernen. „Jede Woche kam auch irgend ein Todesfall vor;" zwischen hinein mehrten sich solche durch eine Pockenseuche. Rosenthals Kinder starben beide in Einem Monate. Durch medicinische Hilfe,

Gossner Mission

welche häufig erbeten wurde, gelang es hie und da, sich neue Freunde zu erwerben oder ausnahmsweise Vergünstigungen zu erschleichen.

Indessen war der neue Gesandte Englands, Herr Rassam von Mosul, schon lange (1. Juli 1864) von Massawa aus bemüht, nach Habesch zu kommen. Seine Briefe an den König wurden aber gar nicht oder überaus grob beantwortet. Von Cameron aufgefordert, irgendwie zu kommen, reiste er endlich von der egyptischen Grenze her, mit seinen Begleitern Dr. Blanc und Lieutenant Prideaux, nach dem Lager des Königs, der sich bewegen ließ, ihn anzunehmen. Am 18. Januar 1866 kam die Gesellschaft an, wurde mit bisher nie gesehenem Glanze empfangen; der Brief der Königin und die reichen Geschenke thaten ihre Wirkung, und am 24. Februar sahen sich die Gefangenen auf Magdala entfesselt, und wurden nun nach Gaffat gebracht.

Stern behauptet: „Die Gaffater waren so gewiß, daß wir ohne ihren Rath und Zustimmung nicht befreit würden, daß Waldmeier mir einen langen Brief schrieb, mich zu benachrichtigen, wie weder er noch seine Brüder sich für mich verwenden würden, falls ich seit meiner Gefangennehmung *gegen* sie geschrieben hätte. Zu ihrem Verdruß aber bewilligte der König, ohne sie zu fragen, Herrn Rassams Bitte um unsere Befreiung, und da er hörte, daß sich seine 'Kinder' dadurch gekränkt fühlten, ließ er sie wissen: 'die große Königin von England hat mir einen sehr großen Mann geschickt und ich habe die Gefangenen losgelassen.'" Waldmeiers sonderbarer Brief soll sich auf jenen Zeitungsartikel im „Egyptian" beziehen, in welchem über die Heirathen und das Leben dieser Arbeiter ungünstig geurtheilt wurde, und welchen dieselben, trotz alles seines Läugnens, hartnäckig Sterns Feder zugeschrieben haben. Es ist dies ein Punkt, der noch nicht genügend aufgehellt ist, aber augenscheinlich Sterns tiefer Mißstimmung gegen die Gaffater zu Grunde liegt. Er sieht auch fernerhin in ihren Freundschaftsbezeugungen nur heuchlerische Verstellung und nennt sie überaus servile und bedientenhafte Sklaven des Königs, vollendete abessinische Höflinge vom reinsten Wasser ꝛc. Daß sie gar zu abessinisch geworden sein mochten, wie Stern zu englisch, ist wohl zuzugeben und bei ihrer Laufbahn erklärlich.

Gossner Mission

Waldmeier dagegen deutet an, wie die amharische Uebersetzung von Victorias Schreiben den Grund zu neuen Mißverständnissen gelegt habe. Wenn sie schrieb, Seine Majestät könne ihrem Gesandten völliges Vertrauen schenken ꝛc. so besagte der amharische Text: „Alles, was Ihre Majestät wünscht, soll Herr Rassam Ihnen thun.“ Die Gaffater machten Rassam umsonst auf das Verfängliche dieser Phrase aufmerksam; er wiegte sich in sicheren Hoffnungen, während der König schon jetzt darauf rechnete, daß der neue Gesandte bei ihm zu bleiben habe. Vorerst gieng alles gut, Rassam bekam 10,000 Thaler geschenkt (welche der König von der Insel Dek erpreßte), versah die Befreiten mit Kleidern, bewog sie, bei einem Scheinverhör (15. März 1866) sich schuldig zu geben und um Gnade zu bitten, worauf der Fürst nur noch einen Liebesersatz für die geschenkten Strafen wünschte. Dieser bestand aber in englischen Handwerkern und Werkzeugen, und bis diese kämen, im Verbleiben des neuen Geißels. Rassam wollte nichts davon merken, sondern zog vor, die Befreiten selbst nach England zu bringen; nöthigenfalls wolle er selbst mit den Handwerkern wieder kommen. Die Gaffater riethen dem König, Rassam ziehen zu lassen, und wollten sich für ihn verbürgen; der argwöhnische Tyrann traute aber solchen Versprechungen nicht. Es sollen (sagt Flad) auch „Europäer“ (Katholiken?) ihn versichert haben, die Rache Englands könne nicht ausbleiben; und Bardel drohte wieder laut, mit einem Briefe Camerons, dessen er sich in Magdala bemächtigt hatte, werde er alle Protestanten unter das Beil liefern.

Ostern wurde gefeiert, die Europäer genossen zusammen das heilige Abendmahl, getheilt zwischen Hoffnung und Furcht. Am 12. April endlich kam der Tag der Abreise, und nach einem einstündigen Ritt war der Traum der Befreiung verflogen, die früheren Gefangenen mit Flad ꝛc. wurden gefesselt, Rassam und seine Begleiter vor dem Könige entwaffnet und verhaftet. Auch die beiden schottischen Missionare plünderte man bei dieser Gelegenheit zum dritten Male aus.

Wieder spielte nun der König eine seiner widerlichen Gerichtsverhandlungen auf, in der er die Nothwendigkeit eines Strafersatzes (kasa) betonte, welche Waldmeier anerkannte, Saalmüller aber verneinte. Es kam zu einer großartigen oder drolligen Versöhnungsscene, in welcher auch der König vor seinen Gefangenen auf sein

Gossner Mission

Tabor in Ketten; die elendesten Leute wurden zu Würdenträgern erhoben, mit denen der König täglich auf Raubzüge ausgieng.

Die Deutschen in Gaffat, bereits fast aufgerieben mit Arbeiten für den tollen Fürsten, hatten nun Ketten, wie sie ahnten, für sich selbst zu schmieden. Am 15. April wurden endlich auch sie, als mit den Engländern in Verbindung stehend, gefangen gelegt, doch nach einiger Zeit wieder freigegeben; „der König spielte mit uns, wie die Katze mit der gefangenen Maus." Kaum glaublich scheint, was Stern in seiner Erbitterung ihnen zur Last legt, daß sie nämlich nach Staigers und Brandeis Fluchtversuch „viele, viele Monate lang die gefangenen Flüchtlinge, ihre Landsleute und Brüder, nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdigt hatten." Vergißt er, daß sie Sklaven waren und überall Spione zu fürchten hatten? oder weiß er, daß sie auch insgeheim nicht zu helfen suchten? Freilich hatte es (Flad S. 110) lange gewährt, bis sie (im Januar) anfiengen ihre Lage zu erkennen, „da die Kugel sich drehte, und die Schattenseite zum Vorschein kam." Bei den Eingebornen waren sie ohnehin „furchtbar verhaßt" (Frau Flad), weil man die Verarmung des Landes ihren am Ende unnützen Arbeiten zuschrieb. Und doch war es dann wieder dieser harte Dienst, durch den sie Staiger und Brandeis von der Hinrichtung losbitten konnten. Wer sich in ihre Lage hinein versetzt, wird sich nicht versucht finden, über etwaige Mißgriffe scharfe Urtheile zu fällen.

Alle Morgen liefen nun irgend welche davon. Rauben, Plündern, Foltern, Hinrichten war hinfort an der Tagesordnung. „In vier Wochen wurden über 3000 Personen auf eine oder die andere Weise umgebracht." Nur ein Fall sei hier erzählt. Ein bekehrter Jüngling, der liebe Debtera Sahelu hatte Frau Flad in Staigers Namen gebeten, 50 Thaler, die sie für ihn aufbewahrt, ihm jetzt zu übergeben. Er wollte sie für Staiger in Sicherheit bringen. Da gab man ihn als einen Flüchtling an, und das Geld, das er um sich gebunden hatte, wurde bei ihm gefunden, nebst einer Pistole, welche die Französin Bourgaud ihm zum Aufheben übergeben hatte. Der arme Sahelu, um die Europäer nicht in Noth zu bringen, bestand darauf, beides sei sein Eigenthum. Sogleich wurden ihm die Hände und Füße abgeschnitten. Nach dreitägiger Qual unter vielen Gebeten gab er endlich den Geist auf. „Der HErr, der ja keinen Tropfen kalten Wassers unbelohnt lassen

Gossner Mission

will, wird auch diese That der Treue dem unglücklichen Sahelu nicht vergessen;" schreibt Frau Flad, nachdem sie zwei schauervolle Nächte mit ihm im Geiste durchgerungen hatte.

Einmal wurde auch ein Bote aufgefangen, in dessen Hosen ein Brief Frau Flads eingenäht war. Bardel gestand ihr offen, er habe ihn gelesen, weil er aber keine Andeutungen auf ihn enthalten, habe er, was Ungünstiges über den König darin stand, verschwiegen. Der Bote ward zwar gefoltert, dann aber befreit und Flad übergeben.

Vom April bis zum Oktober 1867 waren nun des Königs „Kinder" in einem Dornengehege zu Debra Tabor eingesperrt, um die große Sebastopol-Kanone zu gießen. Um sie her knisterten die Feuer der Häuser, in welchen 60—80 Verdächtige eingeschlossen wurden, um mit den Dächern zu verbrennen. 293 Deserteure, oder als solche Verklagte, wurden mit den Hälsen in Gabeln gespannt und zum Hungertode verurtheilt, da denn auch einzelne Frauen freiwillig mit ihren Männere hungerten und starben (oft erst nach zwölf, ja vierzehn Tagen). 500 Deserteure wurden mit Spießen niedergemacht. Frauen wurden nackt ausgezogen und an Pfähle festgebunden, bis sie durch die einschneidenden Stricke den Geist fast aufgaben, und erst andern Tages erschossen. Daß man auch Säuglinge und schwangere Frauen an Festtagen verbrannte, war selbst in der abessinischen Geschichte etwas Unerhörtes. Leben oder Tod schien den Leuten beinahe gleichgiltig zu werden; grimmig wütheten Pest und Hunger, grimmiger noch der König. „Wären wir nicht so schlecht, so hätte Gott uns keinen so bösen König gegeben," konnte man sie fast gefühllos sagen hören; und Theodoros selbst vermochte endlich (September) zu prahlen, wenn er auf einem Zug von zwölf Stunden Wegs „keinem menschlichen Wesen und keinem zahmen Thier" mehr begegnet war. Er hatte eine völlige Einöde um sich geschaffen, gerade zu der Zeit, da er alle Hilfsmittel seines Landes nöthig gehabt hätte, um in dem nun hereinbrechenden Entscheidungskampfe mit Ehren zu bestehen.

(Schluß folgt.)

Gossner Mission

Die dänische Missionsthätigkeit seit der Reformation.

Von J. Vahl, Pastor in Aarhus.*)

Dänemark hat in der Geschichte der Mission einen Namen gewonnen, vielleicht einen größeren, als es eigentlich verdiente. Allerdings nahm die erste wahrhaft evangelische Mission dort ihren Ursprung, und zwar gerade diejenige Mission, welcher ein besonders schöner Aufschwung zu Theil wurde, dazu unter einem der begabtesten Heidenvölker. Auch die ersten Missionsunternehmungen der Brüdergemeinde beschränkten sich auf dänische Kolonieen. Und gieng nicht einer der edelsten Arbeiter der evangelischen Mission, Hans Egede, aus der dänisch-norwegischen Kirche hervor? Auf einer dänischen Kolonie hat auch die Basler Missionsgesellschaft die älteste ihrer, bis auf diesen Tag blühenden, Missionsunternehmungen begonnen; und ebenso ist der Leipziger Mission durch die Kirche des Nordens vorgearbeitet worden.

Dennoch müssen wir gestehen, daß alle jene Verdienste, wenn überhaupt von solchen die Rede sein kann, keineswegs als Zeugnisse eines, der dänischen Kirche selbst inwohnenden lebendigen Missionseifers anzusehen, vielmehr auf das Zusammentreffen verschiedener günstiger Verhältnisse zurückzuführen sind. Vor Allem kommt dabei in Betracht, einmal daß Dänemark in drei Welttheilen Kolonieen besaß, sodann daß mehrere Könige Dänemarks persönlich von wohlwollender, freundlicher und frommer, wenn auch nicht immer bewußt christlicher Gesinnung beseelt waren.

Fassen wir die dänische, oder richtiger die dänisch-norwegische Kirche in ihrem Verhalten seit der Reformation ins Auge, so vermissen wir bei ihr gerade nach der Seite hin, wo wir es am ersten erwarten sollten, das Missionsinteresse in betrübendster Weise. Für jene Heiden, welche innerhalb des Reichsgebietes im nördlichen Nor-

*) Dieser Darstellung liegt eine kleine, im Jahr 1866 (Kopenhagen, W. Prior) herausgegebene, nunmehr vom Verfasser selbst handschriftlich erweiterte Schrift zu Grunde: „Kort Oversigt over den danske Missionswirksomhed siden Reformationen."

Gossner Mission

wegen wohnten, bewies der Staat durchaus keine Fürsorge, nachdem er die Herrschaft über die Kirche, und zugleich ihr reiches Eigenthum, an sich gerissen hatte. Er begnügte sich, die Reformation mit aller Energie durchzuführen, folgte aber nicht dem Beispiele des Nachbarkönigs Gustav Wasa, welcher schon im Jahre 1526, und dann unmittelbar nach Einführung der Reformation in Schweden 1559, seinen Lappen Missionare zugeschickt hatte, sondern überließ die Dänemark gehörigen Heiden gleichgiltig ihrer Unwissenheit. Kein dänischer Theologe scheint sich der Noth jener Heiden und der Missionspflicht der Kirche anders als in ganz allgemeinen Betrachtungen erinnert zu haben. Vergeblich sucht man in den zwei ersten Jahrhunderten nach der Reformation Zeugnisse von Gottesgelehrten dafür, daß sie den letzten Befehl des Herrn in ernstere Erwägung genommen oder einen Plan zur Erfüllung desselben entworfen hätten. Wenn im Jahre 1557 Reformirte einen vereinzelten Missionsversuch machten oder (seit 1578) in der anglikanischen Kirche bei Predigern und Laien sich Theilnahme am Loose der Heiden regte, so zeigten sich die damaligen Lutheraner nicht geneigt, von Solchen zu lernen. Fehlte es doch nicht an Theologen, welche dem Missionsbefehle des Herrn die entgegengesetzte, ihnen selbst freilich bequemste Bedeutung unterzulegen wußten, daß derselbe Niemanden mehr angehe, vielmehr sich lediglich auf die Apostel beschränkt habe.

Allerdings richtete sich auch in Dänemark die Aufmerksamkeit auf die heidnischen Unterthanen. Es geschah dieß mehr als siebenzig Jahre, nachdem das Licht des reinen Evangeliums dem Lande aufgegangen war. Doch gieng, was damals geschah, kaum von der dänischen Kirche aus, sondern von der Staatsgewalt, die freilich auch das Kirchenregiment repräsentirte. Im Jahre 1609 wurde nämlich ein Gesetz erlassen, nach welchem alle Lappen, welche der heidnischen Zauberei nicht entsagen wollten, mit dem Tode bestraft werden sollten! Immerhin wurden unter König Christian IV auch Gesetze besserer Art erlassen, in welchen sich eine wirkliche Fürsorge für das Seelenheil jenes Volkes aussprach, wie er denn z. B. 1601 eine Kirche für die Lappen erbauen ließ. Doch sind diese Bestrebungen, sowie das, was der eifrige Bischof Erik Bredal (1643 bis 1672) für die Bekehrung der Lappen that, mehr der norwegischen als der dänischen Kirche anzurechnen.

In dem königlichen Freibrief (Octroi), welcher 1670 der ost-

Gossner Mission

indischen Kompagnie ertheilt wurde, war die Vorschrift enthalten: dieselbe solle in den Kolonieen Prediger für die Heiden unterhalten. Ein Befehl, welcher wirkungslos blieb; was die Dänen für die Bekehrung der Hindus thaten, beschränkt sich darauf, daß sie einige Kriegsgefangene tauften und — als Sklaven verkauften. Auch nach der Küste Guinea, wo seit 1660 dänische Kolonieen erstanden, wurden Prediger gesandt, welche aber theils zu kurze Zeit daselbst verweilten, indem die meisten bald dem Klima erlagen, theils, der Landessprache unkundig, sich um die Bekehrung der Eingeborenen wenig kümmerten. Ebenso giengen, königlicher Verordnung gemäß, Prediger nach denjenigen westindischen Inseln, auf welchen die Dänen sich seit 1672 niedergelassen hatten, und zwar zunächst nach St. Thomas, später auch nach den übrigen. Daß sie aber unter den dortigen Negersklaven oder Kariben missionirt hätten, wird nirgends angedeutet.

Wohl hatte daher der Kronprinz, spätere König Friedrich IV Grund, sich zu wundern, daß Niemand an die Heidenseelen zu denken scheine, außer so fern sie sich vom Handel ausbeuten oder als Sklaven verkaufen lassen, während nebenher etliche Exemplare als Curiosa in die Heimat geschickt wurden, unbekümmert darum, ob einige dabei ums Leben kamen. Als er 1699 die Regierung antrat, wandte er sich erst an seinen dänischen Hofprediger, daß dieser Missionare für die Lappen schaffe; doch ohne Erfolg. Im Jahr 1704, nachdem er den Berliner Dr. Lütkens zu seinem Hofprediger berufen, redete er mit diesem von einer Mission für beide Indien. Lütkens wandte sich deßhalb an den Bischof von Seeland, der aber unter den dänischen Studenten Niemanden zu nennen wußte, welcher sich für die Arbeit unter den Heiden geeignet hätte. Man mußte sich bekanntlich in Deutschland (Miss. Mag. 1868, S. 130) nach passenden Männern umsehen. Solchergestalt nahm denn im Jahr 1705 die Trankebarische Mission ihren Anfang, welche auf Dänemark und die dänische Kirche ein unverdient günstiges Licht geworfen hat. Die deutschen Missionare mußten bei ihrer Ankunft in Kopenhagen von allen Seiten hören, wie unnütz, thöricht und abenteuerlich dieses Unternehmen sei. Nach Trankebar übergesiedelt, fanden sie bei den dänischen Christen weniger Unterstützung als Widerstand, und in Dänemark selbst regte sich für diese Mission nur wenig Interesse; am meisten noch bei dem Könige und seiner Familie. Ersterer setzte

Gossner Mission

1714 (Miss. Mag. 1868, S. 143) ein Missionskollegium ein; und dieses erließ eine Aufforderung zur Theilnahme, die doch keinen großen Anklang fand. Bedenklicher noch war die Wirkung, welche die königliche Anordnung einer in allen Kirchen des Reiches sonntäglich zu haltenden Fürbitte für die Mission in Ostindien und Finmarken (letztere übrigens eine ausschließlich norwegische Mission) hervorbrachte. Es entspann sich hierüber eine literarische Fehde, in welcher die Feinde der pietistischen Richtung, von welcher die Mission ausgieng, unter der Leitung eines theologischen Professors die ganze Missionssache angriffen. So kam es zu keinem Aufschwung des Missionsinteresses in Dänemark. Alle, welche nicht Pietisten sein und heißen wollten, huldigten der bequemen Anschauung ihrer Führer, daß das ganze Missionswerk eben ein heuchlerisches und pharisäisches Eigentreiben sei, und der Wille Gottes gar nicht beabsichtige, daß man den Heiden predige. Die überwiegende Mehrzahl verhielt sich gegen die Sache völlig gleichgiltig, die pietistische Richtung aber zählte nur wenige Anhänger.

Indessen geschah doch Manches, was wohl geeignet war, dänischen Christen die Augen zu öffnen. Aber die apostolische Thätigkeit eines Thomas von Westen (Miss. Mag. 1868, S. 208) in Finmarken erregte in Dänemark nicht die Aufmerksamkeit, welche man erwarten durfte; mehr noch das Unternehmen Hans Egede's, der aber viel Spott und Zurückweisung erfahren mußte, ehe es ihm im Jahr 1721 glückte, seine Reise nach Grönland anzutreten! Auch diese Mission wurde von König Friedrich IV mit Nachdruck gefördert und unterstützt. Mit seinem Tode aber hatte es den Anschein, als solle das ganze Unternehmen stille stehen, bis es endlich im Jahr 1733 gelang, Christian VI zur Fortsetzung der Missionsbestrebungen zu bewegen.

Eine neue Anregung erhielt die dänische Kirche durch den aufopfernden Eifer, mit welchem die Brüdergemeinde sich der innerhalb des dänischen Reiches wohnenden Heiden annahm. Sie sandte Missionen nach Westindien 1732, nach Grönland 1733, nach Guinea 1737, nach Trankebar 1760, nach den Nikobarinseln 1766—87, nach Serampur 1777, von welchen Anfängen doch nur die zwei ersten wirklichen Fortgang gefunden haben. Allein die dänische Kirche ließ sich auch durch jene Stimmen nicht aus ihrem Schlafe wecken; nur in einer Hinsicht machte sich ein Fortschritt bemerklich: die Verfolgungen und

Gossner Mission

Quälereien, welche die Missionare bisher von den Kolonialbeamten auszustehen hatten, nahmen ein Ende; sie genossen fortan den Schutz der Gouverneure, namentlich in Westindien. Dieser Fortschritt war um so höher anzuschlagen, da in den Kolonieen anderer Reiche die Missionare sowohl von den Sklavenbesitzern, als von den dortigen Behörden, welche unter dem Einflusse derselben standen, so Manches zu leiden hatten.

Es war aber nicht allein die religiöse Richtung der Missionare, sondern insbesondere auch ihre Nationalität, welche in Dänemark das Interesse für die ostindische Mission nie recht aufkommen ließ. Die ersten Missionare waren sämmtlich Deutsche. Obgleich nun das Missionskollegium in Kopenhagen beiden Elementen, dem deutschen und dänischen gerecht zu werden suchte, obgleich man sich auch ernstlich bemühte, dänische Missionare zu gewinnen, so traten doch eben solche fast gar nicht hinzu. Nicht als ob es unmöglich gewesen wäre, dänische Kandidaten für die indische Mission zu gewinnen. Das Hinderniß lag vielmehr darin, daß jene Professoren in Halle, welche an der Leitung der Mission mitbetheiligt waren, dänische Arbeiter ungern aufnahmen, theils weil sie den religiösen Standpunkt der Fremdlinge nicht so gut wie den ihrer eigenen Studenten zu prüfen vermochten, theils auch in der Besorgniß, daß die Mission dadurch eine dänische werden und ihr Einfluß auf dieselbe schwinden möchte. Allerdings stammten einige der Missionare aus Dänemark (N. Dal aus Hadersleben, 1719—47, W. Maderup aus Fünen, 1741—76, P. Dame aus Flensburg, 1754—66, Rulffen 1780, Hagelund 1786—88); doch fast nur ein Zehntel von den 49 Missionaren, welche vor dem Jahre 1800 nach Indien gegangen sind! Dazu kam, daß die Missionsberichte nur in deutscher Sprache erschienen und der kleine, auf zwei Druckseiten beschränkte dänische Jahresbericht, welcher eine Zeitlang in Trankebar ausgegeben wurde, in Dänemark geringe Verbreitung fand. So erklärt es sich leicht, warum die Trankebarische Mission im Gebiete der dänischen Kirche nicht gar viele Freunde und Förderer gewann.

In etwas höherem Grade war dieses bei der Grönländischen Mission der Fall. Während aber die Verdienste Dänemarks um das Werk in Ostindien (welche sich doch beinahe auf die pekuniäre Unterhaltung beschränken) fast zu große Anerkennung zu finden pflegen, wird dessen, was für Grönland geschah, zu wenig gedacht.

Gossner Mission

Man scheint ziemlich allgemein anzunehmen, daß die dänische Mission daselbst mit Hans, oder doch Paul Egede zu Ende gegangen sei, um der Arbeit der Herrnhuter das Feld zu überlassen. So verhält sich aber die Sache keineswegs. Nicht nur ist die dänische Mission unter den Grönländern ununterbrochen bis auf den heutigen Tag fortgegangen, sondern die Bekehrung jenes Völkchens ist fast mehr (?) ihr, als der Brüdergemeinde zuzuschreiben. Die Gebrechen der Ersteren sollen nicht geleugnet werden; dennoch hat sie ihre große Bedeutung gehabt. Einmal hat die dänische Regierung der Mission in Grönland nicht geringere Unterstützung, als der Ostindischen zugewendet, und dann flossen ihr auch von christlich gesinnten Privaten fortwährend Gaben zu. Allerdings mochten jene 10,000 Rdl., welche H. Egede zur ersten Begründung seiner Mission einsammelte, großen Theils aus merkantilem Interesse beigesteuert sein. Aber daß das Missionsinteresse bei der Kopenhagener Geistlichkeit Anklang fand, daß die Sache in die Gemeinden drang und da und dort eine Theilnahme weckte, welche sich in freien Liebesgaben bethätigte; ist leicht zu erweisen. So hat nach dem Abgang der Egede's eine jütische Jungfrau, K. Oersted, zum Unterhalt eingeborner Lehrer und zum Bau einer steinernen Kirche in Grönland 3500 Rdl. dargebracht. Und was schwerer wiegt als Geldopfer, es fehlte auch nicht an Männern, welche sich dem Dienste der Mission zu widmen bereit waren. Mögen viele Prediger nach Grönland gegangen sein, um bei ihrer Rückkehr auf einträglichere Aemter Anspruch zu haben, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß Andere aus Liebe zum Herrn nach dem unwirthlichen Lande zogen und dort mit unverdrossenem Eifer arbeiteten. Waren die beiden Stifter der grönländischen Mission Norweger, so dürfen als die tüchtigsten ihrer Nachfolger die Dänen, Glahn, 1793—1769 und Saaby, 1770—1778 bezeichnet werden. Im Jahr 1786 zählte die Mission zehn Arbeiter, eine seitdem nie wieder erreichte Zahl, außer ebensovielen Katechisten und Schullehrern.

Weiter bethätigte sich das Missionsinteresse in Dänemark durch Unterstützung der Thätigkeit, welche die Herrnhuter, mit Einwilligung der Regierung, in den dänischen Kolonieen begannen. Sie selbst erkannten den Schutz, welchen sie von der Regierung und manchen ihrer Beamten erfahren durften, dankbar an. Auch von Seiten andrer dänischer Christen wurden sie öfter mit Rath und That unterstützt;

Gossner Mission

und unter den herrnhutischen Missionaren gab es auch Dänen, wie Jens Haven, welcher nach kurzem (1758) Wirken in Grönland Stifter der Mission in Labrador (1770—1778) wurde; ferner Drachart (1770—1778), ebenfalls in Labrador, P. Haven in Grönland, 1758 ꝛc. Die Missionsthätigkeit dieser Männer, obwohl im Dienste einer fremden Gesellschaft geübt, ist jedenfalls ein Zeugniß, daß das Missionsleben in Dänemark nicht völlig erloschen war.

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts mußte freilich, unter der allgemeinen Herrschaft des Unglaubens, das Missionsinteresse mehr und mehr ersterben. Sogar das Missionskollegium, zu dessen Mitgliedern Rationalisten, wie der durch seine schleswigholsteinische Agende hinlänglich bekannte Adler gehörten, zeigte für die Mission so wenig Sinn und Verständniß, daß einer der Sekretäre in einem Briefe an Miss. John in Trankebar offen erklärte: er verachte jeden Heiden, welcher seine Religion ändern möge. Die nämliche Denkweise machte sich bei den dort ansässigen Dänen geltend, indem namentlich die Beamten sich gegen die Missienare alle denkbaren Chikanen erlaubten. Eine bessere Gesinnung hegte der dänische Statthalter Bie in Sirampur, welcher die verfolgten englischen Baptistenmissionare gegen ihre eigene Regierung in Schutz nahm (Miss. Mag. 1865. S. 339), daher dort eine blühende Baptistengemeinde entstand, nachdem die dänische Kirche freilich ihre Pflicht gegen diese Kolonie gänzlich versäumt hatte. Es hielt nun schwer genug, für Grönland Missionare zu erhalten, auch nachdem ihre Zahl auf die Hälfte reducirt war. Ja, es kam soweit, daß nach der Heimkehr des eifrigen Missionars Wolf (1803—1811), und einiger anderer, welche 1813 zurückkehrten, nur ein einziger Missionar in Grönland zurückblieb!

Die Mission der dänischen Kirche in Ostindien entartete mehr und mehr. Sie wurde — wozu freilich die lange Kriegszeit das Ihrige beitrug — aus der Heimat so schlecht unterstützt, daß der anglikanische Bischof Middleton über seinen Besuch in Trankebar (1816) berichtete: er habe die dänische Mission in einem völlig verarmten Zustande angetroffen; es sei eben mit der Bibelgesellschaft in Kolombo wegen Verkaufs der Buchdruckerei verhandelt, auch der Verkauf alles sonstigen Eigenthums beabsichtigt worden. Durch eine Gabe von 1800 Rdl. aus einer Unterstützungskasse half er der augenblicklichen Noth ab; doch schon im darauffolgenden Jahre muß-

Gossner Mission

ten sich die Missionare wieder mit der Klage, daß sie noch nichts aus Dänemark erhalten hätten, an die englische Freigebigkeit wenden. Der Bischof sammelte wieder eine Liebesgabe von 4—5000 Rdl., welche die dänische Mission am Leben erhielt, bis endlich (1818) aus Dänemark Hülfe kam. Auch der Nachfolger Middleton's, Bischof Heber, hat sich gegen die dänische Mission liebreich erwiesen, wie denn deren ganze Geschichte ein schönes Bild von gesegnetem Zusammenwirken zweier Kirchen darstellt. Es bleibt aber wahr, daß Dänemark seine indische Mission in unverantwortlicher Weise verwahrlost hat. Zwar wurden in diesem Jahrhundert noch drei Missionare (Haubroe, Rosen, Wissing) nach Indien gesandt; aber im Jahr 1825 erhielten die trankebarischen Missionare die Weisung, sich nur in besonders hoffnungsvollen Fällen um die Bekehrung der Heiden zu bemühen, und zugleich die niederschlagende Erklärung: von jetzt an werde für die Mission kein Geld mehr gegeben werden.

Für Grönland sorgte das Missionskollegium ebensowenig. Zwar wurden Prediger hinaufgesandt, nach ihrer Brauchbarkeit aber fragte man wenig. Und, wie aus Furcht, es möchten die Berichte der Sendboten wieder, wie in den Tagen der Egede's, das Missionsinteresse beleben, wurde ihnen verboten, von ihrer Thätigkeit und den grönländischen Missionaren überhaupt irgend Etwas mitzutheilen und zu veröffentlichen, ein mit der Geheimnißthuerei der Regierung übereinstimmendes Verbot, welches bis 1849 bestand. — In den dänischen Kolonieen auf Guinea gab es von 1808—1822 gar keinen Prediger.

Obschon nun die Regierung als Schirmvogt der dänischen Kirche, statt in ihr den Missionsgeist zu wecken, ihm vielmehr geradezu entgegenarbeitete, so begann er sich dennoch zu regen, zunächst durch englische Einflüsse. Ein von dem frommen Propst J. F. Boesen in Fünen herausgegebenes „Evangelisk Magazin", damals die einzige glaubige Zeitschrift, theilte Nachrichten von der Thätigkeit der Londoner und andrer Missionsgesellschaften mit, die bei Manchen Anklang fanden. Mitten in einer traurigen Zeit bildete sich sogar eine kleine Missionsgesellschaft, indem einige gläubige Prediger (Boesen, R. Balslev ꝛc.) in nähere Verbindung traten, theils um sich gegenseitig in der Liebe zu Jesu und in seiner Nachfolge zu stärken, theils um durch Wort und Schrift, auch über ihren eigentlichen Berufskreis hinaus, das Evangelium zu verbreiten. Im Verein mit an-

Gossner Mission

dem, auch Laien, stifteten sie dann eine „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums und des wahren Christenthums". Die Anzahl der beitragenden Mitglieder war nicht eben groß, doch stammten sie aus den verschiedensten Gegenden Dänemarks und Norwegens; die meisten wohnten auf Fünen. Es war nicht ausschließlich eine Missionsgesellschaft, da auch die Verbreitung von Bibeln und erbaulichen Schriften zu ihren Aufgaben gehörte. Jedoch lag ihr die Mission ganz besonders am Herzen, weshalb sie mit auswärtigen Gesellschaften, wie der holländischen Miss.-Ges. und der Brüdergemeinde, in Verbindung trat. In den „Maandberigten" der holländischen Miss.-Ges. von 1805 und 1813 finden sich Briefe des Pastors Balslev, in welchen eine Uebersicht über die Thätigkeit der dänischen Gesellschaft gegeben wird. Wenn sie übrigens auch Einiges für die Heidenmission that, welche geradezu den Hauptgegenstand der jährlich am ersten Montage des Februar gehaltenen Zusammenkünfte bildete, so brachte dennoch die tiefe geistige Noth des Vaterlandes es mit sich, daß ihr Wirken vorzugsweise den Zwecken der inneren Mission galt, für die Noth der Heiden aber nicht viel mehr geopfert wurde als herzliche Gebete. War doch Dänemark durch den Krieg von seinen Kolonieen völlig abgeschnitten und im Lande selbst das Elend überwältigend.

Der Mann, welchem nächst dem Herrn die Belebung des Missionsinteresses in der dänischen Kirche vorzüglich zu verdanken ist, war Pastor B. Rönne in Lyngby (auf Seeland). Schon in dem ersten der Traktate, welche die von ihm gestiftete Traktatgesellschaft seit dem Jahr 1820 herausgab, gab er Mittheilungen über die Mission, und weckte dadurch bei den Gläubigen des Landes die Liebe zu dieser Angelegenheit. Am 17. Juni 1821 hielt er in einem Fischerdorfe am Oresund, Taarbank, eine Versammlung, in welcher eine Missionsgesellschaft gestiftet wurde. Unter den 63 Mitgliedern, welche der Bericht aufführt, findet sich nur ein einziger Professor (J. Möller), ein Prediger, ein theologischer Kandidat und Student, ein paar Beamte, sonst lauter einfache Bürger, ja wenigstens zweiundzwanzig den niederen Ständen Angehörige. Einen so geringen Anfang hatte die dänische Miss.-Ges. Pastor Rönne aber fuhr mit unermüdlichem Eifer fort, für die Mission zu wirken, besonders durch Herausgabe der „Berichte über den Fortgang des Reiches Gottes in den verschiedenen Gegenden der Welt" (1824—1827), durch das vortreff-

Gossner Mission

liche „Dänische Religionsblatt“ (1825—1831), und das „Neue dänische Religionsblatt“ (1832—1833). Die Zahl der Mitglieder stieg bald, ebenso die Einnahme (im ersten Jahre 645 Rdl., im dritten 2502 Rdl.), und viele junge Leute meldeten sich zum Missionsberufe. Im Jahr 1821 wurde der nachher so bekannt gewordene Missionar in Jerusalem, Hans Nikolayſen aus Lygumkloſter (Schleswig), in die Missionsschule des ehrwürdigen Jänicke in Berlin aufgenommen. Im Jahr 1824 meldeten sich zwei junge Männer, deren einer, ein norwegischer Student, eine Zeitlang in Basel, seiner Gesundheit wegen zurücktreten mußte, während der andere, der Bauerknecht Christ. Oestergaard aus Jütland, in Kopenhagen Unterricht erhielt und später als Prediger an der neuen Missionsstation Grönlands, Upernavik, wirkte. Durch Rönne's Vermittelung stand man damals in lebhaftem Verkehr mit des Basler Miss.-Ges., in deren Schule man eine Anzahl junger Missionsaspiranten unterbrachte. Von diesen sind einige frühe gestorben, andere abtrünnig geworden; ausgesandt wurden der Schleswiger P. Jäger (1831—1832 in Guinea), ferner Andr. Riis aus Lygumkloſter (1831—1845, Gründer der Mission auf der Goldküste) und Hans Riis (1844—1847 ebendaſelbſt).

Bis zum Tode des unvergeßlichen Rönne (1833) wurden die Einkünfte der dänischen Miss.-Ges. theils als Beihilfe für den Unterhalt dieser Zöglinge in Basel, theils zur Unterstützung der grönländischen Katecheten, auch zum Bau einer Kirche in Julianenhaab, weiter zu Beiträgen an die Herrnhuter, zur Anlegung einer neuen Station in Grönland, endlich auch zur Herausgabe einiger grönländischen und kreolischen Bücher verwendet. Da sich fortwährend einzelne junge Leute für den Missionsdienst anboten, lag es nahe genug, endlich eine eigene Missionsschule zu errichten, zumal die Mittel der Gesellschaft stets wuchsen und die Ausgaben überstiegen. Leider geschah es nicht. Daher denn außer denjenigen, welche von der dänischen Miss.-Ges. an eine ausländische gewiesen wurden, manche Andere sich sofort selbst an eine solche wandten, weil sie im Voraus wußten, daß ihnen doch nur dieser Weg gezeigt werden würde. So traten Gröning aus Fredericia und Graf aus Kolding in den Dienst der norddeutschen Miss.-Ges., deren ersterer im Jahr 1845 nach Indien gesandt wurde. Auch Honoré aus Fredericia ließ sich von dieser Gesellschaft 1848 nach Neu-Seeland abordnen. Dagegen

Gossner Mission

trat N. C. Haastrup in den Dienst der anglikanischen kirchlichen Miss.-Ges., welche ihn nach Guinea schickte, woselbst er 1849 starb. Die beiden Schleswiger Hansen und Jensen giengen nach Hermannsburg, von wo sie 1861 nach Süd-Afrika entsandt wurden. Und eine nicht unbedeutende Zahl, besonders von Schleswigern, hat sich der Brüdergemeinde für den Missionsdienst angeschlossen. Sie hat im Ganzen 123 dänische Missionare, unter ihnen 48 Frauen, ausgesandt. Von den Männern, welche schwerlich alle ordinirt waren, sind 16 nach Surinam gegangon, zu welchen der bekannte Rasmus Schmidt († 1845), H. J. Bleicher,, Svendsen (1846) gehören; 14 nach Dänisch-Westindien, z. B. Beutien, H. H. Wolter (1838—45); 10 nach Grönland, z. B. Herbrich in Neu-Herrnhut, J. Paulsen-Linde in Fredriksdal; 7 nach Trankebar, 7 nach Labrador, 5 nach Süd-Afrika, 4 nach Jamaika, 4 nach Antigua, 3 nach Nord-Amerika, 2 nach Egypten, 1 nach St. Kitts, 1 nach der Mosquitoküste (J. P. Jörgensen) und 1 nach Australien (P. Hansen 1853). Zur Unterstützung der herrnhutischen Mission in Dänisch-Westindien wurde auch am 14. August 1843 die nordschleswigsche Missionsgesellschaft gestiftet.

Nicht allein aber fehlte es in Dänemark an einer Missionsschule, sondern, was noch schlimmer war, bei einer Anzahl der Gläubigen, nämlich von der Grundtvigschen Richtung, setzte sich ein Vorurtheil gegen derartige Anstalten fest. So wurde von dem in weiten Kreisen einflußreichen (durch seine verdienstliche Bibelübersetzung und -Erklärung bekannten) Pastor Lindberg die Ansicht vertreten: „solche 'Apostelfabriken' seien verwerflich; niemand lasse sich zu einem Sendboten erziehen; melde sich dagegen ein für das geistliche Amt ausgebildeter Mann, welcher sich zum Missionar berufen fühle, so möge er angenommen werden." Die Einseitigkeit einer solchen Ansicht liegt am Tage. Sie zu begründen, wies man auf widrige Erfahrungen hin, welche die dänische Miss.-Ges. an einzelnen Zöglingen gemacht hatte, setzte aber erfreulichere Beispiele von Solchen, welche auf jenem Wege ausgebildet und ausgesandt worden waren, völlig außer Acht. Was so mancher auch der dänischen Missionare unter den Heiden geleistet hatte, ließ man für gar nichts gelten. Sogar bei dem Vorstande der Miss.-Ges. fanden dergleichen Behauptungen Eingang, so daß er sich in einem merkwürdigen Briefe (1836) gegen

Gossner Mission

Miss. Riis in diesem Sinne aussprach. Er erkennt zwar die Aufgabe jeder Mission, nämlich die Kirche des Herrn unter den Heiden zu gründen und durch Ausbildung eines eingeborenen Predigerstandes zu erbauen, offen an, stellt dann aber die obenerwähnte sonderbare Behauptung auf, mit der auffälligen Inkonsequenz, daß die dänische Miss.-Ges. die besondere Zurichtung von Missionaren mißbillige, jedoch sich dazu verstehe, Jemanden, der in einer solchen Schule ausgebildet und darnach ausgesandt sei, wenn er persönlich ihr genehm scheine, zu unterstützen. So kam es vor, daß junge Männer, welche sich an die dänische Gesellschaft wandten, mit der Bemerkung, sie befasse sich nicht damit, „Apostel zu fabriziren", abgewiesen, hinterher aber dennoch von ihr als Missionare anerkannt wurden, nachdem sie durch jene vermeintlich irrige Praxis vorbereitet und ausgesandt worden waren.

Wie konnte das Missionsleben zu rechtem Gedeihen kommen, wenn solche Anschauungen selbst bei der Direktion der Miss.-Ges. Eingang fanden, wenn der Mann, zu welchem damals die Erweckten im Lande als zu ihrem Führer und Meister aufblickten, Pastor (später Bischof) Grundtvig sich der ganzen Missionssache fern hielt, ja wiederholt erklärte: „es sei jetzt keine Missionszeit; man müsse zuwarten, bis sie komme."

Dennoch regte sich das Interesse für die Mission je mehr und mehr. Dies hieng mit dem weithin im Lande erwachenden christlichen Leben zusammen, welchem der Gedanke an die Noth der Heiden und das Verlangen, ihr abzuhelfen, nahe liegen mußte. Dazu trugen namentlich die Missionsstunden und -Tage bei, welche von gläubigen Predigern überall, namentlich auf den Inseln veranstaltet wurden, endlich auch das „Dänische Missionsblatt", welches an die Stelle des „Neuen dänischen Religionsblattes" trat. Jenes Missionsblatt ist im Ganzen mit großer Tüchtigkeit redigirt worden und zwar zuerst von den Pastoren Rönne, dem Sohne (1834—36), Oldenburg (1837—42), Fenger (1842—51), Blädet (1842—57), Fich (1858—68) und nun von Dr. Kalkar.*)

Besonders trug zur Belebung des Missionsinteresses ein Vorgang bei, welcher allgemeines Aufsehen erregte, nämlich die Amts-

*) Auch die von Pastor Bahl in Aarhus redigirte „Almindelig Kirketidende" (Allgemeine Kirchenzeitung) nimmt viele Missionsnachrichten auf.

Gossner Mission

niederlegung des Pastor Haß in Medolden (1840), eines gläubigen Predigers, der als Missionar auszuziehen wünschte. Hier hatte man nun, was so lange ersehnt war. Aber der Erfolg? Haß gieng 1842 nach Smyrna, zwar nicht im Dienst der Miss.-Ges., doch in engster Verbindung mit ihr; er kehrte aber 1847 zurück, ohne auf diesem selbsteigenen Wege etwas erreicht zu haben. Man hatte gemeint, in Dänemark müsse die Sache eine absonderliche Gestalt annehmen, hatte experimentirt, und sah sich enttäuscht. Während Haß's Versuchsreise in Klein-Asien hatte sich das Missionsinteresse allerdings sehr gesteigert; eine Missionsversammlung folgte der anderen; auch Jütland wurde mit hineingezogen. Allein die Heimkehr des Mannes, auf welchen so besondere Hoffnungen gerichtet gewesen, dann die politischen Begebenheiten der nächsten Jahre, besonders aber der Umstand, daß nach Vereitelung jenes haltlosen Unternehmens viele der eifrigsten Freunde sich zurückzogen, alles trug dazu bei, daß das Missionsinteresse wieder erlahmte.

Betrachten wir die Thätigkeit der dänischen Miss.-Ges. während jener Zeit, so müssen die Verdienste ihrer verschiedenen Vorsteher, wie des hochgesinnten Grafen Holstein zu Holsteinburg (1834 bis 1836) und des ebenso begabten wie eifrigen Fenger in dankbarem Andenken bleiben; unter ihrer Leitung wurden die immer reichlicher zufließenden Gaben theils für die Zöglinge in Basel, theils zur zeitweiligen Unterstützung der Basler und Leipziger Gesellschaften verwendet; wie früher Riis, so wurden später Pastor Haß und Lehrer Fugl, welcher 1844 nach den La Plata-Staaten gieng, um dort für das Reich Gottes zu wirken, unterhalten, ebenso etliche Jahre hindurch Honoré; namentlich aber kamen die Mittel der grönländischen Mission, vor Allen den dortigen Katecheten zu Gute, auf deren Anregung, wie zugleich mit ihrer Hilfe, 1844 zwei Seminare in Grönland errichtet wurden. Was dagegen die Neigung zum Missionsdienste selbst betrifft, so verhielt sich die Gesellschaft eher abwehrend als ermunternd, und nahm sie sich in einzelnen Fällen Jemandes zu diesem Zwecke näher an, so bewies sie dabei eben nicht die Gabe der Geistesprüfung, wie sich an dem eklatanten Beispiele eines Mannes zeigte, der erst von ihr unterhalten, dann wegen separatistischer Umtriebe entlassen, 1855 sich von einem reformirten Prediger in Hamburg zum lutherischen Freiprediger in Kopenhagen ordiniren ließ.

Gossner Mission

Und doch war die dänische Kirche vorzugsweise in der Lage, daß sie für ihre Kolonieen eigener Missionare bedurfte. Als aber die Regierung 1845 Trankebar an England verkaufte, übertrug sie (1847) die dortige Mission nebst Baulichkeiten und Inventar an die Leipziger Missionsgesellschaft, indem dem damaligen Premier, Bischof Monrad, wahrscheinlich das dänische Missionskollegium, wie die Miss.-Ges. und die ganze dänische Missionsthätigkeit zu unbedeutend erschienen, als daß von einer Uebergabe an jene Anstalten des eigenen Landes die Rede hätte sein können. Allerdings mochte fraglich sein, ob die dänische Miss.-Ges. mit ihren damaligen Anschauungen, wie überhaupt die dänische Kirche mit ihrem derzeit so schwachen Glaubensleben, der Aufgabe gewachsen waren, die Trankebarische Mission zu übernehmen. Und doch ist anzunehmen, daß der Versuch, wenn im Vertrauen auf den Herrn gewagt, auch gelungen wäre; dazu würden die drei tüchtigen schwedischen Missionare, welche jetzt für die Leipziger Miss.-Ges. unter den Tamilern arbeiten, ohne Zweifel gern in den Dienst der dänischen Gesellschaft eingetreten sein. Aber auch aus der Mitte der dänischen Kirche selbst wären gewiß Arbeiter aufgetreten, hätte man jenes ihr zunächst befohlene Arbeitsfeld ihr nicht entzogen. Jedenfalls bleibt es bedauernswerth, daß Regierung und Kirchenbehörde so handeln konnten, wie sie gehandelt haben; während freilich dieses Verfahren mit anderen von ihr beliebten Maßregeln nur allzu sehr übereinstimmt.

In den letzten Jahren ist auch in der dänischen Kirche die Mission zu neuem Leben erwacht. Dazu haben, außer den Fortschritten, welche das christliche Leben überhaupt gemacht hat, ganz besonders die großen und allgemeinen Missionsfeste beigetragen, welche seit 1860 alljährlich in den verschiedensten Gegenden des Landes gefeiert werden (1860 zu Nyborg, 1861 zu Aarhus ꝛc., 1867 zu Viborg, 1868 zu Odensee). Bei jedem dieser Feste fanden sich Laien und Prediger von allen Seiten des Königreiches ein und empfiengen jedesmal durch die über zwei Tage ausgedehnte Feier, durch Gottesdienste, Predigten, Vorträge, wie durch den regen persönlichen Verkehr und das ganze Gemeinschaftsleben eine neue Auffrischung ihres Missionseifers. In immer wachsender Zahl werden auch kleinere Missionsversammlungen gehalten. Im Jahr 1865 haben auf Veranlassung des Ministeriums, am Todestage Ansgars

oder dem nächsten Sonntage, in vielen Kirchen des Landes Missionspredigten stattgefunden. Endlich werden fast durchs ganze Land am Tage des (nicht mehr kirchlich gefeierten) Epiphanienfestes Abendgottesdienste mit derselben Tendenz gehalten.

Großes Verdienst um die Weckung und Verbreitung des Interesses für diese heilige Angelegenheit hat der gegenwärtige Direktor der dänischen Miss.-Ges., Dr. Chr. H. Kalkar, bisher Pastor in Gladsaxe, welcher seit der kürzlich auf sein Ansuchen ihm gewährten Pensionirung der Missionssache noch mehr Zeit und Kraft zu widmen im Stande ist.*) Unter seinem Einflusse hat die Miss.-Ges. im November 1868 eine neue Organisation erhalten, zufolge welcher die verschiedenen im Lande zerstreuten Missionsvereine in organische Verbindung unter einander und mit der Direktion getreten sind, so daß sie sich durch Abgeordnete in allen Hauptversammlungen vertreten lassen. Ein Verwaltungsausschuß, aus dem Vorsitzenden und zwei von ihm ernannten Männern bestehend, besorgt die laufenden Geschäfte, namentlich alle Geldangelegenheiten; jährlich aber im Oktober wird eine Versammlung der Direktion und der Abgeordneten der Kreisvereine abgehalten, in welcher alle tiefer eingreifenden Fragen der gemeinsamen Erwägung vorgelegt werden. Der Vorsitzende wird jährlich auf Vorschlag der Direktion von den Kreisvereinen erwählt oder neu bestätigt.

Ununterbrochen hat die dänische Miss.-Ges. der grönländischen Mission ihre Unterstützung angedeihen lassen, und dabei ihr Augenmerk besonders auf die Ausbildung eingeborner Prediger gerichtet. Sie unterhält aber seit einigen Jahren auch eine selbständige Mission und zwar in Ostindien. Im Jahr 1863 hat sie den Miss. C. Ochs, welcher sich von der Leipziger Gesellschaft wegen abweichender Ansicht und Praxis in der Kastenfrage getrennt hatte, in ihren Dienst genommen. Seine Station heißt Bethanien in dem kleinen Orte Puttambakam, unfern Kudelur in der Präsidentschaft Madras. Außer der Predigt unter den Heiden und in der kleinen aus ihnen

---

*) Kalkar hat sich um die Verbreitung der Missionskunde, wie um die Erwärmung der Gemüther für den Gegenstand, nicht nur durch seine vielen bei verschiedenen Gelegenheiten gehaltenen Vorträge, sondern vornehmlich auch durch eine Reihe von Schriften wissenschaftlichen und populären Inhalts, sehr verdient gemacht.

Gossner Mission

gewonnenen Gemeinde, für welche er eine eigene Kirche erbaut hat, wirkt er namentlich in dem von ihm gegründeten Waisenhause für tamilische Kinder mit bewährter Tüchtigkeit. Im Herbste 1865 sind ihm zwei dänische Missionszöglinge, Andersen und Thomsen zugesandt worden, um unter seiner Leitung ihre weitere Ausbildung zu erhalten; er hat dieselben nun ordinirt. Die Gesellschaft beabsichtigt die Gründung einer zweiten Station in Südindien, und die Abordnung mehrerer Arbeiter. (Ein früher hinausgesandter Handwerker, welcher die Knaben des Waisenhauses zu nützlichen Gewerben anleiten sollte, ist leider bald seine eigenen Wege gegangen.)

Auch besitzt die Gesellschaft seit sieben Jahren eine eigene Missionsschule in Kopenhagen, in welcher die Zöglinge, außer dem Unterrichte in den nöthigsten Fächern, auch Unterhalt und Pflege unter Aufsicht eines wackeren Hausvaters erhalten. Demnach brauchen nunmehr dänische Christen, welche sich dem Missionsberufe widmen wollen, nicht die Schulen des Auslandes aufzusuchen, sondern finden in der Heimat ihr Ausbildung. Auch fehlt es nicht an jungen Leuten, welche Trieb und Fähigkeit besitzen, dem Herrn in der Heidenmission zu dienen; der Vorstand verfährt aber bei ihrer Aufnahme mit besonderer Vorsicht.

Außer dieser Miss.-Ges. hat es in der dänischen Kirche noch vier andere gegebene. Die älteste, der nordschleswigsche Missionsverein, wurde 1843 gestiftet, zunächst nur zu dem Zwecke, die Missionen der Brüdergemeinde im dänischen Westindien zu unterstützen; doch läßt er auch anderen Missionen seine milden Gaben zufließen. — Eine zweite dänische Miss.-Ges. ist der „Dänische evangelische Missionsverein für China", bei Gützlaff's Anwesenheit in Kopenhagen 1850 gestiftet; er hat sich jetzt der dänischen Miss.-Ges. angeschlossen. — Dasselbe Ende nahm der Missionsverein für das nordwestliche Seeland, gestiftet 1859 in Folge einer großen Erweckung, besonders durch die Wirksamkeit des Pastor Beuk. Verhältnißmäßig bedeutende Gaben strömten zusammen, mit welchen der Verein einen eingebornen Prediger der Leipziger Mission in Combaconam unterhielt, bis er sich veranlaßt sah, neuerdings der dänischen Miss.-Ges. beizutreten.

Die jüngste der auf dänischem Boden erwachsenen Missionsgesellschaften ist eine sehr eigenthümliche, nämlich die griechisch-dänische in Kjerteminde auf Fünen. Der dortige Propst Bloch,

Gossner Mission

ein eifriger Diener Christi, fühlte nämlich, bereits sechzigjährig, den Beruf, als Missionar nach Griechenland und der Türkei zu gehen. Der Grundtvigschen Erklärung der sieben apokalyptischen Sendschreiben folgend, war er der Ansicht, daß die siebente Volksgemeinde unter den Muhammedanern gestiftet werden solle. Die Arbeit auf jenem Missionsfelde aber sah er als gemeinsame Aufgabe der nordischen und griechischen Kirche an. Nachdem die „dänische Miss.-Ges." den Antrag, ihn auszusenden, abgelehnt hatte, stiftete Bloch, nach der griechischen Königswahl, in welcher er ein günstiges Zeichen erblickte, 1863 die erwähnte Gesellschaft. Und mit der größten Beharrlichkeit, trotz immer neuen Täuschungen, hat er nicht abgelassen für die Aufgabe, welche er von Gott selber empfangen zu haben glaubt, zu wirken. Er läßt zur Förderung desselben ein eigenes Blatt erscheinen, welches in ziemlich weiten Kreisen sowohl Dänemarks als Norwegens gelesen wird. In beiden Ländern hat er da und dort stark besuchte Missionsversammlungen gehalten, auch in Drontheim einen Hilfsverein gestiftet. Im Jahr 1867 besuchte er Griechenland, wo er auch bei den Häuptern der Geistlichkeit eine freundliche Aufnahme fand, und einen jungen dänischen Lehrer zurückließ, welcher sich an Ort und Stelle für seinen Beruf weiter ausbilden wollte. Doch ist dieser Lehrer, wegen ungenügender Unterstützung, von dort zurückgekehrt, in Begleitung eines jungen Griechen, welcher sich der Mission widmen will.

Nachdem nun das gesammte Missionsleben der dänischen Kirche in die „dänische Miss.-Ges." eingegangen ist, hat sich im Laufe der letzten Jahre ein Streben kundgegeben, die Missionsthätigkeit des ganzen lutherischen Nordens zu vereinen. Schon 1845 stellte Propst Christensen auf der Insel Aerö der Miss.-Ges. den Antrag, daß sie mit den übrigen nordischen Gesellschaften in Verbindung treten möge. Zunächst vermochte sie nicht darauf einzugehen, theils weil die schwedische und norwegische nicht durchweg die Ansichten der dänischen theilen, theils weil für die beschränkten Aufgaben, welche jeder der nordischen Miss.-Ges. bisher geworden sind, ihre eigenen Kräfte zulänglich scheinen. Jedoch wachte die angeregte Idee später wieder auf. Besonders war es der Direktor der dänischen Miss.-Ges., Dr. Kalkar, dessen Bemühungen und persönlichem Einflusse es zu danken war, daß im Jahr 1863 des erste nordische Missionsfest, und zwar zu Malmö in Schonen, zu Stande kam. Freilich zeigten

Gossner Mission

sich hier wesentliche Schwierigkeiten, welche dieser skandinavischen Union im Wege stehen, jedoch erklärte man, die Hoffnung ihrer Verwirklichung auf dem Gebiete der Mission festhalten zu wollen. Man wählte einen Ausschuß zu weiterer Erwägung und Förderung der Sache. Auch war schon ein zweites nordisches Missionsfest anberaumt, als die verhängnißvolle Kriegszeit dazwischen kam. Seitdem ruht jener Friedensgedanke, geht aber ohne Zweifel seiner, vielen Herzen erwünschten, Verwirklichung entgegen.

Noch ist die Wirksamkeit der dänischen Miss.-Ges. eine ziemlich beschränkte; jedoch läßt sich, bei dem fortwährend zunehmenden Interesse der dortigen Christen für diese Angelegenheit, hoffen, daß die zu neuem Leben erwachte Gesellschaft ihren Wirkungskreis je mehr und mehr erweitern und den guten Namen, welchen zur Zeit der Väter die dänische Kirche in der Geschichte der Mission erlangt hat, unter dem Segen des Herrn rechtfertigen werde.

Ueber die Ahnenverehrung in China.

Zu unserer Schilderung dieses Gegenstandes, wie sie im Miss. Mag. (Nov. 1868) nach den Mittheilungen von Miss. Yates erschienen ist, lassen sich noch zwei ergänzende Punkte nachtragen, die seine Wichtigkeit ins hellste Licht stellen. Der eine betrifft die Geldspenden, welche der vorsichtige Chinese für diese seine Herzensreligion aufwendet, der andere einen verwandten Gegenstand, das Fung-schui (vulgo Geomantie genannt).

Da gar viele Chinesen in solcher Armuth sterben, daß die Ihrigen für die Seele des Hingeschiedenen nicht die nöthige Sorge tragen können, während von anderen nicht einmal der Begräbnißort bekannt wird, muß diesen Todten durch öffentliche Beiträge geopfert werden. Drei Feste, welche man alljährlich feiert, sind rein als ein Akt öffentlicher Mildthätigkeit gegen solche Verwahrloste unter den Todten zu betrachten. Eines derselben findet zur Zeit der allgemeinen Todtenopfer im April, eines am 15. des siebenten Monats und

Gossner Mission

eines am 1. des zehnten Monats statt. Der Gründer der Min-Dynastie soll sie eingeführt haben, vielleicht weniger aus Kummer, nichts für seine Eltern thun zu können, deren Leichen ihm abhanden gekommen waren, als aus Furcht vor den Folgen dieser Vernachlässigung für sein eigenes Glück; denn abergläubische Angst weit mehr als Liebe liegt ja dem ganzen chinesischen Ahnendienst zu Grunde. Das heutige Volksbewußtsein jedoch sieht in jenen Festen einfach eine Steuer für alle die Tausende von Seelen, die aus seiner Mitte geschieden sind, ohne für die andere Welt gehörig versorgt zu sein. Nun kann ja, wer von den lebenden Bettlern unbehelligt zu bleiben wünscht, sich deren Besuche durch einen regelmäßigen Beitrag an den Bettlerkönig ersparen, der dafür an die Thüre des Gebers ein von der ganzen Bettlerzunft leicht verstandenes Zeichen setzt. Ganz auf dieselbe Weise hofft man Belästigungen von Seiten der Nothleidenden der andern Welt zu entgehen.

Was lassen die Chinesen sich's doch nicht Alles kosten, diese Bettelgeister los zu werden! In allen Städten des Reichs werden bei jenen drei Festen unter imposanten Processionen Götzen durch die Hauptstraßen getragen. Der pomphafte Umzug dieser „Erhalter des öffentlichen Friedens" ist ein genaues Abbild von dem eines Mandarinen. Voraus zieht das Korps der Trommler, der Ausrufer, der Lictoren, der Träger der Amts-Insignien und der berittenen Couriere; dann kommt der Gefeierte in seiner von acht Männern getragenen Sänfte, gefolgt von einer berittenen Leibgarde und Lastträgern mit langen Bambusstäben, an welchen das beigesteuerte Goldpapier hängt. Oft schließt sich der Procession noch eine Schaar von Büßern an: Weiber mit aufgelöstem Haar und Ketten um den Hals, Männer mit Halsschellen und Halsketten, ja sogar kleine, von ihren Ammen getragene Kinder unter den gleichen Selbstpeinigungen. Es sind das von irgend einem Uebel betroffene Leute, welche fürchten, die Strafe einer begangenen Untreue gegen ihre eigenen Vorfahren oder irgend einen andern Geist zu tragen, und nun ihre Reue öffentlich ausdrücken wollen.

Es wird erwartet, daß jede Familie der Stadt zu einem solchen Feste mindestens 15 kr. beisteure; die Reichen geben oft bedeutende Summen dazu her. Diese Geldspenden müssen die mit den Processionen verbundenen Ausgaben decken. In den folgenden Nächten zieht eine Deputation von Priestern der verschiedenen Tempel, von Later-

Gossner Mission

nen- und Fakelträgern begleitet, durch die Straßen und Alleen der Stadt und ihrer Nachbarschaft. An jeder Kreuzstraße, jedem Weg und Fußpfad, jeder Allee und Brücke, dann dem Ufer des Flusses und Kanals entlang wird ein Theil des beigesteuerten Papiergeldes verbrannt zum Besten der hilflos umherirrenden Bettelgeister. Andere Priester benützen die Aufregung des Volks zu einem kleinen Geschäft auf eigene Rechnung. Sie fangen für besondere Stadtgegenden eine Subscription an, die ihnen von 1 bis zu 200 Taels (à 2 fl. 51 kr.) eintragen mag, verwenden etwa die Hälfte davon auf Papiergeld, das sie in den Straßen, darin die Steuer erhoben wurde, verbrennen, und behalten den Ueberschuß zu ihrem persönlichen Gebrauch. Manche Leute verbrennen indeß, um gewiß den vollen Nutzen davon zu haben, ihr Papiergeld selbst vor ihrer Hausthüre, in der richtigen Voraussetzung, daß ihre an Andere übergebenen Beisteuern auch nicht zu dem beabsichtigten Zweck verwendet werden könnten.

Die einigen statistischen Angaben nach versuchte Berechnung, wie hoch sich etwa die zur öffentlichen Mildthätigkeit gegen die Todten aufgewendeten Summen an den drei Festen belaufen mögen, grenzt ans Fabelhafte. Im Schanghai-Kreis beläuft sie sich auf 18,000 Dollars. Da nun in den 18 Provinzen etwa 1620 Kreise bestehen, von denen einige viel mehr als Schanghai beitragen, andere weniger, so wird die Summe, welche jeder Kreisgottheit zur Vertheilung ihres Ergebnisses an die Todten übermacht wird, wohl die Zahl von 29,160,000 Dollars erreichen. Die Beiträge aber, welche an die höherstehende Gottheit der Oberkreisstädte (der 144 Fu) übergeben werden, können kaum unter 2,592,000 Dollars betragen. Somit hätten wir schon 31 ¾ Millionen Dollars, die einzig der oben beschriebenen Klasse von Todten zu gut kommen sollen.

Dazu kommt nun aber noch die von jeder Familie jährlich auf die Anbetung ihrer eigenen Vorfahren verwendete Summe, die auf durchschnittlich 3 fl. 45 kr. geschätzt wird; macht bei einer Bevölkerung von 400 Millionen Seelen, die Familie zu fünf Personen gerechnet, 300,000,000 fl. Alles in Allem ergäbe somit die enorme Summe von 379,380,000 jährlich auf die Beschwichtigung der Todten verwendeten Gulden, während Millionen ausgehungerter Bettler oft umsonst bitten oder mit einer kaum nennenswerthen Gabe abgefertigt werden. Diese Thatsachen zeugen laut genug davon, welch' knechti-

Gossner Mission

sche Furcht die heutige Generation an die Dahingeschiedenen kettet und die Lebenden eigentlich zu den Sklaven der Todten macht, und sind geeignet in jedem fühlenden Herzen das innigste Mitleid zu wecken.

Denn trotz dieser ungeheuren regelmäßigen Todtenopfer stehen alle Klassen des Volks von den höchsten bis zu den niedersten in fortwährender Angst vor den Geistern der Verstorbenen, und die Priester versäumen nicht, diese Angst zu nähren. Wie sie bei jedem Unfall, der eine Familie betrifft, derselben die Nothwendigkeit vorstellen, die Geister ihrer bedrängten Ahnen durch außerordentliche Feste und Steuern zu versöhnen oder zu befriedigen, so wissen sie bei jeder allgemeinen Noth ganze Dörfer für die durch jene drei jährlichen Feste noch nicht gehörig berathenen Bettelgeister zu besteuern. Jedes Geräusch in der Nacht, jede vom Wind erschütterte Glasscheibe wird überdieß für einen Besuch hungernder Geister gehalten, und man beeilt sich, sie mit ein wenig Papiergeld abzufertigen, das man vor der Hausthüre verbrennt. Um ihren Eintritt ins Haus zu verhindern, sind über den meisten Thüren rothe und gelbe Papierstreifen mit allerlei Zauberformeln angebracht; jedes Bett wird in ähnlicher Weise vor den unwillkommenen Gästen zu vertheidigen gesucht, indem man durchlöcherte Kupfermünzen in der Form eines Schwertes daran befestigt. Die Priester, die in den Tempeln ihre Zeit damit zubringen, alle jene Zaubermittel zu verfertigen, sind unübertroffene Meister, auch die Absatzquellen dafür zu finden, und es kann mit ziemlicher Bestimmtheit nachgewiesen werden, daß die jährlich für den Buddhismus und Confucianismus aufgewendeten Summen nich den zehnten Theil der im Ahnendienst vergeudeten betragen.

Unleugbar ist derselbe die das ganze chinesische Volksleben beherrschende Macht, das gewaltigste Bollwerk, das sich in dem ungeheuren Reich nicht nur dem Christenthume, sondern überhaupt jeder Neuerung entgegenstellt, weil jedwede Neuerung diese tiefgreifenden Beziehungen zur unsichtbaren Welt zu stören geeignet ist.

Noch haben wir nämlich einen wesentlichen Punkt des Ahnendienstes nicht erwähnt — die Wahl der Begräbnißplätze. Es wird darauf ein ungeheurer Werth gelegt, der nur im Zusammen-

Gossner Mission

hang mit der ganzen Anschauungsweise der Chinesen über klimatische Einflüsse seine Erklärung findet.

Woher kommt doch im Frühling das Wiedererwachen des erstorbenen Pflanzenlebens? Ist es nicht die Wirkung des milden Hauches, der von Süden her die ganze Natur mit neuem Leben durchdringt? Und ist es nicht der vom Norden ausgehende kalte Todeshauch, der beim Beginn des Winters im Pflanzen- wie im Thierreich das Wachsthum und die Zeugungskraft lähmt? Muß daher nicht der Süden der Sitz der guten, der Norden der der bösen Mächte sein? Und sollte der Mensch für denselben weniger empfänglich sein, als Pflanzen und Thiere, ja sollten nicht auch die Todten in ihren Gräbern ihn spüren? Stehen die Letzteren aber nicht mit den noch Lebenden in derselben Wechselwirkung, wie die Zweige und Blätter eines Baumes mit seiner Wurzel? Werden sie nicht, wenn sie in ihren Gräbern den Geist der Belebung spüren, der sich gleich einer Luftschichte sanft von Süden her bewegt, denselben ihren Angehörigen mittheilen, wie Blätter und Zweige die empfangene Nahrung auch wieder der noch neue Sprossen treibenden Wurzel zuführen? Und werden nicht umgekehrt die Lebenden es mit zu empfinden bekommen, wenn ihre Abgeschiedenen dem ertödtenden Pesthauch von Norden her ausgesetzt sind? Wird im ersteren Fall nicht die Familie grünen und blühen, im anderen dagegen erstarren und absterben?

Hierauf nun gründet sich der bei den Chinesen als Wissenschaft gepflegte und hochgeehrte Aberglaube der Geomantie oder des Fungschui, so wenig im Grunde der letztere Name (zu deutsch: Wind und Wasser) das bezeichnet, was eigentlich gemeint ist, nämlich die Auffindung der günstigsten Plätze für die Wohnungen der Lebenden und Todten. Daß dieselben dem Süden und nicht dem Norden zugekehrt sein müssen, ist nach dem Bisherigen selbstverständlich. Doch was ist dabei nicht sonst noch Alles zu berücksichtigen! Kann nicht irgend ein Berg oder Thurm die belebende Südströmung hemmen, sie auf eine gewisse Entfernung hin spalten und dadurch der giftigen Nordströmung Eingang verschaffen? Wie die Chinesen das menschliche Herz von Natur gut glauben, so nehmen sie auch an, daß im Reich der Lüfte allenthalben die wohlthätige, lebenbringende Strömung walte, wo nicht irgendwelche Hindernisse sie hemmen. Diese Hinder-

Gossner Mission

nisse aber aufzufinden und zu beseitigen, ist die Aufgabe der Profes=soren des Fung=schui.

Sie sind nicht allzu gewissenhaft bei der Lösung ihrer Aufgabe; doch werden viele Jahre fleißigen Studiums und praktischer Versuche zur Erwerbung dieser Kunst für nöthig erachtet. Kein öffentliches Gebäude oder Wohnhaus wird gebaut und kein Begräbnißplatz ge=wählt, ohne daß der Fung=schui Lehrer vorher mit wichtiger Miene seine Beobachtungen angestellt und seine Rathschläge ertheilt hätte. Außer den schon genannten Punkten gehört zu den Erfordernissen einer wirklich glückbringenden Lage auch noch irgend eine Schutz=mauer gegen den Nordwind, und gegen Süden zu Wasser, diese Grundbedingung alles Gedeihens. Dem letzteren Mangel kann zur Noth durch Anlegung eines Teiches abgeholfen werden, obgleich fließendes Wasser immer vorgezogen wird; mißlicher ist es, wenn im Norden ein Abwehrungsmittel gegen den kalten Todeshauch fehlt, oder im Süden ein Haus, eine Baumgruppe, ein Grab, oder auch nur eine sich schräg hinziehende Straße hoch oder nahe genug ist, die Südströmung aufzuhalten, zu zertheilen oder abzuleiten; wo im=mer möglich, werden solche Stellen vermieden. Wie läßt sich aber im flachen Lande eine Schutzwand gegen den Nordwind schaffen? Die ganze Ebene um Schanghai her und diese gewaltige Stadt selbst steht daher nicht im Rufe eines guten Fung=schui; viel leich=ter ist im Hügelland die rechte Schutzwehr gegen ertödtende Einflüsse zu finden. Der Südabhang von Hügeln, die sich nach Norden zu an noch höhere Berge lehnen, ist daher meist ganz mit Gräbern besäet. In der Ebene wird oft schon ein Baum als genügende Sicherheitsbürgschaft für die Gräber betrachtet. Es gibt deren, die durch ihre Beziehung zum Fung=schui eine ganze Geschichte aufzu=weisen haben. Dem und jenem Mann schon soll der rechte Arm plötzlich lahm geworden sein, weil er mit frevler Hand sich erlaubte, Zweige eines solchen unantastbaren Baumes zu beschneiden. Reiche umgeben ihre Gräber wohl auch nach Norden zu mit Baumgruppen, wenn sie es nicht vorziehen, dieselben vor allen ungünstigen Einflüssen durch einen hufeisenförmigen Erdwall zu sichern, der zugleich die günstigen auffängt und festhält.

Wie viel Sorge und Noth macht doch manchem Chinesen die Wahl seiner eigenen Grabstätte! Da ist z. B. ein Mann, dem der Fung=schui Lehrer eröffnet, sein Besitzthum sei dazu ungemein gün=

Gossner Mission

stig gelegen. Voll Freude fängt der Glückliche nun an, Hunderte, ja Tausende von Taels auf die Herstellung von Familiengrüften mit allerlei architektonischem Schmuck zu verwenden. Da er aber länger gesund bleibt, als ers erwartet hatte, und die Sorge für seinen einstigen Ruheplatz nun einmal die Hauptbeschäftigung seines Lebens geworden ist, zieht er, um ganz sicher zu gehen, auch noch einen berühmten Fung-schui Lehrer aus einer andern Stadt oder Provinz zu Rathe. Dieser muß doch etwas thun, die Ueberlegenheit seines Scharfsinns zu beweisen, und läßt sich vernehmen, die Wahl jenes Platzes sei ein entschiedener Mißgriff, denn das bischen Fung-schui, das er besitze, werde in 5—10 Jahren völlig erschöpft sein. Der verschlagene Fremde erreicht seinen Zweck. Voll Aerger über die Dummheit seines früheren Rathgebers gibt der betrogene Besitzer einen Platz, auf den er schon so bedeutende Summen verwendet hat, als werthlos auf, und beauftragt seinen neuen Vertrauensmann, ihm einen bessern ausfindig zu machen.

Es ist in der That ein gefährliches Ding um dieses Fung-schui, denn tausenderlei Ursachen können es unvermerkt beeinträchtigen. Ein neuerbautes Haus oder ein Thurm mit hoher Zinne, ein zum Zweck von Hinrichtungen aufgepflanzter Galgen oder ein frisch angelegter Begräbnißplatz, was können sie ihren Umgebungen nicht alles von Segnungen entziehen? Unzählige Rechtshändel sind schon daraus entstanden, daß Leute beschuldigt wurden, durch irgend welche Verbesserungen oder Veränderungen, die sie auf ihrem eigenen Territorium vornahmen, das Fung-schui eines Andern zerstört zu haben, und meistens hat in solchen Fällen die Behörde zu Gunsten des Klägers entschieden — ein deutlicher Beweis, daß es sich hier nicht nur um einen Aberglauben der unteren Volksklassen handelt, und daß vor Gericht sogar die Ansprüche der Todten den Vorrang haben vor denen der Lebenden.

Im gewöhnlichen Leben sucht man durch allerlei kleine Vorkehrungen dem Fung-schui zu Hilfe zu kommen. Ein Körbchen über der Thüre des Hauses soll die guten Einflüsse auffangen, ein Besen die bösen wegfegen. Verschiedenfarbige achteckige Schilde oder der rohe Umriß eines Tigerkopfes auf einem viereckigen Brett sind gleichfalls beliebte Sicherheitsmaßregeln an Thüren und Fenstern; die Boote führen ihre Schutzwehr in Gestalt eines an einer Stange befestigten kleinen Büschels mit sich. Bisweilen geräth aber auch

Gossner Mission

das Fung-schui einer ganzen Gegend in Unordnung, was sich durch eine allgemeine Geschäftsstockung und durch Abnahme des Wohlstands kund gibt. Am Fung-schui Lehrer ist es in solchen Fällen, die Ursache ausfindig zu machen und Heilmittel vorzuschlagen. Ist ein flacher Landstrich von einiger Ausdehnung beunruhigt, so wird gewöhnlich die Erbauung einer Pagode im Mittelpunkt desselben gerathen. Dadurch wird das Gleichgewicht wiederhergestellt, so weit von ihrem Gipfel aus das Auge reicht. Weitaus die meisten Pagoden verdanken ihre Errichtung diesem Grunde.

Nicht nur Geschäftsstockungen indeß, sondern auch andere örtliche Nothstände, namentlich Volksunruhen, werden oft irgend einem Gegenstand zugeschrieben, der die südliche Lebensströmung hemmte und dem Mordgeist aus Norden Eintritt verschaffte. So wurden, nachdem vor etlichen Jahren der in Schanghai ausgebrochene Aufstand unterdrückt war, die Fung-schui Lehrer mit der Auffuchung von dessen geheimer Ursache beauftragt. Bald war es ihnen klar, daß ein großer, neuerbauter Tempel innerhalb des Nordthores der Stadt das Fung-schui gestört haben mußte. Bei genauerer Untersuchung ergab sich's, daß der Mann, welcher am reichlichsten dazu beigesteuert hatte, der Besitzer eines Hauses von schlechtem Rufe war. Da solche Leute in der gemeinen Umgangssprache Schildkröten genannt werden, forschte man weiter, ob der Tempel oder das Grundstück, auf welchem er stehe, vielleicht irgend eine Aehnlichkeit mit jenem übelberüchtigten Thiere habe. Und wunderbar! man fand darin dessen getreues Abbild. Der Tempel war auf vier Seiten von Wasser begrenzt. Vier Steinbrücken an seinen Enden stellten genau die Füße einer südwärts marschirenden Schildkröte dar, eine Steinbrücke an seiner Vorderseite ihren Kopf, zwei Brunnen am Thor ihre Augen und ein großer Baum im Hintergrund ihren aufwärts gebogenen Schwanz, während der Tempel selbst den Leib des widerlichen Geschöpfes bildete. Brauchte der Verdacht, daß dieser Tempel wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Schildkröte die Ursache der Lokal-Rebellion geworden war, noch einer weitern Verstärkung, so war sein Name dazu gemacht, vollends alle Zweifel zu heben. Kong-fuk-sz hieß er, und durch Kong-tung (Kanton) und Fuk-ken (Fukien) Leute, welche durchs Nordthor gerade hinter dem Tempel eindrangen, war die Stadt eingenommen worden.

Was nun aber thun? Den Tempel niederzureißen gieng nicht

an, denn er war von den Götzen bewohnt. Die Fung-schui Lehrer waren nicht verlegen um ein ebenso einfaches als wirksames Mittel. Man brauchte, um ferneren Schaden zu verhüten, nur den Namen des Tempels zu ändern und die Augen des Thieres auszureißen, d. h. die Brunnen aufzufüllen. Dieß geschah, und der Tempel heißt jetzt Fu-schang-thi-yit-sam. Kurz darauf brauchte man indeß wieder den Rath der Fung-schui Lehrer, weil die flauen Geschäfte die Kaufmannschaft Schanghai's in Unruhe versetzten. Dießmal wurde entdeckt, daß das kleine Nordthor nur aus einem Loch in der Mauer bestehe ohne den gewöhnlichen Schutzschirm und Seiteneingang. So konnte also ungehindert der böse Einfluß von Norden hereindringen, während die heilbringende Südströmung in das jenseitige Viertel der Fremden entwich. Eine kreisförmige Mauer mit einem Seiteneingang, die in aller Eile erbaut wurde, sollte diesem Uebelstand abhelfen, hat es aber zum Unglück für den Kredit der Fung-schui Lehrer bis jetzt nicht gethan.

Ein drittes Beispiel. Während die Rebellen die Stadt im Besitz hatten, wurde das Amthaus des Distrikt-Mandarinen zerstört. Kurz zuvor war ein Distrikt-Mandarin gestorben, und sein Tod wurde dem Einfluß des Thurmes der Missionskapelle zugeschrieben, die im Norden des Amthauses stand! Als die Rebellen die Stadt verließen, und die Lokalbehörden daran giengen, ihre alten Sitze wieder einzunehmen, sandten sie eine Deputation zu Miss. Yates, um mit ihm über die Niederreißung des Thurmes zu berathen, der den Tod des Mandarinen verursacht haben und der Grund sein sollte, daß nun Niemand mehr dessen Stelle einnehmen wolle, so lange die Gefahr nicht beseitigt sei. Yates Vorschlag, die Sache mit dem Mandarinen zu berathen, wurde zurückgewiesen; ebenso eine Bittschrift der chinesischen Beamten an die Oberbehörde um Erlaubniß zur Versetzung des Amthauses in einen andern Stadttheil. Da nun nichts anderes übrig blieb, als dasselbe auf dem alten, verhängnißvollen Platze wieder aufzubauen, berief man Fung-schui Lehrer und Priester in großer Zahl, damit sie mit einander auf Mittel sinnen möchten, dem Uebel entgegenzuwirken. Beim ersten Blick erklärten Alle einstimmig die Lage für sehr schlecht. Nach ein paar Tagen der Berathung und etlichen Festessen aber rief ein schlauer Bursche triumphirend aus: „Ich hab's! ich hab's! Bauet das Amthaus auf den alten Platz, aber nicht von Norden nach

Gossner Mission

Süden, sondern von Süden nach Norden; denn da der Todeshauch sich von Norden her südwärts bewegt, wird er beim Vorbeistreifen an der Mauerecke einen von der Richtung der Erdwände abweichenden Lauf nehmen, und somit ist sein Einfluß aufgehoben." Der Vorschlag wurde angenommen und bis auf den heutigen Tag hat das Amthaus jene Lage. Da seither kein Mandarin gestorben ist, wird angenommen, das Fung-schui sei durch jene Veränderung wirklich verbessert worden.

Statt tausend ähnlicher Fälle, die noch aufzuzählen wären, nur noch einen aus den höheren Schichten des chinesischen Lebens. Im Anfang der Min-Dynastie entdeckte ein Fung-schui Lehrer, daß die Stadt Kii-Yung, in der Nähe von Nanking, bestimmt sei, einen Kaiser hervorzubringen, worauf alle ihre Einwohner zu Mandarinen avanciren werden. Der durch diese Mittheilung in gewaltigen Schrecken versetzte Kaiser that die nöthigen Schritte, das Fung-schui jener Stadt zu berichtigen. Das Nordthor, durch welches der Eintritt des bösen Geistes zu befürchten war, der möglicherweise die Min-Dynastie hätte stürzen können, mußte zugemauert werden, und sämmtlichen Bewohnern der Stadt wurde jede literarische Thätigkeit verboten. Nur drei Berufsarten waren denselben gestattet, die des Barbiers, des Hühneraugenschneiders und des Bambuwurzelschabers, von welchen jede den Gebrauch scharf schneidender Instrumente nöthig macht. (Es scheint, daß nach dem Glauben der Chinesen der Mordgeist sich vor diesen Werkzeugen fürchtet.) Es ist eine heute noch bestätigte Thatsache, daß diese Befehle nicht nur erlassen, sondern daß sie auch befolgt wurden. Volle 400 Jahre lang war Kii-Yungs Nordthor zugemauert, und bis auf diesen Tag sind $^7/_{10}$ sämmtlicher Barbiere, Bambuwurzelbereiter und Hühneraugenschneider der Mittelprovinz Leute aus Kii-Yung. Das Monopol dieser Berufsart wird ihnen willig überlassen, da man weiß, daß dieß der ihnen vorgeschriebene Lebensunterhalt ist. Da jeder Mandarin das Recht hat, an seinem Hause eine Fahne mit den Farben des Reichs auszuhängen, beanspruchten diese Leute dasselbe Privilegium, und es ist ihnen theilweise zugestanden worden. Jedem reisenden Barbier ist erlaubt, auf seiner Kiste das Amtsfähnlein aufzupflanzen, das ihm durch die Machtsprüche der Fung-schui Lehrer für alle Zeiten garantirt ist. Durch Schließung seines Nordthors also und durch die Zerstreuung seiner ganzen männlichen Bevölkerung wurde Kii-Yung

Gossner Mission

verhindert, einem Kaiser das Dasein zu geben, und das Reich war gerettet.

Eine gründliche Bekanntschaft mit allen diesen Thatsachen deckt uns die tiefsten Wurzeln des Widerwillens der Chinesen gegen alles Fremde auf. Die fremden Eindringlinge zwingen sie, ihre Angehörigen an Plätze zu begraben, welche sich verhängnißvoll erweisen können für die Ruhe der Lebenden und der Todten. Sie wünschen allerlei Neuerungen einzuführen ohne die Fung-schui Lehrer zu Rathe zu ziehen, möchten Telegraphenstangen errichten, Eisenbahnen bauen, trockene Docks anlegen, Steinkohlen- und Goldbergwerke in Angriff nehmen — lauter Dinge, die wie dazu gemacht sind, das Fung-schui zu zerstören und das ganze Todtenreich zum Kampf gegen die Lebenden herauszufordern. So lange die Chinesen an ihren Ahnendienst geknechtet sind, ist ein ehrliches Halten der ihnen aufgedrungenen Verträge schlechterdings nicht zu erwarten. Handel und Civilisation werden sie darüber nimmermehr aufklären. Nur wenn sie von ihren Gräbern weg auf Den schauen lernen, der dem Tode die Macht genommen hat, wenn sie Ihn, den Lebensfürsten, zu ihrem König erwählen, kann der Jahrtausende alte Bann fallen, unter dessen dunklem Schatten sie ihr Dasein führen.

Missions-Zeitung.

Die Krisis in der Kols-Mission.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß keine Mission von inneren Kämpfen verschont bleibt, am wenigsten eine reich gesegnete. Wer sich darüber wundert, hat wohl in das ganze Wachsthum des Reiches Gottes noch keinen tiefen Blick geworfen. Wir können einmal nicht anders als einseitig wachsen: wo die Gemeinde sich rasch ausbreitet, geschieht es meist so, daß die Reinheit und Gediegenheit ihres inneren Lebens dabei Schaden leidet; wachsen wir in Erkenntniß, so kommt darüber leicht die Liebe zu kurz; wird viel gewirkt, so vermindert sich wahrscheinlich die ursprüngliche Einfalt.

Die Mission unter dem einfachen, rohen Bergvolk der Kols in Tschota Nagpur wurde im Jahr 1845 von vier Sendlingen des

seligen Goßner in Angriff genommen. Von ihnen steht nur noch Friedrich Batsch im Felde, und zwar als Senior, seit der begabte Miss. Schatz 1861 sich davon zurückgezogen hat. Im Jahr 1850 tauften sie ihre Erstlinge; bald aber rumorte die neue Lehre von Dorf zu Dorf, und nachdem im Aufruhrsjahre 1857 ein schwerer Sturm über die kleinen Gemeinden ergangen war, hob sich rasch die Zahl der Getauften von Hunderten auf Tausende, bis sie zuletzt auf 10,000 stieg.

Man konnte sich darüber nur herzlich freuen, auch wer gerade sich keine hohen Vorstellungen von dem Christenthum der Neugetauften machte. Aber den Leitern des Werks in Berlin mußte am Herzen liegen, daß diese weitzerstreuten Gemeinden nun gründlich unterrichtet und zu einem heiligen Leben angeleitet werden. Dieselben bestanden doch im Grunde nur aus formlosen Anfängen, und wenn man auch die lebendigsten Glieder zu Aeltesten und Lehrern machte, so fehlte diesen noch Vieles, um ihr Amt tüchtig auszurichten. Die Einrichtung und Pflege eines Seminars für die Bildung von Lehrern und Evangelisten war das nächste Erforderniß; und zu diesem Zweck gründlich gebildete Theologen hinauszusenden, schien den Leitern des Werks in Berlin unumgänglich nothwendig. Zum Glücke boten sich dafür auch tüchtige Kräfte an.

Zuerst gieng 1865 ein wackerer junger Pastor, Struve, hinaus, der aber bald fand, daß sich die älteren Brüder durch seine Niederlassung im Centrum der Mission, in Ranschi, beengt fühlten, daher er auf eine Außenstation, Tschaiabassa, zog, wo ihn rasch die Cholera hinwegraffte. Sein Nachfolger Jellinghaus sollte nun das Seminar leiten und zwar in Ranschi selbst; aber den Alten war das nicht genehm. Sie hatten über Manches an den Jungen zu klagen, wie auch diese, besonders seitdem sie 1867 durch die Kandidaten Häberlin und Nottrott verstärkt waren, an jenen nicht alles verehrungswürdig fanden. Dem Streiten konnte nur abgeholfen werden durch eine Geschäftsvertheilung, welche das bisher regellos Gebliebene ordnete, der Willkühr der Einzelnen oder ihrem Diensteifer ein Ziel setzte und jedem sein Arbeitsfeld anwies. Das war etwas Neues für die alten Missionare, denen Goßner nie schriftliche Instruktionen mitgegeben hatte; sie sollten nun, nachdem sie so lange sich frei bewegt hatten — sicherlich nach bestem Wissen, — in ihren alten Tagen sich unter ein Organisationsstatut be-

Gossner Mission

geben. Das Kuratorium in Berlin arbeitete ein solches aus, und sandte seinen Sekretär und Inspektor, den früheren Miss. Pastor Anforge, nach Indien, um mündlich mit den Missionaren zu verhandeln, die ganze Mission im Gangesthale, wie auf den Bergen der Kols zu visitiren und das neue Statut einzuführen.

Im September 1868 kam Inspektor Anforge nach Ranschi, und nahm die Visitation vor. Er fand die Katechisten und Lehrer sehr mangelhaft unterrichtet, wie denn ihrer keiner mit der Geschichte von Pauli Bekehrung bekannt war, und nur wenige fließend Hindi schreiben und lesen konnten. Viele der 800 Dörfer, in welchen Christen wohnen, sind seit sieben Jahren nicht von den Missionaren besucht worden, und die Katechisten hatten fast gar keine Unterweisung genossen. Das Statut aber, welches Inspektor Anforge zur Annahme vorlegte, wollten die zwei ältesten Brüder, Batsch und Herzog, nicht unterschreiben, weil es zwar Batsch zum Präses der Missionskonferenz und Visitator der Kols-Stationen ernannte, ihm aber zwei mißliebige Theologen als Sekretär und Kassier beiordnete.

Es zeigte sich, daß bereits das Mißtrauen zu hoch gestiegen war, als daß es sich leicht heilen ließe. Dazu trugen leidige Geldfragen das Ihre bei. Ueberaus opferbereit waren Goßners Sendlinge ausgezogen; Batsch hatte sich seine Ausrüstung im Jahr 1845 selbst angeschafft und den Rest seines Vermögens der Mission geschenkt. Draußen hatten sie erst mit den Händen gearbeitet, Kaffee gepflanzt u. dgl., um zu essen. Später aber kamen allmählich die Fragen um Versorgung der Kinder ꝛc. auf; die alternden Missionare erhielten auch Privatgaben von befreundeten Engländern, die über das Durchkommen der Deutschen mit so kleinem Gehalte sich nicht genug verwundern konnten, und nun wurde hin und her besprochen, ob Missionare auch recht daran thun, Privatbesitz zu haben. Die wackern Streiter fanden, daß ihre Ehre verletzt sei und ihnen dafür Genugthuung geschafft werden sollte.

Als dies nicht geschah, kündigten nicht nur die zwei ältesten Missionare, sondern auch die ihnen nächststehenden H. Batsch, Bohn, Polentz und Krüger dem Inspektor den Gehorsam auf und suchten eine Gegenmission zu gründen, ermuthigt von den englischen Residenten auf der Station, welche allesammt für die ihnen mehr oder minder bekannten älteren Namen Partei nahmen, und von den Mitgliedern des Hilfsvereins in Kalkutta. Der 29. November war

Gossner Mission

der erste Sonntag, da ein doppelter Gottesdienst unter den Kols in Ranschi stattfand. Die Christuskirche, in welcher die jüngeren Missionare predigten, war wohl wie sonst besucht; aber 300 Kols versammelten sich in einem von ihrem „Vater" Batsch aufgeschlagenen großen Zelt und hörten da seiner Predigt zu.

Von Herzen bedauern wir diese Trennung, zweifeln aber nicht im Mindesten, daß sie nur eine zeitweilige sei wird. Es ist jammerschade, daß es aus so geringen Ursachen so weit kam; doch kann Gott auch Gutes aus der Prüfung hervorgehen lassen. Die armen unerfahrenen Kol-Christen werden zwar vorerst durch diese Spaltung in schwere Gewissensfragen hineingeführt; doch mag auch der damit verbundene Kampf ihnen zur Förderung dienen. Und die acht jüngeren Missionare werden darin eine Aufforderung finden, sich um so mehr zu bestreben, die nun aufgedeckten Lücken im Werke der Evangelisirung der Kol-Stämme durch eine desto angestrengtere und umsichtigere Thätigkeit auszufüllen. Die Missionsfreunde aber werden lernen, mit mehr Fleiß für die Arbeiter zu beten, die draußen in der heidnischen Finsterniß so manche geistliche Anregung und Stütze entbehren, welche hie zu Land den Christen von selbstgewählten Wegen und verhängnißvollen Mißgriffen abzuhalten geeignet ist. Und dann läßt sich gewiß auch hoffen, daß einem und dem andern der sechs älteren Missionare die Augen darüber aufgehen werden, wo für sie die beste Ehrenrettung zu finden ist, ob auf dem Wege des Streitens oder auf dem der Selbsterniedrigung. Das Missionswerk hat es einmal auf sich, daß es die Reputationen nicht schont; jeder Fortschritt darin ruft eine um so schärfere Kritik hervor; endgiltig aber besteht kein noch so tapferer Kämpe in dieser Probe, der nicht auch seine zeitliche Ehre dran zu geben vermag.

Gossner Mission

Barmen bei Hrn. Richard Keuchen und bei der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft
Carlsruhe bei Hrn. Maurermeister Billing,
Cöln bei Hrn. Lehrer Von der Ahe,
Frankfurt a. M. bei Hrn. Miss. Strobel, Praunheimerstraße 30,
Hamburg bei der Agentur des Rauhen Hauses, Schauenburgerstraße Nr. 21,
Lahr bei Hrn. Theodor Kaufmann,
Neuwied, bei Hrn. Divisionsprediger a. D. Höpfner,
Niederwörresbach bei Herrstein, Birkenfeld, bei Hrn. Carl Lins, Hausvater des Rettungshauses,
Wiesbaden, bei Hrn. Lehrer Diehl, Helenenstraße 8,
Colmar bei Hrn. Evangelist Bott in der Korngasse,
Mülhausen im Elsaß bei Hrn. Evangelist Wiech, hinter dem alten Spital Nr. 19,
Straßburg bei der Evangel. Gesellschaft,
Moskau bei dem Evang. Missions-Comité und bei Hrn. G. A. Soerensen und Comp.,
Norka bei Hrn. Probst Bonwetsch
Petersburg bei Hrn. verabsch. General-Major B. F. Lenm, in dem Alexandrinen-Privat-Waisenhause auf Waßilii Ostrow in der 9n Linie zwischen dem mittleren und kleinen Prospecte.
Amerika bei Hrn. Pastor Fr. Walz in Sellersville, Bucks Co., Pa., und bei Hrn. Pastor L. Nollau in St. Louis, Mo.
Australien bei Hrn. Pastor Herlitz in Melbourne.

Für das regelmäßige Erscheinen der Monatshefte, sowie für die ebenso regelmäßige Versendung derselben wird, wie bisher, die gewissenhafteste Sorgfalt getragen werden.

Die Zahlungen bitten wir möglichst rechtzeitig und regelmäßig machen zu wollen.

Der Ertrag des Magazins fließt, wie bisher, in die Unterstützungskasse für invalide Missionare und Missionswittwen.

Möge durch des Herren Walten der heimathlichen Missionsgemeinde aus dieser Schrift ein reicher Segen fortwährend erwachsen, denen aber, die im Dienste der Mission ihre Kräfte verzehren, eine leibliche Hülfe durch dieselbe zufließen!

Gossner Mission

Inhalt.

	Seite.
Die Missionsversuche in Abessinien I.	177
Die dänische Missionsthätigkeit seit der Reformation .	194
Ueber die Ahnenverehrung in China	211
Missionszeitung: Die Krisis in der Kols-Mission . . .	221

Buchdruckerei von C. Schultze in Basel.

Gossner Mission

68

Neue Folge. Juni 1869. XIII. Jahrgang.

Evangelisches MISSIONS-MAGAZIN



Im Auftrag der Missions-Kommittee herausgegeben von Dr. H. Gundert in Calw.

Basel, im Verlag des Missions-Comptoirs.

In Commission bei J. F. Steinkopf in Stuttgart u. Bahnmaier's Verlag (C. Detloff) in Basel.

Gossner Mission

Das Evangelische Missions-Magazin,

Neue Folge,

erscheint in Monatsheften zu 3—4 Bogen, verbunden mit einer Missionszeitung und mit den von der Bibelgesellschaft in Basel herausgegebenen Bibelblättern.

Der Preis für den Jahrgang stellt sich, in Basel selbst genommen, auf 5 Franken.

Auswärtige Abonnenten können die Hefte beziehen:

1. Durch die Post, indem sie bei dem ihnen zunächst gelegenen Postbüreau unter Vorausbezahlung sich abonniren. Es kann dieß zu jeder Jahreszeit geschehen, doch muß immer ein vollständiges Abonnement vom Januar-Heft an genommen werden. Der Abonnementspreis bei allen schweizerischen Poststellen ist Fr. 5. 60, bei den Poststellen des deutschen Postvereins fl. 3. —

Dieser Bezugsweg ist für die Missionsverwaltung sowohl als für die Abonnenten unzweifelhaft der erwünschteste, schnellste und sicherste.

Wer nicht auf der Post abonnirt, gleichwohl aber vom Missionshause aus die Hefte unter Kreuzband per Post zu erhalten wünscht, zahlt:

in der Schweiz fr. 5. 60.
in Frankreich fr. 6. 20.
im deutschen Postverein fl. 4. 35 kr.

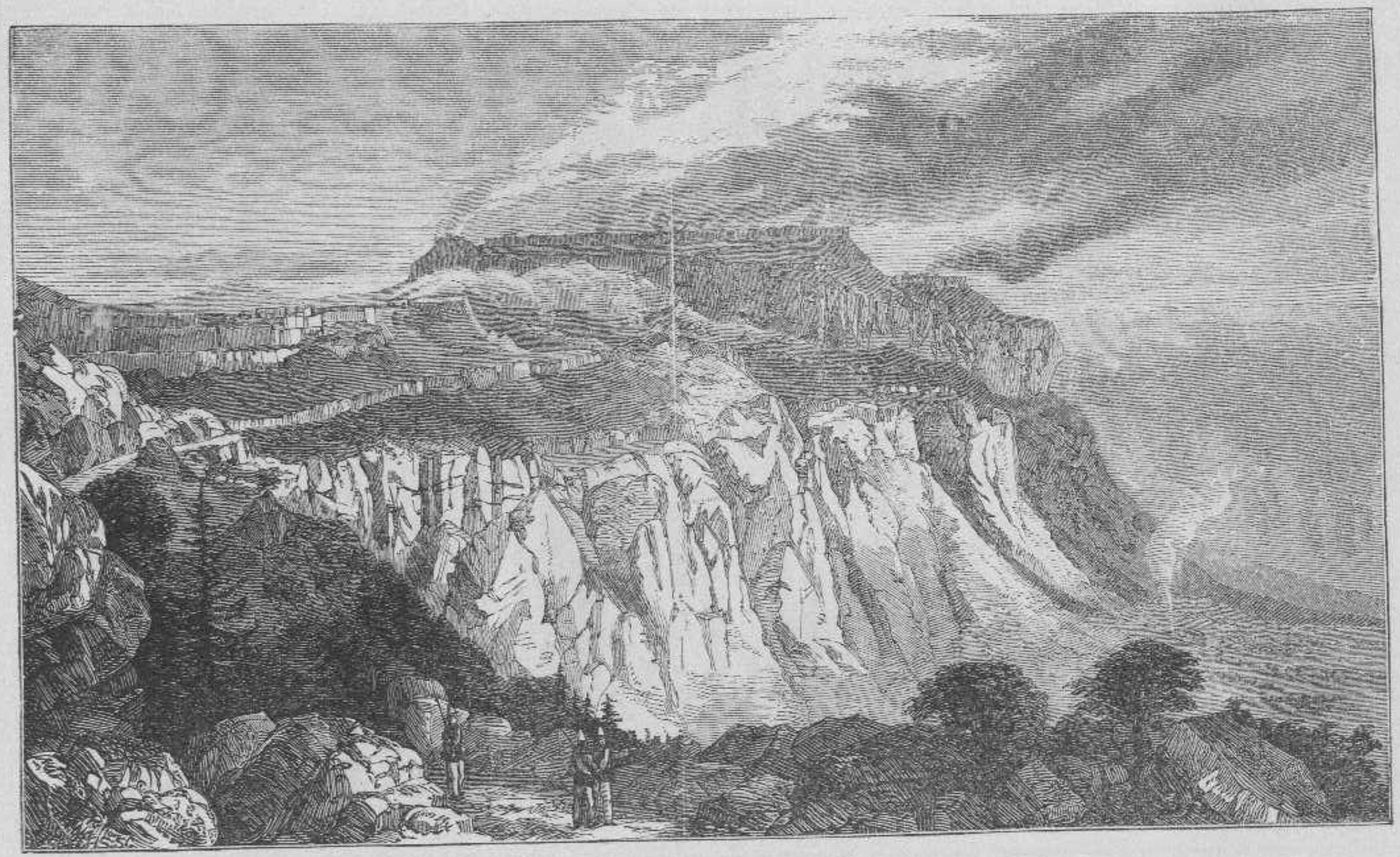
2. Durch jede Buchhandlung, — zunächst in Commission von Bahnmaier's Verlag (C. Detloff) in Basel und der Buchhandlung von J. F. Steinkopf in Stuttgart, — wo sich der Preis des Jahrgangs in Württemberg auf fl. 2. 45 kr., außerhalb Württembergs auf 2 Rthlr. oder fl. 3. 30 kr. stellt.

3. Durch die Privatvermittlung nachfolgender Freunde, die sich zur Besorgung dieser Sache gütigst erboten haben:

Aarau bei Hrn. G. Häffig und G. Angst,
Bern auf dem Bureau der Evangelischen Gesellschaft,
Schaffhausen bei Jgfr. J. Beck an der Rosengasse,
St. Gallen bei Hrn. Joh. Rüesch, Bankplatz 6,
Zürich bei dem Depot der Evangelischen Gesellschaft und Hrn. Franz Hanke,
Calw, bei der Vereinsbuchhandlung,
Stuttgart bei Frl. Wilh. Metzger, Christophstraße 3,

Gossner Mission

Gossner Mission



Amba Magdala in Flammen.

Die Missionsversuche in Abessinien.

II.

Endlich konnte der Tyrann sich nicht mehr darüber täuschen, daß er, nachdem er ein Räuberhauptmann fast ohne Land und Leute geworden war, sich mit einem englischen Heere werde messen müssen. Am 1. Oktober 1867 setzte er sich in Bewegung mit seinen Kanonen und seinem 160 Centner schweren Mörser, der eines ebenso schweren Wagens bedurfte, — alles von Menschenhänden gezogen durch ein von Tiefthälern durchschnittenes, straßenloses Gebirgsland, dessen Einwohner alle rechts und links vor ihrem Fürsten davonliefen, wenn sie sich nicht zur Wehre setzten. Dafür verbrannten dann die Soldaten Alles, was sie nicht mitnehmen konnten. Kein Wunder, wenn er erst am 20. März 1868 in Magdala eintraf. Staiger und Brandeis mußten den größten Theil des Weges krumm geschlossen zu Fuß zurücklegen.

Auf dieser Bergfeste war indessen der Abuna Salama (25. Oktober) gestorben, der beständige Freund der Gefangenen, sonst in keiner Beziehung ein Kirchenlicht, wenn er auch bei Miss. Lieder in Kairo protestantische Lehren hatte einigermaßen schätzen gelernt. Die Gefangenen hörten dann bald (13. November), daß die englischen Truppen in Massawa zu landen anfangen, und die große Frage blieb nur: „wer wird zuerst eintreffen, die Freunde von Osten, oder Theodoros von Westen?“ Von beiden Seiten langten wieder und wieder Botschaften an. „Meine Kinder,“ schrieb der König an Rassam, „ihr werdet froh sein zu hören, daß ich wohl bin und durch die Kraft eurer Gebete mich Magdala zusehends nähere. Geschäfte mögen mich hier eine Weile lang aufhalten, aber betrübt euch nicht, in Kurzem werden wir zusammentreffen.“ Zwischenhinein

Gossner Mission

hatte er aber wahre Anfälle von Tollwuth, und das Leben aller Weißen hieng stets am dünnsten Haar. Ausgemacht war namentlich, daß wenn die Bergfeste von den sie nun umschwärmenden Rebellen belagert würde, jeder Europäer getödtet werden müsse. Daß sie doch eine leidliche Zeit auf Magdala hatten, schreibt Stern dem diplomatischen Takte Rassams zu, der mit der Kunst des Orientalen den König immer wieder günstig zu stimmen vermochte. Er soll in seinen letzten Augenblicken noch das Zutrauen, das ihm dieser Diplomat abgewann, aufs Bitterste verwünscht haben.

Auf dem Berge angelangt, schlug der König sein Lager in Selamgie auf, einem etwas tiefer gelegenen Sattel des Gebirgs, und stattete am 29. März seinen englischen Freunden einen Besuch ab, in welchem er nach seiner Weise stundenlang sich in schmeichlerischen und räthselhaften Reden ergieng. Er ließ auf Rassams Bitte seine Begleiter Blanc und Prideaux von ihren Eisen befreien (nachdem Rassam selbst schon etliche Wochen entfesselt worden war) und stellte ihm seinen Kronprinz Alamayu vor, den er ihm zur Erziehung übergebe, falls Rassam ihn überleben würde. Kämpfen müsse er auf jeden Fall, denn Stern habe ihn in seinem Buche als einen wunderbaren Mann gepriesen; würde er nun nicht beweisen, daß er sich auf den Streit verstehe, so dürfte Stern ein anderes Buch schreiben und ihn Feigling heißen ꝛc. Doch wenn auch ihm, dem Könige, der rechte Arm zerschossen würde, traue er sich zu, daß er mit dem linken Stern nicht verfehlen werde ꝛc.

Tags darauf hörten die Gefangenen, der allgefürchtete Bardel sei an einem Sonnenstich erkrankt. Er hatte erst kürzlich noch in einem gemeinen Briefe an den Irländer Kerans Stern mit einem rothen Armband (Handabhauen) bedroht; wie athmete nun jedermann leichter, seit man ihn für die Entscheidungstage unschädlich gemacht wußte. Doch hat er noch nach denselben sich gerühmt, wäre er früher genesen, so hätte die britische Armee ihren Zweck nicht so leicht erreicht.*)

---

*) In Konsul Munzingers „ostafrikanischen Studien" (1864) ist bereits angedeutet und in der Augsburger Allg. Zeitung (1868 Nr. 130) offen ausgesprochen, daß die Festhaltung der Gefangenen französischen Intriguen zuzuschreiben sei. „Französische Rathgeber widerriethen dem Fürsten ihre Auslieferung, als die englische Regierung freundlich dazu aufforderte, bestärkten ihn in seiner Ansicht, daß

Gossner Mission

Kassam erlangte sodann am 2. April, daß auch Missionar Stern und den übrigen vier Gefangenen die Ketten abgenommen wurden. Theodoros war nun zu Zeiten sehr bewegt; er deutete an, diese Amba (Feste) sei jetzt sein ganzes ihm übrig gebliebenes Land, und sein Heer — nun Kassam habe es ja gesehen! Doch in der Frühe des 6. hatten alle Gefangenen die Festung zu verlassen und sich nach Selamgie hinab in des Königs Nähe zu begeben. Der König begrüßte die Europäer freundlich; andere, Eingeborene, wurden zum Tode verurtheilt.

Als der Gründonnerstag anbrach (9. April), sah man die Soldaten düster und bange umhergehen; Tags zuvor war dem Könige der erste Brief von General Napier eingehändigt worden (weil Kassam das frühere Ultimatum aufgefangen und vernichtet hatte); alles wußte nun, daß die Engländer nahe seien, und der König schien verzagt und seiner selbst nicht mächtig. Nachmittags schrieen die Hunderte von abessinischen Gefangenen: Egsio! (Gott erbarme dich unser). Theodoros wollte wissen, warum sie so schreien, und da er erfuhr, sie haben schon etliche Tage nichts gegessen, ließ er sie, weil ihr Geschrei das Heer entmuthige, niedermetzeln; — drei Stunden lang währte das Schießen und Schlachten, bis die letzten von 308 Elenden über die hohe Felswand hinuntergestürzt waren. Es war gerade ein Jahr vergangen seit der Hinrichtung des treuen Debtera Saheln, und die Europäer erwarteten, zunächst werde es nun an ihr Leben gehen. Auch befahl Theodoros wirklich: „Bringt die Weißen und laßt ihr Blut sich mit dem meiner Unterthanen vermischen!“ Doch einige Häuptlinge meinten, das lasse sich auch auf morgen verschieben, und es wäre besser, sie nicht durch Schwert und Kugel, sondern in einer angezündeten Hütte langsam sterben zu lassen. Das schien denn auch ihm das Richtigere.

Nachdem er am Karfreitag Morgens (10. April) in der Kirche gebetet, sandte er die gefangenen Engländer wieder in die Festung hinauf. Er erhielt einen zweiten Brief von General Napier, den er aber gar nicht annahm: „Wer ist der Sklave der Königin von England, der dem König der Könige einen Brief schreibt? Ich will keine Versöhnung.“ Der Brief enthielt nur das Versprechen ehren-

---

er und seine Festungen unüberwindlich seien, und führten blind den Blinden in die Grube.“

Gossner Mission

voller Behandlung, falls der König die Gefangenen ausliefere. Die Gaffater hatten nun die Wagen und Kanonen nach der Vorfestung Fala hinabzubringen, durften sie aber nicht bedienen, weil Theodoros Verrath befürchtete. Er schaute mit seinem Teleskop auf die kürzlich angelegte Straße hin, welche ins Thal von Beschilo hinab und von da nach Magdala hinauf führte. Plötzlich rief er Waldmeier: „Komm und sieh dort deine Brüder, welche gekommen sind, mich zu tödten." Waldmeier sah die hinabsteigenden Truppen und hörte, wie der König sich verwunderte, daß sie eben jetzt kommen, da er „sehr schwach geworden" sei. Mit einem Gemisch von Verlegenheit, Stolz und Zorn bewegte er sich hin und her, immer Gott im Munde führend, der ihn verlassen hatte.

Jetzt sah er die Fremden heraufsteigen aus dem Tiefthal und staunte über ihre schöne Ordnung. Weil es aber nur schwarze Gesichter waren, hoffte er bald mit dem Vortrab fertig zu werden und befahl der Armee, sich zu rüsten, gieng mit Waldmeier und Saalmüller nach Fala hinab, schwang sich dann aufs Pferd und versprach den Seinen reiche Beute. „Es freut mich, daß die Sache soweit gekommen ist; um alles in der Welt möchte ich sie nicht ungeschehen machen. Heißt mich ein Weib, einen Muhammedaner, wenn ich nicht heute noch durch Gottes Kraft den Sieg feiern darf." Dann aber stieg er ab und hieß die Kanone laden, was in großer Unordnung geschah. Die Generäle verlangten, daß den Engländern keine Zeit gelassen werde, sich zu sammeln, und der König gab nach mit den Worten: „Geht denn hinunter, und Gott stehe euch bei und vergebe euch eure Sünden!" Es war um 4 Uhr Nachmittags.

Nun kommandirte er selbst die Kanonen; der doppeltgeladene Fündunddreißigpfünder zersprang beim ersten Schuß. Zwei Stunden lang feuerten sie die übrigen ab, ohne einen Mann zu erlegen. Die 7000 Abessinier aber, welche auf die 700 Pandschabis, die den Vortrab bildeten, sich zu werfen suchten, wurden durch die Hinterlader übel zugerichtet, während sie selbst im Regen ihre Luntengewehre nicht abfeuern konnten. Ehe sichs der König versah, flogen Raketen und Kanonenkugeln über ihn hin und seine Artilleristen verkrochen sich unter ihre Geschütze. Er rief nun Waldmeier und fragte ihn, wie es wohl stehe? worauf dieser meinte, Majestät werde das mit Ihrem Teleskop wohl besser wissen. — „Ob keine Versöhnung möglich wäre?" — „Doch wohl, am besten durch Ihren Freund, Herrn Kassam."

Gossner Mission

Schon trafen Soldaten von dem Schlachtfelde ein, welche traurig und geheimnißvoll das Ergebniß des Zusammenstoßes berichteten. In stockfinsterer Nacht gieng der König nach Selamgie hinauf und sandte Flad und Waldmeier zu Rassam mit dem Bekenntniß, er sei schon durch den Vortrab völlig besiegt, so möge ihn denn Rassam nach bestem Wissen mit den Engländern versöhnen. Bis aber die Abgesandten zurückkamen mit dem Rathe, am Morgen eine gemischte Gesandtschaft an den General abzuordnen, war der König halb betrunken, während aus allen Zelten und Hütten die Todtenklage erscholl; und nun meinte er, es pressire nicht so sehr mit der Botschaft an den englischen Heerführer.

Nur wenige Stunden hatten die beiden Deutschen geruht, als in der Frühe des stillen Samstags (11. April) der König sie wieder zur Berathung rufen ließ, und ihrer Ansicht Recht gab, worauf dann Flad, begleitet von des Königs Tochtermann, Detschatsch Alamje, und Lieutenant Prideaux, zu Sir Robert Napier hinabgieng. Mit enthusiastischem Hurrah von den Soldaten empfangen, erhielten sie schriftlich die Bedingungen des Friedens. Der König habe sich der Königin von England zu übergeben, und dürfe, wenn alle Europäer sogleich ins Lager geschickt werden, sammt seiner Familie ehrenvoller Behandlung gewärtig sein.

Das Schreiben traf den König in böser Laune; er hatte erst die gezähmten Elephanten durchs Fernrohr bewundert, dann über die lange Verzögerung der Antwort gezürnt, endlich sein Mittagsmahl gehalten. Die „ehrenvolle Behandlung" machte ihm manche Gedanken; habe er doch so viele Weiber und Kinder, als Haare auf seinem Haupte. Er diktirte schnell seinem Schreiber einen tollen Brief und sandte ihn mit Napiers Schreiben zurück, suchte dann — nachdem er sich bekreuzt — eine Pistole gegen seinen Mund loszudrücken, wurde aber von seinen Leuten verhindert, so daß die Kugel nur sein Ohr streifte. Sie warfen ihm seine Schlaffheit vor und ermahnten ihn, erst die Gefangenen zu tödten und dann noch einmal das Kriegsglück zu versuchen.

Doch der Schwiegersohn rieth zur Befreiung der englischen Gefangenen, und so wurden sie endlich von der Amba heruntergeholt und durften trotz allerhand Einsprache ziehen: „Sie haben nichts Böses gethan, und würden sie mich nicht vor Gott verklagen?" Weinend schüttelte der Fürst Rassam die Hand und redete von einem Wiedersehen im

Gossner Mission

Himmel, worauf dieser noch einen näheren Besuch in Aussicht stellte. Auch Stern und Blanc sah er noch im Vorbeigehen und sagte ihnen Lebewohl. Abends 9 Uhr kamen die Befreiten, von drei Chrischona-Brüdern begleitet, unter dem Jubel der Truppen im Lager an. Bis zum letzten Augenblick war doch Keiner gewiß, ob des Königs Wort: „Laßt sie gehen!" den Weg ins englische Lager oder einen Todesgang bedeute.

Am Ostermorgen (12. April) brachte Miss. Bender dem General ein Schreiben des Königs, worin dieser 1000 Kühe und 500 Schafe als Freundschaftszeichen anbot, seinen beleidigenden Brief von gestern wiederrief und auch die übrigen Europäer, wenn es gewünscht werde, auszuliefern versprach. Die Deutschen giengen wieder — schweren Herzens — den Berg hinauf mit der Antwort, der General nehme die Kühe und Schafe mit Dank an; er wünsche alle Europäer im Lager zu sehen. Die Familien eingerechnet, waren es ihrer 60, die nun dem Lager zueilten, nicht ohne daß Theodoros noch einen bewegten Abschied von Waldmeier nahm: „Gehe hin, mein Sohn, ich habe dich von Herzen geliebt." Blanc dagegen läßt ihn sagen: „Du willst auch fort, so geh denn! Nun ich Freundschaft mit den Engländern habe, kann ich, wenn ich sie bitte, zehn Waldmeier von ihnen erlangen."

Abends 4 Uhr standen alle Europäer wohlbehalten unter englischem Schutz. Es kam aber nun erst an den Tag, daß „durch ein Mißverständniß Herrn Nassams" (Flad) dem König berichtet worden war, der General habe sein Geschenk angenommen. Dieser hatte auf die Frage Nassams, wie es mit den Kühen zu halten sei, ob sie angenommen seien, nichts erwiedert, sondern nur mit dem Kopfe genickt. Nachher, als das Vieh ankam, sah man erst ein, daß der König dessen Annahme für eine Aenderung der an ihn gemachten Forderung unbedingter Uebergabe halten könnte, und es wurde befohlen, die Kühe nicht ins Lager einzulassen. Den Abessiniern selbst war es ein Wunder Gottes, die Weißen mit dem Leben entronnen zu sehen. Sie äußerten: „Waret ihr doch wie die Kühe, welche am Samstag vor Ostern zum Schlachten auserlesen werden!" Den Engländern war es später leid, den König — ohne es zu wollen — getäuscht zu haben, und Lieutenant Prideaux läßt ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, seine unbedingte Losgebung aller Europäer eine wahrhaft königliche That zu nennen.

Gossner Mission

Indessen hörte der König, sein Geschenk sei nicht angenommen, sondern stehe noch außerhalb der Vorposten. Er hielt sich für betrogen, versuchte in der Nacht zu entfliehen, was den General veranlaßte, 40,000 Thaler auf seinen Kopf zu setzen. Als aber die Soldaten sich weigerten, ihm weiter zu folgen, erschoß er die zwei Nächststehenden und gieng in die Festung zurück, um dort zu sterben; er werde in der andern Welt mit den Engländern rechten. Das ganze Heer verließ ihn und ergab sich den Engländern.

Am Ostermontag eilten die Truppen, von Flad und Waldmeier geleitet, die engen Fußpfade zwischen den Felsen hinauf. Nach zweistündigem Bombardement der kaum vertheidigten Feste wurde gestürmt. Als Theodoros die Thore erstiegen sah, beschloß er, „nicht in der Menschen Hände zu fallen", und erschoß sich mit einer (französischen) Pistole. Er soll noch zuletzt zu seinem Waffenträger gesagt haben: „Bisher glaubte ich, daß Gott mit mir sei, und meinte, in Allem seinen Willen zu vollbringen; jetzt sehe ich, daß es der Teufel war, der mich trieb so grausam zu sein." Sieben seiner Getreuen, von englischen Kugeln getroffen, lagen neben ihm, und 95 Gefangene, meist Adelige, die nun befreit wurden, warfen sich dankend vor Napier nieder. In der Nacht wurde dann viel getrunken und geplündert; selbst die Leiche des Abuna ward ausgegraben, um sie des goldenen Kreuzes zu berauben. Des Königs Leichnam wurde am 14. durch abessinische Priester bestattet, am 16. (oder 17. Stern) die Festung verbrannt und einer Gallafürstin übergeben, worauf das Heer den Rückzug antrat.

Den ihm gewordenen Auftrag hat dasselbe unter Napiers weiser und kräftiger Leitung vollkommen ausgerichtet, ohne große Opfer an Menschenleben, während freilich der Feldzug neun Millionen Pfd.St. kostete; dagegen wurde rein nichts gethan, die verwirrten Verhältnisse des von Parteien und Prätendenten zerrissenen Landes zu ordnen. Der Kronprinz Alamaju begleitete den General; er wird in England erzogen, während sein älterer Bruder sich in den Amhara-Provinzen festzusetzen sucht und die Könige von Schoa und Lasta, sowie Gallafürstinnen sich da und dort um die Oberherrschaft streiten. Nach den neuesten Nachrichten soll sich der Gobazye, früher Theodoros Rivale, zum Kaiser erklärt haben.

Das verfänglichste von allen Schreiben Sterns, denen er seine harte Behandlung zu verdanken hatte, war dasjenige, in welchem er

Gossner Mission

die Hoffnung aussprach, daß erst ein Krieg Abessinien die Religionsfreiheit bringen werde. Der Krieg ist eingetroffen und hat ja glücklichen Verlauf genommen; von der gewünschten Religionsfreiheit aber ist Abessinien noch so fern als je.

Zunächst mußten alle Missionare das Land verlassen, wie es scheint, auf den Rath des Konsuls Munzinger, welcher der katholischen Mission in den östlichen Grenzbezirken seine Gunst zuwendet. Dagegen sind von Jerusalem aus die Missionare Bender und Mayer bereits wieder (Januar 1869) nach Abessinien zurückgekehrt, um im Auftrag der britischen Bibelgesellschaft das Wort des Lebens zunächst im (östlichen) Tigre-Lande zu verbreiten. Dort soll im Ganzen Ruhe herrschen; ein römischer Priester aber hat bereits den Fürsten aufgefordert, katholisch zu werden, um durch den Schutz des Papstes dem Andrang der Türken, die nächstens Alles muhammedanisch machen werden, zu entrinnen. Auch die Judenmission gedenkt ihr Werk unter den Falaschas fortzusetzen; um so mehr, als einige der getauften Falaschas nach dem Zeugniß der Abessinier wahrhaft musterhafte Christen geworden sind. Tausende von Abessiniern haben einen lebhaften Eindruck vom Worte Gottes erhalten, während Hunderte schon eine tiefere Anfassung erfahren haben und jetzt jeder geistlichen Führung entbehren; Knaben und Jünglinge aber, wohl einige Dutzende, werden in Jerusalem und Europa für den Dienst an ihren Landsleuten herangebildet. Gewiß, die evangelische Mission muß ihr Werk auch in Habesch fortsetzen, und wir wünschen ihr dazu von Herzen die tüchtigsten Männer, sowie diesen den unbemeßbaren Segen wirklich einträchtigen Wirkens in Geduld.

Robert Noble.*)

1. Kindheit und Jugend.

Was Alexander Duff für die Jugend Bengalens und John Anderson für die des Tamilvolkes, das ist unter Gottes Segen

*) A Memoir of the Rev. Robert Turlington Noble, Missionary to the Telugu people in South India by his brother the Rev. John Noble.

Gossner Mission

der am 17. Oktober 1865 in Masulipatam entschlafene Robert Noble für die Telugu-Jugend geworden. Der vierte Sohn und das jüngste Kind eines frommen englischen Landgeistlichen, dem eine ebenso würdige Gattin zur Seite stand, erhielt er am neunten März 1809 die heilige Taufe. Machte der felsengleiche Vater seinen Einfluß nur bei seltenen, bedeutenden Veranlassungen, dann aber mit unwiderstehlicher Wucht geltend, so war dagegen der Mutter unerschöpfliche Lebendigkeit und Rührigkeit jeden Augenblick auch in den kleinsten Dingen zu spüren. Mit wunderbarem Geschick leistete sie in ihrem Haushalt fast Unglaubliches mit sehr beschränkten Mitteln. Wie gegen sich selbst, war sie auch in ihren Anforderungen an die Kinder streng. Jede Trägheit und Halbheit war ihr verhaßt. In allem, was sie unternahmen, sollten sie etwas Ganzes, ja das Höchste erstreben. Dieser Ehrgeiz schloß indeß eine aufrichtige Frömmigkeit nicht aus. Nicht auf Kosten ihrer Seelen wünschte die thatkräftige Frau ihre Kinder auch in ihrem irdischen Beruf Ausgezeichnetes leisten zu sehen, sondern eben weil sie der Ueberzeugung war, die Gottseligkeit sei zu allen Dingen nütze und müsse daher jede in den Menschen gelegte Kraft zur vollsten Entfaltung bringen.

Unstreitig erhielt Robert von der Eigenthümlichkeit beider Eltern sein Erbe. Zeichnete ihn bis zu seinem Ende der Mutter Strebsamkeit, Pflichttreue und ihre bis ins Einzelnste gehende Ordnungsliebe aus, so verrieth daneben seine eiserne Festigkeit und der physische Muth, den er schon als Knabe zeigte, auch etwas von der Natur des Vaters. Letzterer hatte als Jüngling einmal sich die Ausweisung aus dem Seminar dadurch zugezogen, daß er, den Bitten Anderer nachgebend, einem bestehenden Verbot zum Trotz sich an einem athletischen Wettkampf der drei nördlichen Grafschaften Englands betheiligte, um im entscheidenden Augenblick schnell noch die bedrohte Ehre der Seinen zu retten. Den Sohn aber sehen wir schon im elften Jahre

---

London 1866. Ein etwas rasch verfaßtes Werk, dem keine große Auswahl von Material zu Grunde liegt. Daran ist der selige Noble zum Theil selbst schuld, insofern er viel lieber handelte, als von seinem Thun redete oder schrieb. Doch hätte einer seiner Mitarbeiter wohl Beiträge liefern können, geeignet, das etwas blasse Bild des indischen Arbeitsfeldes zu beleben und aufzufrischen.

Gossner Mission

mit eigener Lebensgefahr einen ältern Vetter gegen die Angriffe einer wüthenden Kuh vertheidigen, bis rechtzeitige Hilfe sie Beide von der grimmigen Feindin befreit. Vierzehn Jahre alt weiß er, ein junger Alexander, ein Pferd zu bändigen, das seinem Besitzer das Reiten entleidet und eine Anzahl anderer junger Helden der Reihe nach abgeworfen hatte. Doch gewinnt bei ihm die rohe Naturkraft nie die Oberhand, denn als Kind schon lernt er sich unter die Zucht des göttlichen Geistes beugen, und bei seiner Erziehung macht sich außer der mütterlichen Leitung auch noch der sanfte, weibliche Einfluß seiner beiden Schwestern geltend.

Lätitia, die ältere derselben, war eine Person von so hervorragender geistiger Begabung, daß sie nicht nur im elterlichen Hause ein blühende und gesegnete Erziehungsanstalt für Töchter gründete, sondern auch den Unterricht ihrer zwei jüngeren Brüder übernahm, die ihr dafür zeitlebens dankbare Liebe und ein unbegrenztes Vertrauen bewahrten. Noch entscheidender aber wirkte auf deren inneres Leben Schwester Anna ein, über deren anmuthsvolle Erscheinung ein so heiliger Ernst ausgegossen war, daß der siebzehnjährige John manchmal vor ihr zitterte, wenn sie mit herzgewinnender überwältigender Innigkeit mit ihm von der Liebe Jesu sprach und in ihn drang, sein Leben doch ganz seinem Erlöser zu weihen. Der jüngere Robert war erst seit Kurzem in die von dem trefflichen Dr. Doncaster geleitete Anstalt in Oakham eingetreten, als 1822 seine Schwester Anna sich mit Miss. Palmer verheirathete. Letzterer hatte als Adjutant des Sir H. Ellis in Spanien mitgefochten, sich nun aber einem höhern Kriegsherrn zur Verfügung gestellt. Das mörderische Sierra Leone sollte sein neuer Kampfplatz werden.

Auf dem Wege dorthin kam er mit seiner jungen Gattin noch durch Oakham. Nur ungern ließ sich der Kutscher zu einigen Minuten Aufenthalt bewegen. In früher Morgenstunde drang da die Schwester zum letzten Lebewohl in des Bruders Zimmer und hielt ihm mit begeisterten Worten die Wichtigkeit einer schnellen Entscheidung für den Herrn vor. Sie bat ihn, doch täglich in seiner Bibel zu lesen, für sie und die Heiden zu beten, und sprach die Hoffnung aus, auch er werde einst in die Mission eintreten.

Den Neuvermählten war nach kaum begonnenem Streit die Siegeskrone bestimmt. Im März 1823 landeten sie auf ihrem Arbeitsfeld. Am 7. Mai schon drückte Anna dem heißgeliebten

Gossner Mission

Gatten, etliche Tage darauf dem neugeborenen Kleinen die Augen zu; am 1. Juni befahl auch sie in fröhlichem Glauben und vollkommen einverstanden mit Seiner ganzen Führung ihre Seele in die Hände ihres Erlösers.

In des Bruders Seele aber hatte sich der Schwester Abschiedswort tief eingesenkt und wirkte darin als ein stiller Sauerteig fort. Doch pflegte Robert noch wenig von göttlichen Dingen zu sprechen. Den Sonntag widmete er mit großem Eifer der Betrachtung der heiligen Schrift, wobei er sich auch darin übte, Abschnitte des Neuen Testaments aus dem Englischen ins Griechische zurückzuübersetzen. Sonst aber theilte er gerne die jugendlichen Spiele seiner Kameraden, bei denen er in solcher Achtung stand, daß die verdiente Auszeichnung, die er seines Fleißes wegen von seinen Lehrern genoß, neidlos von ihnen gesehen wurde. „Ich erinnere mich wohl noch," schrieb mehr als vierzig Jahre später einer seiner Mitschüler, „wie von den Kleinen einige ihn liebten, andere ihn fürchteten, aber keiner ihn mit Gleichgiltigkeit betrachtete. Immer war er der Beschützer des Schwachen gegen die Tyrannei des Stärkeren, und nie ließ er sich von seinen eigenen Arbeiten so hinnehmen, daß er nicht gerne den Jüngeren, die sich mit Fragen an ihn wandten, sein Ohr geliehen hätte. So geduldig er aber auch bei seinen Erklärungen war, begünstigte er doch keinerlei Trägheit, sondern drang bei Jedem auch auf eigene Anstrengung. Nie ließ er ein unanständiges Wort, das in seiner Gegenwart gesprochen wurde, ungerügt. Den Kleineren machte er liebreiche Vorstellungen; gegenüber von Altersgenossen konnte er in seiner übersprudelnden Entrüstung mitunter wohl auch die Selbstbeherrschung etwas verlieren. Es ist dieß der einzige Fehler, dessen ich mich von ihm entsinne. Obgleich er selbst nie in irgend einen Konflikt gerieth, waren seine jugendlichen Begriffe von Ehre durchaus ritterlich. Als ich später einmal einem meiner Freunde etliche Worte zeigte, die Robert um jene Zeit in meine Bibel schrieb, machte derselbe die Bemerkung: 'Wenn der Schreiber dieser Zeilen an seinem rechten Platze ist, ist er jetzt Missionar und füllt als solcher seinen Posten aus.'"

Mit reichen Stipendien ausgestattet, auf die er sich durch sein Wohlverhalten in Oakham ein Recht erworben hatte, bezog Robert im Oktober 1827 die Universität Cambridge. Von ganzer Seele seinen Studien lebend, sah er da auf der einen Seite akademische

Gossner Mission

Auszeichnungen und eine ehrenvolle Laufbahn in der Heimat winken, auf der andern aber tönte ihm in seinem zweiten Universitätsjahr aus der heiligen Schrift wie aus seinem Gewissen immer deutlicher die Stimme seines Heilandes mit allen seinen Ansprüchen entgegen, und lauter und lauter glaubte er den Ruf von Millionen Heiden in die Christenheit hereinklingen zu hören: „Kommt herüber und helft uns!“ Es war ein schwerer Kampf zwischen dem gewohnten Gehorsam gegen die Wünsche geliebter und verehrter Eltern und der unbedingten Uebergabe an seinen Herrn, den Robert in aller Stille zu bestehen hatte. Er wurde durch Tiefen innerer Noth geführt, denen der vorher so starke Körper fast erlag. Während er aber keine menschliche Seele hatte, die ihn verstand, und seine liebsten Freunde sich mehr und mehr von ihm zurückzogen, weil er ihr Streben nicht theilte, wie sie das seine nicht begriffen, gab sich ihm sein Heiland in ganz neuer Weise zu genießen. Sein Wort wurde ihm immer süßer und theurer, und aus allen Kräften suchte er nun Seinem starken Liebeszug zu folgen.

Erstaunt und bestürzt bemerkte Roberts ältester Bruder, der sich gerade damals auf sein medizinisches Examen vorbereitete, die auffallende Veränderung in dessen ganzem Wesen, die auch Andern nicht entgieng. Ihm bangte, derselbe habe durch übermäßiges Studium den Keim zu einer Gemüthskrankheit gelegt; der wahre Grund seiner Seelenarbeit aber blieb ihm verborgen. Nur seinem Bruder John öffnete Robert bei einem Besuch sein Herz; auch vor den Eltern sollte sein Entschluß, in den Missionsdienst zu treten, vorerst noch geheim gehalten werden. Der Vater war zwar ein bekehrter Mann, aber daß auch Universitätsmänner zum Missionsberuf herunterstiegen könnten, galt damals noch für etwas fast Undenkbares.

In unerwarteter Weise räumte der Herr selbst der Ausführung des Plans ein mächtiges Hinderniß aus dem Weg. Gerade vor dem Schluß-Examen, das Robert alle Aussicht hatte mit Glanz zu bestehen, brach seine Kraft so völlig zusammen, daß ihm keine andere Wahl blieb, als Cambridge plötzlich zu verlassen und ganz der Ruhe zu pflegen. Dahin waren also nun die akademischen Ehren, dahin der äußere Gewinn der wohlbenützten Studienzeit! Je mehr aber Robert sich durch das Beispiel Anderer überzeugte, wie der Ruhm der Gelehrsamkeit zu den letzten Dingen gehört, die ein armes Menschenherz um Christi willen für Schaden zu achten und zu den Füßen

Gossner Mission

des Gekreuzigten niederzulegen bereit ist, mit desto demüthigerem Dank erkannte er es an, daß ihm eine Wahl erspart blieb, bei der aus Rücksicht auf Eltern und Geschwister auch er vielleicht unterlegen wäre.

Erst nach zweijähriger Kurzeit erholte sich Robert ganz von dem Stoß, den seine Gesundheit neben den innern Kämpfen durch übermäßigen Fleiß und Mangel an Bewegung erlitten hatte. Warnend schrieb er daher später einem jungen Freunde: „Tragen Sie doch ja Sorge für Ihre Gesundheit und hüten Sie sich vor allzuanhaltendem Sitzen. Ein kurzer Morgenspaziergang ist ein treffliches Mittel, Seele und Leib zu erfrischen und zu stärken. Vergeben Sie diese Winke einem alten Wanderer auf demselben gefährlichen Pfade, dessen Mißgriffe Ihnen vielleicht von Nutzen sein können. Täglicher gleichmäßiger Fleiß führt, wie Sie wissen, viel weiter, als stürmische Anläufe. Ich denke, Sie werden die Einsamkeit liebgewinnen, wünsche Ihnen aber Weisheit von Oben, auch darin nichts zu übertreiben." Die eigene Ruhezeit aber benützte Noble, um bei seinem Bruder, dem Mediziner, dessen Rathschläge er für sich selbst befolgte, auch einige Kenntnisse in der Heilkunde zu sammeln, die ihm später unter den Heiden zu Gute kommen sollten.

Ganz gieng er übrigens in dieser Beschäftigung mit den Bedürfnissen des Leibes nicht auf. Die zweijährige Stille wurde von ihm vielmehr auch benützt, um mit seinem Herrn und seinem eigenen Herzen über die beiden tief eingreifendsten Fragen ins Reine zu kommen, die das Gemüth eines zum Dienst am Evangelium entschlossenen jungen Mannes bewegen können: die Art der göttlichen Berufung zum Predigtamt im Allgemeinen, und die Vortheile und Nachtheile des ehlichen Lebens für den Missionar insbesondere. Unter dem schweren körperlichen und gemüthlichen Druck, der auf ihm lastete, erschien Noble im tiefen Gefühl seiner Unwürdigkeit für einen so hohen Beruf seine Bestimmung, zu den Heiden zu gehen, fast wieder zweifelhaft, so brennend auch sein Verlangen war, ihnen die Freudenbotschaft zu verkündigen, an der er selbst sich erlabte. Ihm graute davor, mit unreinen Händen das Heiligthum Gottes zu berühren, deßhalb wurde ihm die Entdeckung zu großem Trost, daß in älterer wie in neuerer Zeit manche fromme Männer zu dem Schlusse kamen: da der Herr selbst erst im dreißigsten Jahre sein öffentliches Lehramt angetreten habe, zieme es auch seinen Dienern nicht, schon früher

Gossner Mission

die Predigt des Evangeliums zu treiben. So lagen also noch sieben weitere Vorbereitungsjahre vor ihm, die er alsbald treulich zu nützen begann.

Nicht so leicht wurde ihm die Entscheidung des andern Punktes, denn kaum konnte ein Mann den weiblichen Charakter und weiblichen Umgang höher schätzen als Noble, wie er auch den Frauen stets ein besonders willkommener Gast war; doch um Jesu willen war er bereit, auf ehliches Glück zu verzichten. Neben dem Rath und Beispiel des Apostels Paulus stand ihm in dieser Beziehung auch der alte ehrwürdige Ch. Simeon in Cambridge als Vorbild und Berather nahe. Seine Ansicht holte Noble ein, um mit seinem Entschluß ganz sicher zu gehen. Sie lautete: „Mir selbst hat der Herr durch meine Stellung an der Universität (als Fellow) einen Wirkungskreis verliehen, den ich in diesem Umfang wohl in keiner andern Lage gefunden hätte. Durch meine Verheirathung hätte ich diesen Posten und damit vermuthlich auch meinen Einfluß verloren. So blieb ich also um des mir anvertrauten Amtes willen unverheirathet. Ich habe es nie bereut, obwohl ich es als ein großes Opfer empfand, und wollen Sie meinem Beispiel folgen, um das Werk des Herrn desto ungehinderter treiben zu können, so kann und wird Er Ihnen dazu Seine Kraft und Seinen Segen verleihen." — Etwas anders ließ sich ein gleichfalls gealterter Junggeselle, der nicht minder fromme und gelehrte T. Jones vernehmen, von dem Noble mit Zuversicht eine Bestätigung von Simeons väterlichem Wort erwartet hatte: „Ich selbst bin zwar besonderer Verhältnisse wegen unverheirathet geblieben; wenn aber Einer ein wackeres Weib bekommen kann, so ist er ein Thor, wenn er nicht zugreift."

Weiter setzte Noble seine Nachforschungen nicht fort, denn bereits stand sein Entschluß fest, die Freuden des Familienlebens dem ausschließlicheren Dienst an den Heiden zu opfern. Er hat es nie bereut, diesem Vorsatz treu geblieben zu sein, sondern reichlich erfahren, daß nichts ein Schaden ist, was man für Jesus mißt. „In meinem zweiten Jahr in Cambridge," schrieb er 1856 von Masulipatam aus in dankbarem Rückblick auf sein Führung, „bat ich im schmerzlichen Gefühl meines Alleinstehens Gott oft um einen Freund, der mir weiter helfen könne auf dem mir von Ihm gezeigten Weg. In diesem wie im folgenden Jahr jedoch fand ich keinen. Gegen das

Gossner Mission

Ende des vierten mußte ich die Universität verlassen, ohne die Erhörung meiner Bitte gesehen zu haben. Da führte mich der Herr zu einer Zeit, in der ich am wenigsten daran dachte, an einem Orte, an dem ichs zuletzt erwartet hätte, durch mir völlig unbekannte Mittel und Wege, meinen eigenen Wünschen entgegen in das Haus eines Mannes, den ich mir vor allen andern Menschen zum Freund erlesen hätte. Sechs Jahre genoß ich in demselben den anregenden Umgang seiner Gattin und ihres auserwählten Freundeskreises neben der zartesten Anhänglichkeit seiner liebenswürdiger Kinder. Keinem meiner Studiengenossen gieng es halb so gut wie mir. Aeußere Vortheile, die weder Oxford noch Cambridge mir gewährt hätten, fielen mir in der gesündesten Lage Englands zu. Und als ich von dieser theuren Familie zu scheiden hatte, war mir bei andern Freunden schon wieder ein Platz bereitet. So gieng es fort in meinem Leben. Es ist ein Wunder vor meinen Augen, denn wer hatte je so liebe, treue und fromme Freunde wie ich?"

2. Der Hauslehrer und Prediger.

Der Mann, in welchem Noble den langersehnten Freund fand, und unter dessen Dach ihm der Herr bis zu seinem endlichen Eintritt ins Predigtamt so unerwartet den Mitgenuß reinsten häuslichen Glücks bescheerte, war Sir T. Blomefield in Brighton. Ein begüterter, von Herzen frommer Edelmann, wußte er 1833 die Erziehung seiner fünf Söhne in keine bessern Hände zu legen, als in die des wieder erstarkten jungen Gelehrten. Wie Noble den Segen, den er in dieser schönen Erquickungszeit für sich selbst empfieng, auch auf andere überströmen ließ, schildert einer seiner Freunde mit den Worten: „Die Ausbreitung des Reiches Christi war das Einzige, wofür er lebte. Jedes Gespräch wußte er irgendwie so zu wenden, daß es auf den Ruhm der in der Erlösung geoffenbarten Liebe Gottes hinauslief. Auch Meinungsverschiedenheiten, die hin und wieder zwischen uns vorkamen, konnten meine Achtung vor seinem Charakter nur vermehren, denn er war einer der wenigen Männer meiner Bekanntschaft, die theologische Gespräche bei allem Feuer doch liebevoll zu führen wissen, ohne je zu verletzen oder sich verletzt zu fühlen."

Wie Noble für sich selbst auf der weiten Erde keinen herrli-

Gossner Mission

cheren Beruf wußte, als unsterbliche Seelen zu der ihnen bereiteten Seligkeit einzuladen, so wünschte er denselben natürlich auch seinen Zöglingen, und wirklich wurde ihm die Freude, sie alle fünf ins Predigtamt eintreten zu sehen, obgleich er die Erfüllung des Wunsches nicht sehen durfte, wenigstens einen oder den andern von ihnen als Mitarbeiter in der Mission zu begrüßen.

Da auch in Indien seine Hauptwirksamkeit die eines Lehrers und Erziehers war, über seinen Verkehr mit seinen dortigen Schülern die Nachrichten aber nur spärlich fließen, mögen einige Briefe an seine englischen Zöglinge den Geist beleuchten, in dem er sein Werk trieb.

„Erzeigen Sie mir die Liebe," bittet z. B. der Lehrer seinen zur unmittelbaren Vorbereitung auf die Universität im Jahr 1838 aus dem Elternhause ausgetretenen ältesten Schüler, „mir mit aller Offenheit zu sagen, welche Mißgriffe wir nach Professor ....'s oder Ihrer eigenen Ansicht bei Ihrer Erziehung gemacht haben. Ihre Bemerkungen könnten Ihren Brüdern und als Demüthigung auch mir selbst von großem Nutzen sein. Wie oft habe ich schon über meine Lieblingssünde, den Stolz, zu trauern gehabt, wie oft schon dadurch Gott gezwungen, mir Halt zu gebieten und meine Bestrebungen zu vereiteln! Wie oft schon habe ich Andere durch Selbstüberhebung verletzt! Können Sie, wollen Sie mir vergeben, wenn ich auch Sie je dadurch entmuthigt habe? Es schmerzt mich manchmal tief, zu denken, mein meinen Grundsätzen so wenig entsprechender Wandel könnte in Ihren Augen auf die Wahrheit und ihr Bekenntniß einen Schatten geworfen haben. Der Gedanke an die feierliche Rechenschaft, die ich einmal vor dem Richterstuhl dessen werde abzulegen haben, der im Lernzimmer, auf unsern Spaziergängen, bei allen unsern Unterhaltungen gegenwärtig war, überwältigt mich zuweilen ganz. Mein Herz schlägt mit der innigsten, zärtlichsten Liebe gegen Sie, daß doch Christus eine Gestalt in Ihnen gewinnen möge."

Nachdem er sich dann noch ins Einzelnste nach dem jetzigen Studiengang seines Zöglings erkundigt hat, fährt er fort: „Ist es Ihnen auch ernstlich um Gottes Segen zu thun, und bleiben Sie der Gewohnheit treu, Morgens und Abends sich in die Stille zurückzuziehen, um unter Gebet und Selbstprüfung demüthig Sein Wort zu betrachten? Gehen Sie zuweilen allein spazieren? Thun Sie es

Gossner Mission

doch ja, wenn es Ihnen nur immer möglich ist, und verwenden Sie diese Zeit zur Einkehr in Ihr Herz und zum Umgang mit Gott. Gedenken Sie dann auch Ihrer Eltern, Geschwister und Freunde und erheben Sie Ihre Seele im Gebet für sie zum Herrn. Ich kann Ihnen nicht sagen, welchen Segen ich selbst dadurch gehabt habe. Vergegenwärtigen Sie sich oft die ungeheure Verantwortlichkeit und den hohen Ernst, aber auch die Ehre und Freude des Predigtamtes, und bitten Sie den Herrn, daß Er Sie selbst recht darauf vorbereite und mit den nöthigen Gnadengaben dazu ausrüste.

„Verlassen Sie sich in dem uns verordneten Kampf nicht auf menschliche Stützen, am wenigsten auf Ihr eigenes Herz. Hochmuth, Selbstgefälligkeit und jugendliche Lüste, welche wider die Seele streiten, sind unsre gefährlichsten Feinde. Hüten Sie sich vor unnützen Späßen. Leichtfertigkeit und Frömmigkeit vertragen sich nicht lange im gleichen Herzen. Unser Herr aber ist größer als Alle, die wider uns sind."

Kurz darauf schreibt er demselben Schüler: „Sie haben wohl gehört, innigst geliebter Freund, daß ich Ihr theures Elternhaus nun verlassen habe. Ich betrachte meinen Aufenthalt in demselben als eine der größten Segnungen meines Lebens. Ehe der Augenblick des Scheidens da war, glaubte ich den Ihrigen ziemlich gefaßt Lebewohl sagen zu können; als er aber wirklich kam, schien es mir das schwerste Wort, das ich je auszusprechen hatte, und ich konnte es nur mit von Thränen erstickter Stimme.

„Vor etlichen Tagen erhielt mein lieber Vater von dem Ihrigen einen ungemein freundlichen Brief, in welchem er in Ausdrücken von mir spricht, die mir die Schamröthe ins Gesicht trieben; denn wenn ich auf die in Ihrer Familie verlebten Jahre zurückblicke, kann ich nur staunen über meine Sündhaftigkeit, Selbstsucht und Nutzlosigkeit, mehr aber freilich noch über das unaussprechliche Erbarmen Gottes, daß Er mich dennoch davor bewahrte, den weltlich Gesinnten ein Aergerniß zu werden, und daß Er Sie keinen Schaden nehmen ließ durch die Ausbrüche des mir inwohnenden Verderbens. Der von Ihnen betretene Weg hat mir und Ihren geliebten Eltern Freudenthränen entlockt vor dem, der Sie tüchtig gemacht hat, die Schmach Christi zu erwählen statt der zeitlichen Ergötzung der Sünde. Sie kennen ohne Zweifel so gut wie ich die Plage des menschlichen Herzens. Wie mild sollte uns das gegen unsere Brüder machen!

Gossner Mission

Wohl müssen wir alle Andern höher achten als uns selbst, denn gewiß haben auch Sie längst schon entdeckt, daß Sie selbst mehr Schlimmes von sich wissen, als sonst irgend Jemand."

Schmerzlich überrascht, ruft er einem andern, der ihm den Wunsch anvertraut hatte, in den indischen Civildienst einzutreten, zu: „Ihr Mittheilung war mir ein schwerer Schlag, eine große Enttäuschung. Nach allen Ihren frühern Andeutungen über die Wahl Ihres künftigen Berufs hatte ich gehofft, Sie hegen den Wunsch, ein Diener des Evangeliums zu werden. Mit Betrübniß sehe ich nun Ihre Gedanken sich einer andern Laufbahn zuwenden, die Ihnen vergleichungsweise nur wenig Gelegenheit bieten würde, als ein Botschafter an Christi Statt gebundenen Seelen die Freiheit zu verkünden. Ich will damit nicht sagen, Sie könnten in dem Beruf, den Sie im Auge haben, der Sache des Evangeliums in Indien nicht auch dienen, — ich gebe vielmehr vollkommen zu, daß, wie Sie bemerken, dieß bei demselben in mancher dem Missionar nicht gegebenen Weise möglich ist. Aber welcher Kontrast zwischen der täglichen, stündlichen Aufgabe des Gebets, der Schriftauslegung und Uebersetzung, des Gesprächs über göttliche Dinge auf der einen, und den durchaus weltlichen Beschäftigungen auf der andern Seite! Einem christlichen Jüngling, der mit sich darüber zu Rathe geht, wie er seinem Heiland und dem umnachteten Lande, das hilfeflehend vor ihm liegt, am besten dienen könne, bietet gewiß die Mission ein ohne allen Vergleich hoffnungsvolleres Arbeitsfeld dar als jeder andere Wirkungskreis.

„Wollen Sie aber nicht ein selbstverleugnender Friedensbote im fernen Heidenlande werden, so ist ja auch in der Heimat der Nothschrei nach treuen Hirten laut genug. Wohin Sie blicken, ist in Stadt und Land die Zahl der Arbeiter an sich schon nicht ausreichend, und unter den 13,000 Geistlichen unseres Vaterlandes sind vielleicht 3000 wirklich das, was sie sein sollten.*) Tausende von

---

*) Nobles Vater schon hatte durch einen Quäker, der den Jüngling lieb gewonnen hatte, einen tiefen Eindruck davon erhalten, wie nöthig die eigene Bekehrung zum Amt eines Predigers sei. Sein Sohn aber hatte sich einen so hohen Begriff vom Amte eines Seelenhirten gebildet, daß er mit der bequemen Ansicht, als stehe es mit der Vorbereitung zu demselben in der Staatskirche erträglich gut, sich nie befreunden konnte. „Wie viele unserer Geistlichen kennen Gottes Wort nicht halb so gut als ihren Euklid und Homer. Wie selten habe

Gossner Mission

Seelen verderben aus Mangel an der rechten Unterweisung, und die socialen Verhältnisse schwanken und lockern sich, als wären sie im Begriff, einer völligen Auflösung entgegen zu gehen. O, erwägen Sie doch den Werth einer Seele und die Todespein unseres Erlösers!

„Wie können Sie, wenn Jesus Leute braucht, daran denken, der Ostindischen Kompagnie Ihre Dienste anzubieten? Ruft Er nicht schon lange: 'Wen soll ich senden?' Und antwortet, wenn Niemand sonst gehen will, nicht eine Stimme in Ihrem Herzen: 'Hier bin ich, sende mich?' Denken Sie an den Auferstehungsmorgen! Wie herrlich werden da Ihre Bekehrten aus den Heiden aus ihren Gräbern hervorgehen! Welch heißen Dank wird Ihr entzücktes Ohr von ihnen vernehmen! — Verzagen Sie nicht über Ihren Studien. Die 'aufreibende Anstrengung', von welcher Sie sprechen, ist weder nöthig, noch weise. Gewöhnlich verfehlt sie ihres Zwecks, während ruhiger, steter Fleiß leicht und gewinnbringend ist. Sie schrecken vor der Mühe zurück, sich zum Predigtamt tüchtig zu machen? Wie, wenn Jesus vor der heißen Arbeit und den Leiden zurückgeschreckt wäre, durch die allein Er unser Erlöser werden konnte?

„Theurer Freund, überlegen Sie nochmals Ihren Entschluß. Bedenken Sie das Elend so vieler Millionen unsterblicher Seelen, unsere kurze Arbeitszeit hienieden und die Siegeskrone Derer, die Viele werden zur Gerechtigkeit geführt haben; bedenken Sie auch, daß nicht hervorragende Talente und Kenntnisse, sondern geduldige Ausdauer, demüthiges Anhalten am Gebet und der Segen, den Gott oft auf die geringsten Werkzeuge legt, die Ernte bestimmen."

Drei Jahre später kann er dem gleichen Schüler aus Indien schreiben: „Ihr Brief gewährte mir große Freude, und ich danke dem Geber alles Guten, daß Er den Wunsch, Ihm durch die Verkündigung des Evangeliums von Seinem lieben Sohne zu dienen, in Ihnen erneuert hat. Wie treffend ist doch das Wort Leightons, das Sie anführen: 'Entweder ist der Himmel ein Mährchen oder die Welt ist toll.' Ob ich darum bete, daß Einer von Ihnen willig werde, Heimat und Freunde um der Rettung unsterblicher Seelen willen zu verlassen? Ja, das thue ich recht ernstlich. Wie herrlich wäre es, Sie alle als Streiter Jesu Christi zur Befreiung

---

ich Prediger getroffen, die mit der göttlichen Wahrheit so vertraut waren als Ihr lieber Vater, — und der war ein Laie."

Gossner Mission

der Heiden aus den Ketten der Sünde und des Aberglaubens aus-ziehen zu sehen! Allein ich fürchte für Sie die vielleicht stärkere Anziehungskraft der Welt, vornehme Verbindungen, die Gründung einer traulichen Häuslichkeit, schöne Pfarreien..... Sie fragen, ob Gott mir Kraft geschenkt habe zur Uebernahme meiner Prüfungen, ob geistliche Segnungen die Opfer, die ich brachte, aufgewogen haben? Ich kann von keinen besondern Opfern sprechen. Jeder See- und Landoffizier und jeder Civilbeamte hat Opfer zu bringen, und der Unterschied zwischen den ihren und meinen ist so klein, daß ich mich schämen würde, ihn zu erwähnen. Das aber kann ich in Wahrheit sagen, daß ich nicht nur viel innere Freudigkeit genossen, sondern auch Brüder und Schwestern in Christo gefunden habe, die mich eher wie einen Engel als wie einen elenden Sünder behandelten. Ich bin dankbar, daß es mir gegeben war, den Bitten einer Mutter und den Einwendungen einer Schwester zu widerstehen. Ist Ein Mann in Indien glücklich, so bin ichs."

Einem der Jüngsten schrieb er kurz nach seinem Austritt: „Ich hoffe, Sie haben Ihre Weihnachtsferien fröhlich und nicht ohne Gewinn verlebt. Ich wollte, Sie hätten mich neulich zu dem ehrwürdigen T. Jones in Creaton begleiten können, den ich besuchte. Wie klein sind die Großen, wie gemein die Stolzen einem solchen Manne gegenüber! Sein Zimmer ist die Einfachheit selbst — kein Schmuck, kein Prunk, nichts Ueberflüssiges ist darin zu sehen. Ein alter Lehnstuhl nebst etlichen anderen Stühlen von der gröbsten Arbeit, ein ebenso einfacher Sopha, auf dem seine zitternden Glieder ruhen, und ein gefirnißtes Büchergestell mit etlichen werthvollen alten theologischen Werken bildet seine ganze Einrichtung. Und doch, wie wenige unter den Vornehmsten, Berühmtesten und Gelehrtesten sind so reich wie er! Er ist ein ächter Held und Edelmann, ein Schriftgelehrter weise zum Himmelreich; denn die Furcht des Herrn ist sein Schatz, und Jesus und Sein Wort der Quell seiner Erkenntniß. Daß sie es auch mir und Ihnen und Ihren Brüdern werden mögen, ist mein tägliches Gebet."

Einem Andern von Masulipatam aus: „Nur keine Halbherzigkeit. Man kann ebensowohl auf anständige als auf gemeine Weise zur Hölle fahren. Trotz aller christlichen Ueberzeugungen kann man, wenn man nicht darnach handelt, wie Lots Weib zur regungslosen Säule werden. Wir müssen ganze Christen werden, Kriegsleute bis

Gossner Mission

aufs Mark hinein, die immer die Waffen zur Hand haben und bereit sind, für Christus jede Mühsal zu ertragen. Beten Sie für mich, daß ich nicht einmal als ein Heuchler zur Grube fahre, daß ich nicht vergeblich laufe und meine Zeit unnütz hinbringe, sondern durch meines Heilands Gnade und die Macht Seines heiligen Geistes das Werk meiner Hände gedeihen sehe."

Die Trennungsstunde von der ihm so theuer gewordenen Familie Blomefield schlug für Noble im Herbst 1839. Schon mit dem Beginn dieses Jahrs hatte er das Alter erreicht, das er sich zum Eintritt ins Predigtamt als Ziel gesetzt hatte, also wollte er nun nicht länger zaudern. Bereits war er von etlichen Freunden des Reiches Gottes zur Gründung einer Mission in dem noch mit tiefer heidnischer Finsterniß bedeckten Telugu-Lande ersehen; die Bitten des achtzigjährigen Vaters, man möchte seinen jüngsten Sohn doch in seiner Nähe lassen, bis er ihm die Augen zugedrückt habe, verzögerten aber noch seine Aussendung. Zu der Rücksicht auf den ehrwürdigen Greisen gesellte sich dabei auch noch die Hoffnung, ein zu Hause schon in der Verkündigung des Evangeliums und in der Seelsorge geübter Mann werde sich draußen um so tüchtiger erweisen, und sein Beispiel vielleicht auch andere junge Geistliche nachziehen.

Lieblich für die betagten Eltern fügte es sich im Herbst 1839, daß ein nur wenige Meilen von ihnen entfernt wohnender Freund ihrem Sohne ein Vikariat mit ausgedehnter und ganz freier Wirksamkeit anbieten konnte. Bei Bruder und Schwester Sawyer im Pfarrhause zu Old Dalby fand derselbe die gleiche Liebe, die er in Brighton genossen, wieder, und auf seine nur einjährige Arbeit an der Gemeinde legte der Herr bleibenden Segen. Am äußersten Ende von deren Markung steht auf der Grenze von sechs Kirchspielen und zwei Grafschaften ein Weiler, der damals wegen der Leichtigkeit, sich der Obrigkeit zu entziehen, der Schauplatz vieler ärgerlichen Auftritte war. Unter leichtsinnigen Leuten wohnte aber auch eine sehr geordnete Pächtersfamilie dort. Da bei den schlechten Wegen die weiblichen Glieder derselben im Winter nicht zu der über eine Stunde entfernten Kirche kommen konnten, erklärte sich Noble bereit, jeden Sonntag Nachmittag in der Küche des Pächterhauses eine Versammlung zu halten. Der Vorschlag wurde freudig angenommen; gleich das erste Mal fanden sich auch verschiedene Nachbarn ein, und bald war Sonntag für Sonntag die Küche so gedrängt voll, daß

Gossner Mission

nicht Alle, die kamen, Raum zum Sitzen fanden. Bei der Abschiedsversammlung übertönte das Weinen und Schluchzen der Zuhörer fast die Stimme des Redners, und als Andenken überreichten sie ihm eine schöne Bibel und 240 fl. für die Telugu-Mission. Wer jetzt durch den einst verrufenen Weiler geht, findet dort ein hübsches Kirchlein, einen ständigen Geistlichen und eine blühende Sonntagsschule. In der Erinnerung an den geliebten Lehrer, der ihnen zuerst das Wort Gottes in ihre Häuser nachtrug, halten die Leute noch immer alljährlich eine Abendversammlung für die Mission, zu der sich stundenweit her aus der Runde Gäste einstellen, und deren Opfer im Jahr 1865 über 250 fl. betrug.

Nach dem Zeugniß eines benachbarten Geistlichen war Noble auch in Old Dalby schon durch und durch Missionar. „In seinen Predigten strafte er bald mit feierlichem, erschütterndem Ernst die Sünde, bald lud er seine Zuhörer mit großer Dringlichkeit und Liebe ein, sich doch versöhnen zu lassen mit Gott. Im Verkehr mit seinen Pfarrkindern war er ungemein freundlich und mild, aber nicht minder ernst und treu, wo es zu ermahnen galt. Seine Besuche waren überall willkommen. Er sprach nicht nur bei den Frauen in ihren Häusern ein, sondern wußte auch die Männer in ihrer Werkstatt oder auf dem Felde zu finden. Zur Mittagszeit konnte er zuweilen in eine Scheune treten und die Knechte und Tagelöhner zu einem gemeinsamen Gebet versammeln. Nachdem er bereits in Indien war, erzählte ein Mann, der lange dem Trunke ergeben gewesen war, er werde es nie vergessen, wie Noble ihm einst auf dem Felde begegnet sei, ihm die Hand auf die Schulter gelegt und mit einem ihm ins Herz dringenden Blick voll Zärtlichkeit gesagt habe: „Ich liebe deine Seele."

Schon in der Nacht vom 17. auf den 18. August 1840 kam die Stunde, in der Noble an dem sterbenden Vater die letzte Pflicht kindlicher Liebe üben konnte. Der einst so starke Mann war als Greis ganz zum demüthigen Kinde geworden. Täglich pflegte er in seinen letzten Jahren sich still von Hause zu entfernen, um in der Kirche den Herrn knieend um Vergebung aller seiner Unterlassungssünden als Pfarrer und um Segen für seine Gemeinde und Familie anzuflehen. Die Schwachheit des Alters machte den müden Wanderer gegen sein Ende hin oft etwas reizbar und heftig. Da war es ihm einmal begegnet, der Gattin ein rasches Wort zu sagen.

Gossner Mission

Als sie einen Augenblick darauf wieder ins Zimmer trat, fand sie ihn in Thränen gebadet über der langen Geduld Jesu mit einem Sünder wie er. So war auch sein Heimgang das friedvolle Entschlafen eines begnadigten Gotteskindes. Der Sohn aber stand nun gleich den Israeliten beim Passah mit gegürteten Lenden und den Stab in der Hand da, um auf den Wink seines Herrn hinwegzueilen.

3. Eintritt in den Missionsdienst.

Schon in Brighton war Noble mit einem Hilferuf bekannt geworden, der im Sommer 1839 zu Gunsten des Telugu-Landes aus der Präsidentschaft Madras nach England drang. Nahezu 300 Stunden lang dehnt sich dasselbe mit einer Bevölkerung von 12—13 Millionen Seelen an der Ostküste Dekhans aus. Obgleich einer der begabtesten, hoffnungsvollsten Stämme Indiens und seit mehr als zwei Menschenaltern unter englischer Herrschaft, war das Telugu-Volk bis jetzt von der englischen Kirche völlig unbeachtet geblieben. Auch sonst waren nur wenige evangelische Missionare in ihrer Mitte. Die Londoner Missionsgesellschaft hatte dort zwar schon 1805 eine Arbeit begonnen und die heilige Schrift, verschiedene Traktate und Sammlungen geistlicher Lieder in die Landessprache übersetzt; die Zahl ihrer Bekehrten war indeß klein und erstreckte sich nicht auf die höhern Kasten. In Berhampur hatten englische Baptisten eine blühende Mission; in Nellur arbeiteten amerikanische. In Madapollam und Palcole hatten sich 1836 zwei arme fromme englische Baptisten niedergelassen, die in den ersten zehn Jahren nur eine einzige Seele gewannen, aber am Ende reichlicher ernten durften. Noch immer gieng aber in einer großen Anzahl bedeutender Städte eine Generation um die andere dahin, ohne ein Wort des Lebens zu vernehmen. Im tiefen Schmerz darüber betete der edle Bischof Corrie vor seinem Ende (1837) noch inbrünstig, Gott möge diese Schmach doch von Englands Volk und Kirche wegnehmen. Seine Seufzer fanden ein Echo in vielen Herzen in Indien wie in der Heimat. Draußen waren schnell 24,000 fl. zur Gründung einer Schule für die männliche Jugend der höheren Kasten gezeichnet, und auch außerdem versprachen mehrere Civil- und Militärbeamte alle mögliche Unterstützung und Aufmunterung. „Schicken Sie uns nur

Gossner Mission

einen treuen, demüthigen, selbstverläugnenden Missionar, und er soll Arbeit finden nach Herzenslust," schrieben sie nach London. Zu Hause aber fühlte trotz dieses vielversprechenden Entgegenkommens indischer Freunde die eben mit großen Geldverlegenheiten kämpfende kirchliche Missionsgesellschaft nicht den Muth zu einem neuen Unternehmen. Nun entschlossen sich die eifrigsten Beförderer der Telugu-Mission zu selbständigem Handeln und boten Noble die Oberleitung der zu gründenden höhern Lehranstalt mit einem Jahresgehalte von 9600 fl. und der Vollmacht an, zwei Hilfslehrer mit hinauszunehmen. Noble hatte selbst schon viel den Gedanken bewegt, ob die Erziehung der höhern Kasten nach christlichen Grundsätzen, wenn auch nicht mit schnellem, doch vielleicht mit um so sichrerem Erfolg gekrönt würde. Eine gründliche wissenschaftliche Bildung, schien ihm, müsse, indem sie ein System kindischen und verderblichen Aberglaubens untergrabe, wesentlich mithelfen, der heiligen Schrift mit ihrer herrlichen Sittenlehre, ihren hehren Offenbarungen, ihren seligen Hoffnungen und weltüberwindenden Kräften Eingang zu verschaffen. Die Aussicht, selbst den Grund zu einem Werke legen zu dürfen, von dem er die geistige Wiedergeburt der ganzen Provinz hoffte, durchzuckte ihn mit hoher Freude, und es war ihm süß, ein Leben und Kräfte zu haben, die er für diesen Zweck in die Opferschale legen konnte.

Bezeichnend für seine Demuth ist aber seine Antwort auf die erste deßhalb an ihn gerichtete Anfrage: „Sowohl dem Vorbild unseres Herrn als der fortwährenden Erfahrung der Missionare unserer Tage gemäß, bin ich der Ansicht, in ein so großes, noch ganz ungebautes Arbeitsfeld sollten mindestens zwei Männer zugleich ausgesandt werden ; doch bin ich bereit zu gehen, wenn auch kein anderer gefunden werden sollte. Fast besorge ich, für mich werde der Entschluß nur ein kürzerer Weg zur Ruhe, für die Mission aber vielleicht ein Nachtheil sein. Daß ich mit Freuden zurücktrete, wenn Sie einen Tüchtigeren finden als mich, sind Sie hoffentlich überzeugt. Ich biete mich selbst nicht an, um nicht einem bessern Streiter den Weg zu versperren. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich in meinen nüchternsten Stunden mich der Ehre, auch nur ein Thürhüter oder Auskehrer im Hause Gottes zu sein, völlig unwürdig fühle. Der Gehalt kümmert mich nicht. Da ich unverheirathet bin, und es mit Gottes Hilfe zu bleiben gedenke, sind meine Bedürfnisse nicht groß."

Der Gehalt wurde denn auch, ohne daß dieß Noble im min-

Gossner Mission

desten anfocht, auf ein Viertel der angebotenen Summe herabgesetzt, indem die mit den Verhältnissen am genauesten bekannten Freunde des Unternehmens es für entschieden wünschenswerther hielten, dasselbe in Verbindung mit einer der schon bestehenden großen Missionsgesellschaften Englands als unabhängig von einer solchen zu beginnen, und es den dringende Bitten des trefflichen Sekretärs der kirchlichen Missionsgesellschaft in Madras, der im Sommer 1840 Gesundheitshalber nach England kam, nachträglich doch noch gelang, seiner Kommittee ein Ja abzugewinnen. Sobald Noble sich versichert hatte, daß ihm auch in ihrem Dienste die ihm nöthig scheinende Freiheit der Bewegung bleiben werde, stellte er sich ihr bereitwillig zur Verfügung, ein Schritt, den der zu seinem Mitarbeiter bestimmte Oxforder Student, Henry For, schon vor ihm gethan hatte.

Wie für Noble war auch für den neun Jahre jüngeren For eine fromme Schwester das Mittel gewesen, ihn zum Herrn zu führen. Auch bei ihm war es, schon ehe er die Universität bezog, zu einer Entscheidung gekommen. Fast als Knabe noch hatte er jene Stunden schmerzlicher Vereinsamung gekannt, die Noble in Cambridge zu so manchem Gebet um einen Herzensfreund trieben. Während das erste Studienjahr in Oxford auf For eher zerstreuend wirkte, war auch bei ihm das zweite durch ein neues Aufflammen des Glaubenslebens und den Entschluß bezeichnet, dem Herrn Jesu in der Mission zu dienen. Kein Wunder, daß die Herzen der künftigen Mitarbeiter bei ihrem ersten Zusammentreffen im November 1840 sich schnell fanden. Es wurde gleich verabredet, sich jeden Freitag Abend und Samstag Morgen im Geist im Gebet zu Dem zu vereinigen, „ohne dessen Segen die best ausgedachten Pläne Thorheit, die größte Vereinigung von Kräften Schwachheit, die scheinbar gelungenste Arbeit Trug ist."

Nachdem For im Dezember 1840 seine Hochzeit gefeiert hatte, schiffte Noble sich mit dem jungen Ehepaar am 8. März 1841 nach Madras ein, wo sie am 4. Juli glücklich landeten. Unterwegs hatten sie von dem Kapitän viel Freundlichkeit erfahren und reichlich Gelegenheit gefunden, Mitpassagieren und Schiffsleuten das Wort Gottes nahe zu bringen. Doch bewegte es Noble tief, zu finden, daß von 20 Kadetten, die mit hinauszogen, nur einer den Muth fand, am heiligen Abendmahle Theil zu nehmen. „Welchen Begriff vom Christenthum werden diese jungen Männer in ihren verantwortlichen

Gossner Mission

Stellungen den Hindus beibringen?“ Wie froh war er schon, wenn diese jungen Offiziere ein ernstes Wort dankbar annahmen.

Der herzlichste, wärmste Empfang christlicher Freunde erwartete sie in Madras. Dort blieben sie zwei Monate, schon eifrig mit der Erlernung der Telugu-Sprache beschäftigt und jede Gelegenheit benützend, Rathschläge einzusammeln über die beste Art, ihr Werk in Masulipatam zu beginnen. Mitunter erquickte Noble sich auch am Anblick von drei unter der Pflege eines Katechisten stehenden eingebornen Christengemeinden, denen er, diesen Dolmetscher zur Seite, selbst das heilige Abendmahl reichte.

Am 20. September gieng es dann zu Lande ihrem Bestimmungsorte zu, durch mehrere Stationen, die zu Missionsunternehmungen einluden, und von denen eine, Guntur, bald durch amerikanische Lutheraner besetzt wurde. Auf einem einsamen Außenposten durch die Erkrankung eines Eingebornen aufgehalten, durfte Noble einen jungen Lieutenant, der eben durchreiste, für den HErrn gewinnen. Am 28. Oktober war Masulipatam (Matschlipatnam — Fischstadt) mit seiner eingebornen Bevölkerung von 50—60,000 Seelen erreicht. Eine kleine Stunde landeinwärts an flacher, sandiger Küste gelegen, scheint es auf früherem Meeresgrund zu stehen, wie es auch noch immer zeitweisen Ueberschwemmungen der See ausgesetzt ist. Der Haupthandelszweig der Eingebornen sind Baumwollenzeuge, deren frühere Berühmtheit die Ostindische Kompagnie bewog, zur Ermunterung dieses Industriezweigs hier ihre erste Niederlassung an der Ostküste zu gründen. Als Militärstation in der Mitte des Telugu-Gebiets gelegen, mochte Masulipatam zur Zeit der Ankunft der Missionare 20—30 europäische Residenten zählen, worunter etliche verheirathete. Unter Militär- wie Civilbeamten fanden jene auch lebendige, warmherzige Christen, die sie mit großer Liebe aufnahmen und alsbald zu monatlichen Beiträgen (von 370 fl.) für die Mission sich anheischig machten. Man begann sich wöchentlich einmal in einer traulichen Abendstunde durch Gesang, Gebet und gemeinsame Betrachtung der heiligen Schrift zu erbauen. Diese Abweichung von den Formen der anglikanischen Kirche sah aber der dortige Kaplan mit solchem Aerger, daß er weder For noch Noble seine Kanzel betreten ließ. Beim Besuch des Bischofs wurden dann die anstößigen Herzensgebete zur Sprache gebracht. Derselbe billigte jedoch die Versammlungen und bemerkte nur begütigend, vielleicht

Gossner Mission

könnte ja nebenher dabei wohl auch eines der vorgeschriebenen Gebete gebraucht werden, doch wolle er die Missionare in keiner Weise beengen — eine Freiheit, welche diese dankbar und freudig benützten.

Neben der brüderlichen Gemeinschaft mit den europäischen Freunden waren die beiden ersten Jahre fast ausschließlich der Erlernung der Telugu-Sprache gewidmet. For, dessen Gattin schon von der dreimonatlichen Seereise viel gelitten hatte und bald nach der Ankunft in Masulipatam schwer erkrankt war, mußte theils ihrer, theils seiner eigenen Gesundheit wegen schon vor Beendigung dieser beiden Vorbereitungsjahre auf den blauen Bergen Erholung suchen. Noble dagegen durfte sich immer neuer Stärkung von oben erfreuen, obgleich auch er den erschlaffenden Einfluß des Klimas sehr empfand. Auf dem Wege von Madras nach Masulipatam noch hatte er seinem Bruder mit dem ganzen Feuer der Begeisterung geschrieben. „O wie verlangt es mich, dem Herrn Jesu, der mir so viele, so schwere Sünden vergeben hat, mich selbst zum lebendigen Opfer darzubringen! Mir scheint, ich könnte mich meiner Erlösung nicht recht freuen, wenn ich Ihm nicht dienen dürfte. Etwas für Ihn zu thun und zu leiden ist mir Wonne, und ich wünsche mir keinen andern Weg zum Himmel als diesen. Wenn ich an alle die Seelen in der Heimat und an die Millionen Heiden denke, die diesen Heiland und die Seligkeit, Ihm zu dienen, noch nicht kennen, muß ich nur staunen, daß so viele meiner lieben jungen Landsleute ihre Zeit mit dem Studium der Klassiker und verschiedener Wissenschaften zubringen, ja, daß sie sogar Freude an der Religion haben können, ohne darnach zu dürsten, dieses Glück auch verschmachtenden Millionen von Heiden zu bringen. Ach, könnte ich doch im Namen der finstern Oerter dieser Erde ihnen zu Füßen fallen und ihnen mit heiligem Ernst und ungeschminkter Wahrheit die Unsittlichkeit, die Falschheit, die grausamen Mordthaten schildern, die dort, nicht wie in unserm Lande unserem heiligen Glauben zum Trotz, sondern vielmehr als ein Theil ihrer Religion im Schwange gehen! O könnte ich, wie ich es möchte, ihnen zu Gemüth führen, wie ihre Sünden durch Jesus gesühnt und vergeben wurden, und wie, weil ihnen viel vergeben ist, die Liebe das köstliche Alabastergefäß zerbrechen und die darin enthaltene Salbe über Seine Füße ausgießen sollte, froh, um Seinetwillen das Liebste daran zu geben."

In Masulipatam aber klagt er bald: „Ich weiß die hiesige

Gossner Mission

Hitze nur dem aus einem Glasofen kommenden Gluthauch zu vergleichen. Brennend umspielt sie den Körper. Der Geist erlahmt, das Gemüth ermattet, der Leib scheint wie eine todte Masse auf die Seele zu drücken. Wie schwer geht das Gebet! Wie ermüdend ist jede Bewegung! Mit aller Anstrengung gelingt es nicht, die Schläfrigkeit zu verscheuchen, und der Tag scheint doppelt so lang als zu Hause, so lästig sind die Mittagsstunden."

Tief bewegte dabei jedoch fortwährend all das geistliche Elend, von dem er umringt war, sein Herz. Wenn er an das traurige Loos der 10,000 jungen Wittwen dachte, die allein in Masulipatam lebten, und von denen viele in ihrem Jammer dem Laster zur Beute fielen;*) wenn er sich mehr und mehr des gänzlichen Mangels aller Wahrheit, Treue und Zuverlässigkeit im Privat- wie im öffentlichen Leben der Eingebornen bewußt wurde; wenn er beim jährlichen Reinigungsfest Tausende zum Meeresufer hinausströmen sah, um dort ihre Schuld abzuwaschen, konnte er den Augenblick kaum erwarten, da ihm die Zunge nicht mehr gebunden sein werde, von Dem zu zeugen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, der, selbst die Wahrheit, in alle Wahrheit leitet, und dessen Blut allein rein macht von aller Sünde. — Vermittelst eines Dolmetschers versuchte er wie For das gleich anfangs gegenüber von solchen, die zu ihm in seine Wohnung kamen. Manchmal schien ihm, seine Besucher gehen nachdenklich von dannen. Unbefriedigt durch ihren seitherigen Aberglauben, umgetrieben, wahrheitssuchend fand er manche Seelen; etliche glaubte er auch insgeheim von der Wahrheit überzeugt — aber bereit, die ganze Feuerprobe, den ganzen Sturm der Verfolgung über sich ergehen zu lassen, den das öffentliche Bekenntniß zum Christenthum in sich schloß, war noch keine.

Je größer die Finsterniß um ihn her war, desto mehr drängte sich Noble das Bedürfniß nach mehr Arbeitern auf, und immer wieder läßt er daher, noch ehe er selbst recht Hand ans Werk legen kann, einen Hilferuf nach England dringen. „Ich kann nicht begreifen, daß aus Oxford und Cambridge und allen unsern andern Anstalten so wenig Missionare hervorgehen, und daß die Brüder

*) Noble fand in seinem Lexikon zwei Bedeutungen des Wortes Wittwe 1) Wittwe, 2) H..., und erkannte daran die fatalen Folgen der frühen Heirathen und des Verbots der Wittwenehe.

Gossner Mission

unserer indischen Civil- und Militärbeamten so selten genug Theilnahme für die Hindus oder genug christliche Liebe haben, um ihre Bequemlichkeit und ihre Genüsse in der Heimat der Ausbreitung der Erkenntniß des wahren Gottes zu opfern ꝛc. Wie ists doch möglich, daß die, welche selbst die Süßigkeit der Sündenvergebung und der Tröstungen des Evangeliums geschmeckt haben, sich damit begnügen, zu seiner Verkündigung ein wenig Geld beizusteuern? Was ist denn alle irdische Ehre, was gesellige Stellung und häusliches Glück gegen den herrlichen Beruf, Seelen zu retten? Ich meinestheils möchte tausendmal lieber als das höchste Maß aller jener Güter Brainerds Mühen oder Martyns frühes Grab.“..... „Als ich an der Küste Spaniens vorüber und eine große Strecke Süd-Amerikas entlang fuhr, als wir ums Kap der guten Hoffnung bogen und ich die blutgetränkte Insel Madagaskar sah, als ich Ceylons gewürzige Hügel und dann Tag für Tag das sandige Gestade Indiens erblickte, gieng mir die ungeheure Ausdehnung der geistlichen Wüste des Aberglaubens und falscher Religionen tief zu Herzen. In alle diese Länder sind schon Tausende unserer Landsleute des Handels und des Geldgewinns wegen gegangen; wie klein ist doch dagegen das Häuflein der Sendboten unseres hochgelobten Heilands! Welch ungeheurer Aufwand von Geld und Menschenleben ist schon freiwillig für irdische Zwecke gemacht worden, und wie gar geringe Opfer hat man erst dem höheren, heiligeren Zweck gebracht! Soll denn die Liebe Christi, welche in den Aposteln so mächtig war, in unsern Tagen eine schwächere Triebfeder sein als der Wunsch nach Ruhm und einem anständigen Durchkommen für die paar Jahre unseres Lebens hienieden?“

Doch versteht er nicht nur zu mahnen und zu rütteln, sondern auch zu danken und die eigene Schwachheit zu bekennen. „Wie belebt und ermuthigt mich doch die Gewißheit, daß die Freunde in der Heimat für mich beten! Wir unbeständige, weltlich gesinnte, leidensscheue Leute sollen den Götzendienst dieses Landes stürzen und auf seinen Trümmern die wahre Religion aufrichten!.... Innigen Dank den theuren Freunden, die trotz meiner Unwürdigkeit meiner so treulich gedenken. Wie viel ich ihren Gebeten verdanke, wird erst die Ewigkeit ganz enthüllen“...

Um der Unlust zur Arbeit, welche der entnervende Einfluß des tropischen Klimas so leicht erzeugt, einen täglichen Sporn zu ange-

Gossner Mission

strengtem Fleiß entgegenzusetzen, hatte sich Noble selbst ein sprachliches Examen durch die Behörden von Madras ausgebeten, ehe er die eigentliche Missionsthätigkeit beginne. Im August 1843 bestand er dasselbe mit Glanz; doch rühmt er seinen Mitbewerber und künftigen Mitarbeiter, den jungen Ostindier (Mischling) Sharkey, als ihm bedeutend überlegen. Ueber die Liebe und Auszeichnung, die ihm bei dieser Veranlassung von hochgestellten Missionsfreunden in Madras zu Theil wurde, schreibt er seiner Schwester: „Ich bin mit der größten Güte hier aufgenommen worden. Die Freunde, welche mich vor zwei Jahren hier zuerst begrüßten, sind die täglichen Gäste des Gouverneurs;*) aber sie sind alle aufrichtige Diener des Herrn Jesu, und blicken nicht herab auf mich, Seinen armen Knecht. Ich wurde von dem Gouverneur und seiner Gemahlin zur Tafel geladen und fühlte mich sehr angesprochen von der Einfachheit und dem feinen Geschmack alles dessen, was ich hörte und sah. Beide schätzen wahre Frömmigkeit hoch, sonst würden sie nicht Leute in ihre Gesellschaft ziehen, welche die Schmach des Kreuzes Christi tragen. Du weißt aber, daß ich ein sehr verkehrter Mensch bin, und deßhalb bin ich absichtlich einer zweiten Einladung ausgewichen. Ich fürchte mich vor meinem eigenen Herzen. Hohe Dinge erzeugen hohe Gedanken, und hohe Gedanken führen zu tiefem Fall; vor tiefem Fall aber bitte ich den Herrn ernstlich, mich zu bewahren. Ich möchte in der Verborgenheit leben und an der Arbeit sterben, wenn nur der Herr, wie ich glaube daß Ers gethan hat, meinen Namen ins Lebensbuch des Lammes schreibt. Möge Er mir Löwenmuth und himmlische Weisheit zu Seinem Dienst verleihen und mir Gnade schenken, in großer Demuth Großes zu wagen um Seines Namens willen!“

(Schluß folgt.)

*) Des Marquis Tweedale, durch welchen die newlights, die Frommen in Madras, der gewöhnlichen Schmach Christi für eine kurze Zeit enthoben waren.

Vier kleine Schriften.

1. **Alte und neue Lebensansichten.** Ein Vortrag von J. Marquardt. Gotha, Thienemann.
2. **Gerstäcker und die Mission.** Ein Gespräch über den Roman aus

Gossner Mission

der Südsee „die Missionäre" von F. Gerstäcker, allen Freunden der Wahrheit zur Verständigung mitgetheilt von Gustav Jahn. Halle, Mühlmann. 1869.

3. **Die Wichtigkeit des Studiums der alt- und neutestamentlichen Weissagungen für Kirche und Theologie.** Ein Vortrag von C. Peter, Pfarrer. Barmen, evangelische Gesellschaft. 1869.

4. **Immanuel.** Die Erscheinung des Messias in Knechtsgestalt, seine Erlöserthätigkeit und die Ausbreitung seines Reiches. Erläuternde Betrachtungen über Abschnitte des Buches Jesaja von S. Jakobssohn. Berlin, 1868. Im Selbstverlag des Verfassers und bei W. Schultze.

Am Beispiel der alten Griechen und Römer zeigt der Verfasser von 1. wie sowohl das Leben des Menschen im Staat und in der Familie als das innere Leben der Einzelnen durch das Christenthum eine tiefgehende, nie genug zu schätzende Veränderung zum Besseren erfahren haben. Das Kriegsrecht, die Dienstbarkeit, Ehe, Kindererziehung, die Wirkungen der Leiden, des bösen Gewissens, der Todesfurcht, — alles hat vermöge der durchsäuernden Arbeit des Evangeliums eine so neue Gestalt angenommen, daß, wie sehr auch in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe die Leistungen der Alten anerkennenswerth bleiben, der Dank für das, was Christus uns gebracht, in der Christenheit immer neu sein müßte, wenn nicht Vergessen und Undank unserer Natur zu jeder Zeit näher lägen als dankbare Erinnerung.

2. beleuchtet in schlagender Weise den Tendenzroman eines modernen Heiden, der es im böswilligen Vergessen dessen, was er der christlichen Mission verdankt, wirklich weit gebracht hat.

3. empfiehlt der Kirche des Neuen Testaments, die ihm in diesen „Zeiten der Heiden" wesentlich Missionskirche für die Weltvölker ist, mit eindringlichen Worten das Studium der Propheten, in deren wohlgefügter Kette er noch immer den festesten Beweis für die Wahrheit des göttlichen Worts erkennt.

4. Ein schon alternder Sohn Israels, getauft im Jahr 1831, jetzt Missionar unter seinem Volke, sucht durch eine fleißige und ernste Arbeit über Jes. 11 f. und 52 f. den Inhalt jener Hauptweissagungen sowohl jüdischen als christlichen Lesern ausführlich vorzulegen.

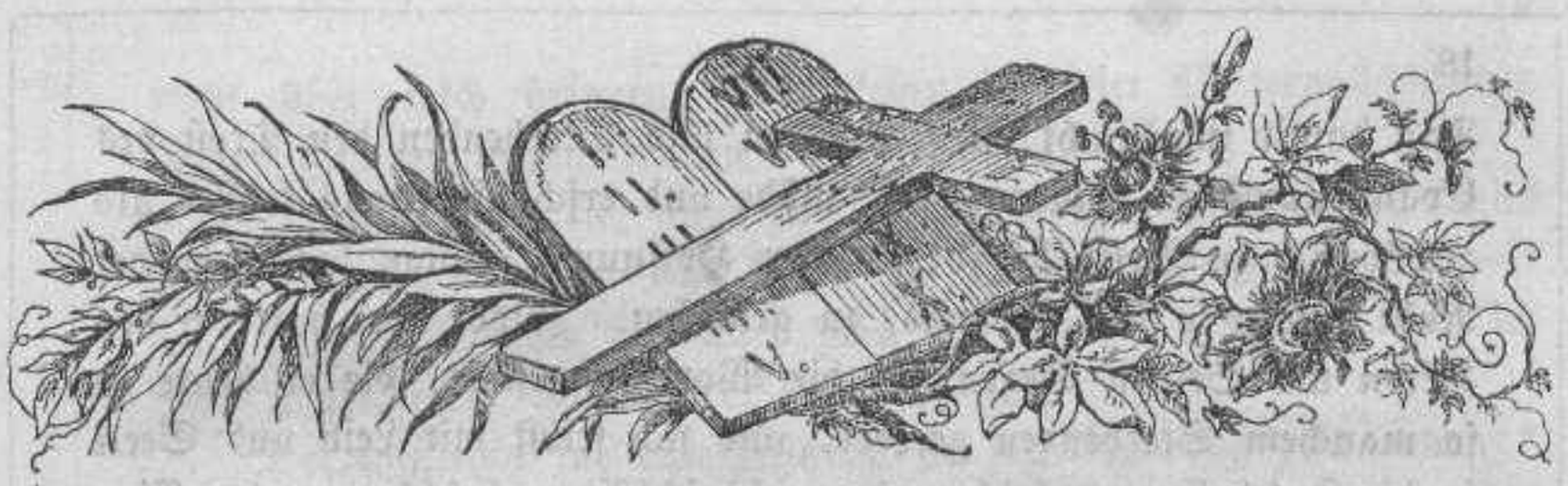
Gossner Mission

Missions-Zeitung.

Die Zertheilung der Kols-Mission.

Die Hoffnung, welche wir noch kürzlich (S. 224) in Betreff dieser wichtigen deutschen Mission aussprachen, ist gar schnell zerronnen. Die älteren Missionare (zuletzt, wie es nach indischen Zeitungsberichten scheint, sieben an der Zahl), obwohl von ihrer Hilfskommittee in Kalkutta, wie von ihren Freunden in Ranschi reichlich unterstützt, fühlten sich doch nicht kräftig genug, ihr Werk auch nur versuchsweise als ein deutsches fortzuführen, sondern ließen sich in Unterhandlungen mit britischen Missionsleitern ein, um, wie sie sagen, „einen festen Boden" für ihre Arbeit zu gewinnen. Der feste Boden aber, den sie wünschten und suchten, scheint weniger in einem kirchlichen oder überhaupt geistigen Unterbau bestanden zu haben, als in dem Anlehnen an Gesellschaften, die über reichere Mittel zu verfügen haben. So wollten denn zwei der ausgetretenen Missionare sich an die schottische Freikirche anschließen, die in Kurhurbali eine neue Station zu errichten gedachte, während die Mehrzahl sich an den anglikanischen Bischof Dr. Milman wandte, der den Puseyismus und Ritualismus eifrig begünstigt. Am 9. März traf er in Ranschi ein, wurde von den Kols wie von den englischen Residenten gebeten, die abgetrennte Mission für die englische Kirche zu übernehmen, besprach sich kurz mit den Arbeitern der Berliner Gesellschaft, und ertheilte am 10. März den im Garten des Residenten versammelten Kols den Bescheid, sie seien für die englische Kirche angenommen; in einem Monat komme er zurück, um die Missionare und Gemeinden förmlich aufzunehmen. Am 11. April sollte dann die Ordination der Missionare und die Konfirmation der Kol-Christen von ihm vollzogen werden. Der Friend of India, der durchweg für die älteren Missionare Partei nimmt, bemerkt darüber: „Es ist schade, daß diese Trennung ein Schisma zur Folge hat. Der Bischof von Kalkutta hat etwas rasch alle die sieben Ausgetretenen übernommen, die der anglikanischen Reordination sich zu unterwerfen und unter die Leitung der Ausbreitungsgesellschaft zu treten geneigt scheinen. Wenn nicht die Berliner Kommittee oder der Bischof die bisherigen Stationen gegen neue aufgibt, wird diese gedeihliche junge Gemeinde einfältiger Christen allen Uebeln kirchlicher Zertheilung und hochkirchlicher Lehre ausgesetzt sein. Die kirchliche Missionsgesellschaft, welche nach dem Aufruhrsjahr 1857 den lutherischen Missionaren mit einer Unterstützung unter die Arme griff, wollte scheints den schlimmen Stand der Dinge nicht (durch Einmischung) verschärfen." Der bisherige Senior der Kols-Mission aber ruft bei dieser leidigen Wendung aus: „Gelobt sei Gott! soweit wären wir nun. Der HErr wolle weiter helfen!" Was wird wohl auch der selige Papa Goßner dazu sagen? Irgendwie muß auch der Schade uns zum Besten dienen.

Gossner Mission



Bibelblätter.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft zu Basel.

Inhalt: Unter den Dieben von London.
Nachtrag zur Geschichte der arabischen Bibelübersetzung.
Juwelen von zweierlei Art.
Was macht ein Sterbebett leicht?

Nr. 2. 1869.

Unter den Dieben von London.

Es ist allbekannt, daß in der riesenhaft wachsenden Weltstadt London, die nunmehr über drei Millionen Einwohner zählt (also mehr denn noch einmal so viel als ganz Baden), sich zahlreiche, wohlorganisirte Diebsbanden befinden, welche ihre eigene Gaunersprache reden, ihr Gewerbe kunstgerecht treiben und ihre besondere Verstecke, Höhlen und Sammelpunkte haben. Die Zahl dieser gewerbsmäßigen Diebe soll sich auf mehr als 30,000 belaufen. Die folgende Geschichte, die uns in eine solche Diebshöhle führt, ist keine Erdichtung, sondern aus treuem Munde berichtet und beglaubigt. Sie läßt uns auf eine ergreifende Weise erkennen, wie die suchende Liebe des guten Hirten dem Verlorenen auch bis in die tiefsten Tiefen des Elends und Verderbens nachgeht; sie zeigt uns zugleich, wie das Wort Gottes ein Hammer ist, der auch Felsenherzen zermalmen kann.

Während jener furchtbaren Heimsuchung der Cholera, welche vor nicht langer Zeit auch in London Tausende wie im Sturm hinwegraffte, geschah es, daß ein Geistlicher, nachdem er den ganzen

Gossner Mission

Tag damit zugebracht, den Kranken und Sterbenden den Troſt des Evangeliums zu bringen, ſich müde und erſchöpft etwas früher als gewöhnlich zu Bette begab, in der Hoffnung, einige Stunden der Ruhe, die er ſo ſehr bedurfte, zu genießen. Zuvor aber hatte er den Herrn um Seinen Segen für die Worte angefleht, die er heute zu ſo manchem Sterbenden geredet, und ſich ſelbſt mit Leib und Seele in die Hut deſſen empfohlen, der nicht ſchläft noch ſchlummert. Eine Zeitlang lag er ſtill da, ohne den Schlaf finden zu können. Die Scenen des verfloſſenen Tages, die Angeſichter der Sterbenden, verzerrt von tödtlichen Schmerzen, unnachtet von den Schrecken des Todes, oder aber verklärt von der Hoffnung des ewigen Lebens in Chriſto Jeſu, — ſie ſtanden noch immer vor ſeiner Seele, und eine fieberiſche Aufregung verbannte in Folge davon den Schlaf von ſeinen Augen. Die Thurmuhr ſchlug zwölf, und eben war er in einen leiſen Schlummer gefallen, als ein Klopfen an der Hausthüre ihn aufweckte. Wenige Minuten darauf trat ſein Diener ins Schlafzimmer. „Mein Herr," ſagte er, „es iſt ein Mann drunten, der durchaus mit Ihnen zu ſprechen begehrt." — „Frag' ihn," erwiederte der Geiſtliche, „wie er heiße, und was ſein Begehren ſei." — „Er ſagt," entgegnete der Diener, „er müſſe mit Ihnen ſelber reden."

Der Geiſtliche ſtand auf, kleidete ſich ſchnell an, nahm das Licht und gieng hinab in den Hausflur. Der fremde Mann ſtand faſt bei der Hausthüre. Der Geiſtliche trat an ihn heran und hielt das Licht ſo, daß der volle Schein auf das Geſicht des Fremden fiel, das derſelbe augenſcheinlich zu verbergen ſuchte. Dieſes Geſicht aber war wahrhaft ſchreckenerregend. Ein dunkler Schnurrbart bedeckte die Oberlippe; das Haar hieng lang und unordentlich herab; das Auge lag tief in ſeiner Höhle und war unverkennbar lange ſchon mit Verbrechen vertraut und deshalb unſtet und ſcheu.

„Was wünſchet Ihr von mir?" fragte der Pfarrer wohlwollend.

„Ich möchte Sie zu einem Sterbenden abholen, der Sie zu ſprechen wünſcht," war die Antwort.

„Was iſt ſeine Krankheit?"

„Cholera," erwiederte der Mann kurz.

Der Geiſtliche ſtand einen Augenblick ſchweigend da; endlich ſagte er: „Ich kann nicht mit Euch kommen — Ihr nennt mir nicht einmal Euern Namen, noch den Ort, wo Ihr wohnt. Ich kann es

Gossner Mission

nicht über mich bringen, mein Leben in dieser Mitternachtsstunde Euren Händen anzuvertrauen."

„Sie brauchen sich nicht zu fürchten," sagte der Fremde; „was wär' es nütze, Ihnen das Leben zu nehmen? Kommen Sie mit mir; lassen Sie Geld und alles was von Werth ist daheim, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie sind ganz sicher."

Der Geistliche sah unwillkührlich bei dem Ausdruck „Ehrenwort" den Mann wieder an und mußte lächeln. „Setzet Euch ein wenig," sagte er dann plötzlich, „ich gehe mit Euch." Er eilte zurück auf sein Zimmer, empfahl sich in brünstigem Gebet der Bewahrung seines himmlischen Vaters, bat Ihn um seinen Segen für den bevorstehenden Besuch bei dem Sterbenden und fühlte sich durch diese Uebergabe an Gott so gestärkt und zuversichtlich, daß alle Furcht von ihm wich und er getrost der Führung des wildaussehenden Fremdlings sich überlassen konnte. Derselbe geleitete ihn durch viele Gassen und Straßen der Stadt, kreuz und quer; es schien, als wenn der Weg nicht endigen wollte, so lang und weit kam er ihm vor. Die Glocken schlugen Ein Uhr, und noch immer giengs weiter und weiter. Endlich kamen sie an eine Gasse, lang und enge, mit halbzerfallenen elenden Häusern rechts und links, — ein Stadtquartier, das durch die Lasterhaftigkeit wie durch die Armuth seiner Bewohner wohlbekannt war. Der Geistliche folgte seinem Führer nicht ohne ein immer steigendes unheimliches Gefühl. Endlich bog man in einen langen, überbauten, schmutzigen Durchgang ein, der auf einem freien Platze mündete. Der Führer stand still, nahm ein Messer aus seiner Tasche und fieng damit an, die Erde an einer bestimmten Stelle ein wenig vom Boden wegzukratzen.

„Ich kann nicht weiter mit Euch gehen," rief der Geistliche; doch da er sah, daß er bereits ganz in der Gewalt seines unheimlichen Führers war, faßte er wieder Muth und Gottvertrauen, und beobachtete mit äußerster Spannung die Bewegungen seines Gefährten. Nach einiger Zeit öffnete derselbe an der genannten Stelle eine kleine Fallthüre, unter welcher sich ein weiter, umfangreicher Raum aufzuthun schien, der aber von keinem Lichtstrahl erhellt war. „Fürchten Sie nichts," sagte der Mann, indem er sich zu gleicher Zeit an einem Seil, das innen an der Fallthüre befestigt war, in die dunkle Tiefe hinabließ. Der Geistliche fühlte in diesem Augenblick das ganze Grauenhafte seiner Lage. Er hätte jetzt fliehen

Gossner Mission

können, aber er wußte, der Mann konnte ihn bald einholen, und in der Finsterniß hätte er ja ohnehin den Rückweg kaum zu finden vermocht. Er ergab sich deßhalb in sein Loos und empfahl sich aufs Neue der Obhut des Allmächtigen. Bald nahm er wahr, wie in der Tiefe ein Licht zu schimmern begann. Er trat näher an die Oeffnung und sah, wie der Mann eine Leiter aufstellte, einige Stufen an derselben hinanstieg und nun den Geistlichen aufforderte, herunterzukommen, mit der Versicherung, er könne ganz ruhig und sicher sein. Dieser folgte der Aufforderung, kam sich selber aber vor wie Einer, der in eine Löwengrube hinabsteigt; denn unten am Boden sah er in den verschiedensten Lagen ausgestreckt eine Anzahl Männer, wild und grimmig wie Raubthiere aussehend, die ihre hagern, fahlen Gesichter erhebend, finster und scheu den fremden Eindringling anstarrten. Das Gewölbe war groß und geräumig; das Talglicht, das der Mann trug, beleuchtete kaum hinreichend die allernächste Umgebung und ließ die entfernteren Parthien in pechschwarzer Finsterniß. Dann führte der Mann den Geistlichen nach dem andern Ende des höhlenartigen Raums, wo ein Mann, in Cholerakrämpfen sich krümmend, auf Stroh lag. Der matte Schimmer des Talglichts beleuchtete sein todtenbleiches Angesicht.

„Wünschet Ihr mich zu sehen?“ fragte der Geistliche den Sterbenden.

„Ja,“ erwiederte dieser in klarem festen Ton.

„Warum wünschet Ihr meinen Besuch?“ fuhr jener fort.

„Weil ich vor einiger Zeit,“ sagte der Kranke, „zufällig in Ihre Kirche gerieth und Sie da Worte vorlesen hörte, die ich gerne noch einmal hören möchte, ehe ich sterbe. O diese Worte sind mir seitdem nie aus dem Sinn gekommen, Tag und Nacht klangen sie in mein Ohr. Ich meinte, ich könnte mich vor Gott verbergen, aber auch die dickste Finsterniß kann uns vor Ihm nicht verbergen. Er hat mich ausfindig gemacht. Er hat seine Hand schwer auf mich gelegt und bald soll ich vor Ihm erscheinen, über und über bedeckt mit Verbrechen und Schuld. Und habe ich Sie, mein Herr, damals nicht sagen hören, Er werde die Gottlosen schlagen, — Er werde sprechen: Weichet von mir, ihr mit Blut befleckten Leute? O Gott, ich habe wider Dich gesündigt; Du bist gerecht: es gibt keine Hoffnung für einen Elenden wie ich bin.“ — Bei diesen Worten schien jeder Nerv in seinem Leibe konvulsivisch zu zucken vor

Gossner Mission

Todesangst. Er heftete sein Auge starr und begierig auf den Geistlichen, ängstlich wartend, daß ihm derselbe die Worte wieder sage, die ihn dort in der Kirche so ins Herz getroffen.

„Könnet Ihr mir nicht," sagte der Geistliche, „irgend einen Vers oder eine Stelle angeben, die mir den Bibelabschnitt wieder ins Gedächtniß ruft, den ich damals vorlas, und den Ihr noch einmal zu hören wünschet?"

„O jene Worte sagten mir," rief der Sterbende, „daß Gott mein Sitzen und mein Aufstehen wisse; daß Er meine Gedanken kenne und verstehe, daß Er mein Gehen und Liegen und alle meine Wege erforsche und kenne, ja daß kein Wort auf meiner Zunge sei, das ihm nicht bekannt sei."

Der Geistliche merkte gleich, daß es der 139. Psalm sei, und mit dem stillen Gebet um den Segen Gottes zog er seine Taschenbibel heraus und las ihm den Psalm.

„O das ists! das ists!" rief der Sterbende mit gedämpfter Stimme; „ich danke Gott, daß ich das noch einmal hören darf!"

Dann fuhr der Geistliche fort: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden! — Das ist ein theures und aller Annahme werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen."

„Sünder selig zu machen?" rief der Kranke; „wohl, — aber keine solche wie ich gewesen bin!"

„Doch, doch," entgegnete der Geistliche, „gerade solche wie Ihr seid! Höret was Gott spricht: Kommet denn und lasset uns mit einander rechten: wenn eure Sünden gleich blutroth sind, sollen sie doch weiß werden wie der Schnee, und ob sie gleich roth sind wie Scharlach, sollen sie doch wie Wolle werden" (Jes. 1, 18).

„Wie ist das?" rief der Mann begierig; „und was muß ich thun, um solches auch an mir zu erfahren?"

„Glaubet an den Herrn Jesum Christum," war die Antwort, „und Ihr sollt selig werden; eure vergangenen Sünden sollen Euch nicht verdammen. Christus kann selig machen Alle, die durch Ihn zu Gott kommen, — Alle bis auf den letzten Mann, bis auf den verworfensten und abscheulichsten Sünder, — selig machen in Zeit und Ewigkeit. Dazu ist er in die Welt gekommen."

Der Mann streckte mit gen Himmel gerichteten Augen die Hände aus, als flehete er um Gnade. „Gott sei mir Sünder

Gossner Mission

gnädig!“ stammelte er mit schwacher Stimme. Die Hände sanken zurück, und die Seele war entflohen.

Der Geistliche blickte die Leiche tief ergriffen an und überschaute dann seine Umgebung. Das herrliche Licht des Evangeliums, dachte er, kann auch diese Höhle der Finsterniß und des Grauens erleuchten. Viele von den Andern hatten sich inzwischen erhoben und standen in einiger Entfernung schweigend da. Eine unklare Ahnung, daß zwischen einem Sterbenden und seinem geistlichen Berather irgend etwas Geheimnißvolles vorgehe, was Andere nicht verstehen könnten, schien sie ferne zu halten. Unser Freund aber war entschlossen, diesen Ort nicht zu verlassen, ohne an die Leute ein Wort der Ermahnung zu richten. Er trat deshalb zu ihnen heran, sprach zu ihnen von dem schrecklichen Abgrund des Verderbens, bis zu dem sie herabgesunken seien, und lud sie dann aufs herzlichste ein, zu Jesus zu kommen, um von Ihm volle und freie Vergebung für alles Vergangene und Kraft zu einem neuen Leben zu empfangen.

„Es ist wahr,“ sagte darauf der Mann, der den Geistlichen hieher begleitet hatte, „Laster und Verbrechen hat uns hieher gebracht, — wir sind eine Räuberbande! Nun ist unser Leben in Ihrer Hand, mein Herr; aber ich zähle darauf, daß Sie als ein Diener der Religion uns nicht verrathen werden. Ehrliche Beschäftigung aber, oder auf ordentlichem Wege unsern Erwerb in der Welt zu finden, ist für uns jetzt eine Unmöglichkeit: niemand wird uns trauen.“

„Vertrauet auf den Herrn!“ erwiederte der Geistliche. „Höret, was das Wort Gottes sagt: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern er arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, damit er habe zu geben den Dürftigen“ (Eph. 4, 28).

Damit schickte unser Freund sich zur Heimkehr an. Sein Führer geleitete ihn bis ans Ende der langen dunkeln Gasse, von wo aus er dann seinen Weg leicht allein finden konnte. Mit welchen Gefühlen er sein Haus wieder betrat, läßt sich eher ahnen als beschreiben. Aus tiefer Seele aber pries er Gott, der ihn gewürdigt, einem der Elendesten unter den Elenden, noch vor seinem Scheiden aus dieser Welt die frohe Botschaft von Dem verkündigen zu dürfen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen was verloren ist.

Gossner Mission

Nachtrag zur Geschichte der arabischen Bibelübersetzung.

Bei der Geschichte der arabischen Bibelübersetzung (vergl. Bibelbl. 1868, S. 29—31) hatte ich leider die neuesten bedeutungsvollen Arbeiten der Amerikaner in diesem Gebiet ganz aus dem Auge gelassen, und doch gehören gerade ihre Leistungen zum Vollkommensten und Erfreulichsten, was die neuere Zeit hierin hervorgebracht hat.

Zwei Uebelstände nemlich waren es, welche die arabisch redenden Muhamedaner auch gegen die Uebersetzung von Schlienz und gegen den unter seiner Leitung auf Malta bewerkstelligten Bibeldruck noch immer mit Geringschätzung erfüllten. Der eine war, daß auch diese Uebersetzung nicht sprachlich rein und volksthümlich genug war; der andere, daß die arabischen Buchstaben, mit denen der Druck ausgeführt wurde, für das Auge eines Arabers unschön, ja widerwärtig waren. Für beide Uebelstände suchten die amerikanischen Missionare, die bekanntlich im Orient eine der gesegnetsten Missionen haben, in Verbindung mit der großen Neuyorker Bibelgesellschaft eine Abhülfe. Schon ums Jahr 1848 machte sich der gelehrteste Kenner der arabischen Sprache, Miss. Dr. Eli Smith, ein Mann voll heiligen Geistes, an eine neue arabische Bibelübersetzung. Und wie er den großen Vortheil hatte, mitten unter Arabern zu leben, so wußte er auch solche Eingeborene, die nicht etwa blos durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch Liebe zum Worte Gottes und durch liebendes Eingehen in den Geist desselben sich auszeichneten, für die Mitarbeit zu gewinnen. Mit einer Gewissenhaftigkeit, Hingebung und Treue, die kein Opfer in Zeit, Kraft oder Mühe scheute, wirkte so unter Dr. Smiths Leitung eine Anzahl gediegener und geistbegabter Männer zusammen, um das Beste und Vollkommenste, was erreichbar war, zu Stande zu bringen. Langsam, aber sicher schritt das Werk voran. War ein Abschnitt von Smith übersetzt, so machte das Manuscript bei seinen Mitarbeitern die Runde, und wenn Alle ihre Notizen sich gemacht, trat man gemeinschaftlich zusammen und feilte und vollendete die Arbeit nach den gemachten Bemerkungen.

Schon war auf diese Weise das Neue Test. und der größte

Gossner Mission

Theil des Alten vollendet, da rief der Herr den Hauptarbeiter, den hochbegnadigten, im Dienste des Reiches Gottes ergrauten Eli Smith, zur ewigen Ruhe heim. Aber glücklicher Weise war bereits seit längerer Zeit in der Person des Miss. Dr. von Dyck eine ebenbürtige Kraft in die gleiche Arbeit eingetreten. Er nahm den Faden wieder auf, und es gelang ihm, das Werk mit Gottes Hülfe glücklich zu vollenden.

Aber während so die Uebersetzungsarbeit ihren glücklichen Fortgang nahm, sparten die Missionare zu gleicher Zeit keine Mühe, um den andern Uebelstand, die Unschönheit der bisherigen arabischen Druckbuchstaben, zu überwinden. Man war bisher vielfach der Meinung gewesen, die Muhamedaner hielten überhaupt jeden Versuch, ein heiliges Buch durch Druck zu vervielfältigen, für eine Entweihung; heilige Bücher dürften nur mit der Hand geschrieben werden. Allein dieß war ein Mißverständniß. Nicht das Drucken der Bücher überhaupt, sondern die unschönen Druckbuchstaben, in denen man arabische Bücher veröffentlichte, und die mit der zierlichen Schrift in den besseren Handschriften so sehr kontrastirten, erregte ihren Widerwillen. Deshalb gaben sich die amerikanischen Missionare in Syrien nun alle erdenkliche Mühe, die schönsten Handschriften des Koran, worunter allerdings wahre Musterwerke arabischer Schönschreibekunst waren, aufzukaufen, aus ihnen Mustervorschriften für die einzelnen Buchstaben zu entnehmen und darnach dann Lettern schneiden und gießen zu lassen. Dieß Alles gelang nach unsäglicher Mühe zuletzt in einer Weise, daß, als das mit den neuen Lettern gedruckte Neue Testament erschien, selbst die skrupulösesten Muhamedaner erstaunt waren. Und nicht blos was die Schönheit der neuen Typen betrifft, sondern auch noch in einer andern Beziehung war die neue Ausgabe musterhaft. Der Druck nemlich gleicht aufs täuschendste der schönsten Handschrift, so daß das Buch selbst als Vorlage fürs Schönschreiben in den Schulen gebraucht werden kann.

Schon am 30. August 1864 konnte Dr. van Dyck aus Beirut, wo die Uebersetzung und der Druck ausgeführt wurde, nach Neuyork schreiben: „Am 22. dieses Monats wurde die arabische Bibelübersetzung glücklich vollendet. Das Werk, das volle sechzehn Jahre in Anspruch nahm, ist so unter Gottes guter Hand zu seinem Ziel gelangt, und wenn die seligen Geister in der obern Welt von

Gossner Mission

dem wissen, was hier unten vorgeht, so freut sich ohne Zweifel unser seliger Bruder Smith mit uns über die Vollendung des Werkes, das ihn so lange hienieden beschäftigt, und für das er einen so trefflichen Grund gelegt hat."

Ein halb Jahr später, am 10. März 1865, fand im Missionshause zu Beirut, das zugleich, wie es scheint, die Buchdruckerei in sich schließt, ein kleines, aber denkwürdiges Fest statt. Die Räume waren mit Blumen und Immergrün geschmückt, und sämmtliche Arbeiter der Druckerei erschienen in ihrem besten Sonntagsanzug. In einem obern Zimmer waren die Missionare Dr. van Dyck, Dr. Thomson, Robertson, Berry und Jessup versammelt. Es war dasselbe Zimmer, in welchem Eli Smith acht Jahre, und nach ihm van Dyck ebenso lange an der arabischen Bibelübersetzung gearbeitet hatten. Der Anlaß der kleinen Festfeier aber war, daß soeben der letzte Satz der arabischen Bibel gesetzt worden und somit das ganze Werk vollendet war. Nach einer passenden Ansprache vereinigte man sich zum Gebet, — zum Dank für Gottes gnädigen Segen über diesem Unternehmen. „Da drang," schreibt Missionar Jessup, „der Ton vieler melodischer Stimmen zu uns empor. Wir öffneten die Thüren, und nahmen nun wahr, daß eine große Schaar junger Männer — Arbeiter in der Druckerei und Glieder aus der arabischen Gemeinde — ein Lied in ihrer Sprache, aber nach bekannter Melodie sangen, das einer aus ihrer Mitte auf diesen festlichen Anlaß gedichtet hatte. Es war ein herzergreifender Augenblick, den keiner von uns vergessen wird." — Am Sonntag darauf (12. März) wurde dann noch mit der ganzen evangelischen Gemeinde in Beirut (englisch und arabisch) eine besondere Feier gehalten.

Welche Aufnahme diese neue Uebersetzung bei der eingeborenen Bevölkerung fand und in immer steigendem Maaße findet, davon nur Ein Zeugniß. Schon 1864 bemerkte van Dyck, daß seit 1860 das Neue Test. in 24,000 Exemplaren (und zwar in verschiedenen größeren und kleineren Ausgaben) gedruckt und davon bereits mehr als 15,000 Ex. verkauft worden seien. Von den 5 Büchern Mose und dem Hebräerbrief wurden in der gleichen Zeit 3000 Ex. gedruckt, und sind vergriffen u. s. w. Was Wunder, wenn die Missionare auf Mittel dachten, um den Druck der arabischen heiligen Schrift möglichst zu erleichtern und zu beschleunigen? Nun hat unsre erfindungsreiche Zeit auch in dieser Beziehung Unglaubliches geleistet,

Gossner Mission

und namentlich in der Elektrotypie ein Mittel gefunden, durch welches ein mit gewöhnlichen Druckbuchstaben einmal ausgeführter Satz aufs reinste, vollkommenste und müheloseste ins Unendliche vervielfältigt werden kann. Es geschieht dieß durch einen chemisch-elektrischen Proceß, den wir natürlich hier nicht beschreiben können. Genug die große amerikanische Bibelgesellschaft in Neuyork setzte die Missionare in Beirut in den Stand, ihren Bibelsatz zu elektrotypiren. Am 20. Dez. 1867 landete die amerikanische Brigg „Laura" vor Beirut und brachte nicht weniger als 150 Kisten für die Missionspresse mit, welche Platten, Apparate ꝛc. für die arabische Bibel enthielten. Im April 1868 besuchte der amerik. Bibelagent Bliß die Druckerei zu Beirut. „Ich sah," schreibt er, „mit Verwunderung und Freude das rasch fortschreitende Werk des Elektrotypirens, wodurch künftig tausende von Dollars jährlich erspart werden. Die Dampfpressen stehen bereit, ihr Werk zu beginnen. Dr. van Dyck, der Uebersetzer, und Herr Hallock, die Seele der Druckerei, sind unermüdlich thätig. Unsrerseits ist Alles gerüstet und bereit, den 120 Millionen, welche arabisch reden, die Bibel in reiner Uebersetzung und schöner äußerer Form darzureichen; nun hängt es nur an den Arabern, die Gabe anzunehmen!"

Wie der Säemann mit vollen Händen die Saatkörner auf seinen Acker ausstreut, so wird jetzt dieser himmlische Lebenssame weit und breit über die Städte und Dörfer des Orients ausgesäet, wo er zu seiner Befruchtung wartet auf den Regen und Sonnenschein von oben.

Juwelen von zweierlei Art.

Wir treten in ein Krankenzimmer in London. Das palastähnliche Gebäude, darin wir uns befinden, liegt im reichsten Quartier der Weltstadt, wo die hohe Aristokratie Englands ihre Wohnungen hat. Das Zimmer selbst war mit aller Bequemlichkeit und allem Luxus ausgestattet, wie es nur bei großem Reichthum möglich ist. Im weichen Lehnstuhl, von seidenen Kissen unterstützt, saß eine schöne, aber abgezehrte junge Dame. Ihre Hautfarbe jedoch war nicht von jenem durchsichtigen, blendenden Weiß, das die Engländerinnen aus den höheren Klassen charakterisirt, sondern ein leiser Anhauch von Hellbraun ließ in ihr das Kind eines südlicheren Klima's erkennen.

Gossner Mission

Wer war die kranke Dame? Sie war die Tochter eines indischen Radscha, des Königs von Kurg, der, wie die meisten indischen Fürsten, sein Land an die Engländer abtreten mußte, dafür aber mit einer königlichen Jahresrente ausgestattet wurde. Gauriamma, — so hieß seine anmuthige, talentvolle Tochter — war sein einziges Kind, sein Liebling, auf den er seine ganze Zärtlichkeit häufte. Im Jahr 1850 machte der Radscha in Privatangelegenheiten eine Reise nach England. Gauriamma begleitete ihn. In London hatten beide, Vater und Tochter, obwohl noch dem muhamedanischen Glauben angehörig, vielen Verkehr mit den höchsten Familien des Landes, namentlich auch mit dem Hofe, und die Königin Viktoria selbst gewann die anmuthige Tochter des Radscha besonders lieb. Dieß ermuthigte letzteren, vor seiner Abreise die Königin zu bitten, daß Gauriamma unter ihrer hohen Protektion in England für einige Jahre verbleiben dürfe, um in englische Sitten eingeführt und mit der feinsten europäischen Bildung ausgerüstet zu werden. Es war dieß von Seiten des Radscha ein großes Opfer; aber er glaubte es dem Wohl seines Lieblings schuldig zu sein. Er sollte sein Kind auf Erden nicht wieder sehen, denn kurz nach seiner Rückkehr nach Indien raffte ihn der Tod hinweg. Das große Vermögen aber, das er hinterließ, fiel mit allen Juwelen und Kostbarkeiten der in England weilenden Tochter zu.

Gauriamma hatte so viel gesunden Verstand, daß sie bald die Vorzüge des Christenthums vor ihrem eigenen muhamedanischen Glauben erkannte. Nicht daß sie die geistige Schönheit und Herrlichkeit des Evangeliums erkannt oder auch nur tiefer geahnt hätte; es war mehr der Wunsch, in die Reihen der sie umgebenden Gesellschaft als ebenbürtiges Glied eingefügt zu werden, was in ihr den Wunsch, Christin zu werden, erweckte. Sie erhielt auf ihr Verlangen christlichen Unterricht und wurde getauft. Königin Viktoria, deren Namen Gauriamma annahm, ward ihre Pathin. Von nun an lebte sie ganz in der großen Welt, wo sie durch ihre natürliche Anmuth, durch ihr sinniges Wesen und vor Allem durch ihren Reichthum bald Aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein hochgestellter englischer Offizier warb um ihre Hand, und sie wurde seine Gattin. Eine Zeitlang gieng Alles nach Wunsch; allein allmählig stellten sich die Wirkungen des nordischen Klima's auf ihre zarte, aus tropischem Lande stammende Konstitution ein. Beunruhigende Symptome eines

Gossner Mission

tiefwurzelnden Uebels ließen sich nicht verkennen. Sie wurde immer leidender, und am Ende mußte sie jede Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten aufgeben und das Krankenzimmer hüten. Die Auszehrung hatte die junge, anmuthige Fürstentochter mit eiserner Hand gepackt. Als nun die Tage des Leidens und der Prüfung kamen, da fand sichs, daß das arme Geschöpf bei allem Reichthum doch innerlich leer, arm und ohne Halt und Trost war. Ihr größtes Vergnügen bestand in der kindischen Beschäftigung mit ihren Kostbarkeiten und Juwelen, und ihren angenehmsten Zeitvertreib fand sie im Lesen von Romanen. Aber Gott hatte Gedanken des Friedens über sie.

Treten wir nochmals zu ihr ins Krankenzimmer. Wir finden bei ihr eine andere junge Dame, einfach und schmucklos, bescheiden und voll Liebeseifer im Dienen und Pflegen. Es war Hanna, die treue Kammerjungfer und liebende Krankenpflegerin, die von ihrer Herrin mehr wie eine Freundin, als wie eine Dienerin behandelt wurde. Sie war eine wiedergeborene Christin, eine treue Beterin und eine kindlich fromme Nachfolgerin ihres Heilandes. Oft, wenn sie so im Zimmer der Kranken saß, erhob sie ihr Herz mit stillem Flehen zu Gott, daß Er ihr Gelegenheit geben und Weisheit schenken möge, in die umnachtete Seele ihrer armen Herrin einen Lichtstrahl göttlichen Friedens leuchten zu lassen. Dabei hatte sie stets ihre Bibel zur Hand und pflegte von Zeit zu Zeit sich an den trostreichen Verheißungen des göttlichen Wortes aufzurichten und ihren Glauben zu stärken. O wie oft hätte sie gerne der Kranken das theure Bibelbuch in die Hände gelegt, statt der thörichten und seelenverderblichen Romane, mit denen dieselbe die langen trüben Stunden zu verkürzen suchte. Aber Hanna wußte, daß Gott selbst ihr den Weg zu diesem dunklen Herzen bahnen müsse, und daß sie deshalb geduldig auf Gottes Stunde zu warten habe.

„Hanna," sagte eines Tages die Kranke zu ihrer Kammerjungfer, „es muß dir doch sehr langweilig vorkommen, mit mir den ganzen Tag ins Krankenzimmer dich eingeschlossen zu sehen und so mit nichts, mit gar nichts dich amüsiren zu können."

„O keineswegs, Madame," erwiederte diese, „ich weiß nichts von Langeweile. Mir ist immer fröhlich zu Muthe, und es ist mir noch keinen Augenblick leid gewesen, daß ich hier einsam und zurückgezogen zu leben habe."

Gossner Mission

Der Dame kam dieß sehr verwunderlich vor. „Geh' einmal," sagte sie, „und hole mir die Schatulle, worin ich meine Juwelen habe. Es ist heute so ein trübseliger Tag, und da kann es uns ein wenig amüsiren, die Schmucksachen alle zu betrachten."

Hanna holte das Juwelenkästchen; die kranke Dame schloß es auf und breitete mit sichtbarem Wohlgefallen ein kostbares Stück ums andere auf dem Tisch, der vor ihr stand, aus.

„Nun, Hanna," sagte sie, „möchtest du nicht auch solche Kostbarkeiten besitzen?"

„Ach nein, Madame," erwiederte diese; „darnach gelüstet mich gar nicht; denn ich habe noch viel schönere Juwelen, als diese da sind."

„Wie so?" fragte die Kranke verwundert; „meine Schmucksachen gehören zu den schönsten, die man in England findet. Wo hast du die Deinigen? Du trägst ja nie dergleichen an dir."

Da nahm Hanna ihre Bibel, hob sie in die Höhe und sagte: „Madame, meine Juwelen sind alle in diesem Buche."

Die Dame meinte, es wären etwa zwei oder drei Edelsteine im Buche versteckt und rief: „Nun, so nimm sie heraus und zeige sie mir."

„Gerne, gerne, Madame," erwiederte Hanna; „aber meine Juwelen sind so kostbar, daß ich Ihnen immer nur Eine auf einmal zu zeigen vermag." Damit öffnete sie die Bibel und las den Spruch: „Ich habe gelernet, mit jeglicher Lage, in der ich mich nur immer befinden mag, zufrieden zu sein."*) — Sie sei arm, fügte Hanna hinzu, und besitze keine irdischen Schätze, begehre aber auch nicht nach Reichthum, denn Gott wisse am besten, was für sie gut und heilsam sei. Dennoch sei sie im Grunde reich, denn sie habe einen Schatz im Himmel, der herrlicher sei, als alle Schätze und Güter dieser Erde; und da schlage sie die Prüfungen dieses kurzen vergänglichen Lebens nicht so hoch an; habe sie doch eine ewige und überschwenglich große Seligkeit zu hoffen im Reiche Gottes durch ihren Heiland Jesum Christum.

So etwa redete Hanna in kindlicher Einfalt, und es gefiel dem Herrn, das Herz der armen Kranken dadurch zu rühren. „Hanna,"

*) So lautet die Stelle Phil. 4, 11 wörtlich in der englischen Bibel, welche Hanna vor sich hatte, während unsre deutsche Lutherbibel übersetzt: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen."

Gossner Mission

sagte sie, „so etwas habe ich noch niemals gehört. Wie glücklich mußt du bei dieser Gemüthsstimmung dich fühlen! Ich wünschte, es wäre mir auch so zu Muthe."

Darauf sagte ihr die treue Dienerin, daß auch sie das nicht aus sich selber gelernt habe, sondern daß Gott es sei, der ihr diesen Sinn ins Herz gegeben, und daß Er gewißlich bereit sei, ihr — ihrer lieben kranken Herrin — denselben Sinn zu schenken, wenn sie nur kindlich Ihn darum bitte.

„Ach Hanna," fieng die Dame nach einer Pause wieder an „ich möchte gerne noch eine deiner Juwelen sehen; denn die, welche du mir gezeigt hast, ist gar zu schön."

Allein die verständige Wärterin sah, daß ihre Herrin ermüdet war, und hielt es auch für besser, nicht zu viel auf einmal zu thun, versprach ihr aber, morgen wieder eine ihrer Juwelen zu zeigen.

Schon frühe am andern Morgen rief die Dame ihre Dienerin herbei und sagte: „Laß mich wieder eine deiner Juwelen sehen."

Hanna öffnete ihre Bibel und las: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen."

Der heilige Geist hatte an dem Herzen der Kranken augenscheinlich sein Werk begonnen. Sie fieng an, sich als Sünden,ri als große Sünderin zu erkennen. Das trieb sie denn auch, den Herrn Jesum um Gnade anzuflehen und Ihn zu bitten, daß Er sie selig mache. Die Romane und die andern unnützen Bücher wurden auf die Seite gelegt, statt ihrer nahm sie das Wort Gottes zur Hand. Auch um ihre kostbaren Schmucksachen kümmerte sie sich jetzt nicht mehr, denn sie hatte die Eine kostbare Perle gefunden.

Mittlerweile, während ihr inwendiger Mensch wuchs und erstarkte, nahmen ihre Leibeskräfte rasch und zusehends ab. Der Tag ihrer Auflösung nahte schnell heran; aber ihre Seele freute sich Gottes, ihres Heilandes, und mit dem Namen Jesus auf den Lippen entschlief sie. Sie war Vielen ein Wunder und ein herrliches Denkmal der rettenden Barmherzigkeit Gottes in Christo.

Also hatte Gott die kindliche Treue einer anspruchslosen Krankenwärterin zur Rettung einer Seele gesegnet. Sollte Er nicht auch dein Wort und dein Gebet gleicherweise segnen können, wenn du treu und kindlich bist, wie jene Hanna?

Gossner Mission

Was macht ein Sterbebett leicht?

Die englische Prinzessin Charlotte, Tochter des Königs Georg IV, war eine der ausgezeichnetsten, liebenswürdigsten und hoffnungsvollsten Damen der brittischen Nation. Sie war 1796 geboren, verehlichte sich 1816 mit Prinz Leopold von Koburg, dem nachmaligen König von Belgien, lebte mit ihm in unbeschreiblich glücklicher Ehe und war die muthmaßliche Erbin des englischen Thrones. Sie war der Liebling des Volkes, von dem sie nur „Englands Hoffnung" genannt wurde. Kurz vor ihrer Trauung mit Prinz Leopold wurde sie von einem Geistlichen besucht, der in Armensachen um eine Audienz bei ihr gebeten hatte. Ehe er wieder weggieng, sprach die edle Prinzessin zu ihm: „Erlauben Sie mir noch eine Frage. Was ist nach Ihrer Ansicht nöthig, um ein Sterbebett leicht zu machen?" Der Geistliche war über diese ihm völlig unerwartete Frage, und zwar aus dem Munde einer so hochgestellten Dame, die von Schönheit, Anmuth und Gesundheit strahlte, so betroffen, daß er nicht umhin konnte, der Prinzessin sein Erstaunen zu äußern, zugleich mit der Bemerkung, warum sie diese Frage nicht lieber an ihren vortrefflichen Hofprediger richte. „Oh," erwiederte Prinzeß Charlotte, „ich habe an mehr als Einen dieselbe Frage schon gerichtet; mein Wunsch ist aber, auch Ihre Ansicht über diesen unendlich wichtigen Gegenstand zu hören." Darauf entgegnete der Geistliche, daß man nach seiner Ueberzeugung, um leicht und selig sterben zu können, vor Allem fleißig die heilige Schrift studiren müsse, und diese bezeuge, daß der Glaube an den Herrn Jesum Christum das einzige Mittel sei, um ein Sterbebette leicht zu machen. Da brach die Prinzessin in Thränen aus und sagte: „Wie oft hat mir mein Großvater das gesagt! Aber er pflegte hinzuzufügen, daß ich nicht blos die Bibel lesen, sondern auch um den heiligen Geist bitten müsse, daß derselbe mir das Verständniß der heiligen Schrift aufschließe.

Beim Abschied bat sie den Geistlichen, er möchte ihrer in seinem Gebet gedenken. Der wackere Mann erwiederte, er thue das bereits täglich nicht blos aus Pflicht, sondern auch aus besonderer Verehrung für die Prinzessin; sie dürfe deshalb versichert sein, daß er

Gossner Mission

ihrer auch fernerhin in seinen armen Gebeten gedenken werde. „Nennen Sie Ihre Gebete nicht arm," erwiederte die königliche Hoheit; „denn Sie wissen ja, daß das Gebet des Gerechten, wenn es ernstlich ist, viel vermag."

Bald darauf (2. Mai 1816) fand ihre Vermählung statt. Am 5. November ward sie von einem todten Kindlein entbunden und wenige Stunden darauf war sie selbst eine Leiche.

Ach wie gut ists, wenn man sich in guten, gesunden und glücklichen Tagen mit der Frage beschäftigt, die auch dieser edlen Königstochter die wichtigste war. Deshalb hat auch das würtembergische Konfirmationsbüchlein ganz recht, wenn es die Frage an die Spitze aller andern Fragen stellt: „Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben?" und darauf antwortet: „Daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens."

Stellen wir der Königstochter eines von den Geringen und Verachteten dieser Erde gegenüber. Missionar Knibb auf Jamaika schreibt einmal: „Ich fand eines Tags eine arme Sklavin am Boden auf einer Strohmatte liegend und mit dem Kopf an eine Kiste gelehnt. Krankheit und Alter hatten sie dem Tode nahegebracht. Ich sah nie größeres Elend. Als ich eintrat, sagte sie: 'O Lehrer, ich freue mich, Sie zu sehen. Ich meinte, ich würde sterben und nicht mehr im Stande sein, Ihnen zu sagen, wie gut unser Heiland ist. O Lehrer, er ist zu gut, zu gut gegen mich arme schwarze Negerin!' — Nach einigen Zwischenreden fragte ich sie, ob sie gern sterbe. Da glänzten ihre Augen vor überirdischer Freude, und sie rief: 'O Lehrer, der Natur graut wohl vor dem Tode, aber Jesus ist für mich gestorben, und nun fürchte ich mich nicht vor dem Sterben. Ich gehe zu Ihm. O, er ist zu gut!' — In dieser seligen freudevollen Stimmung blieb sie, bis sie nach wenigen Tagen sanft einschlief, um bei Jesu zu erwachen."

Herausgegeben aus Auftrag der Bibelgesellschaft in Basel.

Druck von C. Schultze.

In Commission im Depot der Bibelgesellschaft (C. F. Spittler) in Basel.

Preis per Jahrgang von 4 Nummern 40 Cts. oder 12 kr.

Durch den Buchhandel bezogene Exemplare sind durch Porto und Spesen je nach der Entfernung entsprechend im Preise erhöht.

Gossner Mission

Barmen bei Hrn. Richard Keuchen und bei der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft
Carlsruhe bei Hrn. Maurermeister Billing,
Cöln bei Hrn. Lehrer Von der Ahe,
Frankfurt a. M. bei Hrn. Miss. Strobel, Praunheimerstraße 30,
Hamburg bei der Agentur des Rauhen Hauses, Schauenburgerstraße Nr. 21,
Lahr bei Hrn. Theodor Kaufmann,
Neuwied, bei Hrn. Divisionsprediger a. D. Höpfner,
Niederwörresbach bei Herrstein, Birkenfeld, bei Hrn. Carl Lins, Hausvater des Rettungshauses,
Wiesbaden, bei Hrn. Lehrer Diehl, Helenenstraße 8,
Colmar bei Hrn. Evangelist Bott in der Korngasse,
Mülhausen im Elsaß bei Hrn. Evangelist Wiech, hinter dem alten Spital Nr. 19,
Straßburg bei der Evangel. Gesellschaft,
Moskau bei dem Evang. Missions-Comité und bei Hrn. G. A. Soerensen und Comp.,
Norka bei Hrn. Probst Bonwetsch
Petersburg bei Hrn. verabsch. General-Major B. F. Lemm, in dem Alexandrinen-Privat-Waisenhause auf Waßilii Ostrow in der 9n Linie zwischen dem mittleren und kleinen Prospecte.
Amerika bei Hrn. Pastor Fr. Walz in Sellersville, Bucks Co., Pa., und bei Hrn. Pastor L. Nollau in St. Louis, Mo.
Australien bei Hrn. Pastor Herlitz in Melbourne.

Für das regelmäßige Erscheinen der Monatshefte, sowie für die ebenso regelmäßige Versendung derselben wird, wie bisher, die gewissenhafteste Sorgfalt getragen werden.

Die Zahlungen bitten wir möglichst rechtzeitig und regelmäßig machen zu wollen.

Der Ertrag des Magazins fließt, wie bisher, in die Unterstützungskasse für invalide Missionare und Missionswittwen.

Möge durch des Herren Walten der heimathlichen Missionsgemeinde aus dieser Schrift ein reicher Segen fortwährend erwachsen, denen aber, die im Dienste der Mission ihre Kräfte verzehren, eine leibliche Hülfe durch dieselbe zufließen!

Gossner Mission

Inhalt.

	Seite.
Die Missionsversuche in Abessinien II.	225
Robert Noble	232
1. Kindheit und Jugend	232
2. Der Hauslehrer und Prediger	239
3. Eintritt in den Missionsdienst	247
Vier kleine Schriften	254
Missionszeitung: Die Zertheilung der Kols-Mission . . .	256

Bibelblätter Nr. 2.

Inhalt: Unter den Dieben von London. — Nachtrag zur Geschichte der arabischen Bibelübersetzung. — Juwelen von zweierlei Art. — Was macht ein Sterbebett leicht?

Buchdruckerei von C. Schultze in Basel.

Gossner Mission

Pfarr Bibl. 548

69

Kirchliches

Wochenblatt für Schlesien

und die

Oberlausitz.

Vierteljährlicher Abonnementspreis: 7 Sgr 6 Pf.

Durch alle Postanstalten zu beziehen.

Redaction: Diakonus **Dr. Schian** in Liegnitz, in Verbindung mit **Pastor Weikert** in Siegersdorf. und **Pastor Spillmann** in Riegersdorf.

Im Selbstverlage der Redaction.

In Commission bei C. Dülfer in Breslau.

Nr. 37. Liegnitz, den 12. September 1869. 16. Sonnt. nach Trinitatis.

Inhalt: Luc. 7, 14. — Bilder aus der Geschichte der ev. Kirche Schlesiens. 3. Der Friedensschluß und die Friedenskirchen (Forts.). — Mancherlei zu Lehr und Wehr. — Nachrichten: See bei Niesky, Wanderfest. — Berbisdorf, Missionsfest. — Jerusalem, Bericht des röm. Schles. Kirchenbl. — Die Mission unter den Kols in Ostindien. — Personalveränderungen in Schles. Kirchenämtern. — Bücherschau: 1. Die Widersprüche in der Astronomie. 2. Sonne stehe still zu Gibeon! 3. Unterricht im kleinen Katechismus. — Anzeigen, Lesezirkel, Quittungen 2c.

Jüngling, ich sage dir, stehe auf!

Luc. 7, 14.

Das Wort hat der HErr Jesus zu einem todten Jünglinge gesagt dort am Thore der Stadt Nain, als man denselben heraustrug, ihn zu begraben. Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden.

Das ist eine Geschichte für alle Jünglinge. O wenn wir unter den Jünglingen in unserer Zeit Rundschau halten, wieviel todte finden wir da! Oder können wir auch nicht mit der Gewißheit des Herzenskündigers die Todtenschau halten, so ist doch bei vielen leider die größte Wahrscheinlichkeit da, daß sie todt sind, geistlich todt. Wo die Sünde herrscht, da herrscht auch der Tod, der ihr unausbleiblicher Sold ist, wenn nicht rechtzeitig die Rettung kommt. Wo Christus nicht lebt in einem Herzen, da ist der Tod, denn Christus allein ist das Leben. Nun sehen wir einmal unsere Jünglinge an! Christus ist in ihr Herz eingekehrt in der heiligen Taufe, er hat sie in Schule und Confirmanden-Unterricht mit seinem Worte genährt. Sie haben ihm am Altar feierlich Treue gelobt, da sie aus dem Kindheits- in das Jünglingsalter eintraten, und er hat sie mit seinem Leibe und Blute im heiligen Sacramente gespeist und getränkt. Und dann sind sie hingegangen in die Lehrsäle und Werkstätten, auf den Acker und zu allerlei Handtirung. Da sind die Lüste das Fleisches in ihnen erwacht, da ist die Verführung an sie herangetreten und hat die Lüste angefacht zu heller Flamme und hat Genuß versprochen und herrliche Freuden. Noch hatten sie etwas vom Worte Gottes im Herzen, noch glaubten sie an Gott, der sie sieht und hört und einst richten wird. Sein heiliges Gebot war ihnen noch im Gedächtniß. Da kam der

Gossner Mission

Feind und machte ihnen das Wort Gottes verdächtig, verspottete ihre Scheu als Schwachheit, machte ihren Glauben, ihr Gebet lächerlich, machte sie frei von den Banden, mit welchen sie bisher an Bibel und Kirche gehangen hatten, klärte sie auf, daß von dem verbotenen Baume gut zu essen sei. Und sie zogen mit auf die breite Straße und jubelten in wildem Rausche und warfen sich der Unzucht in die Arme und verwüsteten Leib und Seele. Aus ihrem Reden und Wesen blickt der Tod; ihr besseres Theil liegt im Sterben.

Das ist die Geschichte vieler, vieler Jünglinge. Was Wunder wenn sie nicht selten der Jammer ihrer Eltern, die Plage ihrer Umgebungen sind. Was werden aus ihnen für Männer, Bürger, Familienväter! Da ist viel Ursach zu der Bitte: HErr Jesu, wecke unsere todte Jugend auf! Nur er allein kann sie aufwecken, mit neuem Leben erfüllen. Die Bildung, welche man ihnen geben will durch Mittheilung von allerlei weltlichen Kenntnissen, kann den Tod nicht bannen, ja wird erfahrungsmäßig von ihnen meist selbst verschmäht und wäre, wo das innere christliche Leben fehlt, doch nur ein Leichenschmuck. Den Jüngling zu Nain konnte allein das Wort Jesu aufwecken. Das ist noch heute so. Drum gilt's, unsere Jünglinge zu sammeln und dieses Wort an sie ergehen zu lassen. Das ist auch die Mission der evangelischen Jünglingsvereine, in denen das Wort Gottes eine Stätte hat, und gar mancher Jüngling bewahrt oder wieder erweckt worden ist. Wer's wohl meint mit unserer Jugend, der sollte sie fördern und pflegen. Aber auch Alle, welche unsere Jünglinge in Pflege oder Aufsicht haben, die Meister und Lehrer und Herren, bitten wir auf's Inständigste, daß sie sich ihrer erbarmen und sie zu Christo führen. Christus will lebendige Jünglinge haben. Er kann sie allein lebendig machen; aber damit er's kann, müssen sie ihm begegnen. Und dazu können wir helfen. Dem Jünglinge aber, der dies etwa liest, ruft der HErr zu: Stehe auf, wenn du bereits gefallen, in die Arme des Todes gerathen bist. Stehe auf, ehe es zu spät ist, damit du nicht ewig im Tode bleibest!

Bilder aus der Geschichte der evang. Kirche Schlesiens.

3. Der Friedensschluß und die Friedenskirchen.

(Schluß.)

Im übrigen Deutschland war 1624 als das Normaljahr angenommen worden, d. h. die äußern Religionsverhältnisse sollten jetzt nach dem Frieden so hergestellt werden, wie sie 1624 sich befunden hatten. So erhielten die Katholiken Kirchen zurück, die 1624 gerade in ihrem Besitz gewesen waren, wenn sie auch bereits seit einer Reihe von Jahren in evangel. Händen sich befunden hatten. Umgekehrt wird dies auch der Fall gewesen sein mit den Evangelischen. Wie glücklich hätte sich bei dieser Festsetzung unsere evang. Kirche in Schlesien fühlen können; wie getrost hätte sie in die Zukunft blicken können! Aber eben die österreichischen Länder, zu denen Schlesien gehörte, waren von diesem Segen des Friedens ausgeschlossen worden. Der Kaiser hatte durchaus darauf bestanden, an seinem

Gossner Mission

Reformationsrechte, welches ja auch der kleinste Fürst ausübe, sich nichts schmälern zu lassen. Im Laufe der Zeit hatte sich nämlich im Kirchenrecht der Grundsatz ausgebildet, die Religion der Fürsten müsse auch sein Land annehmen; und je nachdem des Fürst katholisch oder lutherisch oder reformirt wäre, müßte auch das Land katholisch, lutherisch oder reformirt sein (cujos regio, ejus religio). Bei Einführung der Reformation hatte dieses Recht oder Unrecht noch nicht bestanden. Zog auch der Uebertritt eines Fürsten zur Reformation das Land nach sich, so war dies mehr eine Folge des gegebenen Vorbildes (moralischer Einfluß), als eine Folge von angewandtem Zwange. In Oesterreich aber, wie in den schlesischen Erbfürstenthümern (Glogau, Schweidnitz, Jauer) war der Regent eifrig katholisch geblieben, hat sogar, wie neueste Enthüllungen darthun, seine leibliche Mutter wegen ihrer evangelischen Gesinnung bis an ihren Tod in sicherm Verwahrsam gehalten; — wenn sich trotzdem in seinen Landen die Reformation Eingang erzwang und den größten Theil seiner Länder gewann, so sehen wir: zur Einführung der Reformation ist hier keine Gewalt angewendet worden, und war eine gewaltsame Gegenreformation durch nichts gerechtfertigt. Doch der Kaiser hatte sich einmal dieselbe vorgenommen, und in welcher Weise, schimmert schon aus dem § 39 hell hervor, wo bereits angedeutet ist, daß wohl die Evangelischen auf Auswanderung um des bedrängten Glaubens willen bedacht sein würden. Darum mußten wir oben den Zustand unserer schles. Kirche beim Friedensschlusse vergleichen mit der Zeit der Sündfluth, da die ausgeschickte Taube nicht fand wo ihr Fuß ruhen sollte, während die übrigen Länder im Friedensschluß ein Zeichen und Unterpfand der wiedergekehrten Ruhe und Sicherheit besaßen. Darum auch setzten wir über die Darstellung des Friedensschlusses die Worte des Propheten —: „saget nicht Friede, Friede und ist doch nicht Friede," Worte, die allerdings zunächst den Predigern im Volke gelten, sie sollen nicht seine Sünden zudecken und über diesen „Friede" rufen, da doch unter ihnen der Schaden des Volkes tiefer frißt und an seinem Marke zehret.

Was wir aber bei diesem Friedensschlusse an dem Kaiser rühmen müssen, ist eine Tugend, welche wir schon früher an ihm gelobt haben, die Ehrlichkeit, mit der er Versprechungen die er nicht halten wollte, auch nicht erst gab. Nur hätte er den § 41 nicht erst in den Friedenstraktat aufnehmen sollen, da er nie daran gedacht hatte, auf Fürsprachen zu Gunsten der Evangelischen zu hören.

So war denn in ganz Deutschland der evang. Kirche Friede und Sicherheit verbürgt, allein in Oesterreich nicht; in Schlesien etlichen Fürstenthümern nebst der Stadt Breslau, $^3/_4$ des Landes aber waren dem kaiserlichen Entschlusse, das Land katholisch zu machen, preisgegeben. Aber auch jene bevorzugten Herzogthümer sollten unter des Kaisers Nachfolgern zum Leiden kommen. Vorerst wollen wir aber auf die Ausführung der den Evangelischen günstigen Bestimmungen des Friedens zu reden kommen, auf die 3 Friedenskirchen, wie man sie genannt hat.

Als die Schweden den 3. August 1650 Glogau verlassen hatten, setzte die evangelische Gemeinde ihre Gottesdienste eine Zeit lang ohne sonderliche Störung in dem dazu eingerichteten Hause fort. Am 3. Febr. 1651 aber machte

Gossner Mission

der Königliche Amts-Verweser den Kirchenvorstehern den kaiserlichen Befehl kund, daß ihre Prediger entfernt und nach dem 1 Meile entfernten Gramschütz mit ihrem Gottesdienste gewiesen werden sollten; ebenso sollten die Kirchenschlüssel augenblicklich überliefert werden. Letzteres geschah auch und die Kirche ward versiegelt. Da aber der Besitzer von Gramschütz sich weigerte, die Prediger aufzunehmen, bat die Gemeinde den Amts-Verweser, daß er ihr in oder außer der Stadt einen Ort, und wenn es unter freiem Himmel wäre, zum Gottesdienst anweisen und ihnen alle beweglichen Gegenstände, die sie auf ihre Kosten in der Kirche angeschafft hätten, ausliefern möchte. Ihre Bitten waren vergebens. Endlich erlangten sie, daß ihre beiden Prediger Pürscher und Knorr, auf unbestimmte Zeit noch in der Stadt bleiben durften. Die Einräumung eines Ortes zum Gottesdienste verweigerte er aber gänzlich. (Das war die Bewilligung der Friedenskirche).

Da sandten denn die Glogauer einen Kaufmann nach Wien, welcher mit großer Mühe und vielem Aufwande die Gunst eines kaiserlichen Geheimschreibers erkaufte. Unterdessen erzwang sich der katholische Magistrat (den evangelischen hatte man auf kaiserlichen Befehl abgesetzt) die Auslieferung des sämmtlichen verbrieften evangelischen Kirchenvermögens, befahl auf Betrieb des kath. Dechanten, daß die Evangelischen nur durch diesen trauen, taufen und begraben lassen dürften, verbot allen evangelischen Schulunterricht und sperrte die Lehrer mehrere Tage ein, welche den Unterricht heimlich fortgesetzt hatten. Ende März wurden auch die Geistlichen sammt ihren Frauen aus der Stadt geschafft und nach Gramschütz dirigirt. Jener Glogauer Kaufmann zeigte diese Bedrückungen sofort dem Kaiser an und erlangte auch von diesem den Befehl, daß den Evangelischen ein Platz außerhalb der Stadt zu einer Kirche und einem Prediger-Hause ausersehen, eine Zeichnung davon an den Hof-Kriegsrath eingesendet, die Evangelischen freie Religions-Uebung haben und ihnen Alles, was sie in dem Kirchenhause hätten bauen lassen, nebst den Schuldbriefen der Kirche ausgeliefert werden sollte. Aber der Kaiser war weit und der Herr Dechant war nahe; darum wurde den Evangelischen kein Platz zur Kirche angewiesen, kein Kirchenvermögen herausgegeben, und die Väter verhaftet, die ihre Kinder zur Taufe nach Gramschütz geschickt hatten. Man beschwerte sich wieder beim Kaiser und erlangte eine gerechte Antwort. Aber die Unterbehörden gehorchten noch nicht. Erst nach abermaliger Beschwerde gehorchte der Landeshauptmann einem neuen kaiserlichen Befehle, und am 1. December 1651 ward ein Platz von 90 Ellen Länge und 50 Ellen Breite in einer Entfernung von 300 Schritten von der Stadt (so hatte der Kaiser bestimmt) abgemessen und zugewiesen. Die nächsten Behörden verlangten nun zwar, daß vor der völligen Errichtung des Gotteshauses der Gottesdienst nicht angefangen werden sollte; da diese Forderung sich aber auf keinen höhern Befehl stützte, so wagte man dagegen zu handeln. Man baute einen Altar unter einer Bude von Brettern, holte die beiden Geistlichen von Gramschütz, ging mit ihnen am 10. Dcbr., als am 2. Adventsonntage, vor die Stadt hinaus, wo sie von der Gemeinde unter vielen Thränen zu dem Altar geführt

Gossner Mission

Berbisdorf, den 1. Septbr. Heute feierte der Schönauer Missions-Hülfs-Verein in der evang. Kirche zu Berbisdorf, welche zu diesem Zwecke von den Jungfrauen des Orts mit Blumen und Guirlanden gar herrlich geschmückt war, sein 20. Jahresfest. Trotz des heitern Himmels — so kann man sagen, weil hier noch ein gut Theil der Feldfrüchte draußen liegt — hatte sich die Gemeinde dennoch sehr zahlreich eingefunden, und fehlte es auch nicht an auswärtigen Theilnehmern; namentlich waren die Herrn Collatoren, resp. Patrone der Diöcese, welche zum Theil ein sehr lebendiges Interesse an der Missionssache bekunden, in nicht geringer Zahl anwesend. Der theure collator loci fehlte freilich, weil er in einem Seebade Genesung sucht. Die Feier begann zu der festgesetzten Stunde, Vorm. 10 Uhr, mit dem Gesange des „Gloria." Die Festliturgie hielt der Ortsgeistliche, Past. Lehmann, und schloß sich unmittelbar an dieselbe eine Festmusik an. Nach einem hierauf vom Past. Geisler aus Hohenliebenthal gehaltenen Altargebet wurde als Hauptlied gesungen: „Einer ist's, an dem wir hangen." Nun betrat Pastor Peisker aus Kauffung die Kanzel und predigte über Apostelgeschichte 10, 42—44 (Und er hat uns geboten zu predigen dem Volke.) In recht erbaulicher Weise sprach er auf Grund des Textes von dem Grunde, dem Inhalt und der Kraft der Predigt unter den Heiden. Die Gemeinde folgte dem lieben Festprediger mit gespannter Aufmerksamkeit. Nach dem Gesange eines Verses erstattete Superintendent Lange aus Jannowitz in gewohnter Weise einen warmen und kräftigen Missionsbericht. Nicht nur auf den Gesichtern der Zuhörer konnte man es lesen, daß die Feier im höchsten Maße befriedigt hatte, es legte auch hierfür die beim Ausgang eingesammelte Collecte von c. 33 Thaler ein beredtes Zeugniß ab. Der Name des HErrn sei gelobet! Leider konnte die für Nachmittag projektirte Nachfeier „für innere Mission" nicht stattfinden. Geistliche und Lehrer der Diöcese vereinigte nach Beendigung des Festes ein gemeinsames Mittagessen im Kretscham des Oberdorfes, an dem auch die Herren Baron von Zedlitz-Neukirch und Lieutenant Lösch auf Cammerswaldau freundlichst Theil nahmen. — Noch sei hier bemerkt, daß am 22., 23. und 24. Septbr. sogenannte Wanderfeste in hiesiger Diöcese sollen gefeiert werden, bei denen die Pastoren Weikert und Suin de Boutemard als Festprediger fungiren werden. Das erste wird, so der HErr will, in Ketschdorf, das zweite in Schönau und das dritte in Neukirch stattfinden. Gott segne auch durch diese Feste die Sache der innern Mission nach seiner Gnade!

Jerusalem. Das römische „Schlesische Kirchenblatt" berichtet, der englische Marquis von Bute sei zur römischen Kirche übergetreten und habe hier ein großartiges Hospital für Aussätzige gegründet, außerdem aber dem Missionar Belloni, der in Bethlehem ein Waisenhaus für die armen palästinensischen Kinder errichtet habe, 10,000 Franken geschenkt. — Dazu bemerkt das Blatt, das selten einen Artikel bringen kann, ohne den Evangelischen einen Hieb oder Fußtritt zu versetzen: „Anstalten ähnlicher Art finden sich im Morgenlande öfters, allein in den Händen der Protestanten, welche mit bedeutenden Geldmitteln unterstützt werden, um auf diesem Wege die Jugend auf ihre Seite hinüberziehen zu können. Belloni jedoch hatte, um die armen Kleinen Palästinas dem Verderben zu entziehen, sich nur auf die göttliche Vorsehung gestützt und im Vertrauen auf sie sein Werk begonnen!" — Wir bitten das römische Blatt um Auskunft, woher die Protestanten mit so bedeutenden Geldmitteln unterstützt werden? Es scheinen doch Quellen gemeint zu sein, welche nicht von der barmherzigen Liebe der Protestanten selbst gespeist werden. Wir wissen nur, daß das evangelische Waisenhaus in Bethlehem, das Diakonissenhaus in Jerusalem u. s. w., durch milde Gaben der Evangelischen gegründet sind und erhalten werden. — Die Nachricht des römischen Blattes widerspricht auch seinen sonstigen Darstellungen, nach welchen die katholische Kirche so viel, die protestantische (ohnedies im Aussterben begriffen) fast gar nichts thut. — Endlich fragen wir: Sollen die protestantischen Waisen- und Erziehungshäuser vielleicht die Kinder für Rom, statt für das Evangelium erziehen? Das wäre doch gar zu naiv! Oft genug werden ihnen Kinder, die sie aufgenommen haben, von römischen Orden wieder entrissen.

Gossner Mission

Die Mission unter den Kols in Ostindien, das Werk des von dem sel. Goßner in Berlin gegründeten Missionsverein, hat in der letzten Zeit schlimme Erfahrungen machen müssen. Eine Anzahl der älteren Missionare fand sich zurückgesetzt gegen jüngere, theologisch gebildete Kräfte, welche hinausgesandt worden, hat dem Comité den Gehorsam verweigert und sich der englischen Kirche angeschlossen. Der zu Calkutta residirende englische Bischof hat sie, ohne sich erst mit dem Comité in Verbindung zu setzen, aufgenommen und sich so des Eingreifens in fremdes Eigenthum und Amt schuldig gemacht. Der Zwiespalt kam zum vollen Austrag bei der persönlichen Anwesenheit des Directors der Goßner'schen Mission, Pastor Anforge, der zur Visitation hinausgesandt war. Indessen ist ein großer Theil der bekehrten Kols der Goßner'schen Mission treu geblieben, die ihre Kirche, ihr Seminar und ihre Stationen festgehalten hat und tüchtige Kräfte in den Dienst stellt. Wir bitten die Leser, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen, damit unsere deutsche Mission in Ostindien nicht der englischen gegenüber in Schatten zu treten braucht. Es haben sich in der ersten Zeit der Kirche auch einmal zwei Apostel im Missionswerke getrennt. Durch Gottes Gnade, die auch die Schwachheiten der Menschen oft zum Besten des Reiches Christi dienen läßt, wird vielleicht durch diese an sich betrübende Trennung auch die Ausbreitung des Evangeliums gemehrt, was wir herzlich wünschen.

Personal-Veränderungen in Schles. Kirchenämtern:

Gestorben: den 15. Juli c. Past. Neitsch aus Ober-Bielau, Kr. Görlitz; alt 61, im Amt 28 J. — Den 3. Aug. c. der Org. Lehrer Esche in Laskowitz, Kr. Ohlau, alt 77 J. — D. 22. Aug. Past. Lorenz in Lomnitz, Diöc. Hirschberg, alt 75, im Amt 48 J.

Emeritirt: seit dem 1. Juli c. Past. Barchewitz in Gränowitz, Diöc. Parchwitz; alt 63, im Amt 38 J.

Berufen: Diakonats-Verw. Gärtner a. Trachenberg zum Past. in Schönwaldau Diöc. Schönau. — Past. Schenk in Welkersdorf, Diöc. Löwenberg II., zum Oberpfarrer nach Rothenburg O. L. — Predigtants-Cand. Günther zum Lector a. d. Kirche zu 11,000 Jungfr. in Bresl. — Der bish. Pred. Tiesler in Gr. Glogau zum Past. in Priebus, Kr. Sagan. — Predigtamts-Cand. Mühlichen zum Past. in Heinersdorf, Diöc. Parchwitz.

Bestätigt: Lehrer Golisch in Hohwelze als ev. L. u. Org. in Hünern, Kr. Trebnitz.

Bücherschau.

1. Die Widersprüche in der Astronomie, wie sie bei der Annahme des copernikanischen Systems entstehen, bei der entgegengesetzten aber verschwinden. Von Dr. Carl Schöpffer. Mit einer lithogr. Figurentafel. Berlin, 1869. Verlag von Ed. Beck. 144 S. 12½ Sgr.

Die sogenannten Aufgeklärten stellen das copernicanische System als einen Glaubensartikel hin, an dem sie fester halten, als an irgend einem Artikel des Wortes Gottes, und verdammen Jeden, der nur die Möglichkeit ausspricht, daß ein anderes System Wahrheit enthalte. Wir verstehen wenig von der astronomischen Wissenschaft, aber wir glauben an die Fortschritte derselben und also auch daran, daß das copernikanische System von einem andern verdrängt werden könnte. Ketzergerichte, wie sie von den Freisinnigen auf diesem Gebiete abgehalten werden, erscheinen uns sehr im Widerspruche mit ihrer sonst so gerühmten Toleranz. Der Verfasser obigen Werkes hat bereits viel dadurch leiden müssen. Wer über ihn urtheilen oder ihn gar verurtheilen will, der lese doch erst sein Buch und dann verbrenne er ihn mit dem Feuer triftiger wissenschaftl. Gründe, aber nicht mit dem des wohlfeilen Witzes und Spottes. — Zur Sache enthalten wir uns aus schon angeführtem Grunde des Urtheils, weisen aber auf die Schrift, als eine jedenfalls sehr beachtenswerthe hin. Sehr interessant ist auch das, was der Verf. am Eingange „zu seiner Rechtfertigung" mittheilt. Er erzählt da unter Andern, wie er zu seinen Zweifeln am copernicanischen System und mit diesen zu Humboldt gekommen sei, um ihn um Belehrung zu bitten. Humboldt hat ihm geantwortet: „das habe ich auch längst gewußt, daß wir noch keinen Beweis für das copernikanische System haben, aber als Erster

Gossner Mission

es anzugreifen, würde ich nie wagen. Stoßen Sie nicht in dieses Wespennest; Sie werden sich nur den Hohn der urtheilslosen Menge zuziehen. Erhebt sich einmal ein Astronom von Namen gegen die heutige Anschauung, so werde auch ich meine Beobachtungen mittheilen, aber als Erster gegen Ansichten aufzutreten, die der Welt lieb geworden sind, verspüre ich nicht den Muth."

2. Sonne stehe still zu Gibeon! Untersuchung der Stelle Josua 10 und Vertheidigung des Wunders gegen die bildliche Auffassung von A. Vogel, Hülfspred. an St. Elisabet in Berlin. Mit einer Karte. Berlin 1869. Verlag von Eduard Beck. 36 S. 7½ Sgr.

Prof. Hengstenberg hatte bekanntlich das Wunder in Jos. 10 aufgegeben, weil die Stelle aus einem poetischen Buche entlehnt sei. Prediger Vogel widerlegt diese Auffassung, indem er sich auf den Text und die geographischen und historischen Verhältnisse stützt, welche er genau darlegt, sodaß überraschende Gründe für die Nothwendigkeit einer Verlängerung jenes Schlachttages gewonnen werden. Die Karte hilft sehr zur Veranschaulichung der Darstellung. Uebrigens hält der Verf. den Standpunkt fest, daß die Bibel weder für noch gegen das System des Copernikus zeuge. Aber im biblischen Texte leidet er keine Lücke, noch Bresche. Die klare und gründliche Schrift sei den Freunden der Wahrheit bestens empfolen.

3. Unterricht im kleinen Katechism. Luthers für Schule und Haus, von Ed. Bock, Reg.- und Schulrath in Königsberg i/Pr. 3. verbesserte Aufl. Breslau, Verlag von C. Dülfer. 248 S. 24 Sgr.

Luthers Katechismus wird nicht ausgelehrt oder ausgelernt. Daher die immer wieder erscheinenden Bearbeitungen desselben. Die obige, welche wir bereits bei ihrem ersten Erscheinen freudig begrüßt und empfohlen haben, nimmt einen hervorragenden Platz unter denselben ein, indem sie den Stoff nicht blos gut gliedert, reichlich und auf Grund der Schrift auslegt, sondern das Alles mit bewährtem pädagogischem Tacte und in frischer, anregender Weise thut. Auch die dritte Auflage wird deshalb ihren gesegneten Gang gehen. Möchten nicht blos Lehrer, sondern auch recht viele Hausväter das Buch gebrauchen. Es enthält auch Fingerzeige, wie es bei der Hausandacht angewendet werden kann.

Anzeigen.

Sonntag, den 26. Septbr., gedenkt der **Ev. Männer- und Jünglings-Verein zu Liegnitz**, so Gott will, sein 10. Jahresfest in herkömmlicher Weise durch gemeinsames Mittagsmahl, Spaziergang, Festfeier im Freien und Festgottesdienst zu feiern und ladet alle Bruder-Vereine und Freunde herzlich zur Theilnahme ein. Die nächste Nummer bringt das Programm.

Mittwoch, den 15. September, feiert, so Gott will, der **Landeshuter Missionshülfs-Verein** sein Jahresfest in Conradswaldau bei Landeshut. Der Gottesdienst beginnt Vormittags Punkt 9½ Uhr. Predigt: Superintendent Köhler aus Glatz. Bericht: Pastor Trogisch aus Michelsdorf. Nachmittags 2 Uhr Nachfeier, womöglich im Freien.

Nachdem ich von der Königl. Regierung die Erlaubniß dazu erhalten habe, gedenke ich meine Schul- und Pensions-Anstalt um die Mitte October im Fiedler'schen Hause, Wallstr. 1, zu eröffnen. Frau Professor Gent ertheilt gern nähere Auskunft. **M. Alberti.**

Es wird eine bewährte christliche Jungfrau gesucht, welche in einer Gemeinde die Kranken- und Armenpflege übernimmt, daneben die Sonntagsschule, die Näh- und Strickschule und wöchentliche Flickschule leitet, treu und ernst in ihrem Wesen, gewissenhaft und pünktlich in ihrer Pflichterfüllung ist. — Gehalt 30 Rthlr. und freie Station. Näheres in der christlichen Schriften-Niederlage (Fräul. v. Wedelstädt) Liegnitz, Marienplatz 1.

Für ein gesundes Mädchen von 17 Jahren, Predigerwaise, streng christlich erzogen, welches auf einem Dominium das landwirthschaftliche Hauswesen erlernt hat, suche ich eine angemessene Stellung in einem christlichen Haushalte.

Kober, Pastor
in Cunau bei Bahnh. Hansdorf.

Gossner Mission

Bücher-Lesezirkel von Fräulein A. von Wedelstädt in Liegnitz, Marienplatz Nr. 1.

(Fortsetzung aus Nr. 34.)

280. **J. Bonnet**, Aonio Paleario. Eine Studie über die Reformation in Italien. Uebersetzt von **Dr.** Merschmann.
281. **Senga**, Auguste. Die Schule des Lebens. Eine Erzählung für junge Mädchen.
282. **Bähring**, Gerhardt Groot und Florentius.
283. Leben der Frau **Elisabet Fry**.
284. **Eckart**, Sara Martin, die Schneiderin.
285. **Orme**, Roger Miller.
286. **Kayser**, David Nasmith.
287. **Kayser**, William Wilberforce.
288. **Leben** des Johannes Falk.
289. **Brandis**, Buxton, Lebensbild aus der innern Mission.
290. Capitain Hedley **Vicars** Leben und Heldentod.
291. **Scheffel**, Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert.
292. **Quandt**, Die Schlagworte unserer Zeit im Lichte des Wortes Gottes.
293. **Jean Paul**, Blumen-, Frucht- und Dornenstücke; oder: Ehestand, Tod und Hochzeit des Armen-Advokaten Siebenkäs.

(Forts. folgt.)

Vom 24. Aug. bis 6. Sept. sind Liebesgaben bei der Redaction eingegangen:

Ev. Vereinshaus „zur Heimath" in Liegnitz: Für Inserate von: P. Büttner 15 Sgr; P. Kober 1 Rp; Gräf. Pückler 15 Sgr; Frl. Alberti 15 Sgr; Eh. Seyffert 15 Sgr; Fr. v. Seydlitz 15 Sgr; Bibelstunden-Collecte am 30. Aug 28 Sgr; am 6. Septbr. 1 Rp. 1 Sgr 4 ₰.

Central-Ausschuß für die innere Mission: Rittmstr. a. D. Freiherr v. Rothkirch 5 Rp.

Mission in China: Fr. Feist (3. Qu.) 7 Sgr 6 ₰; A. (Sept.) 7 Sgr 6 ₰.

Samariter-Ordens-Stift zu Craschnitz: F. 10 Sgr.

Innere Mission (zur Verwendung durch die Red.): A. 2 Sgr 6 ₰; M. B. (Sept.) 5 Sgr.

Schles. Provinzial-Verein für innere Mission: d. (Sept.) 5 Sgr; Ung. a. Gähnsdorf 10 Sgr.

Bassuto-Mission: Eh. Seyffert 15 Sgr; Ungen. aus Gähnsdorf 10 Sgr.

Haus der Barmherzigkeit und Emmaus in Wartenburg (Ostpr.): Ung. aus Gähnsdorf 10 Sgr.

Herzlichen Dank und Gott bezahl's!

Kirche zu „St. Peter u. Paul."

Sonnt. fr. 6 U.: Past. Nerreter. — 7 U. Communion: Ob.-Diak. Penzig. — 8 U.: Diak. Niepach. — Nachm. 2 U.: Ob.-Diak. Penzig.

Collecte für das Magdalenen-Stift in Deutsch-Lissa.

Mittwoch fällt der Wochengottesdienst aus.

Kirche zu „U. L. Frauen."

Sonnt. fr. 6 U.: Past. Binco. — 7 U. Communion: Diak. Dr. Schian — 8 U.: Derselbe. — Nachm. 2 U.: Ob.-Diak. Zingel.

Collecte für das Magdalenen-Stift in Deutsch-Lissa.

Donnerst. fr. 7 U.: Past. Binco. — 8 U. Communion: Diak. Dr. Schian.

Liebfrauen-Kirche: Mittwoch den 15. Septbr. Prediger-Convent des Liegnitzer Kirchenkreises. Früh 8 Uhr Beichte für die Geistlichen. ½ 8 Uhr Predigt: Pastor Meißner aus Langenwaldau.

Evangelisches Vereinshaus zur Heimath in Liegnitz.

Sonnabd., 11. Septbr. Abends 8 U.: Vorbereitung zur Sonntagsschule. — 7 U.: Kinder-Singstunde.

Sonnt. Nachm. 4 U.: Sonntagsschule. — 5 U.: Dienstmädchen-Verein. — 8 U.: Ev. Männer- und Jüngl.-Verein.

Montag, Nachmittag 2 U.: Frauen-Missionsverein. — Abends 8 Uhr Bibelstunde: Past. pr. Nerreter.

Donnerst., Nachm. 2 U.: Ev. Jungfrauen-Verein. — Abends 8 U.: Evangelischer Männer- und Jüngl.-Verein. — Vortrag: Lehrer Mitwich.

Bibellesetafel.

16. Sonntag nach Trinitatis. Ev.: Luc. 7, 11—17. Auferweckung des Jünglings zu Nain.
Ep.: Ephes. 3, 13—21. Der HErr giebt den Seinen innere Lebenskraft.

Die Heiligung besteht in einer fortgehenden Auferstehung, durch welche die Sünde, deren Sold der Tod ist, durch's Leben überwunden wird.

S.	2. Kön.	20,	1—7.	Hiskia's Krankheit und Errettung.	698. Je größer Kreuz, je näher Himmel.
M.	Joh.	11,	1—27.	In Trübsal suche den HErrn.	741. Wenn wir in höchsten Nöthen.
D.	„	11,	28—45.	Christi Mitleid und herrliche Hülfe.	716. Sollt' es gleich bisweilen scheinen.
M.	2. Tim.	2,	1—13.	Halt im Gedächtniß Jesum Christ.	305. Fahre fort, Zion fahre fort im.
D.	2. Cor.	1,	1—11.	Leiden dienet zur Heiligung.	721. Von Gott will ich nicht lassen.
Fr.	„	4,	8—18.	Christen müssen m. Christo leiden u. sterben.	169. Jesus, meine Zuversicht u. mein Heiland.
S.	Phil.	1,	21—30.	Durch Leiden, der ewigen Heimath zu.	948. Auf meinen Jesum will ich sterben.

Briefkasten: P. Sch. in R-ch. und P. K. in B-f: Herzlichen Dank. Fernere Zusendungen sehr angenehm.

Druck der A. Teinert'schen Buchdruckerei in Liegnitz.

Gossner Mission

aus Kreuzzeitung 70

Aufruf.

Evangelische Glaubensgenossen! Die hoffnungsreichste Mission unserer deutsch-evangelischen Kirche, die Mission unter den Kols in Vorder-Indien, befindet sich gegenwärtig in drückender Noth. Der englische Bischof von Calcutta hat mehrere aus dem Verbande der Mission ausgeschiedene Missionare in die englische Kirche aufgenommen, sie nochmals ordinirt und mit ihrer Hülfe, ohne jegliche Rücksprache mit dem Berliner Curatorium, eine Gegenmission organisirt. Das ist ein so gewaltsamer Eingriff in die Rechte unserer evangelischen Kirche, daß wir nicht laut genug dagegen protestiren können. Und um so mehr müssen wir das, als dem gesegneten Werke der Kols-Mission diese Rechtsverletzung tiefe Wunden geschlagen hat. In die jungen unerfahrenen Gemeinden ist Zwiespalt hineingetragen; den Heiden ist der Anstoß einander gegenüberstehender Missionare gegeben; die reichlichen Unterstützungen, die unserer Mission bisher von Seiten frommer Engländer zuflossen, sind seitdem ausgeblieben, und selbst in Deutschland sind manche der so schon wenig zahlreichen Freunde irre geworden. Während daher der Zudrang der heidnischen Kols zum Evangelium es durchaus nöthig macht, daß die Zahl der Stationen und Missionare vermehrt werde, ist es jetzt für die Goßnersche Mission fraglicher denn je, ob sie das vom Herrn ihr anvertraute Werk in seiner alten Gestalt noch lange wird erhalten können. Evangelische Glaubensgenossen! Dürfen wir vor Gott und aller Welt die Schmach auf uns laden, daß das herrlichste Werk eines ächt Deutschen Glaubenshelden, wie Goßner war, der evangelisch Deutschen Kirche um unsrer Gleichgültigkeit willen aus den Händen gewunden wird? Nimmermehr! Anstatt mit vergeblichen Worten lasset uns dagegen mit Thaten protestiren, mit Thaten neuer Liebe, neuer Gebete, neuer Opferwilligkeit. Die Unterzeichneten sind gewiß, daß der Herr unserer Kirche uns jetzt ganz besonders laut zur Förderung der Kols-Mission aufruft, und weil sie in ihrem Gewissen diesen Ruf gehört haben, so rufen sie auch Euch so laut und dringlich, als sie können, zu: helft, helft bald, helft aus allen Kräften. Es handelt sich hier wahrlich um keine Parteisache, sondern um eine Angelegenheit der ganzen evangelisch-deutschen Christenheit. Darum bitten wir nicht bloß die alten Freunde der Kols-Mission, wir bitten auch die Mitglieder anderer Missions-Vereine, ja wir bitten auch die Christenherzen, die der Mission überhaupt noch ferne gestanden haben: thut der Kols-Mission doch brüderliche Handreichung und geht aus keinem Grunde an ihrer gegenwärtigen Noth vorüber. Fasset das Wort in Eure Herzen: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit." Der Herr aber wolle durch Eure Liebe bald auch das andere Wort an der Kols-Mission zur Wahrheit machen: „So ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit." Ein Jeder der Unterzeichneten ist bereit, Gaben der Liebe für die Kols entgegen zu nehmen, und jede kirchliche und politische Zeitschrift wird gebeten, diesen Hülferuf weiter zu verbreiten.

November 1869.

Barthold, Pastor in Kösen. Dr. Bevschlag, Professor der Theol. Billroth, Prediger an St. Marien in Naumburg. Fabarius, Superintendent in Reideburg. Focke, Domprediger in Halle. Frobenius, Diac. in Merseburg. Heinicke, Pastor an der Correct.-Anst. in Zeitz. Dr. Jacobi, Professor der Theol. Kühn, Pastor sen. in Taucha. Küstermann, Pastor in Geusa. Leuschner, Superintendent und Consist.-Rath in Merseburg. Lobeck, Hülfsprediger in Trotha. Dr. J. Müller, Consistorialrath und Professor der Theol. Neumeister, Pastor in Maßnitz. Nottrott, Diaconus in Naumburg. Pfanne, Diaconus in Halle. Dr. Riehm, Professor der Theol. Rothe, Pastor in Prosen. Dr. Schlottmann, Professor der Theol. Dr. Tholuck, Ober-Consistorialrath und Professor der Theol. Weiß, Superint. in Schkeuditz. Dr. Wuttke, Professor der Theol.

Gossner Mission

Dreiundzwanzigster

Jahresbericht

des

Missions-Hülfsvereins

für

die Stadt und Landschaft Cottbus mit deren Umgegend

über das

Rechnungsjahr 1868—69,

zugleich als

Einladung zum Jahresfeste

Dienstag den 10. August 1869
Nachmittags 2 Uhr

in der Oberkirche zu Cottbus.

Nach Beschluß des Festes wird an den Kirchthüren eine Collecte zum Besten der Mission gesammelt werden.

Cottbus,
Druck von Robert Kahlow.

Gossner Mission

Indem wir denen, welche im Bereich unserer Cottbuser Missionsgesellschaft an dem Werk der Heiden-Mission geholfen haben, die Berechnung unserer Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1868 mittheilen, wünschen wir ihnen Gnade und Frieden von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo!

Weil Gott seinen Heiligen Geist gesandt und in unsere Herzen ausgegossen hat, verstummt die Predigt von Christo nicht. Sie erschallt nicht bloß bei uns, die wir durch die Taufe Jesu Eigenthum geworden sind, sondern sie wird auch denen gebracht, die noch ohne Christus leben und Fremde von den Testamenten der Verheißung sind. Sind in irgend einem Lande die Gläubigen lässig, den Heiden die Botschaft Christi zu bringen, so sind sie in einem anderen Lande eifrig. Durchzieht die ganze Christenheit, wie in unseren Tagen, ein Geist des Ungehorsams und der Eigenwilligkeit, so weiß Gott aus den Brosamen, die von den Tischen der satten Christenheit fallen, den Heiden eine reiche Mahlzeit zu bereiten. Darüber wollen wir Gott rühmen, und indem hier etwas von dem erwähnt wird, was in unserem Missionskreise im verflossenen Jahre vorgegangen ist, so geschieht es zum Preise Gottes, der bei allen Sünden und Schäden, welche bei uns vorhanden sind, doch etliche Brocken gegeben hat, die bei uns vorhanden gewesen und den Heiden zu gut gekommen sind.

Die monatlichen Missionsversammlungen in der Kirche haben ihren Fortgang gehabt. Die Zahl derer, welche regelmäßig daran Theil genommen, ist im Verhältniß zu der Seelenzahl unserer Stadt gering.

Bei dem in der hiesigen Oberkirche am 18. August v. J. gefeierten Missionsfeste hat uns Gott gnädig gesegnet. Herr Superintendent Tauscher aus Berlin hat die Predigt gehalten. Eine schöne Nachfeier haben wir noch in der Schloßkirche gehabt.

Gossner Mission

Es hatte in Aussicht gestanden, daß das Missionsfest an einem Tage würde gefeiert werden können, an welchem der Herr Missionsdirector Dr. Wangemann würde hier sein können. Es war indeß nicht thunlich. Die Aussicht, daß Herr Dr. Wangemann zu uns kommen würde, schwand ganz, die Feier des Missionsfestes konnte nicht länger verschoben werden. Bald aber, nachdem es gefeiert war, wurde die Ankunft des Dr. Wangemann auf Dienstag den 1. September angekündigt. Der am frühen Morgen trübe und nebelichte Tag wurde hernach ein recht freundlicher. Nachmittags 3 Uhr fand eine zahlreiche kirchliche Feier statt, bei welcher Herr Dr. Wangemann durch Mittheilungen über das, was er selbst in Südafrika gesehen hat, in lebendiger Weise in das Missionsleben in Südafrika einführte. Es kam zur Anschauung, daß unsere lieben dort arbeitenden Missionäre sich als treue Knechte Gottes bewiesen und daß Gott auf ihre Predigt Kräfte des Heiligen Geistes geoffenbart und Wunder der Gnade gethan hat. Nach der kirchlichen Feier fand noch eine Versammlung im Garten des Superintendenten statt, bei welcher Dr. Wangemann verschiedene von ihm aus Südafrika mitgebrachte Gegenstände vorzeigte und mancherlei Mittheilungen anknüpfte, welche bis spät Abends im engern Kreise fortgesetzt wurden. Der Herr Jesus ist mit den Unsern in Südafrika, zieht aus mit seinen Knechten und wohnt unter seinen Schaaren. Des freuen wir uns, dafür sei Ihm Lob und Preis.

Auch für die Kols-Mission in Ostindien hat in unserer Stadt die vornämlich von Frauen und Jungfrauen geübte Thätigkeit ihren Fortgang gehabt. Die Hände haben sich fleißig geregt und Wäsche für die Missionare und ihre Familien gefertigt. Indeß durch ein in der Kols-Mission eingetretenes sehr betrübendes Ereigniß haben die Frauen und Jungfrauen sich bewogen gefunden, ihre Thätigkeit, wenigstens vorläufig, mit dem Anfang dieses Jahres einem andern Missionsgebiete, nämlich unserer Südafrikanischen Mission zuzuwenden.

Unter unseren Missionaren in Chotu Nagpore (so heißt die Landschaft, in welcher unsere Missionare bei den Kols wohnen) ist nämlich Unfrieden ausgebrochen, und der hat zu einer Spaltung geführt. Obgleich viele eingehende Verhandlungen stattgefunden haben, deren Ergebnisse auch in unserem Missionskreise bekannt geworden sind, und dazu viele geschriebene und gedruckte Mittheilungen aus Indien

Gossner Mission

selbst hierher gelangt sind: so hat sich doch eben nur klar herausgestellt, durch welche Umstände die Zwistigkeiten unter den beiden Parteien veranlaßt sind. Welcher Theil dagegen die größere Schuld trägt, und wer insbesondere es verschuldet hat, daß die Spaltung eine vollendete und nicht wieder beizulegende geworden ist, das ist schwer zu sagen. Da indeß über die traurige Sache doch etwas gesagt werden muß, so kann hier nur die Anschauung ausgesprochen werden, welche eben als eine in Cottbuser Missionskreisen vorhandene bezeichnet werden kann. Ihre volle Richtigkeit in jeder Beziehung kann nicht verbürgt werden.

Die älteren Missionare, namentlich die Herren Friedrich Batsch, Heinrich Batsch, Herzog, Bohn, Pohlenz und Krüger, sind zum Theil noch von dem seligen Prediger Goßner selbst ausgesandt und gehören zu den Begründern der Kirche unter den Kols. Ihrer zwei, Friedrich Batsch und Bohn, sind vielen unter uns in Cottbus ja gar wohl bekannt. So verschieden beide Männer nach ihrer Eigenthümlichkeit und Begabung sind, so haben wir sie als treue und redliche Jünger Jesu und als Männer, welche ihre Lebenskraft an das Werk der Mission gesetzt haben, kennen gelernt. Sie haben gearbeitet, gebetet, gehofft, geduldet und gelitten, letzteres besonders, als sie im Jahre 1857 unter großen Gefahren vor den meuterischen Sipoys flüchten mußten. Auf ihr Werk hat Gott einen großen Segen gelegt. Der durch ihren Dienst Bekehrten werden etwa 10,000 gezählt, und es ist unter das ganze, tief versunkene Volk der Kols ein Zug zum Evangelium hin gekommen. In dem mächtig angewachsenen Werke haben die Genannten viele Jahre hindurch als Männer gestanden, die in ihrer Jugend theils die Bildung des Schullehrer-Seminars, theils die der Volksschule empfangen und auf diesem Grunde unter fortgehender kräftiger Anregung und Erleuchtung des Geistes Gottes rüstig vorwärts gestrebt und einen unter den gedachten Voraussetzungen nicht gewöhnlichen Bildungsstand errungen und denselben in der Mission treulich verwerthet haben. Bei dem großartigen Anwachsen des Werkes aber, wie ähnliches in der neuern Missionsgeschichte nur selten vorgekommen ist, zeigte sich das Bedürfniß, daß Männer von gründlicher wissenschaftlicher und theologischer Bildung in das Werk eintreten möchten. Die Missionare als aufrichtige und bescheidene Männer, haben das selbst gefühlt und ausgesprochen. In Berlin

Gossner Mission

wurde das seitens des Curatoriums, welches nach Goßner's Abscheiden die Leitung der von ihm begründeten ostindischen Mission in die Hand nahm, anerkannt. Es wurden deßhalb mehrere junge Theologen, namentlich die Herren Häberlin, Jellinghaus und Nottrot hingesandt. Nun aber wollte es nicht mehr friedlich gehen wie zuvor. Zwischen diesen jüngeren Missionaren und den älteren bildete sich bald ein Gegensatz, man schloß sich gegen einander ab, man arbeitete an einem und demselben Werke, aber es fehlte die Gemeinsamkeit und herzliche Einmüthigkeit. Haben die älteren Missionare mit zu großer Zähigkeit und Straffheit auf dem Fortgehen in der gewohnten Bahn beharrt? Haben die jüngern Missionare mit ihren Gedanken und Plänen zu hastig und zu vorlaut sich in den bisherigen Gang eingedrängt? Hat es auf einer Seite oder auf beiden Seiten an der tragenden Geduld und an der vergebenden Liebe gefehlt? Das ist alles Gott bekannt. Wir können nur annehmen, daß solche Verschuldungen vorgekommen sind, ohne sicher zu wissen, auf welcher Seite das am meisten geschehen ist. Dem Berliner Curatorium mußte aus den von Indien eingehenden Briefen und Berichten bald klar werden, welch eine scharfe Spannung unter den beiden Parteien bestand. Das konnte so nicht fortgehen. Dazu lagen in Bezug auf Haushalt und Rechnungführung gegen die ältern Missionare Anzeigen vor, die auf Unordnung hindeuteten und eine Klarlegung forderten. Es wurde deßhalb im vorigen Jahre der Secretair des Berliner Curatoriums, der Prediger Ansorge nach Indien abgesandt, um zu untersuchen, anzuordnen und besonders ein neues Verwaltungsstatut einzuführen. Gegen den Prediger Ansorge vereinigen sich nun die älteren Missionare mit den Mitgliedern des in Calcutta in Bestand gewesenen Hülfs-Comite's, namentlich den Herren Schröder und Atkinson sowie mit den im Bereich der Kols-Mission zu Ranchi residirenden englischen Beamten zu den stärksten Anschuldigungen: er sei mit Vereingenommenheit gegen die älteren Missionare nach Indien gekommen, habe den jüngern Missionaren allen Einfluß in der Führung der Mission zuwenden und den älteren jede Leitung des bis dahin unter so vielem Segen geführten Werkes aus den Händen nehmen wollen, er habe ganz unbedeutende Unregelmäßigkeiten zu schweren Anschuldigungen gegen die älteren Missionare, so daß dieselben geradezu als Betrüger hingestellt seien, gestem-

Gossner Mission

pelt, habe behauptet, die Rechnungen seien in gänzlicher Confusion, während sie von Inhabern großer kaufmännischer Geschäfte aus Calcutta auf das genaueste geprüft und ganz in Ordnung befunden seien, er habe behauptet, die älteren Missionare haben sich in solchem Maaße in fremdartige Dinge eingelassen, daß die Mission darunter gelitten, und Aehnliches. Die Engländer in Indien scheinen den Unwillen gegen Ansorge zu theilen. Daß die älteren Missionare in Indien und besonders in dem Bezirk ihrer Wirksamkeit von Christen und Heiden, Eingebornen und Europäern, hoch geehrt und geachtet werden, ist außer Zweifel. Thatsache ist, daß der Bruch unter Ansorge's Händen ein vollendeter geworden ist. Fehlt nun dem Prediger Ansorge, dem Niemand den Namen eines redlichen Mannes und Eifer für die Mission streitig machen wird, die nöthige Besonnenheit, Umsicht und Geduld, um eine so schwierige Sache wie die, welche ihm vorlag, zu ordnen? Hat das Curatarium in Berlin die älteren Missionare, welche von dem seligen Prediger Goßner väterlich regiert und doch sehr selbstständig gestellt waren, zu schablonenmäßig in ungewohnte Schranken zwängen wollen? Hat es oder hat der Prediger Ansorge Männer, die zum Theil die Maalzeichen Christi an sich tragen, mit einer nicht ganz billigen Rigorosität gemaßregelt? Hat das Curatorium oder hat der Prediger Ansorge Männer, in deren Händen die Tausende bekehrter Kols ein Brief Christi sind durch ihr Predigtamt zubereitet und durch sie geschrieben mit dem Geist des lebendigen Gottes, als solche behandelt, denen man mir nichts dir nichts den Brief aus der Hand nehmen und sie fortschicken kann, als ginge der Brief sie nichts mehr an? Auf solche und ähnliche Fragen ist die richtige Antwort Gott bewußt. Wir müssen uns bescheiden und können nur vermuthen. Der Prediger Ansorge hat die älteren Missionare entlassen. Sie haben, was durch ihre Hand gegründet und gebaut ist, verlassen, nur von den gläubig gewordenen Kols haben sie sich nicht getrennt. Die Mehrzahl derselben ist in der Gemeinschaft mit ihnen geblieben. Unsere älteren Missionare haben sich an den Bischof von Calcutta mit dem Gesuch um Aufnahme in die Anglikanische Kirche gewendet und haben diese Aufnahme mit den bei ihnen verbliebenen Kols erlangt. Ob sie dabei, abgesehen von den überhaupt entgegenstehenden Bedenken, zu schnell gehandelt, ob sie sich von dem Wunsche, lieber unter einem klaren bischöflichen

Gossner Mission

nich
Bol

Regimente als unter einem vielköpfigen Curatorium zu stehen, zu sehr haben drängen lassen, das müssen wir dem Urtheile Gottes überlassen. Als Thatsache aber beklagen wir, daß die Kolsmission keine deutsche Mission mehr, sondern eine englische geworden, daß sie zwar des bischöflichen Regiments theilhaftig geworden ist, daß aber für künftig der Zufluß der Gnadengüter, welche Gott der Kirche deutscher Reformation geschenkt hat, abgeschnitten ist. Ein großes, reich gesegnetes Werk ist aus deutschen Händen genommen und in andere gelegt. Wenden wir den Blick von dem, was Menschen verschuldet haben, ab, so bleibt uns die schmerzliche Beugung darüber, daß ein Pfund von uns durch Gottes Urtheil genommen und andern Händen übergeben ist. Wir wollen uns beugen und Buße thun, damit nicht noch mehr von unsern Händen genommen werde. Beugen wir uns recht, so wird uns Gott zu seiner Zeit aufrichten.

Cottbus, im Juli 1869.

Der Vorstand des Missions-Hülfsvereins für Cottbus und Umgegend.

Ebeling. Mudra. Pank. Gehling. Kittel.
Bombe. Hoffmann.

Gossner Mission

Rechnung

über

Einnahme und Ausgabe des Missions-Hülfs-Vereins für Cottbus und Umgegend

vom 1. Juli 1868 bis ult. Juni 1869.

I. Einnahme.

A. Bestand

laut Rechnungsabschluß vom 8. Juli 1868 85 thlr. 18 sgr. 1 pf.

B. An Collecten in den Missionsstunden der Oberkirche:

Den 6. Juli 1868 2 thlr. 3 sgr. 5 pf., den 3. August 1 thlr. 23 sgr. 2 pf., den 8. September 1 thlr. 22 sgr. 8 pf., den 5. October 2 thlr. 6 sgr., den 2. November 2 thlr. 29 sgr. 10 pf., den 7. Dezember 1 thlr. 23 sgr. 5 pf., den 4. Januar 1869 1 thlr. 17 sgr. 10 pf., den 1. Februar 1 thlr. 22 sgr. 4 pf., den 1. März 1 thlr. 7 sgr. 8 pf., den 5. April 1 thlr. 15 sgr. 4 pf., den 3. Mai 1 thlr. 14 sgr., den 7. Juni 3 thlr.

Summa 23 thlr. 5 sgr. 8 pf.

C. An Collecten bei den Missionsfesten:

1) am Missionsfeste in der Oberkirche den 18. August 65 thlr. 20 sgr., 2) bei der Nachfeier in der reformirten Kirche für die Mission in China, angeregt durch den Herrn Pastor Bronisch in Burg 17 thlr. 5 sgr. 10 pf., 3) den 1. September bei dem Missionsgottesdienste in der Oberkirche, bei welchem der Herr Missionsdirector Dr. Wangemann den Missionsvortrag hielt, für die Berliner Muttergesellschaft 50 thlr. 15 sgr. 9 pf., 4) nach demselben im Garten des Herrn Superintendenten gesammelt (incl. 10 thlr. von dem Herrn Geheimrath von Wedeck) 15 thlr. 5 sgr. 9 pf.

Summa 149 thlr. 12 sgr. 4 pf.

D. Beiträge aus der Stadt Cottbus:

Herr Kaufmann Julius Krüger 1 thlr., Herr Tuchfabrikant E. Elias 10 sgr., Herren Kaufleute Gebr. Cohn 10 sgr., Herr Kreisgerichtsrath Scheffen 5 sgr., Herr Hotelbesitzer C. W. Schulz 5 sgr., Herr Zraueigen Kämpf 5 sgr., Herr Lehrer Teschner 5 sgr., Herr Apotheker Rabenhorst 5 sgr., Herr Kaufmann Jannasch 10 sgr., Frau Wittwe Hilliger 5 sgr., Frau Wittwe Olschina 7 sgr. 6 pf., Herr Hauptlhrer Jank 10 sgr., Herr Färbermeister Bachmann 10 sgr., Herr Kreisgerichtsrath Köhler 5 sgr., Frau Rentiere Krüger 5 sgr., Herr Nagelschmiedemeister Nitschke 2 sgr. 6 pf., Herr Schuhmachermeister J. Frenzel 10 sgr., Herr Buchdruckereibesitzer Brandt 5 sgr., Herr Schlossermeister Pannwitz 2 sgr. 6 pf., Frau Wittwe Sack 2 sgr.

Gossner Mission

6 pf., Herr Uhrmacher Beyer 5 sgr., Herr Maler Frost 2 sgr. 6 pf., Herr Braueigen Kriesche 5 sgr., Herr Gerichtssekretair Behrens 2 sgr. 6 pf., Herr Seilermeister Häger 2 sgr. 6 pf., Herr Fleischermeister Hüller 5 sgr., Herr Kammmachermeister Holz 2 sgr. 6 pf., Frau Wittwe Klingmüller 5 sgr., Frau Wittwe Rinnert 10 sgr., Herr Lehrer Andre 5 sgr., Herr Fleischermeister C. Bielitz 3 sgr., Frau Wittwe Berg 7 sgr. 6 pf., Frau Wittwe L. Klingmüller 5 sgr., Herr Bäckermeister G. Klingmüller 5 sgr., Herr Kreisgerichtsrath Passow 10 sgr., Herr Tischlermeister W. Thiemann 5 sgr., Herr Tuchfabrikant Schäfer 5 sgr., Herr Tischlermeister G. Thiemann 5 sgr., Herr Tuchfabrikant B. Kittel 2 sgr. 6 pf., Frau Rentiere Melcher 2 sgr. 6 pf., Frau Wittwe Brockmeier 2 sgr. 6 pf., Herr Oberbürgermeister Jahr 15 sgr., Frau Räthin Langematz 10 sgr., Herr Schlossermeister Richter 5 sgr., Herr Fabrikbesitzer C. Kahle 5 sgr., Herr Kämmerer Weber 5 sgr., Herr Schuhmachermeister Domke 2 sgr. 6 pf., Herr Organist Weise 5 sgr., Fräulein Schulz 3 sgr., Herr Superintendent Ebeling 1 thlr., Herr Bäckermeister Brückner 5 sgr., Herr Hauptsteueramts-Assistent Schalow 5 sgr., Herr Mehlhändler Schüßler 1 thlr., Herr Braueigen Schürer 5 sgr., Herr Klempnermeister Julius Kittel 5 sgr., Frau Wittwe Platz 10 sgr., Herr Kaufmann Bauge 10 sgr., Herr Kaufmann Trauschke 10 sgr., Herr Buchhändler Ed. Meyer 10 sgr., Herr Schneidermeister Hussok 5 sgr., Herr Zinngießermeister Dietrich 2 sgr. 6 pf., Herr Kaufmann Melde 5 sgr., Frau Räthin Ritter 10 sgr., Fräulein A. Lutze 10 sgr., Herr Fabrikbesitzer R. Lutze 10 sgr., Herr Conditor Münnich 2 sgr. 6 pf., Herr Dr. med. Liersch 10 sgr., Herr Rechnungsrath Jacobi 5 sgr., Herr Gelbgießermeister Hennig 2 sgr. 6 pf., Herr Tuchfabrikant R. Schulze 2 sgr., Herr Lehrer Tzschachmann 5 sgr., Herr Braueigen Elias 2 sgr. 6 pf., Herr Goldarbeiter Baumann 5 sgr., Herr Braueigen R. Hilpert 2 sgr. 6 pf., Herr Buchbindermeister Geiser 5 sgr. Herr Fleischermeister Max 5 sgr., Herr Tuchfabrikant Th. Hoffmann 12 sgr. 6 pf., Herr Lehrer A. Hoffmann 10 sgr., Herr Braueigen Wieland 5 sgr., Herr Fleischermeister R. Gerber 5 sgr., Herr Kaufmann Ruff 10 sgr., Frau Wittwe Pöttke 2 sgr. 6 pf., Herr Geschirrfabrikant Linde 5 sgr., Herr Kaufmann Wolff 5 sgr., Frau Wittwe Wolff 5 sgr., Herr Spinnereibesitzer Schramke 5 sgr., Herr Hauptlehrer Schuster 2 sgr. 6 pf., Herr Eigenthümer Pöschke 2 sgr. 6 pf., Herr Webermeister Mihan 1 thlr., Herr Kreisgerichtsbote Neumann 7 sgr. 6 pf., Herr Töpfermeister Neumann 10 sgr., Herr Sekretär Jahle 5 sgr., Frau von Diepow 10 sgr., Herr Garnwebermeister Flicke 5 sgr., Fräulein von Berndt 10 sgr., Herr Gymnasiallehrer Dr. Hölzer 5 sgr., Herr Bäckermeister Heymann 5 sgr., Herr Garnwebermeister Hemä 15 sgr., Herr Fabrikbesitzer H. Jäger 5 sgr., Herr Tuchfabrikant G. Jäger 5 sgr., Herr Glasermeister Schmidt 2 sgr. 6 pf., Herr Fabrikbesitzer G. Krüger 10 sgr., Herr Tabagist Fisch 2 sgr. 6 pf., Herr Stadtrath Serno 5 sgr., Herr Steuerrath Seelmann 5 sgr., Fräulein Ruff 5 sgr., Herr Stadtrath G. Krüger 10 sgr., Herr Kreisvereinnehmer Kuhne 10 sgr., Herr Postsekretair Stephan 5 sgr., Herr Bäckermeister Mund 2 sgr. 6 pf., Herr Rendant Hubatsch 10 sgr., Herr Messerschmied Schulze 2 sgr. 6 pf., Herr Braueigen F. Meld 5 sgr., Herr Tabacksfabrikant A. Niemer 5 sgr., Herr Tabacksfabrikant Fr. Liersch 5 sgr., Fräulein Werner 5 sgr., Frau v. Leyser 5 sgr., Frau Wittwe Zeidler 2 sgr. 6 pf., Frau Wittwe Stöhr 5 sgr., Herr Kas-

Gossner Mission

mann Jurka 5 sgr., Herr Bäckermeister Küstner 2 sgr. 6 pf., Herr Conditor Buchholz 2 sgr. 6 pf., Herr Justizrath Behm 5 sgr., Herr Stadtrath Bricks 5 sgr., Herr Kupferschmied Thiemann 5 sgr., Herr Commissar Berger 5 sgr., Herr Mehlhändler Schulz 10 sgr., Herr Strumpfgarnhändler Seiler 10 sgr.. Herr Diakonus Dr. Berger 10 sgr., Herr Archidiakonus Petrenz 10 sgr., Herr Musikdirector Fromm 5 sgr., Herr Gymnasialdirector Purmann 15 sgr., Herr Klempnermeister Knobeloch 5 sgr., Herr Kürschnermeister Ackermann 5 sgr., Herr Kaufmann E. Schmidt 5 sgr., Herr Kupferschmied Simon 5 sgr., Herr Kaufmann Zeidler 5 sgr., Herr Hotelbesitzer Ansorge 5 sgr., Herr Kaufmann Schumann 5 sgr., Herr Kaufmann Lehmann-Nies 5 sgr., Fräulein Musiklehrerin Lehmann 2 sgr. 6 pf., Frau Superintendent Sternberg 1 thlr., Herr Küster Müller 5 sgr., Herr Kaufmann Nietert 5 sgr , Herr Buchdrucker R. Kahlow 5 sgr., Herr Brauneigen Feige 2 sgr. 6 pf., Herr Kaufmann Löber 5 sgr., Herr Seilermeister Flohr 5 sgr., Herr Leinwandhändler Lehmann 5 sgr., Herr Kürschnermeister Luckner 5 sgr., Herr Kaufmann Manno 5 sgr., Herr Kaufmann A. Krüger 5 sgr., Frau Wittwe Bündiger 5 sgr., Herr Weißwaarenhändler Müchler 5 sgr., Herr Schnittwaarenhändler Schürer 5 sgr., Herr Dr. med. Pohlenz 5 sgr., Frau Brauneigen Wißkott 2 sgr. 6 pf., Herr Fleischermeister Lehmann 3 sgr., Fräulein Wißkott 5 sgr., Herr Fleischermeister Bielitz 5 sgr., Frau Wittwe Wilde 5 sgr., Herr Brauneigen O. Liersch 5 sgr., Herr Tuchhändler R. Hoffmann 2 sgr. 6 pf., Herr Kürschnermeister Schönberg 2 sgr. 6 pf., Herr Tabacksfabrikant Neumann 3 sgr., Herr Archidiakonus Burscher 20 sgr., Fräulein Hähne 7 sgr. 6 pf., Herr Kaufmann Püschel 5 sgr., Herr Fleischermeister Kuhn 5 sgr., Frau Wittwe Bertrand 5 sgr., Frau Brauneigen Kieschke 10 sgr., Frau Nadlermeister Hellwig 5 sgr., Frau Brauneigen Berg 10 sgr., Herr Kaufmann Lehmann 5 sgr., Herr Rentier F. Müller 10 sgr., Herr Bäckermeister Klingmüller sen. 2 sgr. 6 pf., Herr Kaufmann Robel 5 sgr., Fräulein Haudro 5 sgr., Herr Leinwebermeister Warnatz 2 sgr. 6 pf., Herr Kreisrichter Mann 5 sgr., Herr Apotheker Hähne 5 sgr., Herr Gymnasiallehrer Gosky 5 sgr., Herr Photograph von Wieland 5 sgr., Herr Prediger Jenichen 10 sgr., Herr Polizei-Inspector Kloß 5 sgr., Herr Tuchfabrikant Tutewohl 5 sgr., Herr Rentier Schuchard 5 sgr., Herr Rentier Nickse 10 sgr., Frau Wittwe Krüger 15 sgr., Herr Zimmermeister und Fabrikbesitzer Simon 15 sgr., Herr Leinwandhändler Schmogrow 7 sgr. 6 pf., Herr Leinweber Rösler 2 sgr. 6 pf., Herr Lehrer Nicolas 2 sgr. 6 pf., Herr Leinwandhändler Förster 5 sgr., Herr Fabrikbesitzer Vetter 10 sgr., Herr Lehrer Richter II. 2 sgr. 6 pf., Herr Rector Gerlach 15 sgr., Herr Kaufmann Winkler 10 sgr., Herr Tuchfabrikant Natus 5 sgr., Herr Lehrer Brunzlow 2 sgr. 6 pf., Herr Lehrer Richter I. 5 sgr., Herr Hauptlehrer Zippel 5 sgr., Herr Geheimrath von Werdeck 1 thlr., Herr Kreissekretair Fechner 10 sgr., Fräulein Palmié 5 sgr., Herr Kaufmann Trostorff 10 sgr., Frau Wittwe Friedrich 5 sgr., Herr Schulze Haupt 5 sgr., Herr Webermeister Dubnack 5 sgr., Herr Webermeister Rösler 5 sgr., Herr Amtsrath Hubert 15 sgr., Herr Webermeister Küster 2 sgr. 6 pf., Herr Obersteuercontrolleur Koch 5 sgr., Frau Wittwe Matthesius 15 sgr., Herr Kaufmann Schmidtchen 2 sgr. 6 pf., Herr Hausvater Geißler 5 sgr., Herr Färbereibesitzer Michaelis 5 sgr., Herr Tuchfabrikant Prietsch 5 sgr., Herr Werkmeister F. Neumann 10 sgr., Herr Buch-

Gossner Mission

halter G. H. Linke 5 sgr., Herr Spinnmeister Völke 5 sgr., Herr Maurermeister F Schneider 10 sgr., Herr Bäckermeister Behle 7 sgr. 6 pf., Herr Sattlermeister Läske 5 sgr., Herr Kreisgerichtsrath Spitzner 10 sgr., Herr Sanitätsrath Dr. Leuschner 15 sgr., Herr Zimmermeister Grünenthal 10 sgr., Herr Rentier Gallasch 5 sgr., Herr Tabagist Boyde 2 sgr. 6 pf., Herr Scharfrichtereibesitzer Ackermann 10 sgr., Herr Maurermeister Ackermann 10 sgr., Herr Kunstgärtner Geßlau 5 sgr., Herr Röhrmeister Zesch 10 sgr., Herr Schloßprediger Oesterwitz 10 sgr., Herr Zeugschmiedemeister Wittstock 10 sgr., Herr Kaufmann Schauder 5 sgr., Herr Kaufmann Alb. Liersch 10 sgr., Herr Lederhändler C. Duch 5 sgr., Herr Rector Hüttig 10 sgr., Herr Bäckermeister Jahn 5 sgr., Herr Fabrikbesitzer Ed. Kahle 7 sgr. 6 pf., Herr Tabacksfabrikant Warnick 5 sgr., Herr Conditor Pfeiffer 2 sgr. 6 pf., Herr Kaufmann Weinke 5 sgr., Herr Rentier Pagé 5 sgr., Herr Uhrmacher Janke sen. 4 sgr., Herr Uhrmacher Th. Janke 2 sgr. 6 pf., Herr Bäckermeister Kriesche 2 sgr. 6 pf., Herr Gymnasiallehrer Dr Buchholz 5 sgr., Herr Kaufmann Feugler 2 sgr. 6 pf., Herr Tuchhändler M. Michovius 3 sgr., Herr Tuchhändler W. Michovius 3 sgr., Herr Kaufmann H. Dreifert 5 sgr., Frau Wittwe Mählert 5 sgr., Herr Handschuhfabrikant Koppe 5 sgr., Herr Kaufmann Castner 5 sgr., Herr Kaufmann P. Dreifert 5 sgr., verw. Frau Prediger Müller 15 sgr., Herr Kaufmann Grosche 5 sgr., Herr Kaufmann Kern 5 sgr., Herr Buchhändler Heine 5 sgr., Herr Fleischermeister Kahle 5 sgr., Herr Braueigen Stäglich 5 sgr., Herr Conditor Friedland 2 sgr. 6 pf., Herr Bäckermeister Hoffmann 15 sgr., Herr Tuchfabrikant Fr. Schulz 2 sgr. 6 pf., Herr Postsekretair Busch 2 sgr. 6 pf., Frau Hebeamme Ziese 2 sgr. 6 pf., Herr Lehrer Vannwitz 5 sgr., Herr Tuchmacher Löschhorn 10 sgr., Herr Tuchfabrikant Fr. Hoffmann 2 sgr. 6 pf., Herr Schmiedemeister Brose 1 thlr., Herr Buchhändler Gehling 1 thlr., Frau Hofräthin Wilke 10 sgr., Herr Prediger em. Knecha 2 sgr. 6 pf., Herr Braueigen Werner 5 sgr., Herr Kaufmann Böttcher 2 sgr 6 pf., Herr Postdirektor Lehmann 15 sgr., Herr Posthalter Matschenz 5 sgr., Frau Wittwe Böttcher 5 sgr., Herr Kaufmann Jänicke 5 sgr., Herr Seilermeister Müller 2 sgr. 6 pf., Herr Braueigen Melde 10 sgr., Frau Wittwe Melde 10 sgr., Herr Schuhmachermeister Tröger 1 thlr., verw. Frau Prediger Bär 5 sgr., Herr Maurermeister Neumann 10 sgr., Herr Justizrath Hagen 10 sgr., Herr Hauptlehrer Kokot 10 sgr., Herr Tuchmacher Jonas 2 sgr. 6 pf., Herr Maler Groger 5 sgr., Fräulein Böttcher 5 sgr., verw. Frau Prediger Pilz 5 sgr., Herr Gastwirth Schmidt 5 sgr., Herr Bäckermeister Klingmüller 5 sgr., Herr Maurermeister Th. Schneider 5 sgr., Herr Bauinspector Winzer 15 sgr., Frau Rentiere Mast 15 sgr., Fräulein Lobedan 15 sgr., Frau Rentiere Gental 10 sgr., Herr Spinnereibesitzer Prenzel 5 sgr., Herr Lehrer Netzker 5 sgr., Herr Lehrer Kittel 10 sgr., Herr Lehrer Hunger 5 sgr., Herren Fabrikbesitzer Julius und Th. Kühn 10 sgr., Herr Maurermeister Thiele 5 sgr., Herr Rentier von Löben 10 sgr., Herr Tuchfabrikant Lachmann 10 sgr., Herr Kaufmann Hanschke 5 sgr., Herr Bäckermeister Brause 5 sgr., Herren Fabrikbesitzer Gebr. Korschel 10 sgr., Herr Bäckermeister Steffen 5 sgr., Herr Bäckermeister Arnim 5 sgr., Herr Fabrikbesitzer Walte 5 sgr., Herr Tuchfabrikant P. Melde 5 sgr., Herr Stadtrath Ad. Koppe 5 sgr., Herr Professor Brause 10 sgr., Herr Tischlermeister Fortange 5 sgr., Herr Fabrikbesitzer F. Kahle 10 sgr., Herr Tuchfabri-

Gossner Mission

kant T. Kayser 5 sgr., Herr Tuchfabrikant E. Kayser 5 sgr., Herr Tuchfabrikant C. Renner 5 sgr., Herr Schönfärber F. Koppe 5 sgr., Herr Tuchfabrikant August Schneider 5 sgr., Herr Tuchfabrikant Lange 5 sgr., Fräulein Pauli 10 sgr., Herr Tuchfabrikant C. Jäger 5 sgr., Herr Tuchfabrikant Noack 5 sgr., Herr Lederfabrikant Platz 10 sgr., Herr Färbereibesitzer E. Koppe 10 sgr., Herr Bäckermeister Häger 5 sgr., Herr Tuchappreteur Rey 5 sgr., Frau Wittwe Kühn 5 sgr., Herr Fabrikbesitzer Matthesius 10 sgr., Herr Fabrikbesitzer A. Matthesius 10 sgr., Herr Fabrikbesitzer W. Karnauke 5 sgr., Herr Tuchfabrikant Vandenin 5 sgr., Herr Tuchfabrikant Erich 5 sgr., Herr Walkermeister Marschall 5 sgr., Herr Schneidermeister Osw. Nöske 10 sgr., Herr Tuchfabrikant J. G. Schulze 5 sgr., Herr Tuchfabrikant S. Otto 10 sgr., Herr Bäckermeister Grulich 5 sgr., Herr Fleischermeister Kuhn 5 sgr., Herr Schneidermeister Stürmer 1 sgr. 3 pf., Herr Lehrer Schütz 5 sgr., Herr Messerschmied Ohneserge 2 sgr. 6 pf., Herr Kürschnermeister Hanstein 2 sgr. 6 pf., Herr Schuhmachermeister Kleuke 2 sgr., Herr Prediger em. Böttcher 10 sgr., Herr Lehrer Cramer 5 sgr., Herr Schneidermeister Pausler 5 sgr., Herr Maurermeister Schade 7 sgr. 6 pf., Fräulein Kahle 7 sgr. 6 pf., Herr Lehrer Knöchel 5 sgr., Herr Barbier Drechsler 5 sgr., Herr Tischlermeister Utke 5 sgr., Herr Lehrer Krüger 10 sgr., Herr Tuchfabrikant Th. Zeidler 10 sgr., Herr Tuchfabrikant August Zeidler 15 sgr., Frau Wittwe Wolf 3 sgr., Herr Tuchfabrikant S. Kittel 1 thlr., Herr Stadtrath Schramke 10 sgr., Frau Wittwe F. Lutze 10 sgr., Herr Steuerbeamter Wagner 5 sgr., Herr Staatsanwalt von Zastrow 15 sgr., verw. Frau Prediger Burscher 10 sgr., Herr Tuchfabrikant August Elias 5 sgr., Herr Stadtrath Gensch 10 sgr., Herr Färbermeister John 5 sgr., Lehrer Bombe 10 sgr., Herr Kellerwirth Werner 2 sgr. 6 pf., Herr Lehrer Braune 2 sgr. 6 pf., Herr Lehrer Welk 5 sgr., Herr Kanzlist Stürmer 2 sgr. 6 pf., Herr Oberlehrer Dr. Koch 7 sgr. 6 pf., durch den Herrn Superintendenten Ebeling von der Frau Tuchschuhmacher Schmidt 1 thlr. und Frau Guba 5 sgr., durch den Herrn Prediger Stäglich von einem Gefangenen des Centralgefängnisses 2 sgr. 6 pf., Sammlung auf der silbernen Hochzeit der Bäckermeister Hoffmann'schen Eheleute und zwar für Missionar Bohn 1 thlr. 22 sgr.

Summa 88 thlr. 27 sgr. 3 pf.

E. Stadt und Parochie Peitz.

Fräulein Clara Krüger 1 thlr., Herr Privat-Sekretair G. Rempel 10 sgr., Herr Schlossermeister Pfeiffer 7 sgr. 6 pf., Herr Tischlermeister Reiche 15 sgr., Herr Schuldirigent Rößler 10 sgr., Herr Schuhmachermeister Heinrich 15 sgr., Ungenannt 5 sgr., Männer- und Jünglings-Verein 1 thlr., Frau Biedermann und Tochter 15 sgr., Frau Henriette Schulze 1 thlr., Fräulein Alwine Elias 20 sgr., Herr Oberpfarrer Mudra 1 thlr., dessen Confirmanden 1 thlr. 15 sgr., Gemeinde Maust 15 sgr., Herr Tischlermeister Lattke in Turnow 5 sgr., Frau Bramke das. 5 sgr., Frau Gargula in Drehnow 2 sgr. 6 pf., Frau Hockun das. 2 sgr. 6 pf., Ausgedinger Schulze in Preilack 10 sgr., Hüfner Mart. Senke das. 5 sgr., Schneidermeister Böse in Tauer 3 sgr., Ausgedinger Senke in Preilack 5 sgr., Herr Diaconus Hensel in Peitz 1 thlr., Frau Diaconus Hensel 1 thlr., von den wend. Confirmanden des Diaconus Hensel 18 sgr. — Summa 13 thlr. 3 sgr. 6 pf.

Gossner Mission

F. Parochie Burg.

1. Sendung. (10 thlr. sind für die Mission in China bestimmt.)

Kolonist Muschick 5 sgr., Kolonist Grasmel 10 sgr., Schneider Baddack 5 sgr., Kossäth Starick und Frau 2 thlr., Kauper Lappan 15 sgr., Frau Kullassar 4 sgr., Frau Kschaßny 15 sgr., Großbüdner K. 15 sgr., Kolonist Klauk 1 thlr. 15 sgr., Häusler Schorradt 5 sgr., Heinrich Werth 5 sgr., Frau Schramm 5 sgr., Kolonist Gurrmann 20 sgr., Frau H. 2 sgr. 6 pf., Kolonist Pöschke 10 sgr., Kauper Schramm 1 thlr., Kauper Werchosch 10 sgr., Frau Schiemenz 5 sgr., Kauper Paschke 10 sgr., Kauper Schulze 7 sgr. 6 pf., Kauper Marker 5 sgr., Frau Gehla 15 sgr., Kauper Werchosch 5 sgr., Frau Neumann 2 sgr. 6 pf., Kolonist Noack 7 sgr. 6 pf., Jungfrau Schramm 5 sgr., Frau Lappan 7 sgr. 6 pf., Frau Kollozej 5 sgr., Frau Nowy 1 thlr., Kolonist Fiedermann 15 sgr., Kolonist Wetzlauk 5 sgr., Tischler Schichan 5 sgr., Kolonist Lehmann 5 sgr., Ungenannt 2 thlr., Kolonist Schmidt 5 sgr., Herr Prediger Bronisch 1 thlr.

2. Sendung. (Davon sind ebenfalls 10 thlr. für die Mission in China bestimmt und dem Herrn Pastor Knak zugeschickt worden.)

Ungenannt 17 sgr. 6 pf., Ungenannt Geburtstagsopfer 1 thlr., Kauper Dahley 1 thlr., Ungenannt 20 sgr., Kolonist Staffner 1 thlr., Kossäth Klauck und Frau 1 thlr. 20 sgr., Frau Kedarick 5 sgr., Frau Kollassar 2 sgr. 6 pf., Frau Malk 5 sgr., Kossäth Schreiber 20 sgr., Wittwe Plaschna 5 sgr., Wittwe Kschaßna 15 sgr., Frau Roggatz 5 sgr., Kossäth Rinza 5 sgr., Webermeister Kottwitz 2 sgr. 6 pf., Wittwe Henschel 5 sgr., Frau Lenk 5 sgr., Hüfner Möschk 2 sgr. 6 pf., Wittwe Möschk 4 sgr., Kossäth Starick und Frau 2 thlr., Frau Himmelreich 2 sgr. 6 pf., Anna Werchosch 2 sgr. 6 pf., Wittwe Zurbel 7 sgr. 6 pf., Kolonist Pöschke 15 sgr., Kolonist Werchosch 10 sgr., Wittwe Schiemenz 5 sgr., Kauper Schramm sen. 10 sgr., Schneidermeister Möschk 2 sgr. 6 pf., Elisabeth Jarick 10 sgr., Großbüdner Kollozej 5 sgr., Fran Grasmel 10 sgr., Marianne Schramm 10 sgr., Kolonist Lehmann 5 sgr., Fleischer Schnelle 10 sgr., Wittwe Knick 2 sgr. 6 pf., Frau Melcher 2 sgr. 6 pf., Kauper Schramm jnn. 1 thlr., Kossäth Nowy 1 thlr., Herr Prediger Bronisch 1 thlr. 5 sgr.

Summa 33 thlr. 25 sgr. 6 pf.

G. Parochie Dissen.

Von den Confirmanden aus Dissen 1 thlr. 20 sgr. 6 pf., aus Striesow 1 thlr. 17 sgr. 9 pf., aus Sylow 2 thlr. 3 sgr. 6 pf., vom Prediger Pank 1 thlr., Kossäth Mart. Lauck in Sylow 1 sgr. 3 pf., Schulze Tobernia in Dissen 7 sgr. 6 pf., Hüfner Gratz 5 sgr., Hüfner Jakubaschk 2 sgr. 6 pf., Halbhüfner Sjotko 7 sgr. 6 pf., Halbhüfner Kuwa 5 sgr., Kossäth Vento 5 sgr., Kossäth Golly 5 sgr., Kossäth Nugel 3 sgr. 6 pf., Kossäth Melda 5 sgr., Büdner Konzack 7 sgr. 6 pf., Büdner Grosk 4 sgr., Halbhüfner Balko 5 sgr., Kossäth Pank 5 sgr., Büdner Pöschk 2 sgr. 6 pf., Miether Balzer 2 sgr. 6 pf., Viertelhüfner Proiko 5 sgr., Dreiviertelhüfner Drubick 5 sgr., Dienstmagd Markus 1 sgr. 3 pf., Dienstmagd Bubner 1 sgr. 3 pf., Dienstmagd Labrow 1 sgr., aus Striesow Büdner Kobela 1 sgr. 3 pf., Hüfner Twartz 5 sgr., aus Sylow: Lehrer Boit 5 sgr., A. Bramka 7 sgr. 6 pf., Gratz 5 sgr., Noack

Gossner Mission

5 sar. Schötk 2 sgr. 6 pf., Greschenz 2 sgr., H. Masnig 5 sgr., Markula 5 sgr., Kaiser 5 sgr., Krüger 5 sgr., Klemenz 5 sgr.
Summa 11 thlr. 7 sgr. 3 pf.

H. Parochie Jänischwalde.

Herr Prediger Krüger 1 thlr., aus der Missionsbüchse eines Ungenannten 1 thlr. 15 sgr.
Summa 2 thlr. 15 sgr.

J. Parochie Kolkwitz.

Missionsgaben incl. Beitrag des Herrn Prediger Haußig 1 thlr. 20 sgr.

K. Parochie Leuthen.

Herr Prediger Bronisch 1 thlr., Koppisch in Siewisch 1 thlr., Ungenannt in Leuthen 10 sgr., Collecte einer Missionsstunde 25 sgr.
Summa 3 thlr. 5 sgr.

L. Parochie Papitz.

Herr Prediger Raschick 1 thlr.

M. Parochie Schorbus.

Schäfer Doctor in Schorbus 1 thlr., Herr Lehrer Schwela für die Mission in China 3 thlr., derselbe auf der Nowkaschen Kindtaufe gesammelt 12 sgr.
Summa 4 thlr. 12 sgr.

N. Parochie Werben.

Missionsgaben von Werben (incl. Beitrag des Herrn Prediger Pottke) 3 thlr. 16 sgr., 2 Koffäthen aus Brahmow ungenannt 2 thlr.
Summa 5 thlr. 16 sgr.

O. Außerordentliche Beiträge.

Auf Kschadow's Hochzeit zu Sasyow den 24. Juli durch den Herrn Prediger Burscher gesammelt 18 sgr. 6 pf., Herr Bethke aus Grüno bei Prenzlau durch den Herrn Prediger H. Ebeling 5 thlr.
Summa 5 thlr. 18 sgr. 6 pf.

Recapitulation der Einnahmen.

A.	Bestand vom vorigen Jahresabschluß .	85	thlr.	18	sgr.	1 pf.
B.	In den Missionsstunden der Oberkirche .	23	"	5	"	8 "
C.	Collecten bei den Missionsfesten . . .	149	"	12	"	4 "
D.	Beiträge aus der Stadt Cottbus . .	88	"	27	"	3 "
E.	Stadt und Parochie Peitz	13	"	3	"	6 "
F.	Parochie Burg	33	"	25	"	6 "
G.	Parochie Dissen	11	"	7	"	3 "
H.	Parochie Jänischwalde	2	"	15	"	— "
J.	Parochie Kolkwitz	1	"	20	"	— "
K.	Parochie Leuthen	3	"	5	"	— "
L.	Parochie Papitz	1	"	—	"	— "
M.	Parochie Schorbus	4	"	12	"	— "
N.	Parochie Werben	5	"	16	"	— "
O.	Außerordentliche Beiträge	5	"	18	"	6 "
	Summa der Einnahme	429	thlr.	6	sgr.	1 pf.

Gossner Mission

II. Ausgabe.

An den Pulsanten Dubian Douceur für Balgentreten	4 thlr.	— sgr.	— pf.
An Herrn Stumpf, Küster der reformirten Kirche, Douceur für seine Bemühungen bei der Nachfeier des Missionsfestes	— "	15 "	— "
An Herrn Pastor Knak für die Mission in China	17 "	26 "	10 "
Für das Tragen des Reisegepäcks des Festpredigers	— "	2 "	6 "
An Herrn Kahlow für 600 Exemplare des Missionsberichts	8 "	17 "	6 "
An Herrn Brandt für 6000 Exempl. Liedertexte zum Missionsfeste	6 "	— "	— "
An die Muttergesellschaft zu Berlin z. H. des Herrn Missions-Inspector Plath	65 "	25 "	6 "
Reisegeld für den Herrn Missions-Director Dr. Wangemann	4 "	— "	— "
An Herrn Geißler für das Einholen der Beiträge	3 "	— "	— "
Durch Herrn Gehling an den Missionar Bohn gesandt	1 "	22 "	— "
An den Missionsverein für China z. H. des Herrn Pastor Knak in Berlin	10 "	— "	— "
An die Muttergesellschaft in Berlin z. H. des Herrn Missions-Inspector Plath	152 "	— "	— "
An die Goßnersche Mission z. H. des Herrn Pastor Ansorge	41 "	— "	— "
An die Mission der Brüder-Unität z. H. des Herrn Röderer in Herrnhut	41 "	— "	— "
An Herrn Geiser für das Broschüren der Missionsberichte	1 "	18 "	— "
An Herrn Pastor Knak in Berlin 13 thlr. (10 thlr. von der 2. Sendung aus Burg und 3 thlr. vom Lehrer Schwela in Scherbus	13 "	— "	— "
Summa der Ausgabe	370 thlr.	7 sgr.	4 pf.

III. Rechnungsabschluß.

Einnahme	429 thlr.	6 sgr.	1 pf.
Ausgabe	370 "	7 "	4 "
Kassenbestand	58 thlr.	28 sgr.	9 pf.

Cottbus, den 17. Juli 1869.

C. Bombe,
Kassirer.

Gossner Mission

No. 4.

Anzeiger
für
Cottbus und Umgegend.

1870.

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Sonnabend, den 8. Januar.

Vierteljahrs-Preis 10 Sgr.

Tagesbegebenheiten.

Berlin. Wie mehrere Zeitungen wissen wollen, soll der König in einem Handschreiben an den Minister v. Mühler, gelegentlich der Ueberreichung der von dem Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Wiese herausgegebenen Darstellung des höheren Schulwesens in Preußen während des Zeitraums von 1864—1868, seine Befriedigung darüber ausgesprochen haben, daß nach den thatsächlichen Angaben des gedachten Werkes das höhere Unterrichtswesen des Landes einen erfreulichen Aufschwung genommen habe.

— Graf Bismarck hat gestern im Staatsministerium den Vorsitz geführt. Seine Beurlaubung als Ministerpräsident kann somit als beendet betrachtet werden.

— Die „Kreuzz." schreibt: Bekanntlich ist mit dem 1. Januar das preußische Ministerium des Auswärtigen an den norddeutschen Bund übergegangen. Wie verlautet, nimmt dasselbe fortan zur obersten Bundesverwaltung eine ähnliche Stellung ein, wie bisher im Organismus der preußischen Centralverwaltung. Es bleibt unter der unmittelbaren Leitung des Bundeskanzlers und Minister-Präsidenten Grafen v. Bismarck. Auch der Unterstaatssecretär, Wirkl. Geh. Rath v. Thile verbleibt als nunmehriger Bundesbeamter auf seinem bisherigen Posten als stellvertretender Verwalter dieses Ministeriums.

— Es ist früher schon darauf hingewiesen worden, wie das Gesetz über die mit dem 21. Lebensjahre eintretende Großjährigkeit dahin führen wird, daß hypothekarisch versicherte Kapitalien in nicht unbedeutenden Beträgen gekündigt werden möchten. Die Börsenzeitung knüpft hieran weiter die Mittheilung, daß man berechnet hat, es seien etwa 1/6 sämmtlicher vormundschaftlichen Behörde verwalteten Mündelgelder den mit dem 1. Juli 1870 die Volljährigkeit erreichenden Personen auszuzahlen. Während bisher der Abgang der an volljährig werdende Personen zurückzuzahlenden Kapitalien mit dem Zugange des Vermögens von Minderjährigen, welche unter Vormundschaft fielen, sich gegen einander ausglich, ist nunmehr diesmal ein bedeutender Mehrbetrag flüssig zu halten und zu machen, um am 1. Juli für die große Zahl der Majorennen die Mittel zur Vermögensauszahlung bereit zu schaffen. Bedenkt man nun, daß die vormundschaftlichen Behörden viele Kapitalien als sogenannte Generaldarlehn hypothekarisch angelegt haben, so wird man nicht verkennen, welche Einwirkung das kurze Gesetz über die Volljährigkeit auf den Hypothekenverkehr haben muß. Auch diese Rücksicht wird eine möglichste Beschleunigung der Berathung und Publikation der Gesetze über das Grundeigenthum und das Hypothekenrecht als dringend nothwendig erscheinen lassen.

— Die im Besitze von Privaten befindlichen gestempelten preußischen Wechselblankets, welche bekanntlich mit dem 31. v. J. ihren Werth verloren haben, können bis zum 1. April d J. gegen andere Stempelmaterialien umgetauscht oder gegen Erstattung des Kaufspreises zurückgegeben werden.

— Die hiesige städtische Schuldeputation erläßt unter dem Datum des 31. December v. J. nachstehende Bekanntmachung in Bezug auf die Unentgeldlichkeit des Elementarunterrichts in den Communalschulen:

„Nachdem die Communal-Behörden beschlossen haben, vom 1. Januar 1870 ab das Schulgeld in den Gemeindeschulen und in denjenigen Privat-Elementarschulen abzuschaffen, in welchen Kinder für Rechnung der Commune unterrichtet werden, bringen wir hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß alle diejenigen Kinder, welche den oben bezeichneten Schulen durch uns resp. die Schul-Commissionen zugewiesen sind, vom 1. Januar 1870 ab kein Schulgeld zu zahlen haben. Eltern, welche in Zukunft von dem unentgeldlichen Elementar-Unterricht in den hiesigen Volksschulen für ihre Kinder Gebrauch machen wollen, haben deren Einschulung bei den betreffenden Schul-Commissionen zu beantragen."

Bergen (auf Rügen), 28 December. Vorgestern hat die Grundsteinlegung für das auf dem Rugard zu errichtende Arndt-Denkmal in feierlicher Weise stattgefunden. Um 11 Uhr Vormittags wurde auf dem Rathhause der Stadt Bergen die Gründungs-Urkunde vollzogen, und alsbald setzte sich der Festzug nach der Höhe des Rugard in Bewegung. Am Aufgang zum Rugard waren die preußische und die pommersche, oben auf der Höhe aber, an der Denkmalstätte, die norddeutsche Flagge aufgehißt. Als man hier angelangt war und im Kreise Aufstellung genommen hatte, stimmte der Sänger-Chor den ersten Vers des Arndt'schen Vaterlandsliedes an, worauf der Kreisgerichtsrath Dr. Gülich die Festrede hielt, anknüpfend an das Gedicht: „Lug in's [illegible] dem Arndt selber 1813 seine Jugend auf Rügen [illegible]en kurzen Lebensabriß gab und mit den Worten schloß: [illegible] tapferen, festen Manne wollen wir hier oben auf dem Rugard, den er das Auge des Landes genannt und auf dem er so gern geweilt, einen festen Thurm errichten und heute den Bau beginnen trotz Wetter, Sturm und Graus. Nicht das Werk einer politischen Partei ist es; Arndt stand nicht auf der Zinne der Partei; auch kein provincielles Werk ist es, denn Arndt's Wirken umfaßte das ganze deutsche Vaterland. Jeder kann sich daran betheiligen, dem für unseres Volkes Einheit, für des deutschen Vaterlandes Größe und Herrlichkeit ein warmes Herz in der Brust schlägt."

Essen, 4. Januar. Heute Morgen kurz nach 8 Uhr ist auf der Fr. Kruppschen Fabrik eine Kesselexplosion erfolgt, wodurch ein Mensch das Leben verloren hat und sechs andere verwundet worden sind. Starke Demolirung mehrerer gegenüber liegenden Häuser.

Dresden, 5. Januar. Die Commission der ersten Kammer beantragte, die Regierung wolle im Bundesrathe dahin wirken, daß der Strafgesetzentwurf für den Nordbund vor der Reichstagsvorlegung erst den Sachkundigen zur Prüfung vorgelegt werde. Die Todesstrafe, die Polizeistrafgesetz-Bestimmungen und der Adelverlust müßten aus dem Entwurf fortfallen.

Paris, 6. Januar, Das Amtsblatt veröffentlicht ein kaiserliches Decret vom 5. d., welches Chevreau zum Seine-Präfecten an Stelle Haußmann's ernennt.

Von der russischen Grenze schreibt die „Thor. Z.": Als eines der neuen Pröbchen russischer Ungemüthlichkeit diene die Behandlung eines renommirten Holzhändlers unserer Stadt, der das Unglück gehabt, wenige Meilen von der Grenze einen Wald anzukaufen. Um sich vor Holzdieben zu schützen, erwirkte er vom Gouvernement in Warschau für seinem im Walde wohnenden Verwalter, einem Deutschen, nach mehrmonatlichen Unterhandlungen die Erlaubniß ein Gewehr führen zu dürfen. Trotzdem diese Erlaubniß etwa 16 Rubel kostete und eine besondere Schießgewehrsteuer von 6 Rubeln jährlich entrichtet werden muß, hat der arme Verwalter bis jetzt schon drei Mal nächtliche Haussuchungen von Kosackenpiquets sich gefallen lassen müssen, die nach Pulver und Schießschroot suchten. Was es also mit einer solchen Erlaubniß zur Führung eines Gewehrs auf sich hat, mag Jeder selbst beurtheilen.

Gossner Mission

New-York, 3. Januar. Die revolutionäre Junta von Cuba widerspricht den Gerüchten, wonach der Aufstand gegen Spanien aufgegeben werden soll.

Vermischtes.

Görlitz, 3. Januar. Heute Morgen ¾5 Uhr stürzte der Erker des neugebauten Bauer'schen Hauses am Obermarkte ein. Die demselben als Grundlage dienende Steinplatte zeigte sich nicht stark genug, das auf ihr lastende Gewicht zu tragen und brach entzwei. Der obere Theil des Erkers hält noch in Folge seiner Verbindung mit dem Mauerwerk, da jedoch das Nachstürzen gefürchtet wird, so ist einstweilen die Passage abgesperrt. Da das Haus noch nicht bewohnt ist und der Einsturz bei Nacht erfolgte, so sind glücklicherweise Menschenleben nicht zu beklagen und es ist bei allem Unglück immer noch als ein Glück zu bezeichnen, daß der Erker nicht so lange gehalten hat, bis das Haus vermiethet und bezogen worden und daß der Einsturz nicht zu der gewöhnlichen Verkehrszeit erfolgte.

[Aus dem Leben Alexander von Humboldt's.] Auf der Rückkehr von der Insel Rügen kam Humboldt eines Tages in dem gewöhnlichen sechssitzigen Postwagen nach dem uckermärkischen Städtchen Templin. Er saß im Fond des Wagens mitten zwischen zwei Damen. Von Templin aus gesellte sich ein neuer Passagier hinzu in der Person des Kreislandraths v. H.; kaum besteigt dieser den Wagen und sieht den Fond des Wagens besetzt, so wendet er sich im stolzen Bewußtsein seiner Würde an den unscheinbaren Humboldt und sagt in barschem Tone:

— Sie können sich wohl auf die Rückseite setzen! Ich kann das Rückwärtsfahren nicht vertragen und ich dächte, mir, als dem Landrath des Kreises, käme wohl der Ehrenplatz zu!

Humboldt erwiderte kein Wort, sondern begab sich ohne Weiteres auf den Rücksitz und überließ dem Landrath seinen bequemen Platz. Als der Postwagen zur Stadt hinaus war, klagte der blasirte Landrath über die Unerträglichkeit des ewigen Reisens und wie er oft ganze Wochen auf der Landstraße liegen müsse, und dann, um doch ein Gespräch anzuknüpfen und sein Licht leuchten zu lassen, frug er Humboldt:

— Sind Sie auch schon gereist?

— O ja, ich bin auch schon gereist.

— Aber doch wohl nur selten! Man sieht es an Ihrem Gesicht, daß Sie ein Stubensitzer sind.

— Ich war in Amerika, Indien, Sibirien.

— In welchem Artikel machen Sie denn und wie ist Ihr Name? Als Landrath muß ich danach fragen.

— Ich heiße Alexander von Humboldt.

Tief beschämt und Entschuldigungen stammelnd stand der Landrath auf und bat ihn doch wieder den alten, bequemen Platz einzunehmen. Humboldt aber lehnte es entschieden ab und sagte:

— Ihnen, als dem Landrath des Kreises, gebührt der Ehrenplatz!

— Gebet um Sonnenschein. In einer Skizze thüringischen Kleinstaatenlebens wird Folgendes erzählt: Reußenland bestand früher aus vier Gebieten und zwischen den Unterthanen der drei oberländischen Fürstenthümer hatte sich eine Abneigung gegen die im unterländischen Fürstenthum ausgebildet, die, in einem Liedervers ausgedrückt, sogar in oberländische Gesangbücher aufgenommen wurde:

„O Herr gieb Regen und Sonnenschein
Für Reuß-Greiz, Schleiz und Lobenstein,
Und wolle die Gerischen (Geraischen) auch was han,
So mögen sie dir's selber san."

Bekanntmachungen.

Der Licht-Meß-Markt zu Sorau wird **nicht am 3., 4. und 5. Februar cr.**, sondern **am 7., 8. und 9. Februar d. J.** abgehalten werden, was hierdurch bekannt gemacht wird.

Cottbus, den 1. Januar 1870.

Der Magistrat.

Zufolge der durch die Extra-Beilage zum Amtsblatt Nr. 42 de 1868 veröffentlichten Militair-Ersatz-Instruction für den Norddeutschen Bund werden die nachstehend aufgeführten Personen hierdurch aufgefordert sich unter Vorlegung ihrer Militair-Papiere, als des Loosungsscheins und Gestellungs-Attestes, oder eines stempel- und gebührenfrei auszufertigenden Taufscheins oder Geburts-Attestes **in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar cr.** (jedoch mit Ausschluß der Sonntage) **Nachmittags von 2–5 Uhr im hiesigen Polizei-Bureau, Zimmer Nr. 23 des Rathhauses** zur Aufnahme in die Stammrolle anzumelden und zwar:

A. Alle männlichen Personen, welche in den Jahren 1847 bis 1850 incl. geboren sind, und entweder
   a) durch Geburt oder auf andere Weise ihr gesetzliches Domizil hier erlangt haben, oder
   b) ohne hier geboren oder heimathsberechtigt zu sein, sich hier als Dienstboten, Haus- und Wirthschafts-Beamte, Handlungsdiener, Lehrlinge, Handwerksgesellen oder Fabrikarbeiter, oder auch als Gymnasiasten 2c. aufhalten, ferner

B. alle diejenigen männlichen Personen, welche vor dem Jahre 1847 geboren sind, über die aber eine definitive Entscheidung in Betreff ihres Militair-Verhältnisses noch nicht ergangen ist.

Sofern Personen welche A. a) zur Anmeldung zur Stammrolle verpflichtet sind, sich nicht hier aufhalten, so sind die Väter, Vormünder, Lehr- Brot- und Fabrikherren dieser Personen verpflichtet, diese Anmeldung zu besorgen.

Die unterlassene Anmeldung zur Stammrolle zieht nach § 176 l. c. und § 4 der Regierungs-Verordnung vom 11. v. M. (Amtsblatt Seite 335) eine Geldbuße bis zu 10 Thlrn. event. verhältnißmäßige Gefängnißstrafe nach sich.

Außerdem verliert der Nichtangemeldete
a) die Berechtigung an der Loosung Theil zu nehmen;
b) den aus etwaigen Reclamationsgründen erwachsenden Anspruch auf Zurückstellung beziehungsweise Befreiung vom Militairdienst und kann vorzugsweise zum Militairdienst herangezogen werden.

Cottbus, den 5. Januar 1870.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Nachdem der Neukirchhof von dem Theaterplatz her durch die neu angelegte Töpferstraße auch für Fuhrwerk zugänglich gemacht worden ist, so haben wir beschlossen, auf demselben, so wie längst der Töpferstraße bis an den großen Blumenberg einschließlich des letzteren Verkaufsstände für Tuchverkäufer einzurichten. Indem wir hiervon die letzteren in Kenntniß setzen, fordern wir sie zugleich, in so weit sie von solchen Verkaufsständen Gebrauch zu machen wünschen, auf, sich deshalb bis zum 15. l. M. bei uns zu melden und anzugeben, welchen Raum an Breite, Tiefe und Höhe sie für sich in Anspruch nehmen.

Leipzig, den 1. Januar 1870.

Der Rath der Stadt Leipzig.

Dr. Koch. Schleißner.

Die F. W. A. Hennig'sche Eisengießerei und Fabrik-Etablissement soll auf's Neue am 15. Januar, Vormittags 9 Uhr auf dem hiesigen Kreisgericht verkauft werden; dies Kauflustigen zur Nachricht.

Billiger Verkauf!

Zwischen Peitz und Guben, nahe der Chaussee und Cottbus-Gubener Eisenbahn, ungefähr eine Stunde vom Bahnhof Peitz, ist ein über 46 Morgen großes **Ziegelei-Grundstück** mit Acker, Heide, Torfstich, ganz bedeutendem Lehmlager mit Brennofen für 1600 Thaler, die Hälfte Anzahlung, sofort aus freier Hand zu verkaufen. Näheres in der Exp. d. Bl.

Verpachtung.

Im Dorfe Löschen bei Drebkau ist von einer Kossäthennahrung die Wohnung nebst Stall, Scheune und Garten sogleich zu verpachten; auch kann nach Wunsch des Pächters bis 10 Morgen Acker mit verpachtet werden.

Pachtbedingungen zu erfahren bei

Reeke, Braumeister in Drebkau.

Ein Haus nahe an der Stadt ist unter vortheilhafter Bedingung sofort zu verkaufen. Von wem, sagt die Expedition des Anzeigers.

Ziegen-, Hasen- und Kaninchenfelle kauft und zahlt nur die höchsten Preise

G. H. Luckner,

vis-à-vis dem Rathhause Nr. 200

Ein starkes, kräftiges Wagenpferd, Rappe, sowie zwei in gutem Zustande befindliche Kutschwagen, beabsichtige ich zu verkaufen. **Ernestine Robel.**

---

14 Ctr. hiesige feine Wolle liegt auf einem Gute in der Nähe noch zum Verkauf. Näheres in der Exp. d. Bl.

Gossner Mission

Zum 1. April d. J. sind Spremberger Str. 80. Wohnungen zu vermiethen.

Eine Oberwohnung nebst allem Zubehör ist zum 1. April zu vermiethen große Mauerstraße 176.

C. Kahlow.

Eine freundlich möblirte Parterre-Wohnung ist sogleich zu vermiethen
Spremberger Straße 50.

Eine möblirte Wohnung für zwei oder drei Herren ist sofort zu vermiethen und kann sogleich bezogen werden.
Dresdner Str. 112.
vis-à-vis dem Wintergarten.

Eine freundliche möblirte Stube mit Schlafkabinet (parterre), für ein auch zwei Herren, ist sogleich oder später zu vermiethen Klosterstraße 290.

Eine kleine möblirte Wohnung ist zu vermiethen große Mauer- und Klosterstraßen-Ecke Nr. 167.

Eine einfach möblirte Stube ist an ein paar anständige junge Leute sogleich oder später zu vermiethen
Mühlenstraße Nr. 342.

Eine freundlich möblirte Stube nebst Schlafkabinet ist von jetzt ab, oder auch später zu vermiethen.
Wittwe **Peschel,**
Klosterstraße Nr. 276.

Eine möblirte Stube für 2 Herren ist sogleich zu vermiethen
Dresdener Straße,
i. Hause des Hrn. Fleischermstrs. **Pischon,**
2 Treppen.

Spremb. Str. Nr. 53
ist ein nach der Hauptstraße zu belegenes, anständig möblirtes Zimmer sofort zu vermiethen. Nähere Auskunft bei
Frau Wittwe **F. Rinnert.**

Eine freundlich möblirte Stube nebst Schlafkabinet ist zum 15. Januar zu vermiethen in Nr. 268 nahe der Oberkirche bei **A. H. Stein,** Glasermstr.

Eine Versammlung für die Mitglieder der Schneider-Innungs-Kranken-Kasse findet den 10. d. M. Nachmittags Punkt 3 Uhr in meiner Wohnung statt. Der Vorstand.
C. Grudschuß.

Ortsverein der deutschen Maurer und Steinhauer.

Sonntag, den 9. Januar, Nachmittags 4 Uhr, ordentliche Versammlung im **Wintzke**'schen Local.

Tagesordnung.

1) Ausgabe der Statutenbücher.
2) Innere Vereins-Angelegenheiten.
3) Aufnahme neuer Mitglieder.

Zutritt für Jedermann.

Der Vorstand.

Ortsverein der deutschen Stuhlarbeiter und verwandten Berufsgenossen.

Montag, den 10. Januar, Versammlung im **Bohde**'schen Local.

Tagesordnung.

1) Innere Vereins-Angelegenheiten.
2) Aufnahme neuer Mitglieder.

Sämmtliche Mitglieder werden gebeten zu erscheinen.

Der Vorstand.

W. Müller's
Bairisch-Bier-Brauerei.
Heute Sonnabend
Abend-Concert.
Theodor Koepke.

Volksgarten Bellevue.
Sonntag, den 9. Januar cr.,
Concert und Tanzvergnügen,
wozu ergebenst einladet
F. Hebicht.

Loll's Etablissement.
Sonntag, den 9. Januar,
Concert
mit darauffolgendem Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet
R. Loll.

Altes Casino.
Sonntag, den 9. d. M.
Tanzvergnügen,
wozu ergebenst einladet
Rob. Pannwitz.

Wachsbleiche.
Sonntag, den 9. Januar ladet zur
Tanzmusik
ergebenst ein **F. Wegrad.**

Schmidt's Restauration.
Sonnabend, den 8. d. M., früh **Wellfleisch,** Nachmittags **frische Wurst,** wozu freundlichst einladet
A. Schmidt.

Circus gymnasticus
im Saale des Herrn W. Kuba in Drebkau.

Sonntag, den 9. Januar 1870:
Unwiderruflich letzte
große Vorstellung.
Nachmittags-Vorstellungen
auf dem Marktplatze.
Besteigung des Thurm-Seiles.
Abend-Vorstellungen
im Kuba'schen Saale.

Preise der Plätze: Erster Platz 5 Sgr. Zweiter Platz 3 Sgr. Dritter Platz 2 Sgr.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang der Vorstellungen ½8 Uhr.

Das Nähere durch die Zettel.

F. Beisar, Director.



Montag, den 10. d. M., früh 9½ Uhr **Wellfleisch,** Nachmittags **frische Fleisch- und Leberwurst,** wozu ergebenst einladet **H. A. Fisch** im Stern.

Im August vorigen Jahres ist in dem Jahresbericht des Missions-Hilfs-Vereins für Cottbus und Umgegend über die Zerwürfnisse in unserer Kols-Mission „die in Cottbuser Missionskreisen vorhandene Anschauung" über diese Angelegenheit dargelegt worden.

Zunächst bemerken wir, daß die in dem Jahresbericht enthaltene Aeußerung: „der Prediger **Anforge** hat die älteren Missionare entlassen" durchaus irrthümlich ist, denn die ausgetretenen Missionare sind nicht von ihm entlassen worden, sondern haben uns den schuldigen Gehorsam verweigert, die von uns gegebenen Ordnungen nicht angenommmen und freiwillig die Station Ranchi verlassen, in Folge des letzten Passus im Organisations-Statute. Ihre Appellation an das Curatorium war keine Appellation, da sie mit dem Tage ihrer Erklärung, das Organisations-Statut nicht anzunehmen, sogleich eine Gegen-Mission anfingen, ohne auf unsere Entscheidung still zu warten, und damit den Saamen der Zwietracht in die Gemeinde säeten.

Dann erklären wir hiermit, daß die Behauptung im Jahresberichte, die Kols-Mission sei keine deutsche Mission mehr, eine durchaus irrthümliche ist. Die Kolsmission ist noch eine deutsche Mission. Elf uns getreue Brüder arbeiten unter den Kols auf unsern Stationen Ranchi, Purulia und Chayabaßa. Eine neue Station Patrasburch haben wir gegründet und vor wenigen Wochen wieder den Bau einer neuen Station begonnen, die zum Andenken an den seligen Gründer der Kols-Mission den Namen Goßnerpor führen soll.

Die Kolsmission ist noch eine deutsche Mission und wird mit Gottes Hülfe eine deutsche Mission bleiben.

Das Kuratorium des
Evangel. Goßnerschen Missions-Vereins.
Vorsitzender:
Dr. Büchsel, General-Superintendent.

G. S. 7.
liegt poste restante!

Ein Ring ist auf dem Wege nach Kl.-Gaglow gefunden worden. Der Eigenthümer kann ihn abholen beim
Büdner **Kaiser,** Kl.-Gaglow.

Sonntag, den 2. Januar d. J., ist mir mein dreistöckiger gegen einen zweistöckigen Hut in der Restauration zur Metze vertauscht worden, trotzdem daß mein Name, **C. Kästner, 262,** darin steht. Der Inhaber kann den Seinigen bei mir in Empfang nehmen. Herrn Hammelmann sage ich meinen verbindlichsten Dank, daß er mir seinen Garibaldi geliehen hat.

Gossner Mission

allein 11 Mill Str.
l. Domaine Barby wurde in diesen
aller Geschlechtskrankheiten
(primärer, secundärer, tertiärer) durch
G. HICKETHIER

Geschäfts-Eröffnung.

Am heutigen Tage habe ich

Spremberger Strasse 27,

im Hause des Juweliers Herrn Sack ein **Garn-, Posamentier- und Kurzwaaren-Geschäft** eröffnet und halte dies den hohen Herrschaften und geehrtem Publikum bestens empfohlen.

Cottbus, den 8. Januar 1870.

Hochachtungsvoll

Richard Pilz.

Schloß-Brauerei.

Künftigen Montag **Weizenbier** aus dem Brauhause.

Eine Dogge hat sich bei mir eingefunden.

Nikus,
Brunschwig a. B.

Am 21. November 1869 ist mir ein Wachholderstock (eine Seltenheit), eine gestickte Haarbürste und ein Krönungsthaler verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, diese Gegenstände beim Schneider-Meister **G. Klau** gegen eine angemessene Belohnung abzugeben.

Am 6. Januar Abends 9¾ Uhr entschlief sanft nach kurzem Leiden unser innig geliebter Vater, der frühere Tuchmachermeister **Johann Friedrich Nilse.** Dies zeigen tiefbetrübt allen Verwandten und Freunden hiermit ergebenst an

die Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag 1½ Uhr statt.

Allen lieben Verwandten und Freunden hier, in Berlin und Potsdam sagen wir für die vielfachen Beweise der Liebe während der langen Krankheit u. beim Begräbnisse unseres guten unvergeßlichen Vaters, Bruders, Onkels, Schwagers, Groß- und Schwiegervaters, des Tuchmachermeisters **Carl Gottlob Schmidt,** desgleichen auch für die Ausschmückung seines Sarges und für das ehrenvolle Geleit zu seiner letzten Ruhestätte, unsern aufrichtigsten herzlichsten Dank. Insbesondere danken wir dem Königl. Commando des hier garnisonirenden 2. Bataillon, des v. 6. Brandenb. Infanterie-Regmt. Nr. 52 für die Gestellung des militairischen Begleit-Commandos beim Begräbnisse.

Cottbus, den 5. Januar 1870.

Die Hinterbliebenen.

In der hiesigen Oberkirche sind zum ersten Male aufgeboten:

Den 2. Januar: Friedrich August Hermann Krüger, Tuchmachergef. hiers. und Jungfrau Auguste Pauline Rein.

Gestorben:

Den 2.: Der Tuchmachermstr. Herr Carl Gottlob Schmidt, alt 74 J. 11 M. 13 T., Altersschwäche. — Des verstorbenen Messerschmiedes Johann Präger Tochter, Augnste Rosalie Minna, alt 1 J. 5 M., Krämpfe. — Des Tuchmachergef. Gustav Belling zu Sandow Tochter, Anna Marie, alt 2 J. 27 T., Zahnkrämpfe. — Den 3.: Der Tuchmachergef. Carl Adolph Noack, alt 46 J. 1 M. 7 T., Nierenleid.

Am 3. d. M. starb zu Neurode i. Schl. auf einer Dienstreise in Folge eines Sturzes aus dem Schlitten der Kgl. Ober-Grenzcontroleur Herr Franz Berthold Feodor Büttner, alt 30 J. 4 M. 9 T., Schädelbruch.

Ref. Gem.: Den 1. Januar: Der Kaufmann Herr Julius Trostorf, alt 64 J. 9 M. 3 T., Herzschlag. — Den 6.: Des hiesig. Tuchmachergef. Ernst Siebenbar Tochter, Minna, alt 1 J. 6 T., Zahnen.

Den 28. Decbr. starb der B. und Schuhmachermstr. Herr Franz Jäschke, alt 69 J. 20 T., Schlagfluß.

In künftiger Woche wird gebraut:

Weizenbier

9. Mittwoch im Toussaint'schen Brauhause.

Gerstenbier

Dienstag und Freitag im Lehmann'schen Brauhause. Der Brau-Verband.

Vereins-Brauerei. Freitag, den 7. Januar, **Bier** aus dem Brauhause, die übrigen Tage aus dem Keller.

Gang der Posten und Eisenbahn-Züge
bei dem Post-Amte in Cottbus.

Ankommend.

6	Uhr	15	Min.	früh	Post von Guben. (4sitzig.)
6	„	40	„	„	„ „ Forst.
6	„	45	„	„	„ „ Drebkau.
7	„	53	„	„	Zug „ Görlitz.
8	„	44	„	„	„ „ Berlin.
1	„	—	„	Nachm.	Post „ Guben. (6sitzig.)
1	„	25	„	„	„ „ Forst.
2	„	6	„	„	Zug „ Berlin.
3	„	10	„	„	„ „ Görlitz.
6	„	20	„	„	Post „ Drebkau.
7	„	32	„	Abends.	Zug „ Görlitz.
8	„	15	„	„	Post „ Sommerfeld.
9	„	37	„	„	Zug „ Berlin.

Abgehend.

7	Uhr	58	Min.	früh	Zug nach Berlin.
8	„	49	„	„	„ „ Görlitz.
9	„	20	„	„	Post „ Drebkau.
9	„	45	„	„	„ „ Forst.
2	„	11	„	Nachm.	Zug „ Görlitz.
3	„	14	„	„	„ „ Berlin.
3	„	30	„	„	Post „ Guben (4sitzig).
6	„	30	„	„	„ „ Sommerfeld.
7	„	40	„	Abends.	Zug „ Berlin.
9	„	—	„	„	Post „ Guben (6sitzig).
9	„	42	„	„	Zug „ Görlitz.
0	„	45	„	„	Post „ Drebkau.
0	„	50	„	„	„ „ Forst.

Getreide-Preise.

(In Berliner Scheffeln.)

Vom 6. Januar 1870.	thl.	sgr.	pf.	Vorjährige vom 7. Januar.	thl.	sgr.	pf.
Guter Weizen . .	2	20	—	Guter Weizen . .	3	—	—
Mittler „ . .	2	17	6	Mittler „ . .	2	27	6
Geringer „ . .	2	15	—	Geringer „ . .	2	25	—
Guter Roggen . .	1	27	6	Guter Roggen . .	2	7	6
Mittler „ . .	1	25	—	Mittler „ . .	2	5	—
Geringer „ . .	1	20	—	Geringer „ . .	2	2	6
Gute Gerste . .	1	20	—	Gute Gerste . .	2	2	6
Mittle „ . .	1	17	6	Mittle „ . .	2	1	3
Geringe „ . .	1	15	—	Geringe „ . .	2	—	—
Guter Hafer . .	1	7	6	Guter Hafer . .	1	15	—
Mittler „ . .	1	5	—	Mittler „ . .	1	13	9
Geringer „ . .	1	2	6	Geringer „ . .	1	12	6
Linsen.	—	—	—	Linsen.	—	—	—
Erbsen	—	—	—	Erbsen	3	7	6
Rohe Hirse . . .	2	5	—	Rohe Hirse . . .	2	7	6
Gestampfte Hirse .	—	—	—	Gestampfte Hirse .	—	—	—
Leinsamen . . .	4	10	—	Leinsamen . . .	4	15	—
Kartoffeln . . .	—	20	—	Kartoffeln . . .	—	25	—
Ein Ctr. Stroh .	—	18	9	Ein Ctr. Stroh .	—	21	3
Ein Ctr. Heu . .	—	27	6	Ein Ctr. Heu . .	1	10	—

Redaction, Verlag und Schnellpressendruck von **Albert Heine** in Cottbus, Spremberger Straße Nr. 111.

Gossner Mission

Kottbusser Wochenblatt.

Wöchentlich drei Nummern:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

№ 4.

Pränumerations-Preis:
vierteljährlich 10 Sgr.

Sonnabend, den 8. Januar 1870.

Zeitungs-Nachrichten.

Berlin. Die „Prov.-Corresp." sagt über das neue französische Ministerium: „In Frankreich hat in Folge der von dem Kaiser eingeleiteten weiteren Entwickelung der parlamentarischen Einrichtungen soeben ein Wechsel des Ministeriums stattgefunden, durch welchen hervorragende Vertreter der Mittelparteien zur weiteren Durchführung der beabsichtigten Reformen berufen worden sind. Die Umstände, unter welchen dieser Wechsel stattgefunden hat, sowie die politischen Ueberzeugungen des Staatsmannes, welcher zur Bildung des neuen Ministeriums berufen war, des bisherigen Abgeordneten Ollivier, geben eine neue Bürgschaft für die Aufrechterhaltung der friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen, welche auf Grund der Gesinnungen des Kaisers Napoleon seither zwischen Frankreich und dem norddeutschen Bunde bestehen."

— Die Ernennung Delbrück's zum preußischen Staatsminister war, wie sich deutlich übersehen läßt, kein Akt von politischer Bedeutung, der andere Veränderungen in den staatsrechtlichen Beziehungen Preußens zu Norddeutschland einleiten sollte, sondern der Präsident des Bundeskanzleramts wurde Titularminister, weil äußere Unzuträglichkeiten beseitigt werden sollten. Der Umstand, daß die Herren v. Roon und Camphausen gleichfalls Mitglieder des Bundesrathes sind, die sich füglich nicht unter den Vorsitz eines preußischen Geheimraths stellen konnten, hat Delbrück's Ernennung zum Minister veranlaßt. Eine Gehaltserhöhung ist für Delbrück aus seiner Rangbeförderung nicht erwachsen. Man hält es für möglich, daß in nicht ferner Zeit auch Dr. Leonhardt in den Bundesrath als preußischer Kommissar eintritt.

— Wie dem „B. Börs.-Courier aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt wird, soll die Kreisordnung fürder nicht mehr auf der Tagesordnung in der jetzigen Session erscheinen. Die Justizvorlagen werden nicht nur als dringender, sondern auch als — was das Zustandekommen betrifft — hoffnungsreicher angesehen.

Dresden, 5. Januar. Die Commission der ersten Kammer hat beantragt, die Regierung wolle im Bundesrathe dahin wirken, daß der Strafgesetzentwurf für den Norddeutschen Bund erst Sachkundigen zur Prüfung vorgelegt werde, ehe derselbe an den Reichstag gelange. Die Commission glaubt namentlich, daß die Bestimmungen über die Todesstrafe und den Verlust des Adels, sowie die polizeistrafgesetzlichen Bestimmungen aus dem Entwurfe fortfallen müßten.

Chemnitz, 5. Januar. Bei der vorgestern in Mittweida abgehaltenen, vom Arbeiterverein berufenen Volks-Versammlung, welche aufgelöst wurde, ist Rechtskandidat Stück aus Mannheim verhaftet worden.

Italien. Florenz, 5. Januar. Der „Gazzetta italiana" zufolge hat der König den italienischen Bevollmächtigten in Madrid beauftragt, der spanischen Regierung anzuzeigen, daß, angesichts der großen Abneigung der Herzogin von Genua, er gegen seinen Wunsch gezwungen sei, seine Zustimmung zur Annahme der Candidatur seitens des Herzogs von Genua zu verweigern.

Spanien. Madrid, 5. Januar. „Imparcial" meldet, daß am Dienstage ein Attentat gegen den Regenten Serrano verübt worden ist; es wurden auf denselben, ohne ihn jedoch zu verletzen, zwei Pistolenschüsse abgefeuert.

— 6. Januar. Die Ministerkrisis dauert fort. „Iberia" und „Imparcial" sprechen sich für Aufrechthaltung des jetzigen Cabinets und Einführung einer gewissen Dictatur aus, welche letztere von den Cortes zu beantragen wäre, auch sollten dieselben inzwischen ihre Sitzungen auf vier Monate suspensiren.

Elisabeth.

(Fortsetzung.)

Er fühlte noch heftige Schmerzen in Folge des Falles und konnte sich nur mit Mühe erheben, um zu untersuchen, ob sich nicht irgend ein Ausweg zur Befreiung fände. Als er sich vorwärts fühlte, kam er auch bald zu einigen Treppenstufen, welche zu einer Thür führten, aber — diese war trotz aller Anstrengung nicht zu öffnen. Mißmuthig begann er wieder seine Untersuchungen, aber vergebens — überall stieß er auf die nackte, eiskalte Steinwand. Er versuchte um Hülfe zu rufen, — ebenfalls ohne Erfolg — er hörte nur das Echo in den Wölbungen.

„So soll ich denn wirklich lebendig begraben werden!" sagte er, indem er sich wieder auf den Steinboden setzte, „— könnte ich doch Gelegenheit zur Rache finden — möchte doch nur kein Unglück über die Unschuldige kommen — ach Elisabeth! Elisabeth! vielleicht muß ich nun eines langsamen und qualvollen Todes sterben? während Du in's Kloster gehst und Deinen Geliebten beweinst. Und meine Mutter — meine arme, alte Mutter! wer soll für sie sorgen — wer soll sie pflegen? O, Jesus Maria! sollte es so enden — war es so, wie meine Träume erfüllt werden sollten. — — Aber wie! ich klage und jammere wie ein Weib — fort, hinweg ihr feigen Gedanken, ich muß ja über mich selbst erröthen. Ja, himmlischer Vater — ich vergesse, daß Nichts ohne deinen Willen geschieht; vergieb mir, ich werde es gewiß nicht mehr vergessen — aber kämpfen will ich, das ist meine Pflicht — und Ihr stolzer Ritter Palte! Ihr wollt mich vernichten, ich will doch sehen, ob ich nicht als ein Wurm mich aus Eurem Gefängniß bohren kann."

Darauf kroch er wieder hin zur Thür, zog seinen Dolch und bemühte sich, mit demselben in das harte Eichenholz zu bohren.

Gossner Mission

So waren mehrere Stunden verflossen, und obgleich Otto mehrere Male innehalten mußte, um sich auszuruhen, hatte er doch schon eine so große Oeffnung erzielt, daß er die Hand hindurch stecken konnte. Mit hoffendem Herzen setzte er seine Arbeit fort, welche jetzt, da er so weit fortgeschritten war, ihm viel leichter fiel, und er begann schon die Hoffnung auf eine baldige Erlösung zu nähren, denn er zweifelte nicht, daß es leicht sein würde, zu entweichen, wenn er erst durch die Thür wäre, obgleich er bemerkte, daß sie zu einem Raume führte, welcher eben so finster war, als der, in welchem er sich befand. Aber plötzlich wurden diese Gedanken unterbrochen durch einige Stimmen und Tritte, sammt dem Schein einer Fackel, welche sich durch die von ihm gemachte Oeffnung drängte. Man kam der Thür näher, schwere Riegel und Stangen wurden hinweg genommen, und herein traten drei handfeste Männer — es waren diejenigen, welche Ritter Palle vorausgeschickt hatte, um ihn zu binden.

„Nein, seht doch den Hallunken, hat er nicht schon versucht, zu entwischen," sagte der Eine von ihnen, indem er seine Kerze an der Mauer befestigte und die Oeffnung in der Thür bemerkte.

„Hallunke sollst Du nicht einen ehrlichen Mann nennen," sagte Otto und trat dem Knecht entgegen.

„Ja wohl! — ehrlicher Mann!" rief wieder ein Anderer, „er nennt sich einen ehrlichen Mann, und doch ist er bei der That ertappt. Ho, ho, mein schöner Herr Langfinger, Du giebst Dich wohl, wenn Du nur erst in Ketten und Eisen bist."

Der Ritter hatte nämlich, um nicht den wahren Sachverhalt seinen Leuten zu offenbaren, ihnen gesagt, daß es ein Dieb sei, welchen er in seiner Kammer ergriffen und bis weiter durch die Fallthür geworfen hätte.

„In Ketten und Banden bringt Ihr mich nicht in Gutem," sagte Otto, „ich habe nichts verbrochen, welches eine solche Handlung verdiente. Wollt Ihr mich vor Euren Herrn bringen, so werde ich Euch gutwillig folgen, denn nur vor ihm kann ich mich rechtfertigen."

„Halte uns nicht auf mit solchem Gerede!" rief der Stärkste von ihnen, indem er Otto am Handgelenk ergriff und ihm den Dolch entwandte, damit er sich nicht zur Gegenwehr setzen könnte.

„Feiger Schlingel! Ihr beraubt mich meiner Waffe!" rief Otto erbittert und stieß den Mann von sich, daß er zurücktaumelte und gegen die Steintreppe fiel, wo er einen Augenblick bewußtlos liegen blieb.

„Um Gottes willen, Niels, was ist Dir?" rief ein Anderer und eilte auf ihn zu, um seinem Kameraden zu helfen.

„Verfluchter Satan!" schrie dieser jetzt, indem er sich wieder aufrichtete, „ich habe gewiß meinen Arm gebrochen. Binde ihn, den Teufel, damit er nicht noch mehr unglücklich macht." Und während Niels stöhnend den Keller verließ, um sich verbinden zu lassen, warfen die Andern sich auf den wehrlosen Otto, welcher schon durch seine Arbeit matt und entkräftet war und keinen Widerstand zu leisten vermochte. Er wurde gebunden und zu einem engen Gefängniß geführt, wohin doch wenigstens sich einige Lichtstrahlen durch eine vergitterte Oeffnung stahlen. Hier wurde er an einen Steinblock geschlossen, so daß selbiger ihm zugleich als Sitz dienen konnte, während er sich gleichfalls einem steinernen Tisch nähern konnte.

Sobald dieses geschehen war, verließen die Knechte das Gefängniß und verriegelten die Thür.

„So will man mich also nicht verhungern lassen," begann Otto, als er wiederum allein war, „vielleicht soll ich auf eine andere Weise gepeinigt werden — ich möchte mich fast zurückwünschen in jene Höhle, wo ich doch wenigstens Aussicht auf Befreiung haben konnte."

Er behielt keine Zeit mehr, weiter darüber zu denken, denn kaum hatten die Knechte die Thür geschlossen, als sie abermals geöffnet wurde und der Ritter, leise gefolgt von dem Mönche, eintrat.

Otto, der bei mehreren Gelegenheiten den Ritter gesehen hatte, erkannte ihn sogleich und erhob sich ehrerbietigst, indem er wartete, angeredet zu werden.

Aber Herr Palle schien kein einziges Wort hervorbringen zu könnrn. Er war leichenblaß geworden und stierte auf den Jüngling mit einem Blicke, als säbe er ein übernatürliches Wesen. Er öffnete die Lippen, aber schloß sie sogleich wieder, als hätte der ihm unbekannte Mensch ihn stumm gemacht.

„Sehe ich recht," begann Otto ungeduldig," so seid Ihr Ritter Palle und kommet, mich zur Rechenschaft über meine Aufführung zu ziehen, gestrenger Herr, ich bin bereit, die Fragen zu beantworten, welche Ihr an mich zu richten berechtigt seid."

Der Ritter schien es zu überhören.

„Welch' ein Zauberspiel des Teufels," murmelte er vor sich hin, „nein, nein, es ist unmöglich — neun lange Jahre liegen doch dazwischen — es ist eine Verblendung! — Redet, redet, frommer Vater!" rief er endlich und schien sich zu besinnen.

Der Mönch, welcher mit Erstaunen diese wunderliche Handlungsweise beobachtet hatte, wandte sich jetzt zum Jüngling und sagte:

„Elender Mensch! satanischer Heuchler, frecher, niederträchtiger Gotteslästerer, so bist Du es also, der gewagt hat, sich in dieses Haus zu schleichen — der gewagt hat, sich der edlen Ritterstochter zu nähern und ihre Ehre zu beflecken. Rede, Niederträchtiger — gestehe es — Alles ist entdeckt!"

„Ersparet Euch Eure heftigen Worte, frommer Herr!" sagte Otto ruhig, „nicht Euch, sondern Jungfrau Elisabeth's Vater schulde ich Rechenschaft über meine Handlungen."

„Nun, so sprecht, zum Teufel!" rief der Ritter heftig und schien sich mit Gewalt von seinen Gedanken loszureißen, welche sich seiner bemächtigt hatten, „wie ist Dein Name? Welches verdammte Natterngeschlecht hat Dich zur Welt gebracht?"

„Mein Name ist Otto Jonsön."

„Jonsön!" wiederholte der Ritter, und erbleichte abermals.

„Ja, gestrenger Herr," fuhr Otto fort, „so hieß mein Vater."

„Lebt Dein Vater noch?" fragte der Ritter in einem ängstlichen Tone, als wenn er fürchtete, davon zu sprechen.

„Mein Vater ist todt seit neun Jahren, ich war damals nur fünf Jahre alt — meine Mutter lebt noch."

„Genug, genug," unterbrach der Ritter ihn schnell, „sage mir nur, wie Du mit meiner Tochter bekannt wurdest, wie Du Dich ihr hast nähern können?"

„Meine Mutter war Eurer Tochter Pflegemutter — wir spielten zusammen als Kinder, später —"

„Was? rief der Ritter, „Deine Mutter war die Amme meiner Tochter?"

„Wie ich sage, gestrenger Herr."

„Nun wohl, ich weiß genug — und Du hast also

Gossner Mission

Vermischtes.

Das Projekt einer direkten Eisenbahnverbindung zwischen Berlin und Dresden in der Richtung von Dresden auf Brand und Einmündung von da in die Berlin-Görlitzer Eisenbahn, wodurch die Entfernung zwischen beiden Städten um drei Meilen abgekürzt und auf ca. 22 Meilen ermäßigt werden würde, scheint sich, wie die „Bautzener Nachrichten" mittheilen, seiner Realisirung zu nähern. Das Comité, welches sich zu diesem Behufe in Finsterwalde gebildet hatte, hat sich mit Fachmännern in Verbindung gesetzt und von diesen haben sich mehrere dem älteren Comité angeschlossen. Das erweiterte Comité wird sich zunächst mit der definitiven Festhaltung der Bahnlinie beschäftigen und dann die nöthigen Schritte zur Erlangung der Konzession thun.

Wie man hört, sollen am 1. April d. J. für den Umfang des norddeutschen Postgebiets sogenannte „Postbestellzettel" eingeführt werden. Dieselben haben den Zweck, für die Geschäftsleute den Verkehr zu erleichtern, indem auf ihnen einfache Waarenbestellungen oder ähnliche Notizen kurz notirt und zum Portosatz von 4 Pfennigen befördert werden.

In Philadelphia wurden kürzlich vor einem Comité der Stadtbehörden die Straßen-Gas-Laternen durch Elektrizität angezündet und ausgelöscht; falls sich diese Methode bewahrt, dürften Lampen-Anzünder bald überflüssig werden.

Essen, 4. Januar. Heute Vormittag explodirte — wie die „K.-Z." meldet — auf der Krupp'schen Fabrik ein Dampfkessel, wodurch Gebäude zerstört wurden und Todte nebst vielfachen Verwundungen vorkamen.

Stuttgart, 3. Januar, Gestern Vormittags, also am hellen Tage, wurde hier der Friede einer mitten in der Stadt, nahe dem Bahnhofe wohnenden, sehr angesehenen Familie durch einen Mordversuch gestört. Gegen 10 Uhr trat plötzlich in das Wohnzimmer des Fabrikanten Schmidt jun. (Sensenfabrik in Neuenburg, Schwarzwald) ein junger Mann, drang mit einem scharf geschliffenen Beil auf Schmidt ein und versetzte demselben einen Streich auf den Kopf. Schmidt parirte den Schlag nothdürftig, und trotz schwerer Erschütterung rang er mit dem Mörder so lange, bis Hilfe herbeikam und dieser überwältigt wurde, um der Justiz überwiesen zu werden. Schmidt, ein junger Mann von der kräftigsten Konstitution, liegt zwar schwer darnieder, doch wird sein Befinden heute als befriedigend bezeichnet. Der Verbrecher, ein Commis, wollte sich, wie er angegeben hat, an Schmidt rächen, weil er von diesem vor einem Jahre wegen Veruntreuungen entlassen worden war. Das Schmidt'sche große Geschäft ist durch die durchaus humane Leitung seitens der Prinzipale bekannt.

Hamburg, 5. Januar. Ein schreckliches Unglück vollzog sich heut Nachmittag auf dem hiesigen Stadtgraben. Fünf von der Schule heimkehrende Knaben begaben sich in ihrem Uebermuthe auf das, durch das anhaltende Thauwetter natürlich sehr mürbe gewordene Eis und sanken sofort unter. Auf das Geschrei anderer Kinder eilten zwar sofort Menschen zur Hilfe herbei, indeß gelang es nur einen Knaben zu retten, während vier ihr junges Leben einbüßten. Man kann sich den Schmerz der nichts ahnenden Eltern denken!

Paris. Gegenwärtig beschäftigt die Hinrichtung Troppmann's die Pariser auf das Lebhafteste. Man hat seit Langem beobachtet, daß jeder zur Guillotine Verurtheilte, sowie er aus dem Gefängnisse von La Roquette heraustritt, um das Schaffot zu besteigen und zum ersten Male die todtbringende Maschinerie erblickt, unwillkürlich mit dem Kopfe zuckt, als fühle er bereits das Beil im Nacken. Die Pariser sind nun schon begierig, zu sehen, ob auch Troppmann beim Anblicke des Fallbeils mit dem Kopfe zucken werde. — Die Hinrichtung zu sehen, verlangen sie ungemein, besonders das weibliche Geschlecht ist, wie in derlei Fällen immer, von der Neugierde beherrscht. — „Papa," rief ein Mädchen am Neujahrstage, „heut ist Neujahr, alle Deine Freunde und Bekannte hast Du mit Geschenken bedacht, und nur mich hast Du vergessen!" — „Tröste Dich, mein Kind," begütigte der Vater, „Du weißt nicht, was ich Dir vorbehalte!" — Große Neugierde des Töchterleins! — „Wenn Du fein brav bist," fährt Papa fort, „so führe ich Dich zur Hinrichtung Troppmann's!" — Darauf vertrockneten die Thränen.

Bekanntmachungen.

Zufolge der durch die Extra-Beilage zum Amtsblatt No. 42 de 1868 veröffentlichten Militair-Ersatz-Instruction für den Norddeutschen Bund werden die nachstehend aufgeführten Personen hierdurch aufgefordert, sich unter Vorlegung ihrer Militair-Papiere, als des Loosungsscheins und Gestellungs-Attestes, oder eines stempel- und gebührenfrei auszufertigenden Taufscheins oder Geburts-Attestes **in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar cr.** (jedoch mit Ausschluß der Sonntage) **Nachmittags von 2—5 Uhr im hiesigen Polizei-Bureau Zimmer No. 23. des Rathhauses** zur Aufnahme in die Stammrolle anzumelden und zwar

A. alle männlichen Personen, welche in den Jahren 1847 bis 1850 incl. geboren sind, und entweder
   a) durch Geburt oder auf andere Weise ihr gesetzliches Domicil hier erlangt haben, oder
   b) ohne hier geboren oder heimathsberechtigt zu sein, sich hier als Dienstboten, Haus- und Wirthschafts-Beamte, Handlungsdiener, Lehrlinge, Handwerks-Gesellen oder Fabrikarbeiter, oder auch als Gymnasiasten ꝛc. aufhalten, ferner

B. alle diejenigen männlichen Personen, welche vor dem Jahre 1847 geboren sind, über die aber eine definitive Entscheidung in Betreff ihres Militairverhältnisses noch nicht ergangen ist.

Sofern Personen, welche nach Aa. zur Anmeldung zur Stammrolle verpflichtet sind, sich nicht hier aufhalten, so sind die Väter, Vormünder, Lehr-, Brot- oder Fabrikherren dieser Personen verpflichtet, diese Anmeldung zu besorgen.

Die unterlassene Anmeldung zur Stammrolle zieht nach §. 176 l. c. und §. 4 der Regierungs-Verordnung vom 11. v. Mts. (Amtsblatt Seite 335) eine Geldbuße bis zu 10 Thalern ev. verhältnißmäßige Gefängnißstrafe nach sich.

Außerdem verliert der Nichtangemeldete
   a) die Berechtigung an der Loosung Theil zu nehmen,
   b) den aus etwaigen Reklamationsgründen erwachsenden Anspruch auf Zurückstellung, beziehungsweise Befreiung vom Militairdienst, und kann vorzugsweise zum Militairdienst herangezogen werden.

Kottbus, den 5. Januar 1870.

Der Magistrat.

Gossner Mission

Der Lichtmeß-Markt zu Sorau wird
nicht am 3., 4. und 5. Februar cr., sondern
am 7., 8. und 9. Februar d. J.
abgehalten werden, was hierdurch bekannt gemacht wird.
Kottbus, den 1. Januar 1870.
Der Magistrat.

Im August vorigen Jahres ist in dem Jahresbericht des Missions-Hilfs-Vereins für Kottbus und Umgegend über die Zerwürfnisse in unserer Kols-Mission „die in Kottbusser Missionskreisen vorhandene Anschauung" über diese Angelegenheit dargelegt worden.

Zunächst bemerken wir, daß die in dem Jahresbericht enthaltene Aeußerung: „der Prediger Ansorge hat die älteren Missionare entlassen", durchaus irrthümlich ist, denn die ausgetretenen Missionare sind nicht von ihm entlassen worden, sondern haben uns den schuldigen Gehorsam verweigert, die von uns gegebenen Ordnungen nicht angenommen und freiwillig die Station Ranchi verlassen, in Folge des letzten Passus im Organisations-Statut. Ihre Appellation an das Kuratorium war keine Appellation, da sie mit dem Tage ihrer Erklärung, das Organisations-Statut nicht anzunehmen, sogleich eine Gegen-Mission anfingen, ohne auf unsere Entscheidung auch zu warten, und damit den Saamen der Zwietracht in die Gemeinde säeten.

Dann erklären wir hiermit, daß die Behauptung im Jahresbericht, die Kols-Mission sei keine deutsche Mission mehr, eine durchaus irrthümliche ist. Die Kols-Mission ist noch eine deutsche Mission. Elf uns getreue Brüder arbeiten unter den Kols auf unsern Stationen Ranchi, Purulia und Chayabaßa. Eine neue Station Patrasburh haben wir gegründet und vor wenigen Wochen wieder den Bau einer neuen Station begonnen, die zum Andenken an den seligen Gründer der Kols-Mission den Namen Goßnerpor führen soll.

Die Kols-Mission ist noch eine deutsche Mission und wird mit Gottes Hilfe eine deutsche Mission bleiben.

Das Curatorium
des Evangelischen Goßner'schen Missions-Vereins.
Vorsitzender:
Dr. Büchsel, Generalsuperintendent.

Feuerversicherungsbank für Deutschland
zu Gotha.

Zufolge der Mittheilung der Feuerversicherungsbank für Deutschland zu Gotha wird dieselbe nach vorläufiger Berechnung ihren Theilnehmern für 1869
ca. **73 Procent**
ihrer Prämieneinlagen als Ersparniß zurückgeben.

Die genaue Berechnung des Antheils für jeden Theilnehmer der Bank, sowie der vollständige Rechnungsabschluß derselben für 1869 wird am Ende des Monats Mai d. J. erfolgen.

Zur Annahme von Versicherungen für die Feuerversicherungsbank bin ich jederzeit bereit.

Kottbus, den 6. Januar 1870.

Heinrich Sckerl,
Agent der Feuerversicherungsbank f. D.

Neue Holl. Vollheringe

in schönster Qualität, à St. 9—10 Pf. und 1 Sgr., auch stets frisch geräuchert und marinirt, empfiehlt

G. E. Francke.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß wir den Herrn **G. H. Linke** in Kottbus mit der ferneren Verwaltung unserer Agentur betraut haben.

Berlin, im Januar 1870.

General-Agentur Berlin
der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft.

Auf Obiges Bezug nehmend, halte ich mich zur Entgegennahme von Versicherungs-Anträgen und Ertheilung jeder gewünschten Auskunft bestens empfohlen.

Kottbus, den 5. Januar 1870.

G. H. Linke,
Grünstraße 35c.,
Agent der **Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft,**
zugleich
Agent der **Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft.**

Holz-Auktion.

Auf dem Dominio Koschendorf sollen Freitag, den 14. Januar 1870, von früh 9 Uhr an, circa 1000 Stamm stehendes Holz, worunter sehr starke Bretklötze, starkes, mittles und schwaches Bauholz, sowie Latten- und Kiehn-Stämme, meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

Koschendorf, den 7. Dezember 1869.

Theodor Korn.

Ein starkes kräftiges **Wagenpferd,** Rappe, sowie zwei in gutem Zustande befindliche **Kutschwagen,** beabsichtige ich zu verkaufen. **Ernestine Robel.**

Preisgekrönt in Paris 1867.

Jede Flasche ist mit meiner eingebrannten Firma versehen.

Auf mein Siegel und Etiquett bitte zu achten.

Lippspringe in Westphalen, den 3. März 1869.
Herrn G. A. W. Mayer, Breslau.

Schon seit 13 Jahren habe ich Ihren **weißen Brust-Syrup** sehr oft gebraucht und immer bei meinen **Brust- und Lungenbeschwerden** Linderung und Heilung gefunden. Auch mehrere Hundert Menschen, welchen ich dieses Mittel gerathen, haben Hilfe durch dasselbe gefunden.

Ich wohne seit einigen Jahren in dem Badeort Lippspringe, was hauptsächlich für Schwindsüchtige ist; mehrere von diesen haben durch Ihren Brust-Syrup Heilung gefunden. — Folgt Bestellung. —

Th. Lehmann.

Obiger Brust-Syrup ist echt zu haben in Kottbus bei **G. E. Francke.**

Vor Fälschung und Nachahmung gesichert durch Schutzmarke laut K. K. Patent vom 7. Dezember 1858. Z. 130,645.

Hiermit erlaube mir ergebenst anzuzeigen, daß ich mit Fleisch nicht wie bisher vor dem Hause des Herrn Allerdt, sondern nur in meinem Hause, Mühlenstraße 23, zu jeder Tageszeit feil halte und bitte um recht zahlreichen Besuch.

Heinrich Gerber sen.

Prima Jagdstiefel-, Stiefel-, Sohlen-, Leder- und **Riemenschmiere** empfiehlt in ausgezeichnet schöner Qualität

G. E. Francke.

Wegen zu geringer Benutzung bleibt die **Badeanstalt** vorläufig für die Monate Januar und Februar geschlossen. **G. Hähne.**

Gossner Mission

Als Manuscript gedruckt. Ranchi (Chota Nagpore), den 30. Decbr. 1869.

An den Präsidenten und die Mitglieder des Curatoriums des Goßner'schen Missionsvereins.

Meine Herren!

Meine Aufmerksamkeit ist auf mehrere Auslassungen in den letzten Nummern Ihres Blattes, der „Biene", gelenkt worden, welche den Charakter der Missionare der englischen Kirche in Chota Nagpore, speciell aber den Charakter des Herrn Batsch schmählich verdächtigen.

Bisher sind solche Angriffe unbeantwortet geblieben und würden auch in diesem Falle mit Stillschweigen übergangen worden sein, hätte es sich nicht herausgestellt, daß einige Freunde in Deutschland geneigt scheinen, solchen falschen Darstellungen der „Biene" Glauben beizumessen, eben weil dieselben unwiderlegt geblieben sind. Indem ich Sie mit diesem Schreiben belästige, leitet mich eine doppelte Absicht.

Erstens möchte ich Sie bitten, das Unrecht, dessen sich der Herausgeber der „Biene" gegen den Herrn Batsch schuldig macht, indem er sich durch seinen außerordentlichen Mangel an Urtheilskraft zur Veröffentlichung solcher Verdächtigungen bestimmen läßt, wieder gut zu machen. Dieses könnte wenigstens einigermaßen dadurch geschehen, daß in demselben Blatte die Veröffentlichung eines Widerrufs erfolgte.

Zweitens möchte ich Sie bitten, sich durch einen urtheilsfähigen Mann von dem wahren Stand der Chota Nagpore-Mission zu unterrichten, da Sie in Betreff der jetzigen Verhältnisse Ihrer Mission sich völlig im Dunkeln zu befinden scheinen. Die Quellen, aus denen Sie Ihre Nachrichten schöpfen, sind nicht allemal völlig zuverlässig, wie Ihnen aus 2 oder 3 Beispielen klar werden wird, auf welche ich meine Bemerkungen beschränken will.

1. In der November-Nummer der „Biene" wird berichtet, daß Herr Batsch einen Knaben zum Richter gebracht habe, um Herrn Didlaukies zu verklagen, daß dieser nach dem Knaben geschossen. Falsche Zeugen, deren Aussagen nicht übereinstimmten, seien vorgeführt, da aber keine Aussicht vorhanden gewesen sei, Herrn Didlaukies ins Gefängniß zu bringen, habe man die Klage zurückgenommen.

Daß dieser Bericht, dessen Feindseligkeit auf der Hand liegt, in allen seinen Einzelheiten sich völlig von der Wahrheit entfernt, will ich dadurch unwiderleglich beweisen, daß ich nachfolgend die richterliche Entscheidung und zwei Zuschriften des Beamten, welcher die Untersuchung führte, zu Ihrer Kenntniß bringe.

Urtheil.

Nachdem ich die Zeugen verhört, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Knabe Timon und seine Zeugen die Wahrheit gesagt haben. Ihr Zeugniß ist in ganz schlichter und gerader Weise abgelegt. Ihre Darstellung ist folgende: Timon ist mit den Knaben zu dem Grundstück gegangen, wo Herrn Häberlin's Schule sich befindet, um von einem Schüler Geld, das er diesem geliehen, einzufordern. Dort angekommen, vermeiden sie, das Grundstück zu betreten, weil sie früher deshalb Unannehmlichkeiten gehabt, beauftragen vielmehr einen andern Knaben, den Johann herauszusenden. Statt seiner erscheint Herr Didlaukies und feuert eine Pistole in der Richtung des Timon ab, indem er seinen Knaben befiehlt, denselben zu ergreifen. Als einer der Knaben dem Befehl nachkommt, entflieht Timon, sein Kleid in dessen Händen zurücklassend.

Nachdem ich die Zeugnisse für und wider sorgfältig durchgegangen, glaube ich fest, daß die von jenen Knaben gegebene Darstellung wahr ist und dem Sachverhältniß entspricht.

Herr Didlaukies leugnet Alles ab, will weder nach dem Knaben geschossen, noch den Befehl gegeben haben, den Knaben zu ergreifen. Wohl aber giebt er zu, daß er ein Pistol abgefeuert habe, doch ist es nicht klar, wonach er geschossen. Er behauptet, er schieße manchmal zum Vergnügen, manchmal, um Hunde und Habichte zu verscheuchen, obwohl er an dem Tage, dem Himmelfahrtsfeste, weder Hund noch Habicht sah. Daß Timon's Kleider ihm überliefert seien, räumt er ebenfalls ein.

Der Knabe, welcher Timon angriff, gesteht zu, daß er es gethan, und andere bestätigen, daß Timon wirklich in der Absicht gekommen sei, das geliehene Geld abzufordern.

Aus der Art und Weise, wie die zur Vertheidigung erschienenen Knaben ihre Aussagen abgaben, gewinne ich ganz und gar den Eindruck, daß sie nicht die Wahrheit sagen. Auf manche Fragen ertheilen sie keine Antwort, und ihre Aussagen sind verworren und unbefriedigend. So sagt z. B. der Knabe, welcher Timon angriff, aus, daß Herr Didlaukies auf diesen geschossen habe, während die übrigen Knaben es abläugnen.

Der Knabe Timon hat den Antrag gestellt, von der Verfolgung der Klage abzusehen. Unter diesen Umständen läßt das Gericht die Sache fallen, ertheilt aber dem Herrn

Gossner Mission

Work. We simply made an extract from it in our issue of Nov. 27, 1869. Ed. *B.G.*

(Sigd.) T. Jelling
Patrasburg, 2nd Feb. 1870.

Didlaukies die Warnung, in Zukunft nicht wieder Knaben durch Pistolenschüsse zu erschrecken oder in irgend einer Weise zu strafwürdigen Handlungen zu ermuntern oder zu verleiten.

R. C. Money,
Dp. Commissioner.

Mein lieber Herr Whitley!

Aus der beifolgenden Abschrift meiner Entscheidung werden Sie ersehen, wie falsch die Darstellung ist, welche, wie ich von Ihnen erfahre, das deutsche Blatt bringt. Sollte Herr Batsch eine Widerlegung jenes Berichtes beabsichtigen, so mag er von dieser Zuschrift Gebrauch machen. Hätte Timon nicht seine Klageansprüche fallen gelassen, so würden die andern Knaben wegen ihrer thätlichen Angriffe und der Wegnahme der Kleider, Herr Didlaukies aber als Anstifter bestraft worden sein. Durch sein Schießen machte Herr Didlaukies sich keines thätlichen Angriffs schuldig, da er den Knaben nicht zu beschädigen, sondern nur zu erschrecken beabsichtigte. Die Wahrheit der Klage steht außer allem Zweifel. Herr Didlaukies kommt bei der Vertheidigung nicht gut weg.

21. December 1869. Ihr aufrichtiger
Money.

Mein lieber Herr Whitley!

Herr Batsch hat mir den Bericht in dem deutschen Blatte gezeigt und theilt mir mit, daß er zur Beantwortung aufgefordert sei. Der Schreiber hebt mit großem Gewicht zu Didlaukies Gunsten hervor, es sei der Antrag, die Klage fallen zu lassen, auf Batsch's Anregung eingebracht, als sich die Erfolglosigkeit der Klage herausgestellt habe. Schon in meinem gestrigen Schreiben hätte ich darauf hinweisen sollen, daß die Sache sich ganz anders verhält. Als ich nämlich zu der Ueberzeugung kam, daß der klar gegen Herrn Didlaukies und seine Knaben zeugende Stand der Sache mit Nothwendigkeit zur Verurtheilung und Bestrafung führe, so ersuchte ich, da eine Klage dieser Art gesetzlich einen Compromiß zuläßt, Herrn Stainforth, Herrn Batsch zu bitten, den Knaben zur Einreichung des betreffenden Antrags zu veranlassen. Ich ging hierbei von der Erwägung aus, daß die Bestrafung nur dazu beitragen werde, bittere Gefühle zwischen beiden Schulen zu erzeugen und weitere Streitigkeiten herbeizuführen.*)

In Berücksichtigung dessen sprach Herr Stainforth mit Herrn Batsch, der als Senior der Kirche, welcher Timon angehört, diesen zur Einreichung des Antrages vermochte. Herr Batsch mag von dieser Zuschrift jeden beliebigen Gebrauch machen.

22. December 1869. **Money.**

P. S. Als Timon angegriffen wurde und Didlaukies nach ihm schoß, lief er unverzüglich zum Obersten Dalton und kam darauf zu mir, bevor er zu Herrn Batsch ging.
M.

Indem ich mich durch die vorstehenden Schriftstücke jeder weitern Beweisführung überhoben glaube, da dieselben zur Genüge darthun, wie unwahr die Darstellung Ihres Ranchi-Berichterstatters ist, gehe ich zu einer zweiten Stelle in derselben Nummer der „Biene" über, welche sich auf die Klage in Betreff einiger Gebäude in Tapkara und Urikel bezieht.

Der Berichterstatter hebt hervor, daß alle Zeugen beeidigt worden seien. Auf der Seite der jüngern Missionare hätten alle Zeugen behauptet, die Gebäude seien für gottesdienstliche Zwecke erbaut, während Batsch sie für bloße Schulhäuser erklärt habe. Wir sehen also Herrn Batsch des wissentlichen Meineides angeklagt, eine Anklage, die wahrlich nicht so leicht erhoben, vielweniger aber in einem kirchlichen Blatte veröffentlicht werden sollte!

In Betreff dieser Angelegenheit handelte es sich um die Frage: Wurden die Gebäude als Schulhäuser oder als Kapellen erbaut? Die jüngern Missionare und ihre Partei behaupteten Letzteres, Herr Batsch vertrat die Ansicht, daß sie als Schulhäuser erbaut, wenngleich auch zugleich zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt worden seien. So verhält es sich auch in der That. Als Schulhäuser werden Sie die Gebäude in mehreren Stellen der „Biene" selbst bezeichnet finden, so unter andern 1863 Nr. 8 und 1865 Nr. 7, wo man lies't: Die Aeltesten von Tapkara, Urikel und andern Dörfern haben in Erbauung von Schulhäusern große Opfer gebracht ꝛc. Das Gouvernement gab die Thüren, Fenster und die innere Ausstattung her, was bei Kapellen nicht geschieht. Auch die Hälfte des Gehalts der Lehrer zahlt das Gouvernement.

3. Weiter wird Herr Batsch angeklagt, einen unmoralischen Katechisten nach Tapkara abgeordnet zu haben. Wir haben den festen Glauben, daß dieser Alphäus einen ganz moralischen Character besitzt. Kein anderer Grund für die Anklage liegt vor, als daß derselbe vor 5 Jahren, damals noch in jugendlichem Alter im Dienste eines Ihrer Missionare stehend, bei einer Gelegenheit einer unmoralischen Handlung verdächtig war. Seit jener Zeit war seine Aufführung gut. Zwei Jahre gehörte er Batsch's Hause selbst an, während welcher Zeit ihn kein Vorwurf traf. Es liegt demnach kein Grund vor, ihn als untüchtig für seine Arbeit hinzustellen. Wir beschäftigen ihn noch und sind mit ihm zufrieden.

*) Es gereicht mir zur Freude, constatiren zu können, daß im Verhältniß der Schulen keine Spur der Erbitterung sich zeigt. Wir ermahnen unsre Leute (und unsre Katecheten sind in ihren gedruckten Instructionen darauf angewiesen, dasselbe zu thun) Frieden und Freundschaft mit denen zu unterhalten, welche der deutschen Kirche angehören. Ich habe das feste Vertrauen, daß sie es thun. M.

Gossner Mission

4. Die Angaben bezüglich der Bestechungen und Drohungen, deren die Partei des Herrn Batsch bezichtigt werde, sind, wie Ihr Berichterstatter zu fühlen scheint, lächerlich. Weit entfernt davon, daß die Anhänger der jüngern Missionare Grund zu haben glauben sollten, den Verlust ihrer Felder zu befürchten, sind sie gerade die Leute, welche — es mag grundlos sein — durch den Beistand Ihrer Agenten Vortheile zu erlangen hoffen. Zwei von Ihren Missionaren beschäftigte Männer wurden vor Gericht gefordert, weil dieselben — vielleicht ohne Autorität — die Namen der Anhänger Ihrer Mission verzeichneten und dadurch die Leute glauben machten, daß sie durch dieses Verfahren der Ländereien sich versicherten. Solche ergötzliche Geschichten, wie Ihr Berichterstatter auftischt, ständen mir auch zu Gebote, aber ungern möchte ich die Verantwortlichkeit auf mich laden, solche als wahr zu veröffentlichen.

Es ist ganz wahr, was die „Biene" berichtet, daß eine Anzahl von Leuten, welche von Herrn Batsch ausgeschlossen wurden, weil sie Unzufriedenheit und Mißvergnügen erregten und unter falschen Vorspiegelungen Gelder sammelten, sich gegen ihn gewandt haben; diese Männer sind Ihre festesten Anhänger. Ob es aber weise war, aus diesen Aufwieglern und mißvergnügten Leuten den Kern einer Gemeinde zu bilden, werden Sie selbst zu beurtheilen im Stande sein.

Es wird sich wohl der Mühe verlohnen, daß Sie Sich, so bald Sie können, aus ganz zuverlässigen Quellen sowohl über die Gesinnung, welche die Leute für Herrn Batsch hegen, falls sie in dieser Beziehung im Zweifel sind, als auch über die Zahl der Dörfer und der Gemeindeglieder Gewißheit verschaffen, welche der englischen und welche der deutschen Kirche angehören.

5. Schließlich könnte ich noch darauf ausgehen, den Nachweis zu führen, daß ein großer Theil der Verantwortlichkeit in Betreff der Veröffentlichung dieser und anderer Verdächtigungen den Herausgeber der „Biene", Herrn Anforge, selbst trifft, der jetzt nach Ablauf einiger Monate mit besonderem Behagen seine Versuche, den Character seiner alten Freunde, des Herrn Batsch und seiner Genossen, anzuschwärzen, wieder aufzunehmen scheint. Beispielsweise will ich nur darauf hinweisen, daß er in der November-Nummer der „Biene" sich bemüht, zu beweisen, daß Herr Batsch sich großer Undankbarkeit schuldig mache, indem er sehr sorgfältig den Betrag der für die Unterhaltung seiner Kinder verwandten Summe aufrechnet, aber mit keiner Silbe erwähnt, wie viel Herr Batsch selbst durch die Zinsen des Geldes, das 24 Jahre lang in den Händen des Curatoriums gelegen, zu dieser Summe beigetragen hat. Doch ich sehe davon ab. Meine Absicht ging nur dahin, aus der Zahl der verläumderischen und falschen Anklagen ein paar herauszugreifen, um Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken, und diesen Zweck glaube ich erreicht zu haben. Ich kann nicht sagen, daß selbst das Wenige mir Befriedigung gewährt hätte, und auch Sie, meine Herren, werden — dessen bin ich sicher — diesen unerquicklichen Gegenstand satt haben. Unmöglich aber konnte ich schweigen, als ich vernahm, daß Verläumdungen Eingang gewönnen, weil wir niemals ein Wort der Widerlegung schrieben. Wir werden nun zu unserm Schweigen zurückkehren, da wir Nichts sehnlicher wünschen, als in Frieden zu leben. Ihnen aber würden wir uns persönlich sehr verbunden fühlen, wenn Sie den Herausgeber Ihrer „Missions-Biene" anweisen wollten, das Vergnügen, ehrenrührige Artikel zu veröffentlichen, in Zukunft sich zu versagen.

Recht sehr muß ich um Entschuldigung bitten sowohl wegen der Länge dieser Zuschrift als Sie überhaupt mit dieser Sache belästigt zu haben; aber ich sah keinen andern Weg, weiteres Unheil abzuwenden.

Ich bin, meine Herren, Ihr aufrichtiger

J. C. Whitley,
Missionar S. P. G.

Druck von G. Gerlach in Parchim.

Gossner Mission

Work. We simply made an extract from it in our issue of Nov. 27, 1869. Ed. *B. G.*

(Sigd.) T. Jelling

Patrasburg, 2nd Feb. 1870.

Ranchee 22nd Feb 1870

To the Editor of the Bombay Guardian.

Sir

We have been informed by our Home Committee that Capt. Money, formerly Depy. Commissioner in Ranchee has published an article in your paper on the Kolh Mission referring especially to the disruption that took place here in 1868 and its consequences. We have not read the article in question but the contents of the extracts supplied to us by our Committee are so offensive in their tone and language that we feel it our duty to take the matter up in defence of our mission and our missionaries.

Capt. Money is wrong in stating that "the management of this mission was entrusted to young men fresh from Germany". The management rests in the hands of three missionaries, two of whom have now been

more

more than 9 years in the country.

2., Capt. Money is incorrect in stating that „ the elders as a body clung to Mr. Batsch" for it is a well known fact, that those very el. ders who were and are the most influential were excommunicated by Mr. Batsch for hav. ing taken part in that notorious migration of our christians to Calcutta in 1868 whither they went to seek help in their land diffi. culties.

3., Capt. Money is again misinformed ~~if~~ he states that we offered higher pay to our elders, for our elders never got any pay at all. During 1869 three out of the 57 elders we have in our mission were in the receipt of a small allow. ance i.e. two á 3 Rs. and one 2 Rs. p. M. This is in no way to be considered as wages but simply as a gratuity for the extra amount of work they have to do in their large pracktic. ships to protect their people against the attacks of the opposition mission. — When those

attacks will cease this small gratuity will also be discontinued.—

4., C. M. accuses Mr. Jellinghaus of having appoin-
ted a man of doubtful character as elder, and
„allowed him to live a reproach to the chris-
tian church." We have at once called upon Mr.
Jellinghaus to forward to us the particulars
of the case. His reply we beg to subjoin and leave
it to your readers to decide of what value that
„curious revelation" is, of which Capt. M. has possess-
ed himself.

5., Capt. Money pities the Home Committee because
they „put implicit faith in the words" of their
missionaries although the latter have proved that
they are capable of making the most false
statements. "We might call upon C. Money to
furnish the proofs of such a bold assertion and
to tell us the source from which he got the
information that our statements made to the
Curatorium are „most false". In the mean time
we would warn him to abstain in future from
language

Gossner Mission

language like the above. Party spirit may be all very
well and even necessary to „ to carry a party throu
But when that spirit overleps its limits and
lowers itself so far as to give the lie wholesale
to a body of missionaries then it is the duty of
those who are the representatives of those missio
ries, to protest against such unfair accusation
Capt. Money would have done better if he
had communicated with us instead of giving
to publicity his views on a subject which is
perfectly foreign to his province. If he found
anything wrong in the actions of our mission
ries he would have been glad to receive his in
formation on the matter and would have
corrected the evil forthwith.
By kindly giving these lines a place in your
next number you will oblige
The „ Vorstand " of the G. L. M. in Chota Nagpu
Onasch Flex Haeberlin
Praeses Gen. Treasurer Secretary

Gossner Mission

Palkonda 22nd Febr. 1870

To the Editor of the Bombay Guardian.

Sir,

An article appeared some months ago in your paper on our mission accusing us amongst other things of having appointed a man of im. moral life as elder in Tapkara.

As it may be interesting even to those of your readers who have forgotten the article referred to above to have a look into our mission affairs I request the favor of your inserting the subjoined particulars of the case in question in your paper.

I happened to be in Berjoo on the 29th May last year when I received a letter from one of my colleagues in Ranchee with the information that in Tapkara the christians belonging to the new mission would not permit those of the old i.e. german mission to enter the chapel and that in consequence it would be advisable for me to

to go there and to see how matters really stood.
I went and found on arrival the information
received to be correct.

On appealing to the christian inhabitants they all
admitted that the chapel had been erected by the
old (german) mission, and consequently belonged
to it, especially since a majority of 60 families ad-
hered to the old mission and only 20 to the new.
As the former preacher Daud had joined the opposition
mission a short time ago it became necessary to
appoint a new one so I asked the christians who had
assembled in large numbers, to chose one out of their
midst whom they thought fit to be their elder,
whereupon some elders of other preachingships, who were
present, Paulus of Kurnul and Paulus of Diangke,
men of fair repute, who have been the means of
bringing thousands of heathens into the folds of
christianity, proposed a certain Stephan, a man
perfectly unknown to me till then. This propo-
sition was seconded by the whole assembly of

christians. But in order to make sure I distinctly asked the congregation once more in the presence of the schoolmaster Jakiya and the elder David who both had joined the opposition mission, whether there was anybody who know anything prejudicial to the character of the said Stephan if so he should inform me now. As nobody came forward I confirmed the appointment.

On the 21st June 1869 we had to appear in the court on account of the chapel mentioned above where our opponents were declared to be in the act of possession. Whilst the examination of our witnesses was going on, the complainants objected to the validity of the evidence of the elder Stephan, whom we had called as one of our witnesses on the ground that he was a bad character, because he had accused his wife of being a witch and after having expelled her from his house had married another christian girl. As this was entirely unknown to me I instituted the necessary inquiries and found that Stephans first

wife

wife Bertha had been suspected to be a witch and that
mother fearing unpleasent exposures had absconded
with her to Calcutta. After some time had elapsed
Stephan consulted Jakriya the schoolmaster stationed
in Sepikara by Mr. Baloch and was advised to take
another wife and he / Jakriya / would settle the matter
with Mr. Baloch. Jakriya lived two year in Stephans
house but the matter was never settled either with
or by Mr. Baloch. This was unanimously agreed to
all the christians to be the true state of the case. We
regret exceedingly that the matter has not been looked
into at once 3 years ago and arranged by Mr. Baloch, but
we are sure, no sensible man can accuse us of allowing
an elder, to live a reproach to christianity when that man's
wife has left him more than 3 years ago and has never
been heard of any more, no just man can insist on Stephan
expelling a woman with whom he has lived now nearly
3 years during which time he has never been disturbed by the Church. Church discipline, we
believe, should be brought to bear upon people
who obstinatly refuse to comply with the rules
of

of the christian church, and when Stephan took another wife, under the advice of his schoolmaster, without having obtained a divorce from his former one, then the church should have interfered, but to do so now would be unjust and unwise, for Stephan is respected by his people and successful in his work, for since he obtained the eldership more than 12 families have renounced heathenism in Sajo Kara.

sigd. Th. Jellinghaus

Enydra d. 8. marts

I have received your letter of the 3rd inst. with particulars of which I have taken note. By this mail I have received the article against Heresy by the Reverend Th. Jellinghaus. Flor

Gossner Mission

pr. 13 April 70

Vorstehendes Schreiben folgendes an Mr. Money in Bombay Guardian zur Beantwortung des Einsendens eines Packens in Sapkara gemachten Angriffs.

Vorstehendes Schreiben

Sie haben mich aufgefordert Ihnen meine Widerlegung auf Ihr Angriff, welche Mr. Money im Bombay Guardian vor circa 3-4 Monaten gemacht soll, zuzusenden. Wie vor Ihnen nicht davon bekannt sind ist mir nicht bekannt das Blatt nicht zu Gesicht gekommen, ich kann aber sagen daß ich dort angeklagt worden mit Mißen und Willen einen in Unkenntniß Ihnen Mr. Batsch aufgenommen zu haben Aussagen zum Prachin gemacht zu haben. Ihr folgende Darlegung wird schon zeigen, daß Ihr Anklagen in allen Punkten nicht ist so wie Sie mir meine Sünde Ihnen nicht zu Augen aufgefunden.

Es war am 30 Nov 1869. als ich in Patras burj zum Lo. Ex Ihr Aufenthalt in Sapkara wollte Ihr zur ~~alten~~ Gemeinde über gegangen Mißstände nicht mehr Ihr zur alten Gemeinde gehörte Aufenthalt in Ihr von allen

Jamindaglin Jan wo 5-6 Jufam yabaüla Kinyalla
lutan, so galla ab Jabfalb fün nofjammiag
Jufz ig finnifa. Ig anila fofoat ab nüd Jum
am 1 Juli Jud mit einigan Allaglan wa.
Jab Abamd6 fiall ig günaf- nin ina Kinyalla Jafa
Jinnal nüd taüfla nainga Kinday. Jamm fuagb
ig Jin wafammalta Jamainta, Jin uüb Gnidam
Jafafuian bubund, fün wann Jann Jina Kinga wam
ifnan gabüaf.? Jin anlwafatan alla fün Jin alla
Jamainda üd gaban gü, Jaß fia Jaa alla Ja
mainda gafüa. Ja Jaa alla Pradian Kuz,
lig zün naüan Jamainda ülangangan ind
nigt mindan ümlafan walla, Ja mißla ig,
wann Jin alla Jamainda in Jagkara migt aüb
ainandan gafan Jallig, ainan naüan Pradian
fofoat ainfalgan. Paulus wan Karmal ain
Mann, Jaa Jaüfanda in Jinfan Jugand gün
Jafüafaüfan gazogan, fallig mit andan ain
flüßbaüfan afuglan nimm mid bifan üa
bilammlan allaglan wa. Ig ig üfan ain
jaglta Jaugta ig Jin wafammalta Jamainda, üafa
Jaa fig Jaa ülangangunga alla Pradian ü Jaa Jafa
Zakaia bafam, ab jamand ingand ataub gagan Jan
Bandal Jab Stephan ainga nandan Jula, wawaig
mimand ataub Jugta. Jafl Jann jaglta ig Jafa
ain. Jin wißin Jaß Jum um 21 Juni Jaa
Lufig üab wagan Jinfan Kinyalla in Jagkara un
Jaaig Jaufta und Jaaf waa Jam Kinga Jaa
Doctor naaf abgalaytam fata afaüigala, a
ja alb Secretair wa Government und migt alb
Senior Jaa fawagliaig lütfaüigan Miffion Jaafa-

Gossner Mission

In ganz unsectarian" Prinzip in Kapstadt
genommen. In diesem Konzept konnten wir
Jungen gegen den Stephan, der uns in seinen Frei
in den Kopf etwas Hyper gesetzt, die verschiedenen
und neuen andern gemeinsam sind den Schwerpunkt
dass wir zu Clarendon (dann das Fach ja gar
nichts mit dem Konzept zu thun) und Diepen
Menschen für Mr. Fehlingshaus zum Aller-
gemeinst. Ich antwortete, ich hätten ihn mit dem
Rath den nächsten Practikum zum Aller-
gemeinsten von dem Amt zu wissen, wenn
wir überhaupt für im Gedicht und den Fragen
den Stoffen andern Stoffen verfallen wollten,
so seien die Stoffen beiden Parteien so Tagwerk
zu sagen waren. Der Ritter stimmte mir
strom bei und so wurde die Frage nicht zu
Ende gestritten.
Als wir mit dem Hauptständigen Konzept
waren waren wir und zugleich auf den
Pass und aufsuchen jetzt und bei Hallen Rath
fragen immer übereinstimmend, dass Stephans
Frau Bertha von 3-4 Jahren in den Rücken einen
Hieb und dass dann ihre Mutter
sie nicht mit nach Calcutta genommen
und man mit der Zeit wieder von ihr
gehört. Stephan sei dann von drei Jahren
mit der Jahres Zahrias Buttz, der die Frage
bei Mr. Batsch gelegentlich aufgeworfen.

Gossner Mission

nun andern gehörte Frau zu nehmen. Auch vor ihr
sie Ehemänner sich von niemandem gänzlich zu
scheiden dem sie kommandiert werden sie zu
Ihre Freude freuen, und besuchen Ihren Lehr
meistern sehr lang bis in die letzte Zeit sie
in dem Hause des Stephan gewohnt hat.
Es Lydia und Hat Eine ausführlich Ge
wie Komman geht gewesen Reise von dem Ste
phan nicht erzählen, dass er Ein Feuer, mit
des er nun meinen sehen in Frieden gelebt,
stehn. Dann mir aber Eine gewesen ein
schönsten Reise nicht kommen, so lang und
mangelichen Ansehen zurück dass nun zur Ent
wing der Widerspänstigen angewandt war
den soll, Ein Grund war ihn ausführlich
zu recommandieren, besonders in
den Gemeinden in allgemeiner Absicht, sich
nun davon zu schaffen Lust in den Lehrern
Worten muss als ein dürftend Familien
in Jaffna zum Christentum über gestorben
und sich der alten Gemeinden
Adrianopel Lehr ist zu verschiedenen Malen
gesetzt, und ist jedoch nicht gänzlich verbün
den, dass sie alle zur neuen Gemeinde
übergegangen Brachin sondern andern
Worte fürsende sind von der Gegenwärtigen
in Jaffna in Bigamie leben. Ein Fehler
ist ein ganz gründlose andern Anklagen sein
sehr mit einem Wort sich zu verschaffen zu
diesen Stephan bälig geschlagen, das ist schon
widerrechtig schon bewiesen.

Gossner Mission

Der Grund von allen diesen Übeln ist Captain Scratchley, der trotz der Befehle des Engelska Regierung 500 Soldaten zu allen Gemeinden schon mittlerweile nach Cameroon, das Mr Money gar nicht bei seinem Vorgesetzten anmeldet also ganz auf Schleichwegen sein Ziel zu Lagos zu erreichen sucht. Dieser Scratchley mit den Engländern von Lagos ganz verunglückte und durch seine Handlung für die Missionare gebrauchten Dienste abgelohnt zu haben und hoffe ich wird das Gemeinde einmal also das Evangelium nicht für selbe bekommen wird, wenn solche Dienste nicht sogleich wieder gerächt werden.

Mit bestem Gruß

Ihr ergebenster

Patrasburg 4 Marc 1870.

H. Schlienz

Anmerkung: die Frage, ob wir Christen sein dürfen wir Christen Behilflichkeit, wenn wir eine Provokation in Anspruch nehmen, so verschieden ist, sind Schlienz

Gossner
Mission

Captain Money, Deputy Commissioner of Chota Nagpore, writes to "Christian Work" in reply to statements made regarding the Mission at that place. He says:

"The Berlin Lunatoriums, notwithstanding the success which, by Gods blessing, had attended the work of these elder servants — notwithstanding that these servants had been the human means of converting 10,000 Kols — became dissatisfied, and took up the idea that men of higher education were needed in the Mission-field. This was the first and great mistake. Had they been contented with the men, who had so long and faithfully laboured under their direction, they would still be able to call the Chota-Nagpore Mission a Germans institution.

Young men of supposed rich educational merits were sent out and the management of mission affairs was mainly to be placed in their hands. Not satisfied with putting themselves in a position of antagonism to the elder Missionaries, these young men tried to drive them out of the field and this by writing to the Berlin Lunatorium statements concerning these good men, charging them with misappropriation of mission funds and others things, which, if passed, would have shown them to be utterly unfit for mission work. The Berlin Lunatoriums sent out a Mr. Ancorge to enquire into these matters. How he behaved is now a matter of notoriety in India; and only last week the "Friends of India" one of the leading papers in Bengal in an article on the subject, said, that this gentleman had laid himself open to the severest penalty of the law for defamation. Our his inquiry

Mr. Anorge was assisted by two Calcutta merchants of known standing. They pronounced that all the young Missionaries' charges were false and frivolous. Mr. Anorge however refused to give the elder Missionaries any redress. But a part of the Lunatorians in Berlin called on them to enter into a new organisation, by which all power in certain matters was taken out of their hands and put in the hands of those, who had thus shamefully and unrebuked, traduced them. Mr. Rabuck and the other elder Brethren could now have successfully prosecuted Mr. Anorge, Mr Hoberlin, and others for the criminal course and by some were urged to do it in vindication of their own character. They, however, with true christian feeling refused and did all that they could, as they thought, conscientiously to do, viz. refused, to sign the new constitution while they appealed to the Lunatorium. Mr. Anorge would not keep the new organisation in abeyance till the result of their appeal was known, but at once informed them that they ceased to belong to the Berlin Society and forbade their ministering in the church they had themselves built, and in which they had for so many years labored. All the residents, through a Deputation of which I was a member, remonstrated with Mr. Anorge, but in vain. Seeing these good men cast thus beggars on the world by such a man as Mr. Anorge and seeing that their flock would not desert them, the residents came to their support in connection with the Calcutta auxiliary Committee, until the result of this appeal should be known; and as soon as it was known that the Berlin Committee endorsed all their agents had done

and ignored the remonstrance and advice of those who wrote to them and cast these good men and their families adrift, they took steps to enable them to keep up the mission and to be ~~not~~ admitted works their place into the Church of England. Almost the whole of the Kobe Church stood with the old Missionaries. Mr. Andrew and the young men tried to make out that the old elders were not properly educated and were unfit for their duties and thus to throw blame on the old missionaries; but as soon as they saw that these elders, as a body clung to Mr. Batch, they offered them higher pay and Mr. Hodgkin brought from the Shanghai Treasury stamped and open bonds and tried to get them to sign that they would serve them and not Mr. Batch, that a man would Do it. This of itself speaks volumes.

In a case in one of my subordinate courts the other day a ruinous reve-
lation was made as to one of the
young missionaries' newly appointed
elders. He was a man who had been
put out of communication by Mr.
Batch, because he had repudiated
his obnoxious wife and was
living in adultery and Mr. Jellicoe,
one of the young missionaries,
admitted in court that they knew
this when they appointed him,
but we had great local influence
and thus they actually allowed one
of this elders to libel a reproach
to the Christian Church.

The Berlin Lunatic asylum do not,
I believe, half know what has really
gone on and what goes on here.
They place implicit belief in the
words of those who have proved
that they are capable of making
most false statements, and have rejected

the advice of those who have for years supported this mission and been interested in the missionaries who have lived amongst them.

I have what I have written and the pamphlets I sent you, will convince you that in admitting into your journal articles against the abs missionaries of Chota Nagpore, you are doing a very great injustice to men, who have accomplished under God's blessing a work second to none of the world. As Deputy Commissioner and Chief-Magistrate of Chota Nagpore I am certainly in a position to know about what I write.

Liebes Hauer Lovi der Ansprya.

Ofs der Lota ubyasf sa ulles fils
sin gous Jsi'an als Antwort mit
Datum Letzten Ei Lovinf sind sie
Saptara Pasta. Ich habe schon eine
frondschaftliche Erklärung von Dr. Flad
für den Guardian geschickt. Die
offizielle Erklärung und Einladungen
werde ich bald schicken. Für Dich
für Frieda so viel. Als ich damals
im Juni nach Saptara reiste und
den alten Prachin (von dem gesagt wird
er habe zwei Frauen) zum Programmieren
abgefallen sahen ich auf Besuch von
Paulus von Kurmul u. Paulus von Dian
Kol (Männer die Christen zum Christen Glauben
gezogen) und der ganzen Gemeinde da
waren wir bisher jährlich einbekannt
den Stephan als Prachin mit.
Ich sorgte vor weiter ab gemeinsam
gegen Lehre od. Leben darüber ist
man verschiedener Ansicht, der mögen
ab sagen und der entsprechen als
Prachin u. Lehrer Lakria von der

Gossner Mission

Gegenmission sagte mehr.
Später in dem mindestens 2/669 in dem Beschluß
Prozeß vom 2/669 in dem Beschluß
schon so in Provinzen der unsecta
rian schools als Tendenz von Go
vernement sind nicht als Leiter
genommen, sondern die gegen Stephan
wo er sah sie in Frau zur Gegen ge
macht sind festgestellt sind eine unter
genommen.
Dem wesentlichen ist wesentlich das Stephans
Frau Dorothy allgemein für eine Ge
wo 3-4 Jahren gesalten sind ihre Wirk
sam in dem nicht mehr auf Pa
Calcutta genommen sind man
nie minder etwas von ihr gehört.
Der sah er nicht Ruth der Schwe
von Bischof Lahore, der in sei
nem Hause wohnte für zwei Jahre,
(der beste Lamir das er nicht genommen sind
eine andere Mädchen ohne Taufung
genommen — das ist bekannt das
es sei nicht z.B. in der Gemeinde
zu sing, aber jetzt ist es von dieser
Frau zu trauen, denn sie Frau
ausdrücklich zu machen wünschte
lich sind eingewandt, sind denn die
Gemeinde im tiefsten Feinde an Cäsa

Gossner Mission

ich sollte sie nicht ausdrücklich darum
ermahnen. Du bist aber im Zorne
umgekommen. Haben soll Du bist sie,
das weiß ich wohl, zum Trachten
genommen, sie deine zu machen, sollst Du
nicht, deine Ungerechtigkeit,
die übrigens auch Batsch hilft, Du
Money in diesem Zorne gar nicht
zurückgeben wirst. Nun gehen Sie
nicht fort. Für diesmal also ein
herzliches Lebewohl und Gruß und Kuß
in Schwerin verbleibend Ihr dankbarer Linda

Strasburg 4/3 1870

Ihrer
Ff. Schlinghaus

X dieses Angriff habe ich drei 3 Worte
durch nichts entschuldigt und mir
also gar nicht dabei gedacht. Wenn
wir alles was in Hitze des Streites
Bitteres gesagt würden wir stets
wie uns der Gnade bewußt sind
nicht bei das bekannten Verletzungen
gar absolut kindlich ruhig bleiben.

Meine Frau küßt mir Euch
herzlich grüßen. Abwesend 7/3 gehen
sie nach Charabassa.
Meine Frau grüßt aber Emil, für Onkel
Besorgen einen Chawa, worauf Emil stolz
ist.

Herrn Missionsinspector Axenfeld

Berlin

Gossner Mission

Adderadatsch No. 20/1870

1 Der Kaiser Arnold antwortet am 6. Januar
auf Nachricht der Thronbesteigung Sr. Majestät
in Danzig, dass mit gewaltig stürmischer
Begeisterung begrüßen geworden ist, dass
das neuangek. Schiff von Calcutta über Ko-
penhagen die Ladung Baumwoll- Säcke-
Kaffee) die Rath (neuen Zeitschriften
Namen in Bombay) Häuf einen
Zeitungsschiffen Zeitungsschiffen der Schiffen
Zeitung, Häuser abgeschrieben worden, so dass
dass abgeht die glückliche Heimkehr
auf gegen die Mannschaft und Offizier und
Offizier zu gratulieren, der diese Fahrt
mit mit seinen Mannschaften ist hat,
so wünschen wir ihnen für die demnächst
zu machenden Reisen gleichen
Erfolg.

Correspondence.

SIR,—We have been informed by our Home Committee that Capt. Money, formerly Deputy Commissioner in Ranchee, has published an article in your paper on the Kolh Mission, referring especially to the disruption that took place here in 1868 and its consequences. We have not read the article in question, but the contents of the extracts supplied to us by our Committee are so offensive in their tone and language, that we feel it our duty to take the matter up in defence of our Mission and our Missionaries.*

1. Capt. Money is wrong in stating that "the management of this Mission was entrusted to young men fresh from Germany." The management rests in the hands of 3 Missionaries, two of whom have now been more than 9 years in the country.

2. Capt. Money is incorrect in stating "that the elders as a body clung to Mr. Batsch," for it is a well-known fact that those very elders, who were and are the most influential were excommunicated by Mr. Batsch for having taken part in that notorious migration of our Christians to Calcutta in 1868, whither they went to seek help in their land difficulties.

3. Capt. Money is again misinformed if he states "that we offered higher pay to our elders," for our elders *never* got any pay at all. During 1869 3, out of the 57 elders we have, were in the receipt of a small allowance, i. e. 2 and 3 Rs., and one 2 Rs. per mensem. This sum is in no way to be considered as wages but simply as a gratuity for the extra amount of work they have to do in their large Prachinships to protect their people against the attacks of the opposition Mission. When those attacks cease this small gratuity will also be discontinued.

4. Capt. Money accuses Mr. Jellinghaus of having appointed a man of doubtful character as elder and "allowed him to live a reproach to the Christian church." We have at once called upon Mr. Jellinghaus for the particulars of the case. His reply we beg to subjoin and leave it to your readers to decide of what value that "curious revelation" is of which Capt. Money has possessed himself by hearsay.

5. Capt. Money pities the Home Committee, because they "put implicit faith in the words of their Missionaries, although the latter have proved that they are capable of making the most false statements." We might call upon Capt. Money to furnish the proofs for such a bold assertion and to tell us the source from which he got the information that our statements made to the Curatorium are "most false." In the meantime we would warn him to abstain in future from language like the above. Party spirit may be all very well and even necessary to "carry a party through;" but when that spirit oversteps its limits and lowers itself so far as to give the lie wholesale to a body of Missionaries. then it is the duty of those who are the representatives of those Missionaries to protest against such unfair accusations.

Capt. Money would have done better, if he had communicated with us instead of giving publicity to his views on a subject which is perfectly foreign to his province. If he found any, thing wrong in the actions of our missionaries we would have been glad to receive his information on the matter and would have remedied the evil forthwith.

By kindly giving these lines a place in your next issue you will oblige,

The "Vorstand" of the G. E. L. Mission in Chota Nagpore.

ONASCH,	FLEX,	HABERLIN,
Praeses.	Gen. Treasurer.	Secy.

Mr. Jellinghaus writes:

I happened to be in Koorgao on the 29th May last year, when I received a letter from one of my colleagues in Ranchee with the information that the Christians in Tapkarra who belonged to the new Mission would not permit those of the old, i. e. German Mission, to enter the chapel, and that in consequence it would be advisable for me to go there and to see how matters really stood. I went and found on arrival the information received to be correct.

On appealing to the Christian inhabitants they all admitted that the chapel had been erected by the old (German) Mission and consequently belonged to it, specially since a majority of 60 families adhered to the old mission and only 20 to the new.

As the former Prachin had joined the opposition Mission a short time ago, it became necessary to appoint a new one, so I asked the Christians who had assembled in large numbers, to choose one out of their midst whom they thought fit to be their elder; whereupon some elders of other *Prachinships*, who were present, Paulus of Kurnool and Paulus of Diankel, men of fair repute, who have been the means of bringing thousands of heathens into the fold of Christianity, proposed a certain Stephen, a man perfectly unknown to me till then. This proposition was seconded by the whole assembly of Christians. But in order to make sure I distinctly asked the congregation once more in the presence of the schoolmaster Fakriga and the elder Daud, who both had joined the opposition Mission, whether there was any body who knew any thing prejudicial to the character of the said Stephen, if so, he should inform me now. As nobody came forward I confirmed the appointment.

On the 21st June 1869 we had to appear in court on account of the chapel mentioned above, where our opponents were declared to be in the act of possession. Whilst the examination of our witnesses was going on, the complainants objected to the validity of the evidence of the elder Stephen, whom we had called as one of our witnesses, on the ground that he was a bad character, because he had accused his wife of being a witch, and after having expelled her from his house had married another Christian girl. As this was entirely unknown to me, I instituted the necessary enquiries and found that Stephen's first wife, Bertha, had been suspected to be a witch and that her mother fearing unpleasant exposures had absconded with her to Calcutta. After some time had elapsed, Stephen consulted Fakriga the schoolmaster stationed in Tapkarra by Mr. Batsch, and was advised to take another wife, and he (Fakriga) would settle the matter with Mr. Batsch. Fakriga lived *two* years in Stephen's house, but the matter was never settled either with, or by, Mr. Batsch. This was unanimously agreed to by all the Christians to be the true state of the case.

We regret exceedingly that the matter had not been looked into at once three years ago and arranged by Mr. Batsch, but we are sure, no sensible man can accuse *us* of allowing an elder "to live a reproach to Christianity" when that man's wife has left him more than 3 years ago, and has never been heard of any more. No just man can insist on Stephen expelling a woman, with whom he has lived now nearly 3 years, during which time he has never been disturbed by the church. Church discipline, we believe, should be brought to bear upon people who obstinately refuse to comply with the rules of the Christian church, and when Stephen took another wife, under the advice of his schoolmaster, without having obtained a divorce from his former one, *then* the church should have interfered, but to do so now, would be unjust and unwise, for Stephen is respected by his people and successful in his work, since he obtained the eldership more than 12 families have renounced heathenism in Tapkarrra

(Sigd.) T. JELLINGHAUS.

Patrasburg, 2nd Feb. 1870.

* Captain Money's letter appeared in the *Christian Work*. We simply made an extract from it in our issue of Nov. 27, 1869. ED. *B.G.*

Gossner Mission